

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 26

Heft 2

1985

INHALT

AUFSÄTZE

- Krüger, Peter: Wilhelm von Medinger, die internationale Ordnung nach 1918
und der Schatten des Mannes aus der Mancha 257
- Kretzenbacher, Leopold: Fünf Prager deutsche „Sieges-Predigten“ auf den
Türkenüberwinder Kaiser Leopold I. zwischen 1683 und 1688 277
- Schmied, Erich: J. W. Titta und der deutsche Volksrat für Böhmen 309
- Nittner, Ernst: Gesamtstaatlicher Katholikentag Prag 1935. Ein fast unbeachtetes
Jubiläum 331
- Kaplan, Karel / Přebík, Petr: Die Tschechoslowakei und der Marshall-Plan 347

II

MISZELLEN

- B a u m a n n, Winfried: Die altrussische Erzählung über Vasilij Zlatovlasj — böhmisch oder nicht? 372
- H ü t t l, Josef: Die Auflösung des bischöflichen Generalvikariates Trautenau und seine Rückgliederung in die Diözese Königgrätz 1945 377
- B r ü g e l, Johann Wolfgang: Karl Kreibichs Bruch mit dem Kommunismus 386

NACHRUFE

- Franz Laufke (Helmut Slapnicka) 392
- Herbert Cysarz (Karl Josef Hahn) 394
- Emil Schieche (Josef Hemmerle) 396

BUCHBESPRECHUNGEN

- Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen (Hans Lemberg) 400
- H e y e n, Franz-Josef (Hrsg.): Balduin von Luxemburg. Erzbischof von Trier — Kurfürst des Reiches 1285—1354 (Ferdinand Seibt) 401
- V á l k a, Josef: Přehled dějin Moravy. Bd. 1 (Peter Hilsch) 402
- G u z s a k, Ladislaus (Hrsg.): Bergstädte der Unterzips (Maria Tischler) 403
- K u h n, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Otfried Pustejovsky) 405
- T h e i s i n g e r, Hugo: Aus dem Egerland. Falkenau — Stadt und Land (Hermann Weiß) 408
- R o s a, Wenceslaus Johannis: Čechořečnost seu Grammatica linguae bohemicae (Hans-Joachim Härtel) 410
- S c h n e d l - B u b e n i ě k, Hanna (Hrsg.): Vormärz (Walter Schamschula) 412
- H i l l g r u b e r, Andreas: Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert (Wolf D. Gruner) 414
- M ě š t a n, Antonín: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert (Jarmila Hoensch) 416
- H a v r á n e k, Jan: Der tschechische Pazifismus und Antimilitarismus am Vorabend des Ersten Weltkrieges (Peter Heumos) 419
- H a j e k, Hanus J.: T. G. Masaryk Revisited (Eva Schmidt-Hartmann) 420
- P e c h á ě k, Jaroslav: Marsaryk — Beneš — Hrad (Hans Lemberg) 422
- J e l i n e k, Yeshayahu A.: The Lust for Power: Nationalism, Slovakia and the Communists 1918—1948 (Vladimir V. Kusin) 424

K r ü g e r, Peter: Die Außenpolitik der Republik von Weimar (Karl Bosl)	425
H e e r, Friedrich: Der Kampf um die österreichische Identität (Michael Neumüller)	427
Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (Karel Kaplan)	429
Exil in der Tschechoslowakei, in Großbritannien, Skandinavien und Palästina (Peter Heumos)	431
K o e b n e r, Thomas / K ö p k e, Wulf / R a d k a u, Joachim (Hrsg.): Exilforschung (Peter Heumos)	436
C h a r l t o n, Michael: The Eagle and the Small Birds (Hans Lemberg)	437
J a c o b s e n, Hans-Adolf: Von der Strategie der Gewalt zur Politik der Friedenssicherung (Wolf D. Gruner)	438
M y a n t, Martin: Socialism and Democracy in Czechoslovakia 1945—1948 (Otfried Pustejovsky)	440
H o e n s c h, Jörg K.: Sowjetische Osteuropa-Politik 1945—1975 (Wolf D. Gruner)	443
R a g e a u, Jean-Pierre: Prague 48. Le rideau de fer s'est abattu (Michael Neumüller)	444
L e n d v a i, Paul (Hrsg.): Religionsfreiheit und Menschenrechte (Hans-Joachim Härtel)	447
R a b a s, Josef: Kirche in Fesseln (Hans-Joachim Härtel)	448
Kremlin PCF. Conversations secrètes (Karel Bartošek)	452
E g e r, Reiner: Krisen an Österreichs Grenzen (László Révész)	453
Š i m e č k a, Milan: The Restoration of Order. The Normalization of Czechoslovakia (Vladimir V. Kusin)	454
E r b a n, Evžen: Die Menschenrechte in der Tschechoslowakei (Erich Schmied)	456
R i p e l l i n o, Angelo Maria: Magisches Prag (Karl Josef Hahn)	458
G r o n e m e y e r, Reiner: Zigeuner in Osteuropa (Hans-Joachim Härtel)	460
M a g o c s i, Paul R. / Z a p l e t a l, Florian: Holzkirchen in den Karpaten (Hans-Joachim Härtel)	461
KURZANZEIGEN	465
SUMMARIES	517
RÉSUMÉS	523
RESUMÉ	529
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	535
MITARBEITER DES HEFTES	536

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke.

Rezensionsteil: Dr. Eva Schmidt-Hartmann.

Redaktionsanschrift: Collegium Carolinum, Thierschstraße 15/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgern oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

WILHELM VON MEDINGER,
DIE INTERNATIONALE ORDNUNG NACH 1918 UND
DER SCHATTEN DES MANNES AUS DER MANCHA*

Von Peter Krüger

I. Annäherung an ein unübliches Thema

Es ist für mich ein erfreuliches Ereignis, im Preysing-Palais einen Vortrag zu halten, in diesem Bau Effners mit den fein abgestimmten inneren Proportionen und Farben, der prächtigen, aristokratische Repräsentation betonenden Treppe, der Eleganz, die typisch ist für den süddeutsch-österreichischen Spätbarock, der auch denjenigen, der sich heute in diesen Räumen bewegt, immer noch in gleicher Weise beeindruckt. Sie weiten den Blick, das Denken und Fühlen und halten an zu großzügiger Betrachtung. Das ist unserem Thema angemessen und daher eine glückliche Wahl des Ortes. Ich weiß, vom Thema her handelt es sich dabei um einen reinen Zufall. Aber wie Sie sehen, bin ich entschlossen, diesen Zufall auszunutzen. Mein Vortrag hängt durchaus zusammen mit jener im 20. Jahrhundert so bedrohten Tradition des Dienstes am Staat, geprägt von der eigenartigen Mischung aus typisch regionalem, bodenständigem Flair und abwägender, kultivierter Weltoffenheit, wie sie für Bayern und — ausgeprägter noch — für das alte Österreich kennzeichnend ist und sich etwa auch in der Baugesinnung der führenden Schichten ausdrückt. Diese politische Tradition, charakterisiert auch durch Bildung, Kenntnisreichtum und kultivierten Lebensstil, erscheint fast lebenswichtig angesichts der noch bedeutenderen Aufgaben des um seine europäische Großmachtstellung stets besorgten Habsburger Reiches. In ihr wuchs noch Wilhelm von Medinger auf, der am Ende des Ersten Weltkriegs hätte Finanzminister werden oder einen wichtigen diplomatischen Posten erhalten können.

Wenn ich über ihn hier spreche, so kann ich das nicht tun aus jener intimen Kenntnis der Dinge, wie sie gemeinsame Herkunft oder landsmannschaftliche Nähe vermitteln. Ich trete in so ziemlich jeder Hinsicht von außen an meine Aufgabe heran, mit all den Vorteilen und Gefahren, die das mit sich bringt. Sie stellt eine Herausforderung dar, und ich kann nur hoffen, daß es am Schluß nicht dabei bleibt.

* Vortrag, gehalten am 11.1.1985 auf einer Gedächtnisveranstaltung des Collegium Carolinum im Preysing-Palais in München aus Anlaß des 50. Todestages (3.12.1934) Wilhelm von Medingers. — Die Vortragsform wurde beibehalten. Eine wissenschaftliche Biographie fehlt ebenso wie überhaupt jede eingehendere wissenschaftliche Abhandlung über Medinger. Quellen finden sich vor allem im Sudetendeutschen Archiv und in der Bibliothek des Collegium Carolinum in München sowie im Herder-Institut in Marburg.

Schon die vielleicht etwas merkwürdig anmutende Themaformulierung zeugt von der recht persönlichen Art der Annäherung an die historische Gestalt des österreichischen und sudetendeutschen Politikers Wilhelm von Medinger. Die Formulierung läßt keine geraffte Biographie erwarten, enthält auch nicht die vielleicht von Kennern gewünschten Schwerpunkte, geht nicht unmittelbar ein auf den herausragenden Politiker und Publizisten im Bereich der speziellen sudetendeutschen Minderheits- und Wirtschaftsfragen. Infolgedessen geht es auch weniger um juristische Probleme der Minoritätenpolitik, um tschechoslowakische Bodenreform, Sprach-, Schul- und Kulturfragen, um deutsch-tschechischen Beamtenproporz, die Verfassung und die politische Vertretung der Deutschen oder die wirtschaftspolitische Behandlung der größten Minderheit im ersten tschechoslowakischen Staat. Zu all diesen Themen hatte Medinger Wichtiges zu sagen. Aber mir geht es vor allem um die Konsequenzen, die Medinger, einer der markantesten internationalen Repräsentanten des Sudetendeutchtums, aus diesen kritischen Fragen, aus dem Zusammenprall zweier Nationalismen zog; welche Auffassungen er vertrat und welche Lösungen er vorschlug, und zwar im Hinblick auf die übergeordnete, ja für eine friedlos gewordene Welt entscheidende Frage: Wie konnte eine allen Beteiligten einigermaßen akzeptable internationale Ordnung gefunden werden, eine Ordnung, die im speziellen Fall den berechtigten Ansprüchen und Bedürfnissen der Tschechen und Deutschen, darüber hinaus den Interessen der übrigen Völker und den nationalen Minderheiten Europas in angemessenem Umfang Rechnung trug?

Was diese Aufgabe so unabsehbar erschwerte, waren die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs und die Reaktionen darauf. Die Besiegten, in gewissem Umfang aber auch die Sieger, hatten sich einer neuen und ungewohnten Ordnung der Dinge anzupassen. Zu Lasten vor allem der drei östlichen Großmächte des europäischen Staatensystems, der zusammengebrochenen Kaiserreiche Rußland, Österreich-Ungarn und Deutschland, war es zu Gebietsveränderungen von beträchtlichen Ausmaßen gekommen. Die Auflösung Österreich-Ungarns, des großen Vielvölkerreiches, dessen zerstörter Ordnungskraft bald viele nachtrauerten, hatte dazu geführt, daß neue kleine und mittlere Staaten entstanden und ältere vergrößert wurden. Überall gab es in diesen Staaten erhebliche Konsolidierungsschwierigkeiten und teilweise wirtschaftliche Probleme, die nicht nur Übergangserscheinungen waren und gelegentlich in einen Kampf ums Überleben ausarteten. So nachhaltig das Ideal nationalstaatlicher Geschlossenheit auch wirkte, keiner unter ihnen war ohne bedeutende nationale Minderheiten, und einige näherten sich eher dem Typ des Vielvölkerstaats im kleinen, etwa die Tschechoslowakei. Besonders belastend war in diesem Fall, daß die stärkste Minderheit, die fast 3,5 Millionen Sudetendeutschen in einer Gesamtbevölkerung von etwa 14 Millionen, überdies noch zu einem großen Volk gehörte, das in unmittelbarer Nachbarschaft der Tschechoslowakei lebte und sie praktisch an drei Seiten umfaßte. Das Deutsche Reich war besiegt, aber eine Großmacht geblieben, die in wichtigen Punkten die Nachkriegsordnung zu revidieren strebte. Zwar hatte man in den Friedensverträgen den Deutschen in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei praktisch verboten, sich in einem Staat zu vereinen, aber die Bestrebungen, zumindest den Anschluß Österreichs trotzdem zu erreichen, blieben stets lebendig, und die Tschechoslowakei stand immer unter der Dro-

hung des deutschen Übergewichts¹. Hier wie auch in anderen Fällen konnte also der Streit zwischen den Nationalitäten die internationalen Beziehungen direkt beeinträchtigen. Er war außerdem eng verknüpft mit dem Aufstieg der modernen Massenbewegungen, dem Ringen um Demokratie und Liberalismus und den innen- wie außenpolitischen Konsequenzen dieser Entwicklung, die alle Beteiligten zur Stellungnahme zwang.

Für die erneut brisant gewordene deutsche Frage, eines der größten Probleme der neueren europäischen Geschichte, gab es demnach noch keine Lösung², obwohl die Friedensverträge bedeutsamen Neuansätzen zum Durchbruch verholfen hatten, indem man sie, mögen sie auch unvollkommen und mit Mängeln behaftet gewesen sein, auf Prinzipien der Selbstbestimmung, der Angemessenheit und der internationalen Zusammenarbeit zu gründen suchte. Die Grundsätze der Gerechtigkeit, was immer man darunter im einzelnen verstehen mochte, des friedlichen Ausgleichs von Interessen und der öffentlichen Diskussion und Rechtfertigung außenpolitischer Maßnahmen, waren jedenfalls auf diesem Wege in aller Form als Verhaltensnormen in die internationale Ordnung eingeführt, obgleich die Verwirklichung dem hohen Anspruch noch beträchtlich hinterherhinkte. Die Gründung des Völkerbundes und die Weiterentwicklung des Völkerrechts boten die Basis dafür. Das war etwas Neues in der modernen Geschichte. Wieweit allerdings dieser Rahmen überhaupt akzeptiert wurde, in welcher Weise und in welchem Geist, das ist infolgedessen auch methodisch für den Historiker eine der wesentlichen Fragen.

Damit wäre auch angedeutet, warum mich Wilhelm von Medingers Einstellung zur internationalen Ordnung nach 1918 interessiert, eine Einstellung, in der Innenpolitik und Außenpolitik einander durchdrangen. Trotzdem bin ich noch eine weitere Erläuterung des Titels schuldig. Was soll die leicht beunruhigende Beschwörung Don Quijotes, des Mannes aus der Mancha? Nichts ist verfehlter, als in ihm nur eine traurig-komische Gestalt zu sehen. Er ist eine der bedeutendsten Romanfiguren der Weltliteratur, eine der ganz großen künstlerischen Gestaltungen des abendländischen Menschenbildes, die für jede Generation aufs Neue eine Herausforderung bedeutet, betroffen macht, zur Selbstüberprüfung und zur Akzeptierung hoher Maßstäbe zwingt, insbesondere im Hinblick auf die unentbehrliche, immer neue Beurteilung des Verhältnisses zwischen der eigenen Idealvorstellung und dem eigenen Wirklichkeitssinn, sofern man überhaupt bereit ist, sich einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Don Quijote de la Mancha zu unterziehen. Was ihn in

¹ Siehe zur Entwicklung und Situation der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit die jeweils bestimmten Forschungsthemen gewidmeten, von Karl B o s l herausgegebenen Tagungsbände des Collegium Carolinum, vor allem: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. München-Wien 1975; Gleichgewicht — Revision — Restauration. Die Außenpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Europa-System der Pariser Vororteverträge. München-Wien 1976; Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. München-Wien 1979. — Außerdem C a m p b e l l, F. Gregory: Confrontation in Central Europe. Weimar Germany and Czechoslovakia. Chicago 1975 und L i p s c h e r, Ladislav: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918—1939. München-Wien 1979.

² Hierzu und zu den Folgen Krüger, Peter: Die Außenpolitik der Republik von Weimar. Darmstadt 1985.

unserem kleinen Ausschnitt des großen Welttheaters der Zwischenkriegszeit so gegenwärtig und bedeutsam macht, das ist das unbeirrbar festhalten an einer großen Idee vom Guten im Menschen und von einer gerechten Ordnung aller menschlichen Angelegenheiten; das ist das Fanal der menschlichen Vergeblichkeit in der erschreckenden Vielfalt ihrer Ausprägungen; das ist die Gefährdung der hohen Ideale selber durch die phantastische Einseitigkeit des Vorgehens in dem Bestreben, sie zu verwirklichen; das ist schließlich das Rätsel, die große Frage der Schlußapothekose Don Quijotes: Bringen die Menschen die Kraft auf, gerade in der Politik Irrwege als solche klar zu erkennen und zu verlassen, ohne zugleich das Ziel, die hohen Ideale zu verachten und zu verleugnen? Und welches ist eigentlich das Ziel?

Im Grunde also geht es darum, wie die Menschen, die gesellschaftlichen Gruppen, die Völker und die Staaten miteinander umgehen und welche Methoden sie dabei anwenden — eine der wesentlichen politischen Fragen unseres Jahrhunderts. Damit ist der Rahmen abgesteckt, und die beiden Schwerpunkte meines Vortrags fügen sich dort ein: 1. Die Reaktion Medingers auf den Zusammenbruch der Mittelmächte 1918 und auf die Nachkriegssituation; 2. seine Entscheidung für die parlamentarische Demokratie in enger Verknüpfung mit seiner Einstellung zum Völkerbund und zur internationalen Verständigung — und all dies vor dem Hintergrund seines Kardinalthemas, der Minderheitenpolitik.

II. Zusammenbruch und Nachkriegsumwälzung

Wilhelm Edler von Medinger wurde am 7. Januar 1878 in Wien geboren. Er stammte aus einer „angesehenen Industriellen-Familie“ Wiens. Als Absolvent des Schotten-Gymnasiums studierte er an der Hochschule für Bodenkultur, erwarb 1900 den Grad eines Agraringenieurs, diente bei den Dragonern, setzte seine Studien u. a. in Halle fort — Staatswissenschaften, Philosophie, daneben auch Kunstgeschichte — und promovierte 1902 zum Dr. phil. mit einer Dissertation über: „Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz“ (1903). Er hatte also eine recht vielseitige Ausbildung erfahren und seine Studienzeit gründlich genutzt. Auch nach seiner gesellschaftlichen Herkunft und seinen Verbindungen³ bestanden Aussichten auf eine bemerkenswerte Karriere. Was fehlte, war die praktische Erfahrung; sie gewann er ebenfalls auf vielfältige Weise. 1902 erwarb er ein Gut in der Nähe von Gablonz in Böhmen, die „landtäfeliche Herrschaft Klein-Skal samt zugehörigen Industrien“, wie es hieß⁴, vor allem die Gablonzer Brauerei, und baute sie als Musterbetrieb aus. Außerdem trat er in den Beraterkreis des österreichischen Finanz- und des Landwirtschaftsministeriums ein, und schließlich rückte er auch in

³ Besonders der österreichisch-ungarische Minister Joseph Maria Baernreither förderte ihn. Über ihn und die politischen Berührungspunkte mit Medinger siehe Bachmann, Harald: Joseph Maria Baernreither (1845—1925). Der Werdegang eines altösterreichischen Ministers und Sozialpolitikers. Neustadt/Aisch 1977.

⁴ Eine sehr interessante Darstellung von Lage, Umfang, Nutzung, Ertragnissen etc. dieser Allodialherrschaft siehe in: Schematismus und Statistik des Großgrundbesitzes im Königreiche Böhmen. Hrsg. v. Ig. Tittel. Prag 1906, 369 f.

die lokale und regionale politische Führungsschicht auf, vertrat seit 1908 den Verfassungstreuen Großgrundbesitz⁵ im böhmischen Landtag und nahm wichtige regionale politische und korporative Posten an. Nach dem Ersten Weltkrieg verzichtete er auf eine große Karriere in Österreich, optierte für die Tschechoslowakei und widmete seine beachtliche publizistische Tätigkeit nun immer stärker dem Minderheitenproblem und der Struktur des jungen tschechoslowakischen Staates im Zusammenhang mit der internationalen Nachkriegsordnung in Europa. Für die Deutsche Nationalpartei war er ab 1920 im Abgeordnetenhaus, dem er von 1923 bis 1925 als parteiloser Abgeordneter angehörte, weil ihm das negativistische, also jede Zusammenarbeit mit den Tschechen verweigernde Programm dieser Partei nicht paßte. Ab 1925 war er für die Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei im Senat. Nach seiner Wiederwahl 1929 wurde ihm 1932 jedoch sein Mandat aberkannt, weil er die 1929 erforderliche zehnjährige Staatsbürgerschaft noch um wenige Monate verfehlte. Für sein politisches Ansehen war sowieso die Position noch bedeutender, die er sich aufbaute im Weltverband der Völkerbundsligen — Organisationen zur Förderung des Völkerbundsgedankens, des Friedens und der internationalen Verständigung — und in der seit 1889 bestehenden, ebenfalls primär an internationaler Verständigung und dem Ausbau der friedlichen Streiterledigung interessierten Interparlamentarischen Union, einer Vereinigung von Repräsentanten aus den nationalen Parlamenten. Von Zeitgenossen und in Nachrufen wurden übereinstimmend Medingers Konzilianz, seine Verständigungsbereitschaft, seine intellektuelle Haltung, die Klarheit seiner politischen Auffassungen ebenso gerühmt wie sein Bildungsniveau und die Kultiviertheit seines Auftretens. Gerade im zersplitterten sudetendeutschen Parteiwesen galt er als jemand, der über den Parteien stand, eine der wenigen Integrationsfiguren⁶. Die Schwerpunkte seiner Tätigkeit nach 1918 spiegeln sich fast exemplarisch wider in seinen Mitstreitern, dem Freund Eugen Graf Ledebur-Wicheln⁷, mit dem er zusammen 1919 den Verband der deutschen Großgrundbesitzer Böhmens gründete, und dem Völkerrechtler Professor Heinrich Rauchberg von der deutschen Universität Prag, der ihm in internationalen Fragen verbunden war.

⁵ Diese Gruppierung war liberal eingestellt, im Gegensatz zu den feudalen oder konservativen Großgrundbesitzern, wobei nicht nur politische Gegensätze bestanden, sondern auch hier der Gegensatz und die Ausgleichsbemühungen zwischen Tschechen und Deutschen eine Rolle spielten. Siehe dazu das große Editionsunternehmen des Collegium Carolinum; Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil I: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1880—1899. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski. München-Wien 1983. Zwei weitere Bände bis 1918 werden vorbereitet.

⁶ Nachrufe und spätere Gedenkartikel liegen in größerer Zahl vor: siehe vor allem eine Zusammenstellung von Ablichtungen aus Zeitungen und Zeitschriften — allerdings nicht unter geschichtswissenschaftlichen Kriterien angelegt —, die Artikel von und über Medinger enthalten, unter dem Titel: Medinger, Wilhelm: Reden und Aufsätze. 2 Bde. (im Sudetendeutschen Archiv, München).

⁷ Biographische Hinweise im Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum. Bd. 2. Liefg. 6. München-Wien 1982.

Der wichtigste Einschnitt in Medingers politischer Laufbahn war der Zusammenbruch der Habsburger Monarchie und des Deutschen Reiches am Ende des Ersten Weltkriegs, ein Ereignis, das mit der von Medinger als verfehlt betrachteten Nachkriegsordnung der Friedensverträge zu einem komplexen politischen Eindruck verschmolz, der seine weitere Tätigkeit und sein Verhalten zuhause und auswärts nachhaltig bestimmte. Es war auch persönlich offenbar ein tief aufwühlendes Erlebnis; eine Welt brach in Stücke. Nie hat Medinger das Ende der Habsburger Monarchie wirklich verwunden. In ihren politisch-administrativen Traditionen, in ihrer kulturellen Atmosphäre war er aufgewachsen. Ihrer integrativen Kraft allein hatte er es noch während des Ersten Weltkriegs zugetraut, der konfliktreichen Zersplitterung der Nationalitäten in Ostmitteleuropa und im Donauraum entgegenzuwirken. Allerdings hielt er die innere Struktur dieses Vielvölkerstaates für dringend reformbedürftig, vor allem im Sinne größerer nationaler Autonomie und der Annäherung an föderative Lösungen.

Auch bei Medinger brach die weit verbreitete tiefe Enttäuschung und Empörung durch über die abrupte, betäubende Umwälzung aller Verhältnisse infolge der unerwarteten Niederlage. Vielleicht ist in der neueren historischen Forschung, die mit Recht immer wieder die mangelnde Fähigkeit der Deutschen kritisierte, sich mit der Niederlage und den veränderten innen- und außenpolitischen Umständen nach dem Krieg abzufinden, ein Punkt zu gering bewertet worden: Was es nämlich für den einzelnen bedeutet, wenn sein Bezugs- und Wertesystem, in gewisser Weise seine Lebensordnung ins Wanken gerät und nicht einmal die befreiende Wirkung spontaner, ja revolutionärer Antwort auf die neue Situation gegeben ist, sondern Einsicht und Wohlverhalten verlangt werden. Die Deutschen waren schon ihren gesellschaftlichen Zuständen und politischen Traditionen nach nicht so anpassungsfähig, flexibel, aufgeschlossen, wie es in modernen Verhältnissen angebracht wäre. Doch selbst die beweglichste, in vielem modernste Gesellschaft jener Zeit, die der Vereinigten Staaten, wäre in diesem Falle überfordert gewesen und hat ja auch, obwohl unvergleichlich geringer vom Ersten Weltkrieg betroffen, beachtliche Symptome der Krisenerfahrung gezeigt, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen. Die tiefgreifende Veränderung in Deutschland ließ sich nicht so schnell und gründlich bewältigen, wie es im Interesse einer vernünftigeren und aussichtsreicheren Weiterentwicklung in Europa erforderlich gewesen wäre.

Niemand wird behaupten wollen, daß durch solche Enttäuschung und Verbitterung alles kommende Unglück bereits unabwendbar war. Davon kann gar keine Rede sein. Viel wichtiger wurde deshalb, in welcher Verfassung die Menschen, vor allem die politisch aktiven, aus der Flut der entwurzelnden Ereignisse wieder auftauchten oder wie sie sich dort, wo sie schließlich angeschwemmt wurden, wieder zurechtfinden, von welchen Vorstellungen und Absichten und von welcher Willenskraft sie beseelt waren. Die jüngste Generation, die meist noch als Jünglinge in den Krieg ziehen mußte, war auf andere Weise betroffen, ihre Orientierung war noch schwieriger, ihre ungefestigte Existenz noch verworrener, als es bei denjenigen der Fall war, die als die politisch führende Nachkriegsgeneration erwartet werden konnten, also jenen, die noch vor 1914 ihre Ausbildung abgeschlossen, ihren Berufsweg und ihre Karriere begonnen hatten und 1918 in den

Dreißigern und Vierzigern standen. Medinger war 40 Jahre alt, und es ist wohl nicht belanglos, daran zu erinnern, daß auch Gustav Stresemann 1878 geboren war.

Der Krieg aber bedeutete ja auch die in ihrem Schrecken ungeahnte Ballung und Zuspitzung und die brutale Beschleunigung der großen Veränderungsprozesse, die überall im Abendland und darüber hinaus wirksam waren. Das macht sich schon darin bemerkbar, daß die Jüngeren für ihre Probleme den beredtesten, mitteilksamsten und faszinierendsten literarischen Ausdruck ausgerechnet in den Vereinigten Staaten fanden, die unter dem Weltkrieg am wenigsten gelitten hatten. Das war die grandiose und vielfältig-widersprüchliche Literatur der „lost generation“, der verlorenen Kriegsgeneration⁸. Das Modewort prägte allerdings Gertrude Stein, die in Europa die Entwicklung beobachtete, und es enthielt auch höchstens die halbe Wahrheit; denn die Veränderungen, die damals offenbar wurden, reichten viel weiter und betrafen nicht nur diese Generation. Außerdem waren Voraussetzungen und Folgen dieser Entwicklung in Amerika andere als in Europa. Nur in einem wesentlichen Punkt enthüllt sich ein ähnliches umfassendes Erlebnis: Auch dort waren den Jungen Glaube, Herkunft, Existenz und Lebenssinn zutiefst fragwürdig geworden. Man glaubte, zwischen Ruinen zu stehen, und gab die Ruinen für die Welt aus. Der Krieg habe die alte Umgebung und den Individualismus zerstört, klagte Fitzgerald, und Hemingway sprach vom Verschwinden der menschlichen Seele in unserer Zeit. Die historische Entscheidungssituation aber hatte 1917 der Publizist und Kritiker Randolph Bourne — und Ähnliches hatte 1914 für Europa schon gegolten — zu der Antithese vereinfacht: „Der Krieg [...] oder die amerikanische Verheißung! Man muß die Wahl treffen“⁹. Der literarische Protest richtete sich gegen das, was angeblich übrigblieb, die lärmende Vordergründigkeit des Geschäftemachens, des Gewinnstrebens und der Genußsucht und gegen die überwältigende Devise des Präsidenten Harding: „Zurück zur Normalität!“

Medinger, obwohl Vertreter der etwas älteren Generation, auf die es damals so sehr ankam, hatte ähnliche Eindrücke und äußerte in seinen „Weihnachtsbetrachtungen“ 1918¹⁰ eine verbreitete Zeiterfahrung, als er davon sprach, daß die meisten im Krieg zu viel geopfert hätten und nun mit ihrer Vergeblichkeit und tiefen Enttäuschung zurückgelassen würden, während die „Niederträchtigen“ — und

⁸ Immer noch eindrucksvoll und anregend Kazin, Alfred: On native grounds. An interpretation of modern American prose literature. New York 1942 (Neuausgabe San Diego-New York-London 1982). Außerdem Aldridge, John: After the lost generation. A critical study of the writers of two wars. New York 1951.

⁹ Paul, Sherman: Randolph Bourne. Minneapolis 1966, 32, 38—46. — Kazin 1942, 297.

¹⁰ Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918. — In einem eingehenden Bericht vom 18. 7. 1921 über die Lage der deutschen Parteien und ihrer Abgeordneten zählte der deutsche Gesandte in Prag, Saenger, die Reichenberger Zeitung, die Bohemia und das Prager Tageblatt zu den „drei wichtigsten, gelesensten und einflußreichsten deutschen Zeitungen des Landes“, sie könnten als Organe der — großbürgerlich-liberalen — Deutschen Demokratischen Freiheitspartei gelten. In der Reichenberger Zeitung und in der Bohemia schrieb Medinger häufig. Siehe: Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Teil I: Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918—1921. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander. München-Wien 1983, 471—91, bes. 480.

dazu gibt es fast erwartungsgemäß ein Goethe-Wort als Motto —, die Schieber und jene Klugen, die sich rausgehalten hätten, auf der richtigen Seite stünden. „Wer nicht an die Allgemeinheit, sondern nur an sich selbst dachte, wer wucherte und geizte, wer zum Feinde überlief oder seine müde gekämpften Genossen in den Rücken stach, ist heute Herr der Lage und rühmt sich noch seiner klugen Haltung.“ Und: „Wer tapfer und opfermütig war, der erscheint sich selbst heute hinterher wie ein Verrückter.“ Bemerkenswert ist das Dolchstoß-Motiv, wichtiger noch in Medingers Zeitungsartikeln die eingehendere Erfassung der Zeitumstände im Bild des extremen Pendelausschlags, vom „Byzantinismus“ und „Militärfetischismus“ vor 1918 ins völlige Gegenteil. Beides kritisierte und mißbilligte Medinger deutlich. Und noch etwas ist beeindruckend: Er redet nur von Deutschland, Deutschland ist Hoffnung und Schicksal, Deutschland nimmt ihn gefangen¹¹.

Nun aber noch einmal, konkret, die wirklich entscheidende Frage: Welche Konsequenzen zog Medinger aus dieser inneren und äußeren Misere? Da wird es interessant; denn es finden sich Antworten, die nicht die der Mehrheit sind. Zunächst der Zweifel, was wohl ein deutscher Sieg bedeutet hätte: „Vielleicht wäre das deutsche Volk sich unerträglich geworden, wenn es gesiegt hätte. Anmaßung und Unduldsamkeit, die doch dem wahren deutschen Wesen fremd sind, hätten dann die Oberhand gewonnen. Ein Typus, den ich nicht näher zu beschreiben brauche, wäre der herrschende in Deutschland geworden“¹². Die Hoffnung für alle Deutschen sei, daß sie den Tiefpunkt erreicht hätten und ihre Chance nutzen müßten

¹¹ Das gilt auch für spätere Äußerungen, in denen er häufig die deutsche Argumentation für die Revision der Friedensverträge und eine Neuregelung der europäischen Fragen übernimmt. — Die Orientierung nach Deutschland brachten auch andere führende sudetendeutsche Politiker zum Ausdruck. Der Gesandte der Schweiz in Wien, Bourcart, berichtete am 18. 4. 1919, aus einem Gespräch mit Lodgman von Auen sei am frappierendsten die mehrmals betonte Äußerung gewesen, daß es „keinen deutsch-österreichischen Patriotismus gibt. Für Deutsch-Österreich begeistert sich niemand; der Wiener liebt Wien, der Tiroler Tirol, und die Länder wollen alle nicht von Wien aus regiert werden. Die Deutsch-Böhmen fühlten viel mehr deutsch wie österreichisch“. Documents diplomatiques suisses, 1848—1945. Bd. 7/I, 11 novembre 1918 — 28 juin 1919. Bern 1979, 680.

¹² Zu den gelegentlich einmal kritischen Tönen über Deutschland siehe u. a. seine Bemerkung vom „Parvenugeist nach 1871“ und die zugleich allerdings die Überlegenheit der Deutschen insgesamt in Mitteleuropa betonende Feststellung: „Seine größten Erfolge hat das deutsche Volk im Stillen durch die höchste Entfaltung seiner Kultur und durch deren Magnetismus auf andere Völker erreicht; nur dadurch haben sich diese anderen Völker dem deutschen Kultur- und Wirtschaftskreise eingegliedert und assimiliert. Durch Gewaltanwendung dagegen wurde immer nur eine abstoßende Wirkung erzielt und wurde der nationale Widerstand versteift — man denke an die preußische Politik gegen Polen!“ Die Bedenken wegen eines deutschen Sieges wurden im selben Artikel jedoch in einer Beziehung und in recht merkwürdiger Form wieder aufgehoben — zugleich ein Zeugnis für den weitgespannten Nationalbegriff —: „Nie hätte das deutsche Volk, wenn es gesiegt hätte, seinen Erfolg so ausgenutzt wie die Franzosen; wie taktvoll und ehrerbietig es als Mehrheit mit anderen Nationen umgeht, zeigt die Schweiz.“ Man ist versucht hinzuzufügen: und das Verhalten gegenüber den Polen. Siehe Reichenberger Zeitung v. 27. 5. 1923. Die Äußerungen sind aus der historischen Situation heraus zu verstehen, dem Bestreben, das Schweizer Beispiel für die Tschechoslowakei zu propagieren, und zeigen, wie schwierig Medingers Äußerungen zu interpretieren sind.

zur Einkehr und Selbstbesinnung, zur Vergeistigung und dazu, wieder an die große deutsche Kulturtradition anzuknüpfen, also zur inneren Erneuerung, zur Überwindung von Illusionen und tiefem Verfall. Dabei betonte er die zu stärkende Einheit aller Deutschen, woran naturgemäß den deutschen Minderheiten in anderen Staaten besonders gelegen war. Ungeachtet der bildungspathetischen Sprachgeste ist es doch bedeutsam, daß Medinger die innere Erneuerung sogleich mit einem Appell an Vernunft und Wirklichkeitssinn verband. Er forderte „klare Welt- und Menschenkenntnis“¹³, eine nüchterne Bestandsaufnahme und wissenschaftlich fundierte wirtschaftliche und politische Lösungen.

Ein anderer bekannter, liberal eingestellter Vertreter dieser Generation war der Historiker Franz Schnabel. Er war einige Jahre jünger als Medinger. In vielem ähneln sich ihre Standpunkte und ihr Engagement und deuten auf Zeittypisches. Schnabel ging indessen in seinen Nachkriegsbetrachtungen stärker auf die Probleme der Jugend ein; manche seiner Äußerungen könnten auch von einem Vertreter der „verlorenen Generation“ stammen: „Dann allerdings kam der Krieg, und er verschlang in seinem Rachen die ganze Zukunft eines werdenden Geschlechts“¹⁴. Er warnte vor den Gefahren, die einer desorientierten Jugend drohten, die in materielle Not falle und möglicherweise nicht zu innerer Unabhängigkeit und geistiger Freiheit finde. „So liegt vor uns eine Nacht“¹⁵ — zwiespältigere Töne als bei Medinger sind das. Und in einem Punkt macht der Historiker Schnabel eine Schwäche des Politikers Medinger deutlich. Für Schnabel ist der unreflektierte Appell zur Erneuerung durch Rückbesinnung auf die bedeutenden Schöpfungen deutschen Geistes fragwürdig. Es gibt keine geschlossene Tradition; gerade die Vielfalt und das oft Unvereinbare bilden den Reichtum deutscher Entwicklung. Deshalb stellte er fest: „Und wenn wir uns heute fragen, welches die Wertideen sind, mit denen gerade wir an die Vergangenheit herantreten, so ist ja gerade diese vielbeklagte Anarchie unseres Kulturlebens und die Ratlosigkeit unserer eigenen Lage daran schuld, daß wir uns so schwer auf Normen und Ziele einigen können“¹⁶. Trotzdem will auch er diese Kraftquellen wieder nutzbar machen, aber nur über eine rückhaltlose Aufklärung der konkreten geschichtlichen Entwicklung und der selbstkritischen Überprüfung der Tradition, die schließlich zu dem Zustand Deutschlands führte, in dem es sich nach dem Krieg befand.

Medinger war ja auch nicht völlig unkritisch, aber er neigte zu einer gewissen Vagheit weitgefaßter — politischer? — Aussagen, in denen Menschen recht unter-

¹³ Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920. — Zur Schwierigkeit innerer Einkehr siehe Medingers bedenkenswerte Feststellung: „Der Krieg hat das allgemeine Interesse auf materielle Fragen und Sensationsmeldungen gelenkt. Es bleibt uns nicht die Kraft, um uns mit uns selbst zu befassen [...]. Wir können keine Fragen studieren, die über der Zeit stehen und mit Gelderwerb nichts zu tun haben [...]. Die Heimsuchungen der letzten Jahre haben uns aus unserem ethischen Gleichgewichte gebracht.“ Ebenda, 27. 5. 1923.

¹⁴ Franz Schnabel. *Abhandlungen und Vorträge 1914—1965*. Hrsg. und eingel. in Verbindung mit Erich Angermann, Friedrich Hermann Schubert und Eberhard Weis von Heinrich Lutz. Freiburg-Basel-Wien 1970, 47 („Vom Sinn des geschichtlichen Studiums in der Gegenwart“, 1923).

¹⁵ Ebenda 48.

¹⁶ Ebenda 50.

schiedlicher Couleur sich wiederfinden und mit zitierfähigen Sentenzen versehen konnten — das einigende Band der großen nationalen Gemeinschaft¹⁷. Viel wichtiger aber ist etwas anderes. Die Empörung über zeitgenössische Zustände, über Zusammenbruch und Friedensverträge führte eben bei ihm nicht zugleich zur Verwünschung von November-Verbrechern, zum Haß auf die Sieger, zur wüsten Polemik gegen die Nachkriegsordnung, zur Revanche-Forderung oder auch bloß zur ganz negativen Verweigerung jeder Mitarbeit unter den neuen Bedingungen. Ganz im Gegenteil: Medingers Schlußfolgerung bestand in dem eindrucksvollen Bekenntnis zur Versöhnung, zu übernationalen, Frieden sichernden Zusammenschlüssen und zur Suche nach „Klarheit über die Verfehltheit der Weltordnung, die mit Naturnotwendigkeit zum Kriege geführt hat“. Er verlangte Aufgeschlossenheit anstelle eines Rückzugs in das eigene Leid. Vor allem aber forderte er — und das gereicht ihm wirklich zur Ehre —: „Bauen wir auf demokratischer Grundlage neu auf!“¹⁸ Dies ist um so höher zu bewerten, als es auf der Basis kräftiger, verbreiteter Ressentiments entstand, in deren Gefolge auch Medinger eine Reihe weniger erfreulicher Klischees reproduzierte: Von der Überlegenheit deutscher Kultur, dem „Größenwahn“ und „Gewaltrausch“ der Sieger, dem empörenden Unrecht der Friedensverträge, dem Dolchstoß etc. Wir stehen hier trotzdem vor der für seine historische Beurteilung wichtigsten und folgenreichsten persönlichen Entscheidung. Eigentlich sollte sie mehr als alles andere maßgebend sein für Medingers Ansehen und Andenken. Sie hat seine ganze künftige politische Haltung geprägt. Dies soll im folgenden Abschnitt noch etwas eingehender abgehandelt werden.

III. Parlamentarische Demokratie und Völkerverständigung

Der innere Zusammenhang dieser Bereiche bei Medinger erschließt sich unter zwei Voraussetzungen: Zum einen aus der grundlegenden Bedeutung, die eine auf dem parlamentarischen System beruhende politische Ordnung für ihn hatte — und das galt auch für die Staatengemeinschaft —, zum anderen aus seinem Grundsatz der Versöhnung und Zusammenarbeit der Staaten und Völker, gerade in ihren wichtigsten Interessen, wozu nach seiner Ansicht und Erfahrung vor allem die

¹⁷ Siehe etwa Medingers Bekenntnis angesichts der politischen Lage der Sudetendeutschen: „Ich glaube an die Interessen-Gemeinschaft der Bürger- und Arbeiter-Parteien, der Industriellen und Agrarier, der deutschen Regierungs-Parteien und der Oppositions-Parteien. Was diese Gruppen voneinander trennt, ist bedeutungslos dem gegenüber, was ihnen gemeinsam ist. Niemals dürfen wir andere deutsche Parteien oder einzelne deutsche Politiker als unsere Gegner betrachten! Alle Deutschen sind unsere Bundesgenossen, die nur von verschiedenen Berufen und Klassen herkommen, von anderen Lebenserfahrungen ausgehen. Das Menschliche wird von der Partei-Zugehörigkeit nicht berührt! Immer müssen wir trachten, das Trennende zu ignorieren und das Gemeinsame herauszuarbeiten!“ Dieses Zitat fand Zustimmung nicht nur zu Medingers Lebzeiten, sondern wurde unter dem Motto, sein Kampf sei „von seinen Jüngern zum siegreichen Ende geführt worden“ — Welch eine Verkehrung! —, in der Volksdeutschen Zeitung v. 24. 5. 1939 zum Lob und Preis der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft ebenso wie in Gedenk-artikeln etwa von Friedrich Nelböck in: Sudetenland 5 (1963) 217—21 aufgegriffen.

¹⁸ Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918.

Wirtschaft gehörte. Der friedliche Interessenausgleich sollte innen- wie außenpolitisch durch die intensive Erörterung unter den Beteiligten in die Wege geleitet werden. Und wie das Parlament im einzelnen Staat dafür den Rahmen bot, so sollten übernationale Zusammenschlüsse verschiedenster Art vom Völkerbund bis zu regelmäßigen Treffen bestimmter locker organisierter Gruppen wie der Interparlamentarischen Union das gleiche auf internationaler Ebene leisten. Das stand zu Medingers Nationalismus nicht im Widerspruch, denn die Basis sollte die eigenständige Entfaltungsmöglichkeit jeder Nation bilden, nur daß die verstärkten und ausgebauten Möglichkeiten friedlicher Verständigung den Rückgriff auf gewaltsame Methoden und rücksichtslose Einseitigkeit in der Verfechtung nationaler Ansprüche langsam entbehrlich machen sollten. Das konnte seiner Meinung nach allerdings nur gelingen, wenn die Voraussetzungen unter den Staaten einigermaßen gleich waren. Und das waren sie gerade nicht, davon blieb er fest überzeugt. Der Grund waren die Friedensverträge und deren Folgeregelungen, die — so sah er es — nicht nur ganz ungerecht, sondern auch undurchführbar oder gar gefährlich für das internationale Zusammenleben waren¹⁹. Sie mußten also — ebenso wie innerhalb der Tschechoslowakei die auf demselben einseitigen Siegerrecht beruhende Verfassung²⁰ — revidiert werden. Hier lag die Sache im argen. Denn mochten viele Beschwerden auch berechtigt erscheinen und mochte davon ganz abgesehen ein gewisses Entgegenkommen gegenüber dem tiefsitzenden deutschen Nationalismus einfach realistisch sein, so handelte es sich doch um so weitgehende Auffassungs- und Interessengegensätze, daß es nicht sinnvoll war, eine solche Forderung an den Anfang zu stellen.

Medinger hat dies im Grunde auch selber gesehen und die Revisionsforderungen auf den langen Weg geduldiger, hartnäckiger Verhandlungen und Ausgleichsbemühungen verwiesen unter ausdrücklichem Verzicht auf Gewalt²¹. Das war immerhin ein vernünftiger Anfang, auf den sich auch die Gegenseite einlassen konnte, ja es war politisch die einzig mögliche Verhaltensweise. Denn die rigorose Alternative eines Verzichts auf Revisionsforderungen war unrealistisch und abwegig. Wenn wir

¹⁹ Bohemia, 1923; nicht näher identifizierter Artikel, s. Medinger: Reden I, 20—22.

²⁰ Prononciert z. B. in der Neuen Freien Presse (Wien) v. 21. 4. 1922; die Verfassung sei den Sudetendeutschen ohne Beteiligung aufgezwungen worden. Dagegen setzte Medinger das Beispiel der Schweiz und die Schaffung einer bundesstaatlichen Verfassung. An anderer Stelle — Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921 — meinte er: „Der Wiener Zentralismus wurde durch den Prager abgelöst. Welcher von ihnen ist liebenswürdiger, taktvoller und geschickter?“ Er erkennt die möglicherweise existentielle Bedrohung der Tschechoslowakei durch Auflockerung und Gefahr der Auflösung der Staatseinheit. Die Schweiz war in einer ganz anderen, abgesicherten politischen Situation. Daß andererseits der tschechoslowakischen Führung Versäumnisse, Fehler, Unredlichkeiten und Übergriffe anzulasten sind, steht außer Zweifel. Es handelt sich im übrigen, prinzipiell betrachtet, auch um den Zusammenprall unvereinbarer Vorstellungen und Begriffe von der Nation. — Zur Thematik deutsch-tschechoslowakischer Auseinandersetzung J a w o r s k i, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, besonders über die Voraussetzungen, die tatsächliche Lage der Sudetendeutschen und die Organisation und Kontakte zur Unterstützung ihrer Ziele durch das Reich.

²¹ Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924.

heute auch mit guten Gründen die Gefahren des Revisionsverlangens betonen und uns wünschten, es wäre nie dagewesen, so ist es doch ganz unhistorisch, von daher jede Revisionspolitik nach 1918 per se zu verurteilen. Sie war politisch ganz unvermeidlich. Keine Regierung oder politische Kraft hätte sich sonst halten können; das Revisionsverlangen war eine der stärksten politischen Realitäten der Deutschen damals überhaupt. Es kam infolgedessen nur darauf an, in welchem Geiste und mit welchen Methoden die Politiker es behandelten. Und da war die Methode Medingers — oder Stresemanns oder welches verständigungsbereiten Politikers jener Zeit auch immer — doch noch am ehesten akzeptabel. In diesem Sinne war er unermüdet und nicht ohne Erfolg bemüht, international Verständnis für die Probleme und Forderungen der Sudetendeutschen zu wecken und die Stellung der nationalen Minderheiten nachhaltig zu verbessern. Dies war ein wesentlicher praktischer Zweck seines Strebens nach größerer Effizienz übernationaler Institutionen und Zusammenschlüsse.

Das Verlangen nach Revision und nach Wiederaufstieg der Deutschen in Mitteleuropa stellte also ein verbindendes Element in Medingers politischem Wirken dar, Verständigungswillen und das Streben nach neuen politischen Umgangsformen ein anderes. Betrachtet man seine publizistischen Äußerungen und besonders seine politische Tätigkeit, seine parlamentarische Karriere, seine Reisen, die vielen Konferenzen und internationalen Kontakte, so tritt offensichtlich noch die Wirkung einer ganz persönlichen Eigenschaft hinzu. Er liebte die Diskussion, die unmittelbare Erörterung, das kultivierte Gespräch auch als Form politischer Auseinandersetzung und war bestrebt, auf jeder Ebene dafür ein Forum, eine Institution, ein geregelter Verfahren zu haben. Sein Eintreten für den Parlamentarismus war keine vordergründige, flüchtige Anpassung. Er saß schon zehn Jahre vor der Wende von 1918 in einem Parlament und hat sich zehn Jahre danach mit Energie und Überzeugung der Krise des Parlamentarismus entgegengestellt.

Ausgangspunkt seiner gründlichen Überlegungen²² war einmal die persönliche parlamentarische Erfahrung, zum anderen die Erkenntnis, daß Wesen und Zweck des Staates sich gewandelt hätten. Am schwierigsten zu behandeln erschien ihm die ungeheure Ausweitung der Staatstätigkeit, welche die unentbehrliche Vielseitigkeit des Parlamentariers überfordere. Er werde abhängig von den Experten in Ministerien und Verbänden, dies führe zu politischer Oberflächlichkeit, zur Langeweile und zum Desinteresse an vorformulierten Parlamentsdebatten. Außerdem sah er offenbar einen Zusammenhang zwischen der Ausweitung der Staatsaufgaben und dem Auftreten unzähliger kleiner Interessenparteien. Den bedeutsamen Hintergrund dieser Entwicklungen erfaßte er durchaus treffend in dem immer dornenreicheren Problem, Politik und Wirtschaft in Einklang zu bringen²³. Die Klagen erscheinen uns heute ziemlich vertraut. Medingers kritische Untersuchung des zeitgenössischen Parlamentsbetriebs insgesamt führte ihn schließlich zu der Erkenntnis, daß nicht nur der Staat, sondern auch Parlament und Parteien einem tiefgreifenden

²² Medinger, Wilhelm: Die internationale Diskussion über die Krise des Parlamentarismus. Wien-Leipzig 1929.

²³ E b e n d a 10—15.

Wandel unterlagen, und daß ein neues Zeitalter der Massen mit seinen Schrecken und Verheißungen angebrochen war.

Krise des Parlaments und der Demokratie also — was verstand Medinger darunter? Hellsichtig erfaßte er 1929, daß es sich nicht nur um die gemeinhin beklagten Schwächen und Reformfordernisse des Parlamentarismus handle, sondern, ähnlich der Krisis im medizinischen Sinne, um ein „Krankheitsstadium [. . .], das zum Tode führen muß, wenn es anhält“. Er widersprach der Auffassung des Präsidenten der Tschechoslowakei, Masaryk, man müsse nur Geduld mit dem in vielen Ländern noch jungen parlamentarischen System haben: „Wir können die Gefahr nicht ernst genug nehmen, sonst fehlt uns der Impuls zur rechtzeitigen Abhilfe. Denen, die dies nicht erkennen wollen, kann ich erzählen, daß ich zufällig 14 Tage vor Mussolinis Marsch auf Rom dort gewesen bin und mit den Führern einiger nicht faschistischer Parteien [. . .] sowie mit Diplomaten von vier Staaten gesprochen habe: Alle stellten sie damals noch eine Krise des herrschenden Systems in Abrede, erklärten einstimmig, die faschistische Bewegung sei aussichtslos, obwohl alle sich ratlos zeigten, wohin der Staat in dem Parteienchaos noch treiben werde. So blind war man also in Italien damals noch gegen seine eigene Lage!“ Und er wiederholte die Ansicht eines polnischen Politikers: „Der Parlamentarismus ist nicht krank, weil er von Diktatoren von rechts und links bedroht wird, sondern er wird von ihnen bedroht, weil er krank ist“²⁴.

Das also war es: Schon 1921 fürchtete er den Ruf nach dem Diktator, „ein Präsident oder Monarch, der mit eisernem Besen Ordnung machen sollte“, und beklagte das Heraufkommen oder Emporgespültwerden einer neuen, unkultivierten Art von Politikern und Demagogen; „Menschen, mit denen sich früher kein ernsthafter Mann je eingelassen hätte, sind jetzt große Herren.“ Ihn schauderte bei dem Gedanken an die „Anbeter der Gewaltherrschaft von Parteien, Klassen oder Nationen“²⁵. Trotz aller Nachsicht gegenüber Deutschland blieb er im allgemeinen 1933/34 skeptisch und ablehnend gegenüber dem „autokratischen Prinzip“ und dem sich ausbreitenden Verlangen nach dem Führer. Auch war er nicht überzeugt davon, daß die Führer besser wären, als die von „Parteien und Wählern gefesselten Politiker“²⁶. Im übrigen herrsche weniger ein Mangel an Führern als an Einsicht der Geführten. Was ihn aber tief beunruhigte, war, daß man die Jugend zu verlieren drohte, besonders an den Universitäten, wo sie nicht mehr vom Parlament und seinen großen Debatten schwärme, sondern von der Diktatur von rechts oder von links²⁷. Diese Beurteilung muß man schließlich in Verbindung bringen mit seiner Stellungnahme gegen „gefährliche Utopien“ und den „Nebel falscher Romantik“, denen man klare wissenschaftliche und vor allem wirtschaftliche Kenntnisse als Grundlage der Politik entgegenzusetzen solle²⁸.

²⁴ E b e n d a 4.

²⁵ Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921.

²⁶ Reichenberger Zeitung, Nov. 1933, s. M e d i n g e r : Reden (mit unvollständigem Datum).

²⁷ M e d i n g e r : Krise 1929, 23 f.

²⁸ Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920.

Die Mittel zur Überwindung der Krise waren schwierig zu benennen: Beschränkung und Konzentrierung der Staats- und Parlamentsaufgaben, Maßnahmen zum Zwecke größerer Attraktivität der Parlamente, Dezentralisierung und u. U. Föderalisierung des Staates — hier schimmert das konkrete Interesse, die Verbesserung der politisch-verfassungsrechtlichen Position des Sudetendeutschums durch — und der nicht ganz unproblematische Vorschlag eines ständischen Expertenparlaments als zweiter Kammer²⁹. Außerdem zitierte Medinger einen anderen großen deutschen Parlamentarier, Gustav Stresemann, der die wesentliche Aufgabe darin sehe, eine Verbindung zwischen Listenwahl und persönlicher Freiheit des Wählers herzustellen³⁰. Eine Lösung haben wir heute in unserem Wahlsystem, aber es bleibt ein Kernproblem. Entscheidend jedenfalls war Medingers rückhaltloses Engagement für die Autorität und politische Bedeutung des Parlaments. Dessen Verspottung und Verdammung seien so populär wie früher die Majestätsbeleidigung. „Und doch ist es gewissenlos“³¹.

Einen bedeutenderen politischen Zug erhielt diese ganze Erörterung dadurch, daß Medinger sie eng verknüpft sah mit der internationalen Ordnung. Auch hierin spiegelte sich sein Interesse als Minderheitenpolitiker wider, aber seine Auffassungen gingen darüber hinaus und waren grundsätzlicher Natur. Befriedigende Neuordnung innerhalb eines Staates sowie der Verhältnisse zwischen den Staaten erschienen ihm untrennbar³²; besonders augenfällig bei den nationalen Minderheiten, die beiden Bereichen angehörten, weswegen er nicht nur einen innenpolitischen Wandel forderte — im Falle der Tschechoslowakei bis zur Föderalisierung und Anwendung des schweizerischen Modells, was damals tatsächlich nicht durchführbar war —, sondern die ganze Frage aus der staatsrechtlichen auf die völkerrechtliche Ebene heben, die Probleme internationalisieren³³, die etwa in den Minderheitenschutzverträgen von 1919³⁴ oder im Völkerbund gegebenen Ansätze partikularen Rechts zu allgemeingültigen Regeln des Völkerrechts weiterentwickeln wollte. Außerdem aber hielt er es grundsätzlich für erforderlich, eine zukunftsweisende, Verständigung und Zusammenarbeit ermöglichende internationale Ordnung auf die befriedigende Regelung der inneren Probleme der Staaten zu gründen und dort vor allem politische Verhältnisse zu schaffen, die derartige außenpolitische Zielsetzungen förderten und gewährleisteten³⁵.

²⁹ Medinger: Krise 1929, 27 ff.

³⁰ E b e n d a 49.

³¹ E b e n d a 5.

³² Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918.

³³ Zur rechtlichen Problematik in jener Zeit: Eine knappe, abgewogene und bemerkenswert unpolemische Darlegung des Verhältnisses zwischen Völkerbund und Minoritäten im Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie. Bd. 3. Berlin-Leipzig 1929, 1148. — Minderheitenrecht und Nationalitäten. E b e n d a II 1925, 82 ff. — Subjekte des Völkerrechts. E b e n d a III 1929, 1126—29. — Medinger in: Nation und Staat 1 (1927/28) 142—44 und 2 (1928/29) 147—50.

³⁴ Dazu V i e f h a u s, Erwin: Die Minderheitenfrage und die Entstehung der Minderheitenschutzverträge auf der Pariser Friedenskonferenz 1919. Würzburg 1960.

³⁵ Medinger stellte zudem immer wieder — Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920 etwa — den Völkerbund der Tschechoslowakei als Vorbild für die innere Ordnung des Landes hin im Sinne der Gleichberechtigung der Völker bzw. Nationalitäten, wobei jedes eine

Seine Einstellung zum Völkerbund war eine auch unter deutschen Völkerbundsanhängern nicht unbekanntes Mischung aus Wirklichkeitssinn und Illusionen. Die Illusionen wurden genährt vom, wenn auch gedämpften, Nationalismus Medingers und von seinem strikten Revisionsverlangen gegenüber der durch die Friedensverträge geschaffenen Nachkriegsordnung. Darin lag er ganz auf der Linie der in Deutschland üblichen Argumentation, und mit der Unterstützung für den Wiederaufbau einer einflußreichen Stellung des Reiches in Europa und der Welt ebenfalls. In diesem Sinne war es durchaus folgerichtig zu behaupten, daß der Völkerbund ad absurdum geführt werde, wenn er das in den Friedensverträgen geschaffene Unrecht dulde und schütze³⁶. Er müsse Erfolge auf den Gebieten der Abrüstung und des Minderheitenschutzes erzielen und die „Fortbildung der Weltordnung mit Hilfe des Artikels XIX“ erreichen, jenes Artikels der Völkerbundssatzung also, der Revisionsmöglichkeiten des Status quo wenigstens auf dem Papier eröffnete³⁷. Friedensvertragsrevision und Völkerbundsreform verschmolzen dabei.

Jedoch, Medingers Äußerungen zeigen es, er wußte, daß es sich mehr um Wunschträume handelte. Die Indienstnahme des Völkerbunds für Revisions- und Minderheitenpolitik wurde aufgewogen durch sein grundsätzliches Bekenntnis zum Völkerbund. Er sollte die Barrieren zwischen den Staaten bis hin zu den unsinnigen Versuchen wirtschaftlicher Absperrung überwinden, Mechanismen der friedlichen Streitschlichtung durchsetzen und schließlich einmal zum Garant von Frieden und Sicherheit werden, eine „die Menschheit umspannende politische und juristische Einheit“³⁸. Die Nationen sollten ihre Sicherheit „unter alleinigem Verlaß auf den Völkerbund“ finden; dazu aber müsse dessen Autorität gestärkt und das Unwesen der Sonderbündnisse beseitigt werden³⁹. Nur ein Garantiepakt und eine weitreichende Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich müsse kommen, der dann eine deutsch-tschechoslowakische Verständigung folgen werde⁴⁰. Er sah ein, daß es

Stimme habe, und gegen die „schrakenlose Anwendung des Majoritätsprinzips“. Dabei scheint ihm ein innerer Widerspruch seiner Argumentation entgangen zu sein, wenn er im Hinblick auf den Völkerbund gegen das Einstimmigkeitsprinzip wetteerte; z. B. *Bohemia* v. 26. 8. 1924.

³⁶ *Teplitz-Schönauer Anzeiger* v. 15. 12. 1924.

³⁷ *Deutsche Presse* v. 22. 7. 1930. — Medingers Engagement für gewaltlose, rechtlich fundierte Lösungen bei der Revision der Friedensverträge und des Minderheitenstatus zeigte sich auch in seinen letzten Artikeln, als er den Vorschlag des Völkerrechtlers Alfred Verdross aufnahm, einen Revisionsgerichtshof einzurichten (*Bohemia* v. 28. 6. 1933), oder anregte, der Völkerbund solle den Internationalen Gerichtshof im Haag einschalten zwecks Überprüfung der Völkerbundssatzung und der Friedensverträge (*Nation und Staat* 7 (1933/34) 409—13).

³⁸ Wie Anm. 36.

³⁹ Medinger schloß sich auch der bemerkenswerten Einsicht an, daß durch die „Rüstungen nicht unsere Sicherheit erhöht, sondern eher gefährdet wird“; *Deutsche Presse* v. 22. 7. 1930.

⁴⁰ *Bohemia* v. 26. 3. 1925; *Reichenberger Zeitung*, Nov. 1933 (s. Anm. 26). — Nach seiner Pariser Reise — *Bohemia* v. 6. 4. 1924 — lobte er die gestiegene Verständigungsbereitschaft in Frankreich, blieb aber skeptisch: „Verständnis für die entscheidenden Vorgänge in der Seele Deutschlands fand ich doch nicht.“ Kritischer Punkt war die Revision des Versailler Vertrags. Selbst die „bestgesinnten Franzosen“ äußerten nur vagen

vieler Jahre bedurfte, ehe ein solch umfassendes Völkerbundsprogramm verwirklicht wäre. Und wieder ist es bemerkenswert, daß er sich in dieser Situation nicht mit Kritik und bloßen Forderungen begnügte, sondern realistisch dafür eintrat, mitzuarbeiten, sich auf das Mögliche zu konzentrieren und keinen Utopien nachzuhängen; „die Zusammenarbeit der Menschen ist das Notwendige“. Er glaubte auch nicht daran, daß sich der Krieg schon ausschließen lasse, aber hemmen sollte man ihn, Verständigungspolitik betreiben und die friedliche Vereinbarung an die Stelle blutiger Auseinandersetzung und nationaler Unversöhnlichkeit stellen. Dabei unterliefen ihm allerdings auch ein paar weniger vornehme Bemerkungen über den Pazifismus, und als nationalbewußter Deutscher glaubte er betonen zu müssen, daß er Internationalismus betreibe, nicht etwa Kosmopolitismus⁴¹.

Noch in einer anderen Hinsicht hielt Medinger den Völkerbund für ergänzungsbedürftig, und das verweist noch einmal auf seine Vorliebe für die Debatte als moderne Form politischer Auseinandersetzung. Der Völkerbund war eine Organisation der Regierungen. Ihm fehlte ein Weltparlament, wie es der deutsche Völkerbundsentswurf von 1919⁴² vorgesehen hatte, den er gelegentlich zitierte. An eine Verwirklichung solcher Pläne war in absehbarer Zeit nicht zu denken, aber ein Ersatz schien sich anzubieten, die Interparlamentarische Union⁴³. Gestützt auf eine Übergangsregelung im deutschen Völkerbundsentswurf breitete sich seit Anfang der zwanziger Jahre, von Medinger nachdrücklich gefördert, der Gedanke aus, die Interparlamentarische Union müsse in ein festes Verhältnis zum Völkerbund gebracht werden und könne dann als vorläufiges Weltparlament dienen⁴⁴. Das hätte den nationalen Minderheiten, die über ihre Parlamentarier in der Interparlamen-

Wunsch nach Verständigung, „eine klare Bereitwilligkeit zu einem Verzicht auf besetzte Gebiete, auf finanzielle Forderungen, auf Rüstungen und Aspirationen ist in den wenigsten Köpfen zu erkennen. Man stellt sich in Paris ähnlich wie in Prag den Ausgleich mit den Deutschen eher derart vor, daß die andere Seite sich abfindet oder nachgibt und daß man selbst keine groben neuen Gewaltakte zu begehen brauche“.

⁴¹ Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924. — Die grundsätzliche Zustimmung Medingers zum Völkerbund und die Anerkennung der Fortschritte, die er brachte, wird deutlich in Erklärungen wie: Eine Irredenta der Sudetendeutschen komme nicht in Frage, mit ihr verdürbe man sich die internationalen Sympathien, besonders in England; „je versöhnlicher wir im Sinne des Völkerbundes arbeiten, desto besser für uns“, Bohemia v. 31. 7. 1923. Oder im Hinblick auf die Leistungen: der Völkerbund habe immerhin „eine gewisse Ordnung in das Chaos des internationalen Lebens gebracht“, Bohemia v. 26. 8. 1924. Den Völkerbund zu verbessern und auszugestalten, bedürfe man nicht nur des Realismus, sondern ohne Enthusiasmus, Glaube und Hoffnung sei diese große Idee nicht zu verwirklichen; mitarbeiten könne dabei nur, wer sich der Menschheitsgeschichte verantwortlich fühle, Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924.

⁴² Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen, 2. Beiheft. Charlottenburg 1920, 5—19.

⁴³ Dazu Wörterbuch des Völkerrechts II 1925, 762—69. — Eickhoff, Richard: Die Interparlamentarische Union (1889—1914). Der Vorläufer des Völkerbundes [!]. Berlin 1921. Als hervorragendes Mitglied wurde der österreichische Staatsmann Ernst Frh. von Plener (1841—1923) gewürdigt; Medinger wurde praktisch sein Nachfolger und stand Plener nahe; siehe den einfühlsamen, auch für Medingers Gedankenwelt selber bemerkenswerten Nachruf, Bohemia v. 8. 5. 1923.

⁴⁴ Bohemia v. 26. 8. 1924, 26. 3. 1925; Reichenberger Zeitung v. 7. 11. 1925.

tarischen Union vertreten waren, endlich die so dringend gewünschte Möglichkeit eröffnet, ihre Vorstellungen auch direkt im Völkerbund zu erläutern. Medinger war 1922 von den Sudetendeutschen in die Interparlamentarische Union gewählt worden und machte dieses Gremium ebenso zum Forum seiner politischen Ziele⁴⁵ — Minderheitenschutz und internationale Verständigung — wie er es mit dem Weltverband der Völkerbundsligen tat. Dort war es ihm ja sogar gelungen, 1922 die von ihm gegründete und geleitete Deutsche Liga für Völkerbund in der Tschechoslowakei als selbständigen Verband aufnehmen zu lassen⁴⁶.

Noch ein letzter Punkt: Angesichts der wirtschaftlichen Kenntnisse und Interessen Medingers ist es nicht erstaunlich, daß auch internationale wirtschaftliche Zusammenschlüsse untrennbar mit seinen außenpolitischen Zielen und Grundsätzen verknüpft waren. Auch hier kam ihm seine internationale Reputation und Stellung zustatten; er war Vizepräsident der tschechoslowakischen Gruppe in der Internationalen Handelskammer. Prinzipiell verfocht er die Auffassung, daß moderne Formen internationaler Verständigung ohne die Einbeziehung großräumiger wirtschaftlicher Vereinbarungen und Kooperation undenkbar seien. Die Grundlagen der Handelspolitik bis hin zur Zollnomenklatur — ein ziemlich moderner Gedanke — sollten vereinheitlicht und politische Hemmnisse beseitigt werden, wozu selbstverständlich auch bestimmte Friedensvertragsregelungen gehörten, die er für den Zusammenbruch der Weltwirtschaft verantwortlich machte⁴⁷. Hier sah er auch ein Betätigungsfeld für den Völkerbund.

Fraglich war nur, in welchem Geiste Medinger für wirtschaftliche Verständigung eintrat. Seiner Herkunft und seinen agrarisch-industriellen Interessen entsprechend hatte er in der großen handelspolitischen Debatte der zwanziger Jahre mit der Wiederbelebung von Freihandelstendenzen, wie sie im deutschsprachigen Bereich wohl am überlegtesten Franz Eulenburg vertrat, wenig im Sinn. Medinger war zwar gegen staatliche Reglementierung, Absperrung von Wirtschaftsgebieten und Wirtschaftskämpfe. Aber ein gewisses Maß an Protektionismus und Marktsicherung hielt er für unentbehrlich. Vor allem setzte er sich für korporativ in den einzelnen Wirtschaftsbranchen abzuschließende kartellähnliche internationale Vereinbarungen zur Regulierung von Produktion, Preis und Absatz ein⁴⁸. Dabei trat auch eine

⁴⁵ Ein Erfolg Medingers war ohne Zweifel die Resolution der Union auf ihrer 23. Konferenz in Washington und Ottawa vom Oktober 1925; Wörterbuch des Völkerrechts III 1929, 1128 f. (mit Text). Siehe auch seinen Artikel in der Reichenberger Zeitung v. 7. 11. 1925.

⁴⁶ Die Völkerbundsliga war wohl die einzige institutionalisierte Plattform gemeinsamer politischer Arbeit für alle deutschen Parteien in der Tschechoslowakei.

⁴⁷ Broschwitzer Volksbote v. Mai 1927. — Reichenberger Zeitung v. 13. 3. 1928, 25. 12. 1931. — Deutsche Presse v. 22. 7. 1930; auch für die folgenden Absätze.

⁴⁸ Medinger forderte immerhin, weitere Zollerhöhungen müßten verhindert werden. Bei der Schaffung größerer Wirtschaftsräume tendierte er handelspolitisch zu Kollektivverträgen und zu regionalen Zollverbänden; internationale Kartelle sollten auch die „Stillegung von Arbeitsstätten mit ungünstigen Produktionsbedingungen und dadurch bessere Ausnützung und Rationalisierung der übrigbleibenden“ fördern; Proschwitzer Volksbote v. Mai 1927. Charakteristisch Medingers empörte Feststellung, wie sehr sich doch die Zustände verändert hätten, „die Schaffung eigener Industrien Österreichs hinter Zollmauern und unser nunmehriger Zwang, daselbst mit Deutschland, Italien,

Reihe fragwürdiger traditioneller Vorstellungen zutage: Das Lob des Landlebens, die Übervölkerung unter den Deutschen, ihre überragende Rolle in Mitteleuropa, die Gefahr von Überindustrialisierung und städtischer Zusammenballung der Massen⁴⁹ und der Niedergang Europas zwischen den Kolossen Rußland und Amerika⁵⁰. Das Streben nach großräumiger Absicherung und Zusammenarbeit und die spezifisch böhmischen und sudetendeutschen Wirtschaftsinteressen ließen ihn schon vor 1918 zum Verfechter einer mitteleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft werden. Im Januar 1916 veröffentlichte er eine Schrift zu ihrer Propagierung⁵¹. Er war ein Anhänger Friedrich Naumanns und blieb dem Mitteleuropa-Gedanken treu, der sich schließlich seit Ende der zwanziger Jahre immer deutlicher zu der bekannten, von ihm mit Nachdruck vertretenen Idee eines Zusammengehens zwischen Deutschland, der Tschechoslowakei und Österreich wandelte⁵². Briands Europaplan von 1930 begrüßte er zwar unter wirtschaftlichem Aspekt, doch eine gesamteuropäische Zollunion, womöglich noch auf strikt liberaler Basis, hat nie Begeisterung bei ihm ausgelöst.

England usw. unter gleichen Zollbedingungen [!] zu konkurrieren“ (aus einem nicht näher identifizierten Artikel von 1931, s. Medinger: Reden). — Zu Eulenburg und der Europa-Problematik Krüger, Peter: Die Ansätze zu einer europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. In: Berding, Helmut (Hrsg.): Wirtschaftliche und politische Integration in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1984, 149—68.

- ⁴⁹ Medinger betonte häufiger „die Zusammenballung in Industriebezirken, die Denaturierung durch die Arbeitsteilung und die Landflucht, die Verminderung des Nahrungsspielraumes durch Überbevölkerung“, Medinger: Krise 1929, 43. — Zu dieser seit den 1890er Jahren immer wieder aufflammenden deutschen Debatte über Agrar- oder Industriestaat Krüger, Peter: Zu Hitlers „nationalsozialistischen Wirtschaftserkenntnissen“. Geschichte und Gesellschaft 6 (1980) 263—82.
- ⁵⁰ Siehe z. B. folgende Äußerung Medingers über die verarmten, von einer verblendeten Politik gefesselten Staaten. „Ganz Europa, früher der geistige Gebieter der Welt, trägt diese Fesseln. Es ist fast schutzlos dem Zerstörungswillen des Ostens preisgegeben und hängt im Westen von der Gunst und Ungunst Amerikas ab.“ Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921.
- ⁵¹ Medinger, Wilhelm: Das kommende Wirtschaftsbandnis; als Manuskript gedruckter Vortrag vom 5. 1. 1916 in Prag. — Über Mitteleuropa und Naumann Theiner, Peter: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik, Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860—1919). Baden-Baden 1983, bes. 236—58.
- ⁵² Siehe einen nicht näher identifizierten Artikel Medingers von 1931, Medinger: Reden — darin auch die Betonung des gemeinsamen Interesses „daran, daß die südöstlichen Staaten [sich] nicht weiter industrialisieren“ — sowie Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1931 und Bohemia v. 3. 5. 1932. Schließlich wurde auch Ungarn in die Erwägungen einbezogen. In einem Artikel der Deutschen Rundschau v. Februar 1933 — hier zitiert nach Nation und Staat 8 (1934/35) 149 — schrieb Medinger: „Die aus einer sudetendeutschen Gleichberechtigung sich logisch ergebende Entspannung würde sicherlich zu einem Locarno zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei und zu einer daraus folgenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit von Deutschland, Österreich und Ungarn mit der Tschechoslowakei, zu einer Zollunion oder wenigstens einer liberalen Handelspolitik zwischen ihnen führen, denen später gewiß noch andere Staaten beitreten würden. Damit wäre endlich das Ziel, ein großes Wirtschaftsgebiet ohne politische Feindseligkeit zwischen seinen Nationen, erreicht.“ — Außerdem Krüger, Peter: Beneš und die europäische Wirtschaftskonzeption des deutschen Staatssekretärs Carl von Schubert. BohJh 14 (1973) 320—39.

IV. Ein kurzes Fazit: Huldigung der Verständigungspolitik

Zweifellos zeigt sich gerade an einem so aufgeschlossenen und intellektuell respektablen Mann wie Medinger, welcher ungemein schwierige und lange innere Prozeß zu durchlaufen war, ehe die Deutschen sich an ihre in vieler Hinsicht gründlich veränderte Lage nach dem Umbruch von 1918 gewöhnten — wenn überhaupt. Gewiß finden sich auch bei ihm überzogene Hoffnungen und Forderungen, Anzeichen nationaler Überheblichkeit und zu geringe Beachtung der Interessen der anderen Völker. Die Verurteilung der Friedensverträge, das Empfinden nationaler „Degradierung“⁵³ durch die Neuordnung hatte sich tief eingefressen und geht durch alle seine Äußerungen, ebenso die bis zur Penetranz getriebene Neigung, nahezu jeden Anlaß mit der Sache der Sudetendeutschen in Verbindung zu bringen. Auch die Feststellung Medingers: „Es gibt zwei Ziele für ein Volk: äußere Macht und innere Tiefe“⁵⁴ erscheint angesichts der nicht selten fatalen Verschmelzung beider Elemente in der neueren deutschen Geschichte sehr bedenklich. Jene Gilde von Historikern, welche die deutsche Geschichte vornehmlich auf ihre Kontinuität hin untersuchen, fände ein reiches Feld. Aber sich mit der Feststellung von Kontinuitäten als Ziel der Untersuchung zu begnügen, wäre ganz unzulänglich; mein Thema heute abend wäre damit verschüttet worden. Nach der Aufspürung und mit der Berücksichtigung gewisser Kontinuitäten fängt die Arbeit des Historikers erst wirklich an.

Da ist vor allem die Tatsache zu berücksichtigen, daß Medinger im In- und Ausland ungewöhnliches Ansehen genoß und von allen Seiten akzeptiert und beachtet wurde⁵⁵. Geradezu enthüllend war die häufige, hilflose Frage nach seinem Tod, wer ihn eigentlich in den internationalen Gremien ersetzen könne. Es war keiner da, und es tauchte auch schon bald die Erkenntnis auf, daß Medinger gerade deshalb wirkte, weil er sich über die Verfangenheit in der ausschließlichen Vertretung sudetendeutscher Probleme erhob. Sein Wirklichkeitssinn und seine Menschlichkeit führten immer wieder dazu, daß er die Formen, in denen Interessengegensätze behandelt werden sollten, als das politisch Maßgebende ansah. Er gehörte zu denen, die stets der Erörterung und dem persönlichen Kontakt zugänglich waren, mit denen sich eine Verhandlung und eine Übereinkunft als möglich erwies. Also weniger seine politischen Vorstellungen oder Ziele machen ihn heute so eindrucksvoll und beispielhaft, vielmehr die menschliche Gemeinsamkeit, die er trotz aller Interessengegensätze nicht vergaß, die Einsicht in das, was erforderlich, möglich und angemessen war. Mit Politikern seines Schlages — und das rückt ihn in die Nähe der deutschen Verständigungspolitiker, die in der Stresemann-Ära die

⁵³ Bohemia v. 8. 5. 1923.

⁵⁴ Reichenberger Zeitung v. 27. 5. 1923.

⁵⁵ Bemerkenswert der Nachruf im Sozialdemokrat (Prag) v. 4. 12. 1934, wo Medinger ebenfalls als hervorragende, vornehm konziliante Persönlichkeit gewürdigt wird, die sich „hoch über den Durchschnitt auch der älteren bürgerlichen Politiker erhob“, jedoch „wie die meisten bürgerlichen Demokraten wohl nicht ermessen konnte, wie tief der Abgrund ist, der sich zwischen dem heutigen Deutschland und den antifaschistischen Deutschen aufgetan hat, aber auch unter diesen Verhältnissen noch versuchte, eine Basis gemeinsamer Arbeit zu finden“.

Außenpolitik zu gestalten versuchten — hätte Europa trotz aller Belastung durch die deutsche Frage eine bessere Chance gehabt. Wir haben erneut ein Kapitel aus der langen Geschichte der Erfolglosigkeit vor uns.

Aus manchen Illusionen, Fehlern und Vergeblichkeiten tritt so, zunächst eher unscheinbar, die eigentlich bedeutende Idee, das Prinzip politischer Kompromiß- und Verständigungsbereitschaft, hervor in der Unbeirrbarkeit des Strebens und der schließlichen Erkenntnis über den richtigen Weg. Insoweit steht Medinger tatsächlich im Schatten des Mannes aus der Mancha, einer langen geistigen Tradition Europas, die ihm Würde und Ansehen verleiht und ihn der bewahrenden Erinnerung in unserer Geschichte wert macht.

FÜNF PRAGER DEUTSCHE „SIEGES-PREDIGTEN“
AUF DEN TÜRKENÜBERWINDER KAISER LEOPOLD I.
ZWISCHEN 1683 UND 1688

Von Leopold Kretzenbacher

... Dann heunt (das ist den 12. Septembris) ist
dem Glorwürdigsten Hauß von Oesterreich, und
allen Christlichen Ländern Heyl widerfahren.

(Aus der Predigt zum Türkensieg vor Wien 1683)

Lange Jahre ist es schon her, da wurde mir zu festlichem Anlaß von Freundesseite¹ ein seltenes Druckwerk geschenkt: Ein Barockdruck mit fünf „Lob- und Dank-Predigten“ auf den Sieger und Retter in schwerer Zeit der Türkenkriege Kaiser Leopold I. (geb. 1640; Deutscher Kaiser 1658—1705; König von Ungarn 1655; König von Böhmen 1656). Das Buch ist mir seither kostbarer Besitz. Denn früh schon hatte ich mich mit der Widerspiegelung von Zeitgeschichte erleben, Kulturhistorischem und Aussagen zur jeweiligen regionalen „Volkskultur“ im Umkreis der Prediger befaßt², hatte deswegen die bald mächtig auflebende Predigtforschung in unserer Zeit verfolgt³, manch ein Thema auch als Professor für Deutsche und Vergleichende Volkskunde an der Universität München als Seminararbeit, auch als nachmals gedruckte Dissertation vergeben⁴. Die hier nun vorgeführten Predigten auf den Türkenbesieger Leopold I. wurden in deutscher Sprache im Hohen Dom zu St. Veit in Prag vom Herbst 1683 bis zum Herbst 1688 gehalten und dort auch in Druck gegeben.

¹ Das bilderlose Druckwerk im Umfang von 108 paginierten Seiten (Satzspiegel 16 mal 11,3 cm, Hochformat) mit stark vergilbtem Papier erhielt ich als persönliches Geschenk meines langjährigen Mitarbeiters und getreuen Helfers am Institut für Deutsche und Vergleichende Volkskunde an der Universität München, Herrn Dr. phil. Georg R. Schroubek, eines geborenen Pragers (1922). Ihm seien auch die Überlegungen dieser Studie in aufrichtiger Dankbarkeit für viel Gemeinsames in langen Jahren seit 1965 freundschaftlich zugeeignet. Im übrigen waren diese *Quinque lapides limpidissimi de torrente* offenbar einer größeren Predigt- oder Hagiographietexte-Sammlung beigegeben. Die gedruckte Paginierung trägt nämlich auch noch eine weitere, handschriftlich hinzugefügte mit den Zahlen 547 bis 668.

² Kretzenbacher, Leopold: P. Amandus von Graz OMCap. Zum 250. Todestag eines steirischen Volkspredigers des 17. Jahrhunderts. In: Aus Archiv und Chronik. Blätter für Seckauer Diözesangeschichte. Bd. 3. Graz 1950, 19—25, 44—55, 127—129.

³ Vgl. z. B.: Moser-Rath, Elfriede: Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes. Berlin 1964.

⁴ Rauscher, Hubertus: Die Barockpredigten des Jesuitenpaters Wolfgang Rauscher in volkskundlicher Sicht. München 1973. — Kandler, Marianne: P. Jacob Schmid S. J. Ein bairischer Hagiograph des 18. Jahrhunderts. München 1974.

QUINQUE
LAPIDES LIMPIDISSIMI
DE TORRENTE.

Das ist:

Fünff sehr glatte Stein / auß dem
Bach der Göttlichen Gnaden /
Mit welchen

LEOPOLDUS

MAGNUS

Römischer Kayser /

Als ein anderer David / den hoffärtigen Goliath
den Türcken / in das Haupt geworffen / und ihn
tödlich verwundet.

So durch fünf nachfolgende Sieges Predigen vorge-
bildet werden / die in der Erz-Stuhl- und Haupt-Kirchen St.
Veits zu Prag / bey Hochadelich-Geist- und Weltlich-Volckreicher
Versammlung / GOTT zu Lob und Danck
gehalten worden.

Von

TOBIA JOANNE BECKER, obertwöhnter Kir-
chen St. Veits Thumbherren / und Thumb-Predigern; Anjeho
aber in Druck gegeben / und in allerunterthänigstem
Gemüth, dediciret worden;

Cum Licentia Superiorum,

♣ Gedruckt zu Prag bey Johann Carl Bergabel / 1688. ♣

Abb. 1: Titelseite des Barockdruckes von Prag 1688 mit fünf Lob- und Dank-Predigten auf den Türkenbesieger Kaiser Leopold I.

Dem
Allerdurchleuchtigsten / Großmäch-
tigsten / und Unüberwindlichsten Fürsten /
und Herrn Herren

LEOPOLDO
M A G N O

Erwöhlten
Römischen
Kaysers /

Zu allen Zeiten
Mehrern des Reichs /
In Germanien / zu Hungarn / Böhheimb / Dal-
matien / Kroatien / und Slavonien /
zc. zc.

König.

Abb. 2: 1. Dedikationsseite des Prager Dompredigers Tobias Johannes Becker an den „Türkenbesieger“ Kaiser Leopold I. (vgl. Abb. 3) Prag 1688.

Erzhertogen

in Oesterreich.

Hertogen zu Burgund / zu Brabant /
zu Steyer / zu Carnten / zu Crain / zu Lützenburg /
zu Wittenberg / Ober- und Nieder
Schlesien.

Fürsten zu Schwaben.

Marggraffen des heiligen Römischen
Reichs zu Burggau / zu Mähren / Ober-
und Nieder Lausitz.

Befürsteten Graffen zu Habsburg /
zu Tyrol / zu Pfyrdt / zu Kyburg / und
zu Görz.

Land-Graffen in Elßaß.

Herrn auff der Bündischen March zu
Portenau und zu Salins / &c. &c.

Seinem Allergnädigsten

Kayser / König und Herren.

Abb. 3: 2. Dedikationsseite der Lob- und Dankpredigten des Domherrn Tobias Johannes Becker auf Kaiser Leopold I. Prag 1688 (vgl. Abb. 1 und 2).

Hier nun der dem Hochbarock so unverkennbar eigene Titel des Predigers, der im biblischen Gleichnisbilde weltliches Zeitgeschehen vorführen, vor allem aber als eine Spanne miterlebter „Heilsgeschichte“ deuten will, bezogen auf die allgemeine Not, vertieft in der vielfältigen geistlichen Deutung des unmittelbar Gegenwärtigen auf ein Vaterländisches, auf ein Zuversichtliches in banger Zeit, da doch das Haus Habsburg als eine sichtlich von Gott beschützte Dynastie die Geschicke auch Böhmens zum Wohle der gesamten bedrohten Christenheit in Händen halte.

QUINQUE / LAPIDES LIPIDISSIMI / DE TORRENTE. / Das ist: / Fünff sehr glatte Stein, auß dem / Bach der Göttlichen Gnaden, / Mit welchen / *LEOPOLDUS / Magnus* / Römischer Kayser, / Als ein anderer David, den hoffärtigen Goliath / den Türcken, in das Haut geworffen, und ihn / tödlich verwundet. / So durch fünff nachfolgende Sieges Predigen vorge= / bildet werden, die in der Ertz= Stuhl= und Haut= Kirchen St./ Veits zu Prag, bey Hochadelich Geist= und Weltlich= Voldkreicher / Versammlung, Gott zu Lob und Danck / gehalten worden. / Von / *TOBIA JOANNE BECKER*, oberwöhnter Kir= / chen St. Veits Thumbherren, und Thumb= Predigern; Anjetzo / aber in Druck gegeben, und in aller unterthänigstem / Gemüth *dediciret* worden; / *Cum Licentia Superiorum* / gedruckt zu Prag bey Johann Carl Gerzabek, 1688.

Der Verfasser und Vortragende dieser fünf zwischen 1683 und 1688 in der *Ertz= Stuhl und Haut= Kirchen S. VITI* zu Prag gehaltenen Predigten, von ihm auch *in Druck geben*, ist der Domherr und Domprediger *T o b i a s J o h a n n e s B e c k e r*. Er ist eine für Böhmen und Mähren und für sein Deutschtum durchaus bekannte Persönlichkeit von nachmals hohen kirchlichen Würden. T. J. Becker wurde am 15. Juli 1649 zu Grulich (Králíky) im nordmährischen Bezirk Senftenberg geboren. Wird auch über Familie und Kindheit nichts mitgeteilt, so erfahren wir⁵, daß er zu Prag Philosophie und Theologie studiert hat. Dort erhielt er auch 1673 die Priesterweihe. Darnach wirkte er als katholischer Pfarrer zu Arnau (Hostinné), pol. Bez. Hohenelbe.

Des weiteren steht fest: T. J. Becker wurde 1681 zum Mitglied des Domkapitels zu Prag/St. Veit gewählt. Er blieb es bis zu seinem Weggang aus Prag 1701. In diese Zeit seines Wirkens als Domherr und Domprediger fallen die uns hier beschäftigenden Predigten über die *Quinque lapides limpidissimi* auf Kaiser Leopold I. Doch ist von ihm auch noch eine ganze Reihe anderer Predigten und Druckwerke bekannt⁶. Darüber hinaus übernahm es Becker als Domherr, an den sich die Grulicher Bürger, seine Landsleute, unter ihrem Pfarrer Christoph Lorenz Schliemann

⁵ Vgl. Sturm, Heribert: Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. Liefg. 1. München-Wien 1974, 66 (mit Literaturverzeichnis).

⁶ Welzig, Werner: Katalog gedruckter deutschsprachiger katholischer Predigten. Wien 1984, Teil 1, Nr. 113 und 140 (SB der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 430); hier durchwegs Drucke nach 1695, also später als die *Quinque lapides* erschienen. Herrn Univ.-Prof. Dr. Welzig/Wien verdanke ich auch je eine Nennung unseres Prager Domherrn T. J. Becker bei: Lobies, Jean-Pierre: IBN. Index bibliographicus notorum hominum. Osnabrück 1973, Reihe C (alphabet. Namensverzeichnis); desgleichen: Podlaha, Antonín: Series praepositorum, decanorum, archidiaconorum aliorumque praelatorum et canonicorum S. Metropolitanae ecclesiae Pragensis. Prag 1912.

gewandt hatten (1694), den Plan einer Marienkirche auf dem Kahlen Berge bei Grulich zu verwirklichen⁷. Pestnöte in Grulich 1633, 1639 und 1680 waren vorausgegangen. Viele Prozessionen fanden statt, ehe T. J. Becker 1695 zu Königgrätz vom Bischof Franz Millein von Thalberg die Erlaubnis zum Kapellenbau erbat. Daraus wurden später eine geräumige Kirche, unter Becker, der die Serviten als Betreuer dorthin gerufen hatte, auch ein Kloster. Das Gnadenbild der Wallfahrt hat endlich Becker selber gestiftet. Er hatte dieses „Lukasbild“ noch in seiner Studentenzeit bei der freiherrlichen Familie Pouzart in Slatinan bei Chrudim gesehen und als Geschenk erhalten⁸.

Inzwischen erfolgte T. J. Beckers Bestellung aus dem Prager Domkapitel mit 24. September 1701 zum Bischof von Königgrätz (Bestätigung durch Papst Clemens XI. vom 3. April 1702⁹). Sein weiteres Wirken, das allerdings zeitlich schon erheblich nach dem Erscheinen seiner Predigtsammlung von 1688 liegt, bleibt jedenfalls gekennzeichnet durch den Umbau der Königgrätzer bischöflichen Residenz, desgleichen jenen des dortigen Priesterseminars sowie durch den Neubau der St. Nepomuk-Kirche.

Schon der kurze Vorspann zur ersten der fünf „Lob- und Dankpredigten“ auf den Türkenbesieger Kaiser Leopold I. zeigt das Wesen dieser Reihe von Ansprachen, ihre Anlage und ihre Tendenz. Es geht T. J. Becker jeweils um ein Weltliches als Ansatz, um ein sozusagen Aktuelles der eben jetzt erlebten Geschichte, dies gesehen im Blickwinkel von Prag und Böhmen auf die mehr als bloß schwierige Lage des Hauses Habsburg-Österreich, zumal auf den derzeit regierenden Kaiser. Das an sich schon düstere Zeitbild nach dem kaum erst abgeflauten Grauen inmitten so oft wiedergekehrter Pestnöte verfinstert in den Jahren äußerster Gefahr der Erbländer durch den würgenden Griff der türkischen Übermacht: das ist die graue Folie. Vor ihr soll sich das Bild einer Art Ideal-Kaiser abheben; eines, der „von Gott geschickt“, von unerschütterlichem Glauben an ihn getragen, der gegenreformierten Kirche bedingungslos zugetan, letztlich also „in der Gnade stehend“¹⁰, unbesiegt, unüberwindlich als „Held“ auftritt, wiewohl dies (und das mußte doch wohl auch dieser Prediger wissen) *historia ficta* ist, indes die *historia facta* ihn keineswegs so erlebt hat. Wollen doch gerade auch moderne Auffassungen gar das Gegenteil über Leopold I. aussagen¹⁰. Ein Idealkaiser in der Notzeit kann aber für den Prager Dom-

⁷ Hörndler, Max: Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Muttergottesberge bei Grulich. Trostbärnla 1957. Heimatkalender Oberes Adlergebirge, Grulicher Ländchen Frisetal (1957) 65—73.

⁸ Eine Abbildung des byzantinisierenden, gekrönten, perlenbehangenen „Gnadenbildes“ vom Muttergottesberge. E b e n d a.

⁹ Brückner, Hugo C. Ss. R.: Die Gründung des Bistums Königgrätz. Königstein/Taunus 1964, 204—207, 214—218 et passim (Veröffentlichungen des Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer 1).

¹⁰ T a d d e y, Gerhard: Lexikon der deutschen Geschichte. Stuttgart 1983, 727: „... unmilitärisch, schwerfällig, entschlußlos, vorwiegend vom Urteil der Berater abhängig“ usw. Vgl. dazu die fast gegenteilige Auffassung, die mehr den „Menschen“ als den „Kaiser“ sehen will: Spielman, John P.: Zur Macht nicht geboren. Graz 1981. Englische Originalausgabe „Leopold I. of Austria“. London 1977. Zumal aus Anlaß der Feiern zur 300. Wiederkehr des Entsatzes von Wien mit der damit endgültigen

prediger, der gerne als Sprecher für das ganze Domkapitel auftritt (man vergleiche den Abschluß der 3. Predigt; s. u. S. 297), nur als ein überaus frommer, vor allem als kirchentreuer Monarch auftreten, der die Geschicke seines Hauses sowie seiner Erbländer und Völker dadurch lenkt, daß er sich immer wieder an zahlreich herangezogenen alttestamentlichen Vorbildern wie jenem des ägyptischen Joseph oder des Moses und anderer leidender Helden, die eben dadurch zu Rettern ihres Volkes geworden waren, aufrichtet. Zitateneich mit Vergleichen aus der alt- wie der neutestamentlichen Heiligen Schrift und deren Exegesen durch Kirchenlehrer und andere Hagiographen soll dargestellt werden, daß dieser Kaiser Leopold I. zu allererst sein persönliches und das damit untrennbar verbundene öffentliche Geschick Gott und nur ihm anheimstellt.

Hier bemüht sich der Prager Domherr aus dem Grulicher Ländchen, von hoher Kanzelwarte aus ein Bild des sorgenbedrängten und doch zuversichtlich aus Gottvertrauen wirklich obsiegenden Habsburgers zu zeichnen, der für alle seine Erbländer, für Böhmen im besonderen, als ein Retter, in höchster Not *a Deo missus*, dasteht. Gegen die weit verbreitete pessimistische, ja aus immer noch steigender Angst vor Pest und Türkenübermacht verzweifelt wirkende Stimmung in Böhmen, viel stärker noch in Ungarn mit Türkenbesetzung, Adelsopposition, Malkontenten und Kuruzzen, will T. J. Becker „Hoffnung geben“. Er will sozusagen Kaiser und Dynastie, Kirche und Erbländer als unter besonderem Schutz Gottes des Allmächtigen stehend erweisen. Damit will er in geistlicher Beweisführung einer arg bedrohlichen defaitistischen Haltung der „Unwissenden, Kleingläubigen“ entgegenarbeiten, Kirche und Kaiser als Garanten des Überlebens verkünden, solcherart eine vaterländische Tendenz aus kirchlicher Schau und Zuversicht verstärken.

Deutlich werden diese Grundgedanken von T. J. Becker schon im ansonsten unterwürfig-devotesten Dedikationsstil der Barockpredigt des ausgehenden 17. Jahrhunderts ausgedrückt, wenn er den manieristischen Titel von den „fünf Steinen“ des David, geschleudert gegen den aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz eben doch besiegt Goliath, ausdeutet eben auf die Grundtugenden des überschwenglich gerühmten Kaisers als da sind die „Steine“ Glaube, Gerechtigkeit, Hoffnung in Gott, Beständigkeit und der besondere „Stein“: *Der liebe JESUS*.

„Türkenbefreiung“ Europas nach dem 12. September 1683 erschien eine Flut von wissenschaftlichen und belletristischen Darstellungen der damaligen Geschichte und ihrer „Folgen“. Sie soll hier bewußt nicht außer in Einzelheiten, die zur Erklärung der Predigten notwendig erscheinen, aufgeführt werden. Kaiser Leopold I. war dem allgemeinen Geschichtsbewußtsein im deutschen Sprachraum wie in den weiten Ländern der alten Donaumonarchie weitgehend entschwunden. Eine volknahe, von vielerlei Legenden und „Histörchen“ umrankte Gestalt wie jene der Kaiserin Maria Theresia (1717—1780) oder Kaiser Joseph II. (1741—1790) oder in heute immer stärkerem Ausmaße Kaiser Franz Joseph I. (1830—1916) war Leopold I. nie. Eher schon gewinnt seine Persönlichkeit mit den Möglichkeiten der heutigen Tonträger-Industrie als Komponist den Rang einer keineswegs unbedeutenden Schöpferkraft im Reich der Musik in der uns heute mehr und mehr nähergerückten, neu gedeuteten, als Wert empfundenen Barockkraft des Kulturellen. Vgl. seine *Missa Angeli Custodis* (Schutzengelmesse) für Soli, Chor und Orchester als Produktion des ORF, Preiser Records S PR 3335.

Darum geht nach dieser Dedikations-Einleitung die erste Predigt, gehalten am 5. Oktober 1683: *Wegen glücklicher Würckung deß ersten Steinwurffs, von David, das ist LEOPOLD I. vor der Kayserlichen Residentz=Stadt Wienn, als selbige Anno eodem: den 12. Septembris, mit gröstem Verlust und Spott der Türkischen Macht, entsetzt worden.*

Die Kunde vom Sieg der vereinigten Armeen der Christenheit vor Wien hatte sich mit unglaublicher Schnelligkeit über die Lande verbreitet¹¹, so auch nach Böhmen, das ja unmittelbar gefährdet erschien, besonders hatte bangen müssen. So zieht denn auch T. J. Becker gleich am Anfang der Predigt, die über das Evangelienthema nach Luc. 19, 9 f.: *Hodie huic Domui salus facta est=Heut ist diesem Hauß Heyl widerfahren* gleich auf das Kaiserhaus vorausdeuten sollte, alle Register eines barocken Kanzel-Donnerers: *Zittern und Schröcken thät mich überfallen, als mir vor ungefähr drey Wochen wiederumb vorkam, jener ungewöhnlich grosse Comet=Stern, welcher sich sehen ließ vor vier Jahren in dem Gestirn deß Adlers, im all-hiesigem Königreich Böheimb: Dann es kam mir zugleich der Himmel gantz verfinstert vor, nichts anders drohend, als Donner, Plitz, und Hagel . . .*

Und sofort folgt auch der Trost für die Zuhörer: der Prediger sieht visionärhaft auch *alle Himmlische Heerscharen zum schlagen bereit*. Also läßt er die Landespatrone der Habsburgischen Erbländer als Helfer aufmarschieren: *MARIA die mildreichste Mutter Gottes, als Patronin deß Ungerlands, aber mit lauter Pfeilen gespitzet; . . . St. LEOPOLDUS Patron über das Ertz=Herzogthumb Oesterreich, aber mit einem blossen Schwerd bewaffnet*. Dazu dann der Reihe nach: *CYRILLUS Patron deß Marggraffthumbs Mähren, aber mit einem Morgenstern zum Schlagen bereit; WENCESLAUS Patron unseres Königsreichs Böheimb, aber mit fliegender Fahn, fertig zum Marsch; HEDWIGIS, Patronin deß Hertzogthumbs Schlesien, aber (nach Proverb. 31, 10) Ein tapfferes Weib, dessen werth von ferne, und von den äussersten Gräntzen . . . nemlich mit einem Schild zum Kämpffen begierig; RUPERTUS Patron deß Bayerlandes, aber mit einer Lantzen der Blutvergiessung; AEGIDIUS Patron der Stayermarck¹², aber mit allerhand Gewähr umgeben;*

¹¹ So spielt man z. B. im untersteirischen Wallfahrtsorte Maria Rast (heute Ruše, Slowenien) an der Drau bereits am Sonntag nach dem 12. September 1683 am Wallfahrts-termin ein Spiel des Themas *Maria auxilium christianorum*. Die Chronik gibt auch über die Bittprozession der Untersteirer in der höchsten Türkengefahr Auskunft: *1683. Cum enim Austriacarum urbium princeps Vindobona ab immanissimo ducentorum millium numerum excedente Turcarum exercitu in nonam jam septimanam obsessa misere discinderetur, hic loci (Maria Rast bei Marburg an der Drau) durante obsidione ultra quinquaginta populosissimae ingrediebantur processiones unice efflagitando id impetrantes: ut ipsissima Rastense (sic! „Raster Sonntag“) Dominica in 12. Septembris incidente non solum Vienna ab obsessione dirissima liberata et etiam fideles Christicolae pristinae restituti sint libertati. Deo gratias et Mariae laudes: Quare etiam penes alia suffragia Maria in theatro comico die 19ma huius utpote potentissimum Christianorum auxilium devotissimis sine numero auditoribus lachrymantibus proposita fuit. Vgl. dazu: Kretzenbacher, Leopold: Barocke Wallfahrts-spiele zu Maria Rast in Untersteiermark (1680—1722). ÖZV NS 5 (1951) 103—128, bes. 108.*

¹² Hier war dem Prager Prediger von 1683 entgangen, daß St. Aegidius wohl der Patron des Domes und der Landeshauptstadt Graz war, jedoch nicht mehr als „Landespatron“

ACHATIUS Patron über Croaten = Land, aber mit blossen Säbel der Verwüstung; Bischof STANISLAUS Patron des Königreichs Pohlen, aber mit einem Harnisch und Sturmhauben angethan; Evangelist MARCUS Patron der Venedischen Republic, aber mit Stücken und Granaten drohend. Diese alle zogen wider die Feind, so ihre Länder und Clienten beunruhigen, und vertilgen wollen . . .

Eine starke himmlische Phalanx der Christenheit, die der Prediger den Zuhörern im Hohen Dom zu St. Veit ebenso eindringlich vorstellt wie den türkischen Feind: . . . einen erschrecklichen gekrönten Drachen mit vielen Schweiffen, nemlich den falschen Propheten Machomet mit seinem Anhang; Welcher sich anfieng auszubreiten biß in Oesterreich, so gar vor die Kayserliche Residentz = Stadt Wienn; Die Er mit vielen tausend Menschen anfängt zu bestreiten und zu beängstigen, in gänzlichem Glauben, den hohen Adler (gemeint das Wappentier des Reiches) auß seinem Sitz zu heben. Ach was Aengsten und Schrücken war dazumal vorhanden bey allen Christen, in denen umbliegenden Ländern!

Mit Bibelzitaten des Schreckens schildert der Prediger den Zustand und die Gefahren: Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwerts; Und werden gefänglich geführet werden unter alle Völcker, und Jerusalem (das ist Wien) wird von den Heyden getreten werden. An eine Flucht war nicht zu denken: Ungarn war hin, Oesterreich war zerschleiffet; Steyermark war gefangen: Wälschland war offen; Mähren hatte den Feind; Schlesien war gesperret; Böhmen war das Grantz = Hauß . . .

Erst in dieser Not hätten die Menschen wieder zu Gott gefunden. Das malt der Kanzelredner sehr breit aus, so wie er den neuerlichen „Verlust des Glaubens“ nachmals in der 4. Predigt als Hauptschuld an den Rückschlägen des schweren Jahres 1687 geißeln wird: wie man allenthalben (auß sorgfältiger und väterlicher Anordnung unseres Geistlichen Ertz = Hirtens) zu Geistlichem Gewähr greiffen thät: wie man nemlich zu GOTT ruffte in denen Kirchen, kniend vor dem Hochwürdigsten Sacrament des Altars: Da sahe ich, wie man auff den Gassen und öffentlichen Plätzen nach dem Glocken = zeichen, auff die Knie nieder fiel . . .¹³.

angesprochen werden konnte. Durch ein Dekret Kaiser Ferdinands III. zu Graz 1654 wurde für sie und für Kärnten ein besonderes Fest für den (mittelalterlich kaum je verehrten) hl. Joseph, den Nährvater Christi, angesetzt. Seither wird dieser Festtag (19. März) als Feiertag des Landespatrones begangen, indes für Tirol St. Joseph erst 1772 auf besonderen Wunsch der Kaiserin Maria Theresia zum Landespatron erhoben wurde. Vgl. dazu: Kretzenbacher, Leopold: Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südpalmenländern. Klagenfurt 1961, 63—71, bes. 64 und 67 f. (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 8, gel. von G. Moro) (Text des Dekretes Graz 1654).

¹³ Hier meint der Prediger nicht das (heute noch übliche) „Gebetläuten“ der Kirchenglocken, morgens, mittags und abends, wie es auch unter dem Namen „Angelusläuten“ geht, bei dessen Ertönen man den *Angelus Domini*, das Ave-Gebet an Maria spricht. Es ist für morgens schon zu Parma 1317/18, für mittags zu Prag 1388, für abends zu Gran (Estergom) 1307, zu Rom 1327, also lange vor der „Türkenzeit“ in Mitteleuropa erwähnt. Allerdings lebte es im 17. Jh. ganz besonders auf. Es wird Allgemeingut der katholischen Kirche. Für Prag wird in einem Synodal-Statut von 1605 erklärt, daß man des Morgens beim *Angelus Christi* gedenken möge, mittags der Kreuzigung, abends der Menschwerdung des Heilandes. Man muß es vom „Angst-

Doch Gott selber, seine Mutter, der Erzengel Michael usw. würden dem bedrängten Kaiser zu Hilfe kommen und die Stadt Wien nach dem „Vorbilde“ im 4. Buch der Könige (20, 6) beschützen *Umb meines Dieners Davids Willen (das ist Leopoldi)*. Dies glaubhaft zu machen, wird die Geheime Offenbarung Johannis (14, 6) ebenso beschworen und ausführlich zitiert wie die Aufruf-Vision des Propheten Isaias (21, 6) und noch manche andere Verheißung des Heils. Freilich, ernsthaft bedroht sei auch schon das frühe Christentum gewesen. T. J. Becker, der Domscholastiker, will das seinen Zuhörern auch zum Trost nicht vorenthalten, wie einst die Kirche *sich thäte noch ferner außbreiten, und ihren Sitz auff vier Patriarchalischen Stühlen machen: Den einen nemlich zu Jerusalem, Den andern zu Constantinopel. Den dritten zu Alexandria. Und den vierten zu Antiochia. Da war alles in einem guten Stern, war alles wohl gethan. Aber sihe wie ein so plötzliche Veränderung thät sich erheben! Der Glücksstern verliehret etliche seine Strahlen, ziehet selbige zuruck, will damit keinen Glantz mehr geben: Entsethet also ein erschreckliche und grausamme Finsternuß, in oberwöhnten vier Patriarchalische Stühle: welche ihren Anfang und Ursprung nahm, in dem giftigen Drachen Machomet genant. Dieser versamlet durch seine falsche und ertichte Lehr, ein grosse Rott Verkehrter Menschen, und unterstehet sich darmit das Heilighumb Gottes zu bekriegen, und vermässentlicher Weiß darein zu ziehen. Worüber sich dann die unbefleckte Braut Christi, ernannte heilige Catholische Kirch häfftig betrübet . . .*

Da ist zwar die Kirchengeschichte der unter sich uneins werdenden Patriarchate des frühen Christentums stark verkürzt wiedergegeben und dem Islam eine ihm damals noch nicht zugekommene Rolle zugeteilt. Aber „wirksam“ ist eine solche Predigerschau allemal und wird es auch zu Prag 1683 nach so viel Türkenschrecken gewesen sein, wenn nun die „Wende“ vorgeführt wird: Sie sei allerdings nicht sofort geschenkt worden: *Es thut halt leyder unterdessen, der Drach Machomat mit seinem Anhang, sich allzeit weiter außbreiten, verjaget die unschuldige Braut Christi von allen vier Patriarchalischen Stühlen*. T. J. Becker weitet seine „Kirchengeschichte des Heilsgeschehens“ bewußt hier weit aus, indem er von den *heiligen Patriarchen und eyffrigen Dienern Gottes* auf den Patriarchenstühlen erzählt: von Zacharias, Johannes, Germanus zu Jerusalem; von Joannes Chrysostomus, Gregorius Nazianzenus, Joannes Damascenus usw. zu Konstantinopel; vom Märtyrer Ignatius zu Antiochia, von Alexandria endlich, wo die hl. Katharina ihr Martyrium erlitten und Athanasius und Cyrillus, *in dem wahren Glauben erleuchtet*, ihren Ausgang genommen hätten. Dann aber hätte die Katholische Kirche *mit wehemütigem Hertzen, und weinenden Augen ansehen müssen* den Verlust Palästinas und Ägyptens an den *Blutdürstigen und unersättlichen Türckischen Drach*. Dies bis ins

läuten“ und vom eigentlichen von T. J. Becker hier angesprochenen „Türkenläuten“ unterscheiden. Das letztgenannte wurde von Papst Calixtus III. (Pont. Max. 1455—1458) nach dem Sieg des Johannes Hunyadi (um 1407—1456) über die Türken bei Belgrad 1456 mit dem Datum 29. Juni 1456 als „Gebetsruf“ gegen die Türkengefahr angeordnet und (obwohl anfänglich nur an den Freitagen vorgesehen) auf jeden Tag zwischen den kirchlichen Stundengebeten der Non und der Vesper ausgedehnt. Vgl.: Lexikon für Theologie und Kirche (LThK) Bd. 1. Freiburg i. B. 1957, 542 (Th. Schnitzler) und ebenda 559.

gegenwärtige Jahrhundert: *Massen die unersättigte Bestia, der Machometanische Drach, sich auch in lauffendem Saeculo, noch weiter außgebreitet; Nahm hinweck die Insul Candien (Kreta), etliche fürtrefliche Vestungen in dem Königreich Hungarn und Pohlen . . .*

Immer heftiger, auch gehässiger gegen die Türken werden die Predigerworte, wenn der Domherr den *Machometischen Drachen* kriegslüstern aufsteigen sieht: *Steckt auß den Roßschweifff, versammelt . . . über zweymal hundert Tausend seiner besten Soldaten. Ziehet mit völliger Macht und verdammlichem Hochmut, wieder die Christenheit (nebst einem großen Anhang der Rebellen in Hungarn, so sich zwar Christen genennet, dieses Nahmens aber nicht werth waren, Massen sie sich Christo JESU und seinem gesalbten widersetzet) und gelangt so gar biß vor den Sitz des Adlers, die Kayserliche Residentz=Stadt Wienn . . .* Der Prediger überschlägt sich im Schildern der Befreiungsschlacht gegen die *Blutdürstigen Heydnischen Bestien*; Kanonen und Kartaunen und *das Platzen vom unzehlbar kleineren Geschütz* will er hören. Er sieht in seiner Schlachtvision *in gröster Mäng in den Lüfften fliegen die schnelle vergiffte Pfeil. Feuer, Granaten, Bomben, glänzende Säbel und Schlacht=Schwerdter* sieht der Prediger blitzen. Aber er „sieht“ und schildert auch die schreckliche Verwüstung rings um die belagerte Stadt Wien: *Die zierliche Lust=Gärten seynd Rings umb die Stadt zersthöret! Die fruchtbare Weingärten seynd verwüestet! Die Kunstreiche Lust=Häuser, herrliche Schlösser, kostbare Paläst und Gebäu, seynd Rings herum eingäschert! Die Stadt selbst schon untergraben! Ihre Revelinen (Wachttürme) und Bastayen seynd gesprengt. Das Volck ist Theils todt, Theils liegt es in der Ruhe, Theils auch von Wachen, Schräcken und Unruhe schon ohne Kräfte . . .* Wieder wird der Prediger „biblisch“, wenn er den 79. Psalm Davids zitiert (79, 14) und „aktualisiert“: *Ein wild Schwein (der Türcke) auß dem Walde, hat (Wienn) verwüestet, und ein besonder Wild=Thier hat (sie) abgefressen.*

Doch selbstverständlich nahe in dieser allergrößten Not die Rettung, *der Adler Stern Aquila. Ja zeuget vielmehr an, ein herrlichen Sieg und triumphirliche Victori: massen in dem Hertzen dieses Glorwürdigsten Oesterreichischen Adlers zu sehen, jenes allerschönste Knäblein, welches . . . heilig drey Könige, in deme ihnen vorleuchtenden Stern gen Bethlehem gesehen . . .* Hier ist der Prediger wieder bei der Heilsverheißung für das Haus Habsburg und die Erblande: *Ja ich nahme auch Gewähr ein guldenes Creütz in dem Hertzen dieses Glorwürdigsten Adlers, als ein Zeichen der Göttlichen Lieb; Welches zwar von allen Seiten mit Dörnern, heimlicher und öffentlicher Feinde umgeben, letztlich aber doch im kaiserlichen Gottvertrauen obsiegen werde: mit jenen Constantinischen Wörtern bezeichnet: In hoc signo vinces. In diesem Zeichen wirstu LEOPOLDE überwinden.*

So kann diese 1. Predigt schon ausklingen in eine Art Apotheose für den *Unüberwindlichsten Heldt LEOPOLDUS* und in eine Verdammung für den *hoffertigen Drachen Machomet* mit seinen *Slaven*, auf daß *Gestürzt solle werden die Blutdürstige Bestia Sultan von seinem Thron der tyrannischen Regierung*, indes Kaiser Leopold aufsteigen möge „wie der Morgenstern inmitten des Nebels“ nach dem alttestamentlichen Ecclesiasticus 50, 6.

Die zweite von den fünf Lob- und Dankpredigten auf den Türkenüberwinder

Kaiser Leopold I. wird nach der besonderen Vorbemerkung des *laudator/continuator* im Veitsdom zu Prag mit ganz fest begründeter Datums-Absicht am 9. September 1684 gehalten. Sie geht auf das *Fest deß Allerheiligsten Namens MARIAE* (*welches dazumahlen auß Anordnung Ihro Päpstlichen Heiligkeit Innocentij XI. in denen Kayserlichen Erbländern, zum erstenmahl celebriret wurd*). Der von unserem Barockprediger immer wieder gesuchte Aktualitätsbezug wird gegeben *wegen glücklicher Würckung deß andern Steinwurffs von David* (*das ist: LEOPOLD I.) nahe bey der Vestung Gran, und dann vor der Vestung Neuheußl: Alsdort der Türck geschlagen; Da aber die Vestung mit stürmender Hand eingenommen worden.*

Schon hier schließen sich kirchen- und heortologiegeschichtliche Fragen an. Das „Fest des heiligsten Namens Mariae“, heute in der katholischen Kirche gefeiert am 12. September, ist mitsamt dem — nennen wir es der Einfachheit halber so, auch wenn diese Bezeichnung das Wesen eines „Namens“ nicht voll trifft — „Namenszauber“, der sich daran anschließt, zunächst unverkennbar eine Kontrafaktur zum anderen, in der lateinischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert gefeierten *festum nominis Domini Nostri Jesu Christi*¹⁴: Auch wenn dieses Namen Jesu-Fest spätmittelalterlich im Abendlande zeitweise umstritten war¹⁵, hat es sich auf Dauer bis in unsere Tage herein durchgesetzt und gehalten. Ein erstes stärkeres Aufblühen der Namen-Jesu-Verehrung, auch im Äußeren der bildhaften Betonung „volkläufig“ werdend, schließt sich an die Namen Beda Venerabilis (672/73—735), Bernhard von Clairvaux (um 1090—1153), Papst Innozenz III. (= Lothar von Segni, 1160/61—1216; Pont. Max. ab 1198) an. Sie geht zunächst von England (etwa von Richard Rolle) aus und wird von den Mendikanten (Bettelorden), vor allem von den Franziskanern (OFM) getragen. Viele Mystiker nahmen sich der Namen Jesu-Verehrung vorbildwirksam an: Heinrich Seuse (OP, um 1295—1366) hatte sich Jesu Namen auf seine Brust tätowieren lassen und sandte Tüchlein, auf denen der „süße Name“ gestickt war, gerne an seine geistlichen Kinder¹⁶. Der Franziskaner Bernardin von Siena (1380—1444) und Dionysius der Kartäuser (1402/03—1471) predigten mit einer Bildtafel und dem Jesu-Namen, auch dem strahlenumglänzten Zeichen IHS darauf, in der Hand, bis Papst Martin V. (Pont. Max 1417—1431) diese Art des Auftretens als bedenklich verbot¹⁷.

Auf jeden Fall besteht eine noch erheblich längere Tradition eines wirklichen Kultes für den Namen Jesu, mit dem als Gebetsruf und Kampfgesang die Schlacht vor Belgrad 1450 geschlagen worden war. Das Namen-Jesu-Fest wurde 1530 für den Orden der Franziskaner und ihren besonderen Kultbrauch, jedoch erst 1721 (mithin erheblich nach unserer Prager Predigt von 1684!) für die Gesamtkirche mit Anordnung zum 14. Januar gestattet. Eine besondere Zuwendung zum Namen

¹⁴ LThK II²1962, 783 (H. Jaeger).

¹⁵ Huizinga, Jan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Hrsg. v. Kurt Köster. Stuttgart⁹1965, 285.

¹⁶ Acta Sanctorum, Januarii tom. II, p. 656.

¹⁷ Montanaro, A.: La devozione al S. Nome approvata dalla Chiesa. Neapel 1957. — Hausheer, J.: Noms du Christ et Voies d'Oraison. Rom 1960.

Jesu als *signum Christi* spiegelt sich bereits in der dem 4. Jahrhundert angehörig- den Cyprianus-Legende, der zufolge der Teufel durch dieses „Zeichen Christi“ immer wieder als Versucher exorzismusgleich-zauberähnlich abgewehrt wird¹⁸.

Ein solches Denken im „Namenszauber“ hat also vor allem die barock nach den Erschütterungen der Reformation und deren Zurückdrängung, ja fast völligen Ablehnung jeglicher Marienverehrung nachtridentinisch restaurierte katholische Kirche dazu bewogen, analog zum noch nicht approbierten, aber bereits in einer Art *cultus ab immemorabili* zumindest ordensgebunden und laienfromm begangenen Namen Jesu-Feste eines für das *nomen Mariae* einzuführen. Nach dessen also erst 1683 erfolgter Dekretierung wurde es dann auch im Überschwenglichkeitsstil der Barockwelt propagiert. Auch hier war ja eine lange Marienverehrung des abendländischen Mittelalters¹⁹ kräftig fördernd vorangegangen. Sie hatte den Namen der Gottesmutter, gerne auch das Wortspiel für sie als die „neue Eva“ (*AVE : EVA*) als sinnbestimmt mit einbezogen²⁰. Eine Fülle von Legenden, auch solche um tote Marienverehrer, denen wie so manchen besonders unermüdlichen *Ave*-Betern, z. B. dem Mönche Joscio nach seinem Tode 1163 Rosen aus dem Grabe wuchsen, deren eine den Namen Maria als Blattinschrift erkennen ließ²¹, spielten bei der Vorbereitung eines Kirchenfestes eine bedeutsame Rolle. Legenden zum Marienlob, das ja eine besondere Gattung mittelalterlich abend- wie morgenländischer Dichtung genannt werden darf, *exempla*, Berichte über *miracula*, bewirkt durch Mariens „heilige Namen“, sind abendlandweit zwischen Byzanz²² und dem spätmittelalterlichen Skandinavien²³ verbreitet.

Die tatsächlich als kirchenweit gültige Dekretierung eines besonderen Festes „*Mariae* Namen“ erfolgte eben für jenen schicksalhaft für die ganze Christen-

¹⁸ R a d e r m a c h e r, Ludwig: Griechische Quellen zur Faustsage. Wien-Leipzig 1927 (SB der Österr. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 206/4) (3 griech. Texte, deutsche Zusammenschau 75 ff.); dazu: Kretzenbacher, Leopold: Teufelsbündner und Faustgestalten im Abendlande. Klagenfurt 1968, 17—27 (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 23, gel. v. G. M o r o).

¹⁹ B e i s s e l, Stephan: Geschichte der Verehrung Mariens in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Freiburg i. B. 1909.

²⁰ E b e n d a 126 f. Ursprünglich irrtümlich dem Venantius Fortunatus (2. H. 6. Jh.) zugeschrieben, tatsächlich aber erst nach dem 9. Jh. gedichtet der Hymnus *Ave maris stella*, in dem es von Maria heißt: *Muta(n)s nomen evae* im Wortspiel *Eva : Ave*. Zur Namenssymbolik vgl. auch: Wijk, Vinzenz van: De naam Maria. Ober zijn betekenis en velerlei vormen, zijn verspreiding en vereering. Leiden 1936.

²¹ Vgl. B e i s s e l 1909, 214 f.; zu den spätmittelalterlichen Namensdeutungen für Maria e b e n d a 509.

²² V r a n s k a, Cvetana: Apokrifitë na bogorodica i bŭlgarskata narodna pësen — Sbornikŭ na Bŭlg. akademija na naukitë. Bd. 31. Sofia 1940 (Klonŭ istoriko-filologičenŭ i filosofsko obščestvenŭ 18). — P e t k a n o v a, Donka: Apokrifna literatura i Folklor. Sofia 1978. — Dies.: Stara bŭlgarska literatura. Bd. 1: Apokrifi. Sofia 1982.

²³ O d e n i u s, Oloph: Some remarks on the Old Swedish miracle collection Cod. Holm. A 110. Sammelwerk: Hagiography and Medieval Literature. A Symposium. Hrsg. v. H. Becker-Nielsen, P. Footen, J.-H. Jørgensen, T. Nyborg. Odense 1981, 37—65.

heit angesehenen 12. September 1683, den Tag des Entsatzes von Wien aus der fast schon tödlichen Umklammerung durch die Türken Mehmeds IV. (1642—1693; als Sultan von 1648—1687) unter dem Großwesir Mustafa (erdrosselt 1683). Nochmals also: das Kirchenfest „Mariae Namen“ ist für die Gesamtkirche bereits eingeführt vor der verbindlichen Dekretierung der in den Traditionen einer verfolgbaren Kultgeschichte vorangehenden Festlegung der Verehrung des Namens Jesu im Kalender für 1721. T. J. Beckers Predigt zu Prag am 9. September 1684 markiert also eine besondere Stellung in der katholischen Heortologie.

Dieser gleichsam „offiziellen“ Einsetzung eines besonderen „Mariae-Namen-Festes“ folgte, vergleichbar dem jähen Anschwellen von Mariendichtungen („Theotokien“) im frühen Byzanz nach der Zuerkennung des Namens und der Würde einer „Gottesmutter“ (theotókos, *Mater Dei*, slaw. *Bogorodica*) auf dem Konzil von Ephesos 431, auch im gesamten gegenreformierten, geistlich-barocken Abendlande eine Flut von Andachtsbildern, Flugblättern mit Gebeten und Liedern auf den Namen Maria. War doch die Anerkennung eines solchen Festes neben dem kirchlichen *cultus* und den Predigten in der laienfrommen Volksüberlieferung besonders stark durch Frauenorden (Annunziaten; Orden der Zehn Freuden Mariae z. B.) gefördert worden²⁴.

Die Frage der Einführung dieses Festes für Böhmen ist gleichwohl noch nicht ganz gelöst. Wohl ist der 8. September, Mariae Geburt (*festum Nativitatis B. M. V.*, in Rom schon im 7. Jahrhundert gefeiert), der Kirche seit langem eigen, dies auch in Böhmen und zu Prag. Gibt es doch allein in Böhmen nicht weniger als 84 Kirchen mit Mariae Geburt als Patrozinium²⁵. Den Titel „Mariae Namen“ tragen in Böhmen fünf Kirchen, so z. B. eine in ihrem Ursprung schon von einer Legende umwobene Motiv-Kirche zu Lomec in Südböhmen²⁶. Dieses Fest wurde aber in Böhmen gewöhnlich an dem auf den 8. September folgenden Sonntag gefeiert. Im allgemeinen ist es heute in der katholischen Kirche üblich, das Fest „Mariae Namen“ in der Oktav zu jenem „kirchlich nicht gleichwertigen“ (8. IX. = *duplum II. class.*; 12. IX. = *dupl. maj.*) zu begehen. (Mariae Geburt, 8. September, wird in allen katholischen Ländern des alten Österreich als der „Kleine Frauentag“ dem „Großen Frauentag“ = Mariae Himmelfahrt, 15. August, gegenübergestellt). Ein urkundlicher Nachweis in bezug auf die Besonderheit der Einführung des Mariae-Namen-Festes in den kaiserlichen Erbländern allenfalls vor einer Einführung für die Gesamtkirche auf Grund der Aktualität des Anlasses mit dem Entsatz von Wien 12. September 1683 muß erst erbracht werden. Doch fällt dies nicht in den Rahmen unserer Predigt-Interpretation. Indes ist es ja bereits vom Spätmittelalter an nichts Ungewöhnliches, daß einzelne Feste zu lokaler, sogar päpstlich erlaubter

²⁴ Vgl. zu einer das Abendland überschauenden Formengeschichte des nachmittelalterlichen Marienkultes: Manior, H. du: Etudes sur la Sainte Vierge. Besonders Bd. 4. Paris 1956. — Aurenhammer, Hans: Rezension in ÖZvK 11 (1957) 152—155.

²⁵ Frhr. von Reinsberg-Düringsfeld, O.: Fest-Kalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntniß des Volkslebens und Volksglaubens in Böhmen. Neue Ausgabe. Prag 1861, 446—448.

²⁶ E b e n d a 446 f. (Lomec, südlich von Libějic im Pis. Kr.; errichtet 1695—1702). Vgl. dazu: H o p p e, Karl: Des Österreichers Wallfahrtsorte. Wien 1914, 828 f.

und kaiserlich geförderter Kultintensität aus verschiedenen, gelegentlich auch „politischen“ Zielsetzungen eingeführt werden konnten. Man denke etwa an das für das Hochstift Bamberg (und damit für seine beträchtlichen Außenbesitzungen, so etwa in weiten Teilen Kärntens) eigens eingeführte „Fest der hl. Lanze und der Kreuznägels“ (ss. *festum Lanceae et Clavorum Domini nostri Jesu Christi*). Das reicht zurück auf ein Dekret des Papstes Innozenz IV. vom 13. Februar 1353 für Kaiser Karl IV. (1316—1378), der dies ja als ganz besonderer Reliquiensammler dringend vom Papste gewünscht hatte²⁷.

T. J. Becker bedient sich des (für Maria nicht sonderlich als Symbol für sie im Vordergrund stehenden²⁸) Bildes Maria = das „Buch“; ein „Buch der Geburt Christi“: *In diesem Buch, hat fürtreffliche Dinge geschrieben GOtt der heilige Geist, mit der Feder deß Fingers deß ewigen Vatters . . .* In der für die Barockpredigt insgesamt so sehr kennzeichnenden Art des Auswalzens einer Bildvorstellung bis in die letzten aus der Hagiographie des gesamten Christentums so vieler Jahrhunderte herangeführten Deutungsmöglichkeiten bemüht auch unser Prager Prediger zu hymnischer Verehrung dieses „Buches Maria“ eine lange Reihe von Theologen, soweit sie Vorkämpfer für eine immer wieder neu aufbrandende Marienverehrung sind. Nur als ein Beispiel für solche Aneinanderreihung mit entsprechenden Zitaten, zumeist auch mit deren Nennung in den Quellen am Rande, sei hier für diese 2. Predigt des Sammelbändchens diese Reihe der aufgerufenen Kronzeugen für die Gottesmutter aufgezählt: Hilarius (von Poitiers, 4. Jh.); Petrus Damiani (aus Ravenna, um 1007—1072); Epiphanius (gemeint ist wohl der *monachos* aus dem Kallistratos-Monasterion zu Konstantinopel, der Verfasser eines Marienlebens, Mitte des 9. Jh.); Johannes von Damaskus (um 650—um 750); Joseph der Hymnograph (aus Sizilien, um 810/818—883/86; wohl der bedeutendste Hymnedichter der griechischen Kirche); Petrus Cellensis (1115—1183, zuletzt Bischof von Chartres); Richardus a S. Laurentio (Riccardo di S. Lorenzo, Theologe des 14. Jh. aus der Picardie. Man weiß von ihm nur, daß er zwischen 1239 und 1245 Dekan des Domkapitels zu Rouen war, resignierte und in den Zisterzienser-Orden eingetreten sein soll. Unter seinen vielen erhaltenen Schriften zitiert T. J. Becker das *Mariale sive De laudibus BMV libri XII*, anonym erschienen zu Straßburg 1493, mit seinem Namen Douai 1625)²⁹; Hl. Antonius (hier ist wohl der Franziskanerheilige und Marienprediger Antonius von Padua, 1195—1231, gemeint, gewiß nicht „Antonius der Große“, der „Vater des Mönchtums“, um 251—256

²⁷ Kretzenbacher, L.: Kärntner Volkserinnerungen an die Reichs-Heiltümer. Zum mittelalterlichen Wallfahrtstermin des „Dreinel-Freitags“ im bambergischen Kärnten. *Carinthia* 147 (1957) 803—828, 4 Abb. — Ders.: Der Nagel am Kreuz. Das Kultzeichen einer steirischen Sakrallandschaft. *ÖZV* 9 (1955) 25—56, 1 Karte, 9 Abb. — Gerndt, Helge: Vierbergenlauf. Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs. Klagenfurt-Bonn 1973, bes. 122—126 (Aus *Forschung und Kunst* 20, gel. v. G. Moro). — Kretzenbacher, L.: Südostalpine Kreuznagel-Legenden. Klagenfurt 1982, 29—34 (Die Kärntner Landsmannschaft 2).

²⁸ Salzer, A.: Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters. Programm Seitenstetten 1886—1894, gesammelt Linz/D. 1894. Neudruck Darmstadt 1967.

²⁹ *Enciclopedia cattolica* 10. Città del Vaticano 1952, 861—862.

etwa); „Ern. Prag“, (Ernestus, Arnošt, von Pardubitz, um 1300—1364; er war 1348 auch Diplomat und Ratgeber des Herrschers Karl IV. (1316—1378, ab 1347 deutscher König; ab 1355 Römischer Kaiser)³⁰; Bernardin de Bustis (OMin., † 1500; sein reiches *Mariale* = Marienpredigten 1492 zu Straßburg und nachmals öfter gedruckt); Johannes Gerson (Johannes Carlerius de Gerson, der mystische Theologe und Kanzler der Pariser Universität, 1363—1429). Die Reihe dieser in der Mariologie des Vor-Barock klingenden Namen ist lang. T. J. Becker glaubt sie zu seiner aus der Theologie heraus zu „Deutung“ und Verkündung eines geistlichen Sinnes der Gegenwartsgeschichte tendierenden Predigt zu brauchen.

So kommt der Prediger also nach wortreicher Ausdeutung des Wesens Marias zum aktuellen Anlaß seiner Sonderansprache: *Die Ursach aber dessen ist, dieweilen sich abermahl der Drach Machomet mit seinem Anhang und völligem Geschwader erhebet, wil durch seine Finsternuß das Liecht LEOPOLDUM bestreiten; Und ihn mit seiner Macht überwältigen: Zu diesem End er auch bereits ein grosse Macht deß Krieges-Volckes wiederumb auff den Beinen hat: die Trummeln lassen sich hören, die Schalmayen erklingen, die Stück seynd geladen, die Granaten und Bomben mit Hagel erfüllet, die Blutdürstige Säbel seynd außgezogen: Was Heyls? Was Raths?* Nach T. J. Becker „schreit“ Innozenz XI. (Pont. Max. 1676—1689) zum Himmel und begehret *Hülff und Beystand von dem hohen Himmel, das Hochlöbliche Hauß von Österreich. Es schreyen die Gefangenen und unschuldig ermordte Christen*. Sie alle rufen Maria an. Wie fast gar nicht anders zu erwarten, flieht der Prediger das alte, vom hl. Bernhard von Clairvaux (1090—1153) so hoch eingeschätzte Gebet *Sub tuum praesidium . . .*, das immer noch gebräuchliche „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir“, hier ein. Darinnen ist ja eine der Urzellen für den Bild-Gedanken der Gottesmutter als *Mater omnium* wie des Typus der „Schutzmantel-Madonna“ zu sehen.

Alsogleich wird an Marias Mütterlichkeit appelliert, vorgeformt in jenem so vielfach symbolisch verwerteten und bereits früh- und hochmittelalterlich ausgedeuteten³¹ Verse des Hohenliedes *Ego murus et ubera mea turris* (Cant. 8, 10). Doch T. J. Becker führt sie sinnentsprechend ausgeweitet vor nach Guilelmus Abbas (Wilhelm von St. Thierry, um 1085—1148): *Ubera mea non tantum sunt ubera, sed etiam Turris: non tantum nutriendo, sed et protegendo vim habeo. Meine Brüst, seynd nicht nur allein Brüste, sondern seynd auch ein Thurn: Dann sie thun nicht nur allein ernähren, sondern haben auch die Krafft zu beschützen*. Somit klingt die Prager Predigt wiederum an weithergebrachte theologisch-hagiographisch-sinnbilddeutende Bezüge an zwischen Mariens Brust, die sie als seine einstige Ernährerin ihrem von Wundmalen bedeckten auferstandenen Sohne weist (*ostentatio uberum*), ihn eben bei diesen Brüsten zu bewegen, selber durch seine Wundenweisung (*ostentatio vulnereum*) einzutreten für die gefallene, von ewiger Verdammnis bedrohte Menschheit beim erzürnten Richtergott-Vater nach dem weit im Theologenwort

³⁰ Vgl. über ihn LThK III ²1959, 1037 (F. Seibt).

³¹ Ohly, F.: Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200. Wiesbaden 1958 (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main, Geisteswissenschaftliche Reihe 1).

wie in der Bildgestaltung verbreiteten Kompositionsschema eines *Tribunal Misericordiae*³².

Tatsächlich kann dann der Prediger ausbrechen in einen hellen Jubel über den Sieg der Österreicher über die Türken bei Gran (Esztergom) im März 1684, als Oberungarn bereits der Hand des „Kuruzzenkönigs“ Tököly entwunden war, und nachmals die Erstürmung der von den Türken hartnäckig verteidigten Festung bei Neuhäusel, die sie ja nach dem Waffenstillstand („Schandfrieden“) von Vasvár (Eisenburg) von 1664 noch behalten hatten. Die Aktualisierung dieser zweiten Predigt auf Leopold I. ist damit vollständig.

Köstlicher Weise fügt unser Domherr zu Prag an seine Predigt noch an, der Heilige Vater möge sich wegen der riesigen Kosten des Türkenkrieges jetzt nach diesem Christensiege nicht grämen. Wichtig sei nicht das Geld, sondern nur der Sieg: *Truckene ab deine sorgfältige Väterliche Zähren von deinen Augen, und lasse dich keine angewendte Müß, zu der Einigkeit, zwischen denen Christlichen Potentaten tauren. Laß dich die reichliche Außspendung, und auffgethane müld Hand unter dem Christlichen Krieges-Heer, nicht gerewen: Victoria, dann der Sieg ist mittelst der Fürbitt MARIAE erhalten . . . Erfreue dich auch du unüberwindlicher Held und triumphirender Obsieger LEOPOLDE, dann sihe die dich verfolgen, seynd zu Schanden worden: Anjetzo hat dein Vertrawen in GOTT, dein Hoffnung in MARIAM, Frucht getragen, in deme der abnehmende Mond seine Hörner³³ der Hoffabrth verloren, muß sich anjetzo vor dier demütigen, bittet umb den Frieden, und seufftzt umb Gnad.*

Hier weitet der Prediger seinen *panegyricus* auf die damit eingetretene Gesamtsituation der Länder Habsburgs aus im Aufruf zu gebührendem (und gewiß Staatsbewußtsein und Dynastietreue weckendem, wiederum nach ziemlich weit verbreiteter Resignation stärkendem) Jubel: *Erfreuet euch auch und triumphiret Ihr Kayserliche Erbländer, absonderlich Oesterreich! Die ihr durch die Allmacht GOTTES, und Fürbitt MARIAE, wiederumb Ewere Vormauer, und Schutzhauß Neübeußel bekommen. Erfreue dich und triumphire du königliches Ungerland! welches du den Sietz und Stuhl, deines Geistlichen Ertz-Hirtens, Gran, wiederumb erhalten, welche Ertz-Bischoffliche Stadt, oder Sietz, nicht mehr ein Heydnische Löwen Gruben, sondern nunmehr ein Chor der Priester worden . . .*

³² Kretzenbacher, L.: Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter. Zu Vorbedingungen, Auftreten und Nachleben mittelalterlicher Fürbitte-Gesten zwischen Hochkunst, Legende und Volksglauben. München 1981 (SB der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 3).

³³ Möglicherweise steht dies im Zusammenhang mit der ikonographischen Bedeutsamkeit, daß Maria nahezu immer, wenn sie überhaupt in Verbindung mit dem Monde dargestellt wird, selber in der „Sonne“ glänzend nach der Geheimen Offenbarung 12, 1: *Et signum magnum apparuit in caelo: Mulier amicta sole, et luna sub pedibus eius . . .* und ihr Haupt von zwölf Sternen umstrahlt, ihre Füße auf die Mondsichel des „abnehmenden“, nach rechts konkaven Mondes stellt, dessen innere Seite ja dann oft genug gerade vom 16. Jahrhundert an ein „Gesicht“, als das eines „Türken“ verstanden, aufnimmt. Die *luna mendax*, hier also *decrescens*, ist als Wunsch-Sinnbild für den Niedergang des Islam als Türkenmacht für die Christen „verständlich“ im „abnehmenden Mond“, der „seine Hörner verloren“, wie T. J. Becker es ausdrückt.

So weit meint der von visionärer Kraft selber überwältigte Prediger 1684 vorausschauen zu dürfen, daß er Leopold I. *abermahl und abermahl* anrufen zu können glaubt, *der du anjetzo in sicherer Hoffnung leben kanst, in kurtzer Zeit den Königlichen Sietz und Residentz-Stadt Offen wiederumb zu erobern und zu besitzen!* Das glaubt nämlich T. J. Becker *schon in dem Jungfrawlichen Buch* (et nomen Virginis MARIA . . .) *mit guldenen Buchstaben, Ihrer Mütterlichen Fürbitt geschrieben.* Vor allem aber ruft der Prediger im Hohen Dom zu Prag die Gottesmutter an, *Daß du Böheimbs deines Königreiches gedäncken wollest, mit deiner absonderlichen Gnad, wann du den Königlichen Sietz, und dann folgends das gantze Ungerland, durch deine gerechte Waffen, Mittels der Fürbitt MARIAE, als deiner und selbigens Patronin wiederumb erobern, und als in dein erbliches Reich kommen wirst. Amen.*

Die dritte in unserem kleinen Sammelband von Prag 1688 gedruckte Predigt im Veitsdom wurde am 21. Oktober 1685 aus Anlaß der glücklichen Geburt des Erzhertogs Carl (1. Oktober 1685, nachmals Kaiser Karl VI., gest. zu Wien 10. Oktober 1740) gehalten. Der Prediger deutet dieses dynastische Familienereignis als einen dritten „Steinwurf“, *mittelst welchen, von David, das ist LEOPOLDO, der dritte Steinwurff, zu gänzlicher Vertilgung deß Türkischen Goliaths, geschehen wird.*

Den Ausgangspunkt bildet das Sonntagsevangelium mit dem Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahle, zu dem die Gäste nicht hatten kommen wollen (Matth. 22, 1—10). Unser Prediger „aktualisiert“ jedoch sofort wieder: ihm gehe es gar nicht um jene königliche Hochzeit und auch nicht um die andere im Evangelium bezeugte zu Kana in Galiläa (Joh. 2, 1). Vielmehr handle es sich um eine *in domo Austriaca Hochzeit oder Kayserlichen Beylager, als von der Würckung solcher Hochzeit, das ist denen Hochzeits-Gästen, in nachfolgender Diction etwas berühren: Wie nemlich also wunderbahrlicher Weiß, GOTT unseren allergnädigsten Kayser LEOPOLDUM, wegen seiner Hoffnung, Zuflucht, und Vertrawen in GOTT, mit Hochzeit-Gästen, das ist, Kayserlichen Printzen und Ertz-Hertzen, und zwar aller newlichst, mit Nahmhafft CARLO FRANCISCO, JOSEPHO, BALTHASARE, JOANNE, ANTONIO, IGNATIO gesegnet habe.*

Zu erneuter geistlicher Ausdeutung weltlicher Geschehnisse greift der Prediger wiederum weit aus in die alttestamentliche Geschichte von Joseph und seinen Brüdern (Gen. Kap. 37—45). Weiters in die Zeit des Frühchristentums mit der Unerschrockenheit des Kaisers Theodosius d. J. (Reg. 408—450) gegenüber dem Tyrannen Eugenius. Das führt zu Leopold I., bei dem sich der Gefahrenhimmel in der Tat sehr verdüstert hatte durch so viel innere Gegnerschaft, die denn auch unser Prediger, gewiß den Prager Zuhörern „verständlich“, ziemlich unverkennbar benennt: *Alles wird wohl angestellt, natürlicher Weiß kan der Handel nicht fehlen: Dann die ihn fangen sollen, seynd bereit auff der Lauer: Die ihn in ihre Klauen und Nätz führen sollen, haben ihre falsch Stricke der Verrätherey schon geleget, Viel seiner Vasallen und Unterthanen stehen wider ihn rebellischer Weiß auff³⁴: Völcker und Armeen (auch Christlicher Potentaten) stehen wider ihn auff*

³⁴ Die historische Situation für das — noch erbenlose — Haus Habsburg war zu dieser

den Beinen. Alle diese erwarten mit Verlangen auff die ihnen gewünschte Zeitung: LEOPOLDUS sey würcklich in den Händen der Feinde, sey überwunden und gefangen. Das Hauß ist ohne Hochzeit-Gäst, kein männlicher Erb ist vorhanden, wollen sich also bey so gestalter Sachen, seine Länder zum Raub machen.

Doch inmitten solchen vorschnellen Hoffens der Feinde auf den Untergang des Hauses Österreich verliere der vielgeprüfte Kaiser dennoch sein Gottvertrauen nicht. Er hält es wie der von seinen Feinden, vom hoffertigen König Sennacherib umzingelte Prophet Ezechias (2 Paralipom. 32, 5, 7) nur noch mit Gott. Der Herrgott habe sich scheinbar vom Kaiser abgewendet, *Da er nemlich abfahren lässt, den grewsamen Pfeil der Pestilenzischen Seüche, mit welchem in denen Kayserlichen Erb-Ländern viel Tausent Menschen getroffen, und biß in Todt verlezet werden*³⁵. Aber eben dieser Pfeil der Straff, so auf das Volck abgieng, war zugleich gegen LEOPOLDO ein Pfeil der Liebe, durch welchenn GOTT seine Beständigkeit der Hoffnung und des Vertrauens in ihn, prieffen wolte . . . da er ihn sambt den gantzen Hochwürdigsten Hauß, mitten unter solcher Seüch, unversehrt erhalten: *Alle vorbergehende Anschläg der falschen Brüder wurden hinter trieben; Die heimlich gelegte Nätz und falsch Stricke, wurden entdeckt und offenbahr; Seine Feind wurden für aller Welt zu Schanden, und müssen deren etliche, so gar ihre hofftliche Köpff im Stich lassen; Andere, deren Begierd nach Königlichen Ländern und Herrschafften war, haben ihre eigenen verlohren, seynd von dem Gipffel deß Glücks= und Ehren-Raths, in die tieffe Gruben, die sie LEOPOLDO gegraben, sambt ihrem Anhang gefallen . . . Leopold aber werde allzeit triumphiren mitten unter seinen Feinden, gleich einem oberwöhnten Joseph. Diese Feinde müßten wie lüstig sie es auch immer anstellen werden, als verfinsterte Stern der Falschheit, die Oester-*

Zeit tatsächlich verzweifelt, denkt man an die ungarische Adels-Opposition des 17. Jh. im an sich schon wegen der Dreiteiltheit des Landes (1. habsburgisch; 2. „türkisch“; 3. Siebenbürgen) schwierig zu überschauenden, geschweige denn zu regierenden Ungarlande. Vor allem war die Empörung darüber so groß, daß Leopold I. nach dem Sieg Montecucculis bei Mogersdorf (auch Schlacht bei St. Gotthard an der Raab genannt, 1. August 1664) im „Schmachfrieden“ (Waffenstillstand) von Vasvár (Eisenburg, Westungarn, 10. August 1664) den geschlagenen Türken so viel an Land (auch die Veste Neuhäusel) und an Tributgeldern zugestanden hatte. Die daraus entstandene sogenannte „Magnatenverschworung“ der (in einem späteren Predigtabschnitt von T. J. Becker auch angemerkt) *Malcontenten* wurde durch Leopold I. erst durch die Hinrichtung von Peter Zriny, Franz Frangepány, Franz Nádasdy und Erasmus von Tattenbach 1671 niedergeschlagen.

³⁵ Der Seufzer des Predigers zielt auf die im April 1679 so furchtbar aufgetretene Pest in Wien. Sie hatte Tausende von Opfern gefordert. Zu gut kennen wir die Entsetzensstimmung der Menschen aus den Predigten eines Abraham a Sancta Clara (1644—1709). Leopold I. gelobte am 1. Oktober 1679 auf Anraten des Erzbischofs und nach der theologischen Programmierung durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Francesco Menegatti, für die „gnädige Abwendung der von dieser Stadt wohlverdienten Pest-Straff“ die Dreifaltigkeitssäule am Graben zu Wien. Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656—1723) und der Bühnentechniker Ludovico Burnacini (1636—1707) hatten das Monument entworfen und dabei nicht vergessen, es bei aller Bescheidenheit der Dankbarkeitsformeln des Kaisers („... immerwährenden Unterpandes schuldiger Dankbarkeit“) zu einem Symbol des Aufstiegswillens zur sich anbahnenden Großmacht des Habsburgischen Österreich werden zu lassen.

reichische Sonn, allzeit anbetten oder verehren. So lange nämlich, als sich der Kaiser unter dem besonderen Schutze Gottes befinde. *Aber vielleicht werden die jetzige Pseuphto-Politici, oder mehr zu sagen Athei vorwenden, daß obberührte Unversehrnussen, nicht GOTT als ein Wunder oder Mirackul zu zuschreiben, sondern allein nur dem Lauff der Natur zu zumässen seye.*

So wie Moses geboren sei als kommender Retter Israels inmitten aller Anfeindungen, ja Mord- und Ausrottungsdrohungen des Pharao (Exodus 1, 9 f.), daß des Kindes Leben nur aus dem Wasser gleichsam *per miraculum* gerettet worden sei (Exodus 2, 3), daß des Pharao Tochter sich selber seiner annimmt, das Kind erziehen läßt, so sei denn auch Leopold gerettet worden aus den Ränken *in der Rahtstuben, der Widersacher, Malecontenten, Rebellen, und falschen Brüder . . .*

Die Leere des Hauses Österreich, das noch keinen männlichen Erben hatte, wird denn auch von T. J. Becker dramatisch dargestellt: *Dann kein Männlicher Erb ist vorhanden, das Hochlöbliche Hauß von Oesterreich ist leer, ohne Hochzeit-Gäst. Und scheineth dem äuserlichen Ansehen nach, als habe sich von selbigem GOTT wiederum in etwas entfernt.* Und gerade da blendet der Prediger mit traurigen Worten in Kaiser Leopolds bisheriges Ehe-Unglück zurück:

*Dann es wird zwar LEOPOLDO eine Königliche Princessin außerkohren, mit welcher er sich vermählet; Ihr Nahmen ist Margarita, auff unsere Sprach ein Perlein: Wil sagen, ein Edle Perle Mutter, auß welcher auch etliche kästliche Perlein entsprungen, deren noch bey Leben; andere verwälcket, ihren Lebens-Glantz, durch die trawrige Todtenfarb verlohren; Aber kein erwünschter Männlicher Erb ist übrig*³⁶.

So ergeht es dem Hause Habsburg auch in der zweiten Ehe Kaiser Leopolds, jener in Schloß Eggenberg und in der Domkirche zu Graz 1673 geschlossenen³⁷: *LEOPOLDUS schreitet zu der andern Vermählung, mit einer Hochadelichen Princessin, Nahmens Claudia Felicitas; Aber es scheinete, als thäte mit Claudia die Glückseligkeit, der Fruchtbarkeit claudicare, oder hinckent stecken bleiben; Massen sie nicht das gewünschte Zihl Ihres Verlangens, einer nehmlich Männlichen Fruchtbarkeit erreichen können, umb welche alle Erbländer seüfftzeten, sagende: Domine salva nos perimus! Herr erhalte uns, wier gehen zu Grund! (Matth. 8, 25).* Der Prediger steigert seine Schilderung der tödlichen Gefahren des Hauses Habsburg in seinem Regenten noch durch Darstellung von schauerlichen Mordanschlägen gegen ihn: *Bey solcher Beschaffenheit dann, wird zu Vollziehung ob erwöhten ungerechten Schlusses, von denen falschen Brüdern, keine Müß, Sorg, und Emsigkeit gespahret. Da thut man LEOPOLDI Mundbrunnen mit Zauberey erfüllen. Dort, thut man ihm vergiffte Speissen auffsetzen. Da wil man ihn lüstig gefangen nehmen. Jetzt thut man die völlige Türckische Macht, wider ihn auff die Bein*

³⁶ Margarita (Margaretha) Theresia von Spanien (1651—1673), Tochter Philipps IV. von Spanien (1621—1665). Alle ihre Kinder starben frühzeitig, konnten auch in der einzigen überlebenden Tochter Maria Antonia (1669—1692) die Dynastie nicht retten.

³⁷ Claudia Felicitas (1653—1676) von Tirol, 2. Gemahlin Kaiser Leopolds I. Auch ihre Kinder starben früh. Zu ihrem kurzen Lebensweg vgl. Kryza-Gersch, Friedrich / R u c k, Barbara: Ave Claudia Imperatrix. Die Hochzeit Kaiser Leopolds I. mit Erzherzogin Claudia Felicitas von Tirol in Graz 1673. Ausstellungskatalog Graz 1983.

stellen, die ihn zu überfallen, und in die harte Dienstbarkeit zu führen gesinnet. Was Hilff was Raths? solchem mächtigen Feind zu widerstehen, ist die Kayserliche Macht zu schwach . . .

Endlich nach so viel Grau kommt der Prediger zum erlösenden Anlaß-Bericht seiner Trostpredigt: das Gottvertrauen des Monarchen sei eben unerschütterlich geblieben in aller dieser Verzweiflung: *In solchem Vertrawen, schreitet er zur dritten Vermählung, mit der anjetzo allergnädigst regirenden, glückseeligsten Kayserin ELEONORA: Sihe, da ist bereit zu sehen, wie die Hoffnung in GOTT nicht lasse zu Schanden werden. Dann es lassen sich die alleredelste Frücht sehen: GOTT nemlich zeüget seine Allmacht: Gisset seinen Thau der Genaden über das Hochlöbliche Hauß von Oesterreich; Und ELEONORA³⁸, wird mit Männlicher Leibes Frucht gesegnet; LEOPOLDUS aber dardurch erfrewet; Die Kayserlichen Erb-Länder werden beschäncket und begnadet, mit JOSEPHO dieses Namens dem Ersten, Kayserlichen Printzen und Ertz-Hertzogen zu Oesterreich (Joseph I., geb. 26. Juli 1678 zu Wien, schon im Jänner 1690 zum römisch-deutschen König erwählt; gest. 17. April 1711 zu Wien).*

Der Jubel unseres Predigers geht aber begründetermaßen noch weiter, so wie sein ausgesprochener Abscheu gegen alle, die Kaiser Leopolds Feinde sind: *alle heimliche auff LEOPOLDUM Pfeil der Verrätherey, werden zerbrochen: Erhaltet wider die sichtbahrlche Feind der Türckischen Macht, eine Victori nach der andern, thut allen seinen Feinden obsiegen: Wird ihnen zu Forcht und Schräcken, da er auch zum öffteren mit wenig den seinigen, grosse Scharen der Türcken erleget.*

Dem kaiserlichen Ehepaar Leopold und Eleonora wird in der Geburt ihres Sohnes Carl (nachmals Kaiser Karl VI., 1685—1740) noch ein weiterer männlicher Sproß geschenkt, *Welcher den Hoffertigen Türkischen Pharao in dem rothe Meer, seines eigenen Bluts, erträncken, und auff seinem Thron herrschen sohl.*

Die Glückwünsche des Predigers zur Geburt dieses zweiten Kaisersohnes auch im Namen des Domkapitels zu Prag beschließen die dritte dieser „Lob- und Dank-Predigten“ auf Kaiser Leopold I.: *Dier aber O unüberwindlicher und triumphirender Held LEOPOLDE! . . . Wünsche ich sambt dem gantzen allhiesigen Thumb Capitul S. VITI, von Innigkeit deß Hertzens, Damit du bald, als ein demüthiger Diener GOTTES, nicht nur allein durch noch vielfältige Jahr, auff dem Kayserlichen Thron in Occident, sondern auch zugleich, in Orient, (von welchem gar bald gestürzt wird werden, der hoffertige Sultan), . . . Glücklich herrschen mögest, und dann nach lang währiger zeitlichen Regierung, dermahl eines, würcklich in der Glory herrschent, auch ob erwöhnte deine zween Söhne, JOSEPHUM und CARO-*

³⁸ Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg (1655—1720). Ihre Geburten sicherten den Fortbestand des Hauses Habsburg für die Deutsche Kaiserkrone. — T. J. Becker hat dieser Kaiserin übrigens eine eigene gedruckte Huldigung dargebracht (7 Seiten): *Frauen Eleonorae Magdalenae Theresiae Römischen Kayserin / In Germanien / Hungarn / und Böbeimb Königin / Ertz Hertzogin in Oesterreich / Berg / Gräfin zu Velens / Spanheimb / der Marck Ravensburg und Mörs / Frauen zu Ravenstein etc.* — Welzig: Katalog 1984, n. 113/6 verweist hier auf die Analogie von Kaiserkrone und Dornenkrone und des Predigers Deutung der Rosensymbolik auf die Predigtsammlung.

LUM sitzen sehest; Einen glückseelig regirent auff dem Kayserlichen Thron in Orient; Und den andern, glückseelig regirent auff dem Kayserlichen Thron in Occident . . .

Die Vision als Wunschtraum mag bei solch einer Festpredigt rhetorisch gewiß wirkungsvoll geklungen haben, daß sie nicht in Erfüllung gehen konnte, wird der Prediger ja wohl auch selber gewußt haben. Doch jeglicher *panegyricus* verlangt eben seine Phrasen, zumal in der Barockpredigt des ausgehenden 17. Jahrhunderts.

Die *Vierte Lob = oder Danck = Predig*, die T. J. Becker in der Domkirche St. Veit zu Prag am 3. Adventsonntag, den 15. Dezember 1686, gehalten hat, ergeht *nebst folgendem* Te DEUM Laudamus . . . *Wegen deß vierten glücklichen Steinwurffs, von David, das ist LEOPOLDO, vor der Haubt = Stadt Ofen, und ferners, durch die gantze Compania, in das hoffertige Haubt deß Türckischen Goliaths.* Das Thema ist der Dank an Jesus Christus im Gefolge der Worte des Apostels Paulus: DEO autem gratias, qui dedit nobis Victoriam, per Dominum nostrum JESUM CHRISTUM (1 Cor. 15. 57).

Ausgangspunkt ist das Lob der Göttlichen Weisheit: *Die vornehmste Persohn, so sich auff dem Schaw-Platz dieser Welt befindet, ist die ewige Weißheit Gottes, welchen sie mit allem Fleiß zu ihrem Sphil erbawet, wie sie selbst bezeugte . . .* (Proverbia Salomonis 8, 12, 31). Das Wirken dieser Weisheit Gottes sieht der Prediger vielfältig in der belebten Natur und auch im Menschen. So auch in Leopold I.; *Dieses Spihl nun der ewigen Weißheit, ist ferners auch, schon durch viel Jahr absonderlich zu sehen gewesen, zwischen LEOPOLDO unserm Allergnädigstem Kayser, und zwischen seinen Feinden, so ihn heimlich und öffentlich bestritten.* Zwischen denen allen gehe der Kaiser seinen von Gottvertrauen bestimmten Weg, *da er nicht nur allein in wehrendem diesem 1686. Jahr, den Königlichen Sietz und Residentz-Stadt Ofen, wiederum mit stürmender Hand erobert und eingenommen, sondern auch noch andere zu unterschiedlichen mahlen herrliche Victorien und Sieg erhalten, und als ein anderer David, den hoffertigen Goliath den Türcken, tödtlich verwundet.* Das Wirken Gottes müsse sich eben in diesem Kaiser zeigen: *Wie wenig eine Trompeten den Marsch oder Feldzug ohne Athem und Wind, andeüten kan, also wenig wird ein Christlicher Potentat und Landes Fürst, den Feldzug ohne den Athem oder Inspiration des heiligen Geistes, wohl anstellen. Ja noch weniger einigen Sieg, ohne den Wind der Göttlichen Gnaden und Beystand erhalten.* Wiederum wird zur Erläuterung des Bildes der mahnende Prophet Ezechiel heraufbeschworen (Ez. 37, 8 f.), der ein Heer vor sich sah: *so da in lauter ohnmächtigen dürren todten beinen bestund, bis eben Geist und Kraft Gottes hinein fuhren: Und siehe, es kamen über sie die Sennadern, und Fleisch, und es ward eine Haut über sie hergezogen, und der Geist fuhr in sie, und stunden auff ihren Füßen, und war ein überschwenglich groß Heer.* Vorangegangen sei der Entsatz von Wien (. . . *der Türck von der Kayserlichen Residentz = Stadt Wien, mit grossem Verlust, Schand, unnd Spott vertrieben*), die noch im gleichen Jahre 1683 von den Österreichern gewonnene Schlacht gegen die Türken bei Parkan sowie der überwältigende Sieg von Gran.

Dieser Siegeszug „aus Gottvertrauen“ habe sich fortsetzen lassen *Indeme die Türkische Macht, wiederumb auffs Haubt geschlagen, und etliche feste Plätze und Städt in Ungarn erobert wurden.* So lange, bis der Türke vollends in die Defensive

gedrängt schien: *Daß er also allem Ansehen nach, keine grosse Kriegeres=Macht in das Feld mehr stecken, sondern sich nur allein defensive würde halten können.* So erfolgssicher sei man in den habsburgischen Ländern schon gewesen, daß man allüberall hören hätte können: *Künfftiges Jahr, ist die Haupt=Stadt Ofen, unfehlbar in unsern Händen, es kan nicht fählen.*

Gerade das aber sei ein schwerer Fehler gewesen. Denn diese allzu siegessicheren Christen hätten um notwendige weitere Siege nicht mehr geistlich kämpfen, das heißt, nicht mehr beten wollen! *Sicherheit, und eingebilte Unfehlbarkeit*, das muß der Prediger rügen. Er tut es mit einem Blick auf das sorglos gewordene, seiner täglichen Gebetspflicht nicht mehr sich erinnern wollende Volk: *Dahero, wo man zuvor, auff das um acht Uhr, täglich wider den Türcken, gegebene Glockens Zeichen, heimlich und öffentlich auff die Knie niederfiel, Gott umb Hülff und Beystand anrufen thät, thut man anjetzo stehen: Und wo man zuvor zum wenigstens stehen, auff ob erwöhntes Zeichen betten thät, thäten ihrer viel damals nur schwatzen.* Und nunmehr 1685 habe man neue Enttäuschung hinter sich: *Der Frühling des 1685. Jahres ist bereit vorhanden, eine grosse fürtrefflich mundirte, bewaffnete und behertzte Mannschafft, ziehet ins Feld, und Ofen die Haupt=Stadt in Ungarn, wird darmit belägert; Nebst ungewöhnlich grossem Geschütz, von Stucken und Feüermerscheln, und wie auch anderem haüffigem, darzu gehörigen Vorrath, als Granaten, Kugeln, Bomben, Pulver, Proviant, und was noch erforderliches seyn mag. Man beschiesset, bestreitet, bestürmet die Stadt, auff alle Weiß, biß in den kalten Herbst hinen, richten doch nichts auß, müssen unverrichteter Sach, und nicht ohne mercklichen Verlust abziehen . . .*

Enttäuschung und Verzweiflung über solch ein Jahr 1685 waren groß. Die Ratlosigkeit griff um sich. Doch LEOPOLDUS *als ein weisester, und in dem Göttlichen, mit den Menschen=Spibl, gar wohl erfahrener Held, wuste und vermerckete alsobald, was abgieng; als nemlich die Waffen deß Gebetts, durch welche Krafft und Beystand GOTTes solte angeruffen, und erhalten werden.*

Der Kaiser zieht nicht selbst ins Feld, so wenig wie er 1683 in der „Frontstadt“ Wien geblieben, vielmehr mit Familie und Hofstaat ins Schloß nach Linz an der Donau ausgewichen war. *Schicket also ab, als ein anderer David seinen Joab³⁹, nemlich die Durchleüchtigste Churfürst und Hertzog, samt seiner Kriegeres=Macht, abermahl die Vestung Ofen zu berennen und zu bestürmen: Er aber selbst, auß unumgänglichen Ursachen, bleibet in seiner Residentz=Stadt, greiffet zu den Waffen deß heiligen Gebetts.*

Daß dies von unserem Prediger so besonders betont wird, sollte wohl einer — an sich durchaus verständlichen — Kritik an Leopolds mangelndem persönlichem Einsatz begegnen. Es stünden eben einem Kaiser geistige und geistliche Waffen besser an als jene des Kriegsgerätes im Felde.

Nur muß der Prediger solch eine Feststellung denn auch geistlich begründen, sozusagen auch politisch-ideell begreiflich machen, nach barocker Auffassung am besten auch aus der Heiligen Schrift als einzig richtiges Verhalten erklären. Nach einem Bibelzitat aus Tobias (12, 8), demzufolge das „Gebet gut ist mit Fasten und

³⁹ T. J. Becker bezieht sich auf das 2. Buch Samuelis, 2, 13.

Almosengeben“, beruft sich T. J. Becker zunächst auf den „Gottesstaat“ des hl. Augustinus (354—430) (De civitate Dei V, 26, 8), daß dieser dem Kaiser Theodosius II. (408—450) bestätigt habe, daß er *mehr mit Betten gekriegeret, als mit den Waffen*, bedient er sich eines wahrhaft großartigen Bibel-Vergleiches als Paradigma für den „betenden Kaiser“. Der Prediger findet seinen Kaiser *streitend vor dem Hochwürdigsten Sacrament deß Altars, mit ausgespannten Armen, und aufgehobenen Händen . . . so befind ich ihn nicht anders, als einen wunderthätigen, und mit der Krafft Gottes bewaffneten Moysen, welcher, wie lang er mit außgespannten Armen betten thät, so lang hat Josue sein Feld-Heer überwunden: Wann er aber selbige abgelassen, überwand Abimelech*⁴⁰.

Der Prediger hat nicht vergessen, auch vorher schon sehr auf diese Gebets- und Fastengesinnung des Kaisers und seines Hofes gebührend und gewiß einen Teil seiner Zuhörer auch bewußt rührend einzugehen: *Thut LEOPOLDUS nicht nur allein embsig zu Gott ruffen, seüßtzen und betten, kniend, und seine Händ außsträckend vor dem allerheiligsten Sacrament deß Altars, als einem unüberwindlichem Schild deß Hochlöblichen Hauses Oesterreich: Sondern theilet auch reichlich Allmosen auß: Ja fängt an mit seiner gantzen Hoffstadt, in Wasser und Brodt zu fasten. Und siehe die Krafft der Geistlichen Waffen! Eben diesen Tag, wird der Türkische Succurs geschlagen, und wird bald darauff, Ofen mit stürmender Hand, vor dem Angesicht der noch übrigen Türkischen Macht, glorioß eingenommen.*

Es ist also wiederum geistliche Deutung weltlichen Geschehens, damit in der „Bestätigung“ seiner Vision auch „Rechtfertigung“ der barockkatholischen Schau auf das eben Erlebte, immer noch Erlebbares einer wildbewegten Zeitgeschichte, sichtbar werden möge für die Resignierenden, Zweifelnden, für die Defaitisten und alle jene, die nicht voll dem Kaiser und seiner Familie in den Erbländern und weit in der von Gegnern des Hauses Habsburg erfüllten Welt Vertrauen zu geben vermochten: *Solches beobachtent, ich dann käck den Schluß mache: Daß Machomet mit seinem Anhang, von seinem Thron werde gestürzet, und auß seinem Reich gantzlich vertrieben werden: und zwar in diesem Fundament gegründet: dieweilen LEOPOLDUS in Auffhebung seiner Händ zu Gott, nie ermüden, und selbige nie zum Theil des Bestialischen und Gottlosen Türkischen Abimelech⁴¹ wird sincken lassen; dann er hat zwey von Gott aller fürtrefflichste Stützen, mittelst ELEONORAM, die gleichfalls mit Vertrawen und Zuflucht zu Gott, tieff gegrünzte Kayserin, bekommen, nemlich JOSEFPHUM und CAROLUM, welche sieghaffte, und der gantzen Christenheit höchst erspriessliche Armen LEOPOLDI, nie werden sincken*

⁴⁰ Der Prediger spielt auf eine auch in der Bildenden Kunst begegnende Stelle aus dem Alten Testament an. Nach dem 2. Buche Mosis 17, 11—13 heißt es in der Schlacht der Amalekiter gegen die Israeliten unter Josua: „... solange nun Mose seine Arme hochhielt, hatte Israel die Oberhand; wenn er aber seine Arme sinken ließ, hatte Amalek die Oberhand. Da jedoch die Arme Moses schwer wurden, nahmen sie einen Stein und legten denselben unter ihn, und er setzte sich darauf, während Aaron und Hur seine Arme stützten . . . So blieben seine Arme fest, bis die Sonne unterging“, d. h. der Sieg des Josua gegen Amalek (und nicht wie T. J. Becker irrtümlich zitiert: gegen Abimelech) gesichert war.

⁴¹ Der Irrtum Beckers in der Namensverwechslung Abimelech statt Amalek wird hier weiter getragen.

lassen, sondern jederzeit mit obbesagten gleichmässigen Waffen, heroisch und Helden mütig secundiren.

Es war für unseren Prediger ja auch anscheinend notwendig, immer wieder darauf zurückzukommen, daß Leopold I. sichtlich „ein von Gott Geführter“ sei. Wie sonst hätte er in solchen politischen Spannungen und im Ränkespiel der Großmächte bestehen können? Auch ohne daß der Prediger es wagt, einen bestimmten Namen auszusprechen, ist es doch wohl den Einsichtigeren unter seinen Hörern von 1685 nicht verborgen, daß er den Schwager des Kaisers, König Ludwig XIV. (1638—1715, seit 1651 selbstdenkender und selbstherrlicher Staatslenker), mit solcher „Allgemeinkennzeichnung“ meinen mußte: *Mit solchem hoffertigen Geist, hatte Sultan auch viele Christen angestecket, welche da mit ihren Güttern und Reichthümern, mit ihrem Standt, mit ihren Aembtern, und Ehren, mit ihrer Würde und Dignität nicht vergnügt waren, sondern wolten höher hinauß, sträckten ihre Händ auß, nach Sceptern und Cronen, selbige LEOPOLDO mayneidiger und ungerechter Weiß zu benehmen . . .*

Aber dieses Ränkespiel gegen den von Gott so sichtbar beschützten Monarchen zerrisse wie Spinnengewebe (nach Hiob 8, 14). Im übrigen gebe es für das gleiche Haus Habsburg, für das eben zu Ende gehende Jahrhundert und eben hier für Böhmen ein weiteres untrügliches Zeichen für den Gottesschutz über dem Kaiserhause: *Zu noch mehrer Beglaubigung dessen, wende ich mich nochmahl zu einiger Erfahrunß, so noch in lauffendem Saculo, aller Welt bekant worden, nemlich: Was hatten nicht für eine feste Mauer oder Schantz wider Ferdinandum (dieses Nahmens Glorwürdigster Gedächtnuß, den Andern) (1578—1637; der Gegenreformer, Kaiser ab 1619) Röm. Kayser, die vielfältige, zusammen geschworene Rebellen, in seinen Ländern gebawet, an welcher sie gantzer zwanzig Jahre gearbeitet; Durch geheimbe Correspondenzen, durch viel Sorg, Rath, Unkosten und Mühwaltung, damit sie vieler Hülff, Beystand und Anhang zusammen brächten, und also ungerechter Weiß, Ferdinandum stürzten, sie aber selbst, hinter solcher Mauer, deß zusammen gerotten Kätzerischen und rebellischen Volckes (so in grosser Anzahl und Mänge war, und noch in den besten Fortel stehend, mit allem versehen) auffkommen, beständig und unversehrt stehen, und ihre Freyheit geniessen möchten. Aber es war der ewigen Weißheit, diese durch gantzer 20. Jahr fest gebawte, und (allem natürlichen Ansehen nach) unüberwindliche Mauer, nichts dann nur ein Spinnen Gewöbe, ein lauterer Spihl, welches sie Ferdinandum ihren trewen Diener wolte gewinnen lassen: Dahero er durch ihren Beystand, mit einer gantz geringen Macht (noch darzue ausser dem Fortel stehend) diese Zwanzigjährig gebawte Schantz (der überschwänglich grossen, und von diesem kleinen Hauffen, natürlicher Weiß unüberwindlichen rebellischen Macht) in einer Stund, so zu sagen in einem Huy, bei Prag auff dem Weissen Berg zerstäret, verjaget, und alle ihre Arbeit, in einem Augenblicke zu nichts gemacht. Ja dehren den meisten Theil, dem Todt zum Raub überlassen. Selbst das schicksalhafte Schlachtgeschehen auf dem Weissen Berge vom 8. November 1620 mit der Niederlage Friedrichs V., des „Winterkönigs“, und dem so furchtbaren Strafgerichte Ferdinands II. in Böhmen mit Einkerkierungen, Hinrichtungen, mit der Ausrottung des Protestantismus in Böhmen muß vom Domprediger mit einem Bibelzitat aus Proverb. 8, 36 gleichsam im Nachhinein noch*

„gerechtfertigt“ werden: *qui autem in me peccaverit, laedet animam suam, Omnes qui me oderunt, diligunt mortem . . .* Also seien alle die Gegner zu verdammen gewesen *mit ewigem Schieffbruch ihrer Seele, nach Aussag der ewigen Weißheit . . .*

Nun aber, am dritten Adventsonntag 1686 geht es dem Prediger nicht um Protestanten, Rebellen, Malcontenten und andere Feinde des Hauses Habsburg und der katholischen Kirche, sondern um den Erbfeind der Christenheit, jene noch immer nicht voll abgewehrten Türken, die T. J. Becker im Bilde des Schreckens vor den Heuschreckenschwärmen sieht. Die hatten ja mehr als einmal und ganz besonders schwer die Steiermark 1485 heimgesucht. Es hieß schon damals die *gots plag*⁴² in gleicher Weise von den Türken, der Pest und den Heuschrecken als den drei Landplagen des steirischen Spätmittelalters. Im übrigen ist sich T. J. Becker sicher, daß sie eine gezielte Gottesstrafe seien: *Wasß seynd bißhero die Türcken anders gewesen, als fressende Hewschräcken, welche GOTT durch einen hitzigen Wind seines gerechten Zohrns und Grimmens, in die Christliche Länder geführet, darinnen die boßhaftige, und in Sünden fast versunkene Christen abzusträffen, und zu züchtigen . . . Daher Er sie gleich denen Hewschräcken, in unbeschreiblicher Mäng, bald in diese, bald in jene Vestung hopffen, bald in dieses, bald in jenes Land, in dem Wind seines Zohrns fliegen, eines nach dem andern durch ihre Tyranny verwüsten, verzehren, und die darinnen wohnende Christen, durch ihre Blutdürstige Säbel, erbärmlich und elendiglich, in unzehlbarer Mäng, Theils hinrichten, Theils Heerd weiß, gleich dem Viech, in die harte und unerträgliche Dienstbarkeit treiben ließ. Und konten dennoch diese Bestien, und giftige Hewschräcken, auch nach unzehlbarren, auff solche grawsamme Weiß verzehrten Christen, und vielfältigen eingenommenen Ländern und Königreichen, nicht ersättiget werden, sondern wollten allezeit weiter hopffen, auch schon gar in die Kayserliche Erbländer, darinnen den gesalbten CHRISTI, LEOPOLDUM Römischen Kayser in Occident, sambt allem Anhang, verzehren und vertilgen.*

Immer von neuem muß das Alte Testament erhalten, in der Gestalt des Pharao Zeugnis zu geben für den Untergang auch des Sultans, den T. J. Becker als den anspricht, der, ein *Sinnloser und Mondsüchtiger Thor*, zum Untergang bestimmt ist (*im Fall du von deinem Irrthum und Blindheit nicht absteheh, JESUM, den du bißhero verfolget, bekennen, Ihn umb Gnad und Verzeihung bitten werdest*). Weltgeschichte, auch die gegenwärtig erlebte, ist für den Barockprediger (nicht anders als im abendländischen Mittelalter) eben zu allererst Heilsgeschichte. Die Schlußvision des Predigers geht in dieser vierten Predigt auf das Endgericht über die Menschen dereinst im Tale Josaphat, *bey Ankunfft deß gestrengen Richters JESU*. Da würden *in absonderlicher Strängigkeit die Gottlosen Heyden* verurteilt werden. Darunter eben die Türken, *dieses Heydnische Machometische Volck, nebst andern vielfältigen Königreichen*, weil sie *der Braut Christi, das ist, der heiligen Catholischen Kirche, mit Gewalt benommen, falscher Weiß abgestohlen, und unter sich getheilet*.

⁴² Vgl. Kretzenbacher: Schutz- und Bittgebärden (1981), 20–33 und Faltpild einer Umzeichnung des „Landplagenbildes“ von 1485 zur Türken-, Heuschrecken-, Pestnot von 1480 in der Steiermark.

Mit einer wiederum apotheoseähnlichen Hinwendung an den Kaiser, der als *Gottsförchtiger Held . . . den Sieg und die Victori auch ins künftige schon versprochen*, und dem Dank an Gott für den Christensieg durch die Erstürmung der Veste Ofen klingt die Predigt aus.

Den „aktuellen“ Anlaß für die fünfte und letzte Predigt dieser kleinen Prager Sammlung von 1688 nimmt T. J. Becker im Veits-Dom am 3. Oktober 1688 *wegen glücklicher würckung deß fünfften Steinwurffs, von David, das ist LEOPOLDO dem Grossen Römischen Kayser, in das hoffärtige Haut des Türckischen Goliaths, vor der importirlichen Vestung Griechisch Weissenburg, als selbige den 6. Septembris Anno ut supra, mit stürmender hand erobert und eingenommen worden*. Der Sieg des christlichen Heeres *durch den Heldenmut MAXIMILIANI, des Durchleüchtigsten Churfürsten in Bayren (1662—1726)*⁴⁸ wird wie eine Krönung der Erfolgsserie des „Türkenüberwinders“ Leopold I. empfunden. Manchmal steigt unser Prediger geradezu hymnisch mit einer Art Vision in die Erörterungen über Zeitlage und Rettung ein: *Etwas also wunderbarliches schwäbte mir vor wenig tagen ob den Augen, das ich anfangs fast nicht unterscheiden könnte, ob es ein Gesicht, oder ein warhaffte Geschicht wäre. Bis ich entlich in meinem gemüth hin zu nabete: Da sahe ich den Römischen Tempel, nicht anjetzo deß zwey stirmigen Abgotts Jani, sondern deß Wahrhafftigen und Lebendigen Gottes, offen: in welchem der Gottloße Grimm der Türcken, über vielfältig zusammen geheüfften, zerbrochen und zerschmertzten Waffen saß, mit hundert fältigen Kötten gebunden, die Zähn im Zohrn herfür bläckent, und auß hefftigen, theils Neid, theils Schamhafftigkeit, sich bückent, gantz zusammen zobe. Ja es erhüb sich bey nebens ein Martialisches geschrey, und stunden bey sammen ein grosse anzahl behertzter Bider Männer, wohl erfahrener und ausgemusterter Soldaten, mit fliegenden fahnen, färtigem gewähr, zu Roß und Fueß, denen die dapfferkeit gleich denen sternem, auß den Augen, durch die sturm hauben, herfür glantzte. Diese verlangten nichts anders, dann gutt und blut, wider den Erbfeind Machomet und seinen anhang, noch ferners in die Glücksschantz zu setzen.*

Der Sinn dieser martialischen Kriegsvision geht auf das Evangelienwort bei Matth. 20, 34: *Non veni pacem mittere sed gladium*. Aber noch sei es in dieser Vision unentschieden gewesen, wer siegen würde, LEOPOLDUS *der gerechte Landes=Fürst, oder Sultan der ungerechte landtrauber*.

Ungemein spannend weiß der Prediger den Zuhörern zu erzählen, was nun kommen werde. Dabei verfällt er selber in eine militärische Diktion: *Ich als der ich*

⁴⁸ Maximilian II. Emanuel (1662—1726) hatte sich ja trotz Umworbenseins von Ludwig XIV. eng an Kaiser Leopold I. angeschlossen. Er war in erster Ehe auch mit Erzherzogin Maria Amalia, der Tochter Leopolds I. aus seiner ersten (spanischen) Ehe vermählt. Als Truppenführer besonderen Eigenmutes hatte Maximilian II. Emanuel schon 1683 am Entsatz von Wien teilgenommen. Später hatte er, wie dies auch aus der Predigtstelle deutlich hervorgeht, Karl von Lothringen (1643—1690) als kaiserlicher General abgelöst und in wildem Zugriff an vorderster Front 1688 Belgrad („Griechisch Weissenburg“) erobert. Die Entfremdung von Leopold I., eine zweite und eine dritte Ehe (mit je einer Tochter des Polenkönigs Jan Sobieski — als König 1674—1696 — und des Kaisers Joseph I. — 1678—1711 — liegen zeitlich schon nach den in dieser 5. Predigt herangezogenen Geschehnissen,

beunt die Haut Wacht hab, auff dem Wacht Hauß dieser Kantzel, kans kriegs gebrauch nach, anders nicht thun als fragen, Wer da? oder: Quis est iste Rex gloriae? Wer ist dieser König der Ehren? Sofort schwenkt der Prediger in eine *laudatio* auf den nach Psalm 23, 8 als rex gloriae, „König der Ehren“ benannten Kaiser. Er erinnert rückblickend an die nun schon lange Reihe von Siegen, deren er ja in den hier abgedruckten Predigten immer wieder gedacht hatte. Mit besonderer Eindringlichkeit rühmt er wiederum die Eroberung von Ofen, daß er *nebst andern fürnehmen Vestungen in dem Königreich Ungarn, auch den Königlichen Sietz Ofen (in welchem vorher 42. Christliche Könige, nebst dem Heil: Stephano gesessen, bißhero aber bereit durch 145. Jahr, unter dem Türckischen Joch gewesen, und von keinem Römischen Kayser, ungeacht es siebenmahl belägert worden, hat können eingenommen werden) wiederum erobert* . . . Auf die Entscheidungsschlacht bei Mohács (Berg, Harssany 1687) wird verwiesen, daß er *nicht nur allein alles Gezelt, Proviand und Munition, sondern auch sogar die Gelt-Kassa, und geheime Cantzley, im Stich lassen müssen* . . .

Doch damit nicht genug an Kaisers Ruhm, *sondern auch bereits(?) gantz Slavonien und Siebenbürgen, unter seine Devotion gebracht; Auch allerneulichst als den 6. Septembris in an jetzo lauffenden 1688. Jahr, die importirliche Vestung Griechischweissenburg, mit stürmender Hand eingenommen. Item den Türcken unweit Radischka, abermahl völlig geschlagen, und übrigen wenigen Theil in die Flucht gejaget. Und also Bosniam, Bulgariam, Serviam, etc. unter seine Huldigung bringet* . . . Insgesamt also Grund genug zu festlichem Rühmen des Siegers, für den *Allerglorwürdigsten König und Kayser der Ehren LEOPOLDUS der Grosse als „Gesegneter des Herrn“*, wie der Prediger die Worte der Genesis (24, 31) anwendet.

T. J. Becker versäumt nicht, ein „Lob des Alters“ auflockernd in seine Predigt zu bringen, wiewohl er selber erst 39 Jahre zählte: *Daß Alter hat fast in allen Dingen von rechtswegen den Vorzug: Dahero der Teutschen Sprichwort: Alter gehet vor. Folget also darauß: Daß der alte Adel der beste Adel; der alte Wein der beste Wein: Die alte Müntz, die beste Müntz; die alte Freund, die beste Freund: Der alte Glauben, der beste Glauben: und endlich halt auch, daß der alte GOTT, der allerbeste GOTT seye.* Die „alte Mahnung“ aus der Gegenreformation ist hier für den konservativen Kirchenprediger nicht zu überhören. Kirche, Adel und Kaiserhaus: die Gedankenkette ist offenkundig, auch wenn sich unser Prediger damit noch nicht zufrieden gibt und es als bibelfester Pastoral-Seelsorger und Kanzelredner mit einer Vielzahl von Beispielen aus dem Alten Testament zu beweisen unternimmt, selbstverständlich dabei bemüht bleibt, die Aktualitätsbezüge deutlich genug einzublenden. Das israelitische Volk habe solche „Führung von oben her“ erfahren (Exodus 14), Abraham desgleichen nach Gen. 14; sodann Gedeon nach dem Buch der Richter 5, 6 (recte 6, 34); der König Abias in Juda (Paral. 2, 13) wie Judas Maccabaeus (1 Macc. 3). Das führt hinüber zum Neuen Testament mit der Zuversicht des Petrus im Kerker (Apostelgesch. 12), des Paulus „in der Tiefe des Meeres“ (2 Kor. 11, 25), so wie sich viele Märtyrer, Beichtiger und andere Glaubenshelden „geborgen“ fühlen durften. Nicht minder eben die christlichen Kaiser: ein Constantinus (Reg. 306—337), ein Theodosius II. (Reg. 408—450) und — wie selbstverständlich für unseren Prediger — in der geistlichen „Ahnenreihe“ der un-

erschütterbar Bekennenden, Kirchentreuen darauf folgend Kaiser Ferdinand II. (Reg. 1619—1637), der wie so viele seiner „Vorgänger“ (als Verteidiger eben auch des Glaubens der Kirche) jeweils mit nur geringen Kräften große Massen von Feinden vernichtet habe: . . . *welche wegen ihrer Hoffnung und Vertrauens in Gott, oft mit einer gar geringen Macht, und kleinen Menge Soldaten, grosse Armeen in die Flucht geschlagen, und zu schanden gemacht.*

Nun aber führt der Prediger in diesem klug aufgebauten Geschichtsüberblick zu zeitgeschichtlicher Betrachtung seine Zuhörer immer näher an die aktuelle Gegenwart, eben an das von Gott so sichtbar beschützte Haus Habsburg heran: *Durch was ist Carolus der Fünffte (Reg. 1519—1556), ein so sieghafter und unüberwindlichster Kayser worden, ob dessen rühmlichen und fürtrefflichen Thaten, sich annoch die gantze Welt verwundert? Vielleicht seynd die vielfältige Siege die gantze Kriegs=Völckern zu zuschreiben? Von denen er zu sagen pflegte: Daß er in Auffrichtung einer Armee, das Haupt nehme von den Italianern, die Armen und Händ von denen Spaniern, die Brust und Hertz aber von den Teutschen. Aber weder seine behertzte und vielfältige Soldaten, noch das ihm wohlbewogene Glück, Weder andere Fortel und Kriegs=Lüsten, haben ihn also sieg=und ruhm=reich gemacht, sondern seine unauffhörliche Andachts=Übungen, und steiffes Vertrauen in Gott: Dann dem heiligen Meß=Opffer hat er täglich beygewohnet: Zwey Stunden in der Früh thät er dem Gebett abwarten: Alle Tag thät gleich einem Priester das Brevir betten: Nach dem Abend=Essen thät er abermahl zwey Stund das Gebett verrichten, und gemeiniglich knient, also, daß viel zu sagen pflegten: Carolus cum DEO saepius, quam cum hominibus loquitur. Carolus redet öffter mit Gott, als mit den Menschen. Sein gemeiner Spruch war nachfolgender: Quamdiu ego Ecclesiae DEI curam habuero, habebit et mearum victoriarum curam DEUS: Wie lang ich vor die Kirche Gottes werde Sorg haben, so lang wird GOTT auch meiner Siege Sorg haben, und mir selbige wider meine Feind verleyhen.*

Deutlich genug diese langatmige, aber gewiß wirkungssichere Vorbereitung auf das, was T. J. Becker, hic et nunc Kirche und Dynastie in untrennbarer Einheit verbunden zeigend, aussagen will: *Also hat es entlich auch erfahren, der triumphirliche und Glorwürdigste Held LEOPOLDUS der Grosse, anjetzo allerglorwürdigst regierende Römische Kayser.*

Hier wird schlicht und einfach nach der Anschauung der barockkatholischen Kirche der „Ideal-Kaiser“ als unmittelbar jetzt in Gottes Gnade regierend dem Volke vorgestellt, auf daß es nicht verzweifle, vielmehr vom Charismatischen, vom Gottgegebenen des Hauses Habsburg überzeugt bleiben solle.

Wie einen der apokalyptischen Reiter aus der Geheimen Offenbarung sieht der Prager Prediger noch einen Boten kommen: *siehe da kombt daher geritten jener außgemärckelte ordinari Postilion, welchen der Apocaliptische Adler in seiner Offenbahrung am 6. Cap. auff einem weissen Pferdt daher reiten sahe . . .*⁴⁴ *Und der*

⁴⁴ Mit dem „apokalyptischen Adler“ meint T. J. Becker den Seher Johannes, dem ja (als dem 4. Evangelisten) der Adler als Attribut in der Tierköpfe-„Heraldik“ (Tetramorph) seit den Theologen-Spekulationen schon des 2. Jh. zugeordnet erscheint. Bereits die Buchmalerei des 11. Jh. kennt dies etwa auch im Münchener Evangeliar (clm 4454) der Bayerischen Staatsbibliothek. Des Predigers Vision bezieht sich auf die Geheime Offen-

darauf saß, war der Todt genant. Doch dieser Bote gleich einem Curir auff der Post, gantz schnell und eylends auß Ungarn geritten, bringt nur für Christentum und Kaiser gute Nachrichten, wie hefftig nämlich bey Grichischweissenburg, und in Bosnien . . . er etlich tausend Menschen auff der Post, das ist vor der Zeit ihres Lebens=Lauffs mit seinem Pfeil getroffen, so theils durch das Feuer, theils durch das Schwerd, theils im Wasser, theils auff andere Weiß umbkommen, und getötet worden. Es ist der Sieg des allerdings wild darum kämpfenden Durchleüchtigsten Churfürsten in Bayren, MAXIMILIANUS . . . mittelst der Göttlichen Hülff repousiret, dies gegen verzweifelten Widerstand der Türken in der Donau-Save-Festung Belgrad 1688: Ein entscheidender Verlust für den Sultan. Dahero er auch den Mond umbekehrter führet, dardurch anzuzeigen, daß er über die Mondsüchtige Seiten herrsche.

Auch diesen Sieg, zu dessen Verkündigung und Ruhm T. J. Becker diese seine fünfte Predigt hält, gewinnen nicht die irdischen Waffen, sondern nach seiner, d. h. der kirchlichen Geschichtsdeutung, zu allererst die Gnade Gottes und das kaiserliche Vertrauen darauf. Nach dem Pauluswort im 1. Korinther-Briefe (10, 4) war eben „Christus der Felsen“, auf dem LEOPOLDUS *sein köstliches Gebäu der Hoffnung fundiret.*

Verständlicherweise will T. J. Becker auch in dieser Predigt die bedrohlichen Vorgänge nicht übergehen, die dem „allerchristlichsten Kaiser“ sogar von „Christlichen Potentaten“ in den Siegeslauf geworfen werden, daß der Habsburger eben zu Fall käme. Diesmal sind es aber keine verblühten Anspielungen auf des Kaisers Schwager Ludwig XIV., sondern sehr offene „Christenfeindschaft“ durch den erbitterten Kuruzzen-Führer J. Tekely (Jure Tököly, 1657—1705), von dem auch früher schon aus Aktualitätsgründen (s. o. S. 293) die Rede war als von einer wirklichen Gefahr in Ungarn⁴⁵. „Gott ist mit Habsburg“, das bleibt der Grundtenor dieser Predigten. Fehlt es auch nicht an einem Seitenhieb gegen die Lutherischen und die Reformierten, *so sich zwar Christen nenten, auch in der heiligen Tauff Christi geschworen, ihm aber meyneidig durch den Unglauben und Ketzereyen worden.* Doch die Neider gönnten LEOPOLDO *nicht den augenscheinlichen Beystand Gottes.* Die hätten viel lieber gewünscht, *daß der abgesagte Christen=Feind, der Türcke, nicht nur allein Ofen, sondern auch gantz Ungerland behauptet hätte. Wären also diese falsche und abtrinnige Christen, lieber unter dem grausammen Joch deß*

barung Johannis 6, 2: „Und ich schaute auf und siehe da, ein weißes Pferd, und der darauf saß hatte einen Bogen; und es wurde ihm ein Kranz gegeben, und er zog aus als Sieger und um zu siegen . . .“

⁴⁵ Tököly, Imre (Emmerich), 1657—1705. Habsburg-Gegner wie schon sein Vater. Er begann 1682 mit einem Aufstand, der Kaiser Leopolds I. Königsherrschaft in Ungarn ernstlich bedrohte. Das führte zu den berüchtigten, bis tief in die Erblände, etwa in die Steiermark, hineinwirkenden „Kuruzzen Stürmen“. Graf Tököly Imre ließ sich am 12. September 1682 zu Kaschau (Košice) durch den Pascha von Buda (Ofen), also mit türkischer Hilfe, zum „Fürsten von Ungarn“ inthronisieren. Den Königstitel, den ihm T. J. Becker als Verräternamen in der vorangehenden Predigt vorgeworfen hat, hat Tököly jedoch selber zurückgewiesen. — Zur Krise in dieser Zeit vgl. P o s c h, Fritz: Flammende Grenze. Die Steiermark in den Kuruzzenstürmen. Graz-Köln 1968 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 5).

Türckeens, mit grossen Tributs=Reichungen (nur ihrer höchst verdächtlichen Glaubens Freyheit abzuwarten) gewesen, als unter dem Väterlichen Schutz, ihres allergütigsten Landes Fürstens: Inmassen dann auch etliche deren, also frech, käck und unverschämt gewesen, daß sie öffentlich die Gesundheit ihres rechtmässigen Landes Fürsten LEOPOLDI zu trincken sich gewaigert: Hingegen aber die Gesundheit eines Landes=Verräthers, eines meyneidischen Rebellischen, nicht nur seinem Vaterland, sondern auch der wahren Kirche GOTTes höchst nachthailigen Wüttrichs Emerici Teckely, andere öffentlich, andere unter dem Wörtlein oder Deckmantel Petrus, vivat Petrus; mit sonderbarer Außdeutung eines jeglichen Buchstabens als P. Principis, E. Emerici, T. Teckely, R. Regis Ungariae S. Salutem; Ohne Schew mit Aergernuß angefangen und getruncken . . .

Unverdrossen schildert T. J. Becker seinen Zuhörern den gottgeschützten Leidensweg Kaiser Leopolds I. durch so viel Beispiele von Geiz, Neid, Habsucht und Verrätereï, wobei er mit Parallelen zur Gegenwart aus der Antike als Gelehrter nicht eben spart. Aber der Kaiser sei darin *füglich einem edlen und fruchtbaren Weinreben=Stock* vergleichbar: *Diesen wann man schon schneidet, daß er auch Zäher vergüßet, so wird er dennoch dardurch nur fruchtbarer. Item einem köstlichen Gewürtz, welches je mehr man zerreibet, je stärker und lieblicher rüchet, und schmeckt es: also auch je mehr LEOPOLDUS von seinen Feinden bestritten, und gleichsamb durch ihre falsche Lüsten gedrucket und gerieben wurd, je stärkeren Geruch geben seine Tugenden, seine fürtreffliche Thaten, sein Starck= und Heldenmüttigkeit von sich . . .*

Wieder überkommt unseren Domherrn zu Prag die Geschichtsvision vom Endsieg des habsburgischen, zumal des leopoldinischen Kaisertums: so wie die Mauern Jerichos unter den sieben Posaunenstößen der sieben Priester am siebenten Tage der Belagerung nach Josua 6, 5 in sich zusammenstürzten, so würden auch die Mauern der islamischen Festung Konstantinopel *Am siebenten Tag, oder Jahr* (nach vorausgeschauter Frist von sechs Belagerungsjahren), *imfall der hohe Priester der Römische Stadt=Halter Christi, die sieben Posaunen, welche im Jubel=Jahr gebraucht werden, nemblich deß vollkommenen Ablas, erstlich in den sieben Kirchen zu Rom, und auch ferners in allen Catholischen Ländern wird blasen lassen: . . . die Stadt und feste Mauern deß Türckischen Sietzes oder Reichs* einstürzen lassen. Da müssen zur wirksamen Zahlensymbolik auch noch die sieben Vaterunserbitten herhalten, um — auch in dieser Predigt — das Wunschbild von der Regierung Leopolds in Okzident und Orient heraufzubeschwören. Dazu bedürfe es aber des Gebetes, *Daß die Göttliche Majestät, die Blutdürstige Thiere, oder Türckische Bestien vertilgen, und hinweck räumen werde. CAROLUS, Hertzog von Lothringen, müsse hier sekundieren, wenn der Kaiser mit St. Michaels Hilfe und jenem des Gebetes aller es so weit bringe, daß die unersättigliche Geilheit der Türcken, auß Europa, wird völlig außgerottet werden . . .*

Damit schließt die letzte, wiederum Visionäres, den Blick auf einen für die allernächste Zeit, nämlich das Jahr 1689, angekündigten Endsieg, den Zuhörern eindringlich vor Augen stellende Predigt. Solche tendenziöse, aus dem Augenblick hervorbrechende Geschichtsschau hat sich nun nicht erfüllt. Da mußten schon noch sehr viele Helden und Heerführer der Habsburger, des abendländischen Christentums insgesamt

kommen, ehe die Türkengefahr als gebannt angesehen werden konnte. Immerhin bleibt diese Predigtsammlung des Prager Domherrn T. J. Becker ein eigenartiges Denkmal der als schicksalhaft und von Gott geboten erklärten Verbindung zwischen Kirche und Kaiserhaus, Altar und Thron, zwischen Böhmen und den übrigen im gemeinsamen Abwehrkampf gegen die Türken stehenden Erbländern des Hauses Habsburg. Sie ist darüber hinaus ein Zeugnis rhetorischen Schwunges, wirklicher Überzeugung und leidenschaftlichen Werbens für eine religiös überhöhte Idee inmitten weltlicher Ängste und Zeitnöte.

J. W. TITTA UND DER DEUTSCHE VOLKSRAT FÜR BÖHMEN

Von Erich Schmied

Der Zusammenbruch des vormärzlichen Regierungssystems im Jahre 1848 brachte in Österreich neben dem Sieg liberaler Ideen und dem Drang nach politischer Freiheit auch den Kampf der verschiedenen Nationalitäten um ihre Selbständigkeit. In Böhmen wuchs das Nationalbewußtsein der Tschechen, und es entwickelten sich deutschfeindliche Tendenzen. Die Deutschen wurden in eine Abwehrstellung gedrängt, richteten ihren Blick nach Frankfurt, und viele strebten eine Eingliederung Österreichs in den Deutschen Bund an, ohne Rücksicht auf die besondere nationale Struktur Böhmens. Die Wiener Regierung fürchtete einen Zerfall des Vielvölkerstaates und versuchte daher, durch sprachliche und rechtliche Zugeständnisse die nichtdeutschen Minderheiten zu beschwichtigen. In Böhmen machte sie in banger Sorge um die Erhaltung des österreichischen Staatsgedankens dem tschechischen Nationalismus Zugeständnisse, ohne auf die Deutschen Rücksicht zu nehmen, was wiederum diese zu einer immer schärferen oppositionellen Haltung veranlaßte.

Der ultramontan gesinnte Graf Hohenwarth unternahm den ersten Versuch zu einem Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen. Er nahm zwei Tschechen in sein Kabinett auf und besprach mit den tschechischen Führern Rieger und Clam-Martinic die Grundzüge eines neuen böhmischen Staatsrechts. Dem Böhmischem Landtag, in dem die Tschechen die Mehrheit hatten, wollte er fast alle Regierungsvollmachten zubilligen. Als dieser Plan bekannt wurde, bemächtigte sich der Deutschen große Entrüstung, die schließlich zum Rücktritt des Grafen Hohenwarth führte. Unter der nachfolgenden Regierung des Fürsten Adolf Auersperg wurden die Positionen der liberalen Deutschen in Österreich gestärkt und die tschechischen Erwartungen gebremst, der von den Tschechen beherrschte Böhmischem Landtag wurde aufgelöst, und bei den Neuwahlen erhielt die Verfassungstreue Partei eine Zweidrittel-Mehrheit. 1879 folgte das Kabinett des Grafen Taaffe, der den Nichtdeutschen in Österreich wieder neue Zugeständnisse machte. Er entfernte die „verfassungstreuen“ Beamten aus den Ministerien, ersetzte sie durch Tschechen oder Polen und gab den Grundsatz der ausschließlichen Geltung der deutschen Sprache als „innere Dienstsprache“ der Staatsbehörden auf. Durch sein Kabinett, das er als „Versöhnungsministerium“ bezeichnete, wurde der Nationalitätenstreit weiter verschärft. 1883 wurde der Böhmischem Landtag wieder aufgelöst. Die nächsten Wahlen brachten eine tschechische Mehrheit. Jetzt arbeiteten die Deutschen auf eine Zweiteilung des Landes hin. 1884 stellte Prof. Herbst, der Führer der Deutschliberalen, den Antrag auf Einführung einer administrativen Zweiteilung Böhmens. Der Antrag wurde von der tschechischen Mehrheit abgelehnt. 1886 brachten die Deutschen den Antrag ein, eine Abgrenzung der Bezirke nach nationalen Gesichtspunkten

durchzuführen. Auch dieser Antrag wurde von der tschechischen Mehrheit des Landtags abgelehnt. Daraufhin verließen die Deutschen den Böhmisches Landtag. Trotz ihrer Bedrängnis waren die deutschen Parteien zersplittert und diskutierten lebhafter ihre Parteiprogramme als die deutschen Interessen. Aufgeschreckt aus der Behaglichkeit ihres vertrauten Besitzstandes, konnten sie sich zu keiner Verständigung durchringen und verharrten in der Defensive, während die Tschechen konsequent und in nationalen Fragen bis in die marxistischen Kreise hinein geschlossen um nationale und staatsrechtliche Konzeptionen kämpften. Die österreichische Regierung betrieb in ihrer Ratlosigkeit eine planlose, unberechenbare Schaukelpolitik.

Der politische Aufstieg der Tschechen und ihre bevölkerungspolitische Expansionskraft auf der einen Seite und die Lauheit und Uneinigkeit im deutschen Lager wirkten sich für die Deutschen in Böhmen verhängnisvoll aus. Rein deutsche Orte erhielten tschechische Minderheiten, Orte an der Sprachgrenze verloren ihre deutsche Mehrheit, und viele Grundstücke und Wirtschaftsunternehmungen gingen aus deutschen Händen in tschechische über. In vielen deutschen und vor allem in den gemischtsprachigen Gemeinden spielte sich ein erbitterter Kleinkrieg ab.

Vor diesem Hintergrund ist Dr. Titta und sein Lebenswerk zu sehen. Er war seinerzeit eine der Hauptgestalten im Kräftefeld zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, zwar kein politischer Staatsmann, aber ein Mann, dessen politischer Einfluß den manchen Berufspolitikern weit übertraf.

Josef Wenzel Titta wurde am 24. Januar 1863 in Prosmik als Sohn eines Elbeschiffers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Leitmeritz und studierte ab 1881 Medizin an der (deutschen) Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Am 21. Januar 1889 wurde er dort zum Dr. med. promoviert. Schon als Student bekundete er, der an der Sprachgrenze aufgewachsen war, großes Interesse für den Nationalitätenkampf in Böhmen und beteiligte sich lebhaft an der Arbeit um die Erhaltung des deutschen Volkstums. Bereits mit 20 Jahren trat er öffentlich hervor: Im Jahre 1883 hielt er an einem Festabend zum zwanzigjährigen Bestand des Deutschen Turnvereins in Leitmeritz unmitttelbar nach dem Bürgermeister Dr. Funke die Festrede. Am 9. August 1884 sprach er anlässlich der Einweihung eines Denkmals für Kaiser Josef II. in Leitmeritz im Namen der Prager Burschenschaft Teutonia, bei der er aktives Mitglied war, und der Wiener akademischen Burschenschaft Albia beim Festkommers¹. Er wies schon damals auf den Nationalitätenkampf an der Sprachgrenze und auf die Notwendigkeit hin, „das Weitergreifen des Slawentums“ zu bremsen.

Der Obmann der deutschliberalen Partei Dr. Schmeykal², der damals der bedeutendste Politiker der Deutschen in Böhmen war, sah in Dr. Titta einen Mann, der gerade an der Sprachgrenze gebraucht werde, wo das Deutschtum und der deutsche Besitzstand besonders bedroht waren. Es gelang ihm, den jungen Arzt dazu zu bewegen, sich in dem Sprachgrenzort Trebnitz als praktischer Arzt niederzulassen.

¹ Leitmeritzer Zeitung Nr. 63 v. 13. 8. 1884, 855.

² Dr. Schmeykal (1826—94), seit 1861 Abgeordneter des Böh. Landtags, 25 Jahre lang Mitglied des Landesauschusses, Stellvertreter des Oberstlandmarschalls, 1867 Minister in Wien. Über Schmeykal siehe: Weber, Ottokar in: Sudetendeutsche Lebensbilder. Hrsg. v. Erich Gierach. Bd. 3. Reichenberg 1934, 310.

Trebnitz war im Jahre 1800 noch eine überwiegend deutsche Stadt mit deutscher Verwaltung gewesen. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts das tschechische Nationalbewußtsein erwachte und Tschechen zunehmend in das deutsche Sprachgebiet vordrangen, bekam Trebnitz wie viele andere deutsche Gemeinden an der Sprachgrenze eine tschechische Mehrheit. Von der schwachen, slawenfreundlichen Politik der österreichischen Regierung hatten die Deutschen keine Hilfe zu erwarten. Die nationalen Verhältnisse in Trebnitz verschlechterten sich sehr schnell zuungunsten der Deutschen, als im Jahre 1867 der tschechische Arzt Dr. Wenzel Pařík³ aus der Jitschiner Gegend nach Trebnitz kam und dort die Stelle eines Stadtarztes antrat. Er wurde noch im gleichen Jahr Führer der Tschechen in der Gemeindevertretung. Er hielt deutschfeindliche Reden und Vorträge, organisierte tschechische Kulturveranstaltungen und Ausflüge und gründete 1871 die Občanská Beseda sowie mehrere andere tschechische Vereine und Organisationen. 1871 gelang es ihm durchzusetzen, daß die Trebnitzer utraquistische Volksschule in eine tschechische und eine deutsche Schule geteilt wurde. Für die Tschechen wurde eine Bürgerschule errichtet. Er bemühte sich auch sehr erfolgreich um die Erweiterung des tschechischen Schulwesens in den umliegenden Dörfern an der Sprachgrenze und schuf ein tschechisches Laientheater. 1871 legte er gemeinsam mit dem tschechischen Lehrer Křenek eine kleine Sammlung von historischen Gegenständen an, aus der sich 1883 das tschechische Stadtmuseum entwickelte. Die alten Funde sollten beweisen, daß die ganze Umgebung von Trebnitz schon von alters her von Slawen bewohnt gewesen sei, und damit — wie eine tschechische Druckschrift von Wondrák betonte — „die Tschechen in ihrem nationalen Selbstbewußtsein stärken“. 1874 wirkte Dr. Pařík an der Gründung einer tschechischen Bürgerlichen Sparkasse mit, die den Tschechen beim Erwerb deutschen Besitzes Darlehen unter sehr günstigen Bedingungen gewährte. Wenn deutsche Bauern in den Dörfern an der Sprachgrenze in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerieten, traten alsbald tschechische Käufer auf, die mit Unterstützung ihrer Sparkasse die besten Preise zahlten. Auch eine tschechische Baugenossenschaft wurde gegründet.

Auf Grund der neuen österreichischen Sprachenverordnungen⁴ wurde im Jahre 1880 beim Bürgermeisteramt Trebnitz die tschechische Amtssprache eingeführt. Im gleichen Jahr richteten die an der Sprachgrenze liegenden Gemeinden Trebnitz, Chodolitz, Kolloletsch und Opolau an das Bischöfliche Konsistorium in Leitmeritz das Ansuchen, zu bewilligen, daß die Matriken und anderen Kirchenbücher, die bisher in deutscher Sprache geführt worden waren, künftig in tschechischer Sprache geführt und auch die Auszüge in Tschechisch ausgestellt würden. Das Konsistorium reichte die Sache zur Erledigung an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Leitmeritz weiter. Diese ordnete am 24. März 1880 an, daß die Matriken und anderen kirchlichen Dokumente in der Sprache zu schreiben seien, die in der betreffenden Ge-

³ Pařík (1839—1901), siehe: Ottův Slovník Naučný. Bd. 19 (1902), 225. — Tesař, J. R. in: Věstník musejního spolku v Litoměřicích [Jahrbuch des Museumsvereins in Leitmeritz] 4 (1932) 12. — Sedláček, A.: Děje Třebenic [Geschichte von Trebnitz]. Trebnitz, 83.

⁴ Verordnung für Böhmen vom 19. 4. 1880 (Stremayr).

meinde vorherrschte. Damit war entschieden, daß nun auch den Deutschen in diesen Gemeinden tschechische Urkunden auszustellen waren ⁵.

1884 wurde Dr. Pařík Bürgermeister von Trebnitz. Daneben übte er seinen Beruf als Orts- bzw. Distriktsarzt aus.

Im Jahre 1900 hatte Trebnitz schon 1150 tschechische (67 %) und nur mehr 572 deutsche (33 %) Einwohner.

Als Dr. Titta im Jahre 1889 nach Trebnitz kam, entstanden zwischen den beiden Ärzten bald nationale Spannungen ⁶. Der 26jährige Titta, der voller Initiativen war, beantwortete die nationalen Aktivitäten seines tschechischen Kollegen mit parallelen deutschen Aktionen. Am 27. Oktober 1889 gründete er den „Deutschen Verein Germania für Trebnitz und Umgebung“, einen der ersten deutschen Schutzvereine, der vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet einen Kampf gegen das vordringende Tschechentum führte. Ein Jahr später gründete er in Trebnitz die Deutsche Spar- und Vorschußkasse, die den Zweck hatte, dem wirtschaftlichen Druck, der von tschechischer Seite ausging, zu begegnen und die Deutschen an der Sprachgrenze von den tschechischen Banken unabhängig zu machen. Eine deutsche Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft sollte den Deutschen Wohnungen schaffen und eine Deutsche landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft sollte den Landwirten dienen. Es wurden eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen und 1890 ein deutscher Turnverein gegründet. Der Bund der Deutschen übernahm die Betreuung einer deutschen Waisensiedlung in Trebnitz. Die deutsche Feuerwehr, der deutsche Militär-Veteranen-Verein und der deutsche Gesangsverein wurden belebt. 1892 wurde ein „Deutsches Haus“ eröffnet, das fortan für die Mitglieder der „Germania“ und die übrigen deutschen Vereine in Trebnitz und Umgebung einen kulturellen Sammel- und Mittelpunkt bildete.

Große Aufmerksamkeit widmete Dr. Titta dem deutschen Schulwesen. Es wurde ein deutscher Kindergarten, eine deutsche allgemeine gewerbliche Fortbildungsschule, eine deutsche landwirtschaftliche Fortbildungsschule und eine deutsche Haushaltungsschule errichtet. Im Jahre 1897 gelang ihm die Errichtung einer deutschen Privat-Knaben-Bürgerschule. Sie wurde zunächst vom Verein Germania betreut. Später erschien es ihm zweckmäßig, das Schicksal der Schule nicht mit der angefeindeten Germania zu verbinden. Er gründete deshalb 1899 einen „Schulerhaltungsverein“, der diese Schule, den deutschen Kindergarten und mehrere deutsche Schulen in der Umgebung betreute. Die finanziellen Mittel hierfür wurden meist durch Spenden von Einzelpersonen, von Organisationen oder deutschböhmischen Gemeinden aufgebracht.

Dr. Titta gründete in Trebnitz eine Filiale der deutsch-evangelischen Kirchengemeinde, deren Erhaltung und Wachstum ihm sehr am Herzen lag. Für sie ließ er eine deutsch-evangelische Christuskirche errichten, die zu Pfingsten 1902 eingeweiht wurde.

⁵ Das k. k. Reichsgericht hat später entschieden, daß niemand ein Recht habe, die Eintragung in die Matrikenbücher und Auszüge in einer bestimmten, von der Sprache der Matrik verschiedenen Sprache zu erlangen (Entscheidung Nr. 1985 v. 15. 1. 1913).

⁶ Vgl. W o n d r á k, Eduard: Dva lékaři na hranici dvou národností [Zwei Ärzte an der Grenze zweier Nationalitäten]. Praktický lékař [Der praktische Arzt] 44 (1964) 10.

Große Anstrengungen machte er, um den Deutschen Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen, sie damit im Orte zu halten und sie davor zu bewahren, in die Abhängigkeit tschechischer Unternehmer zu geraten. So kaufte er zum Beispiel über den Verein Germania eine alte Bierbrauerei auf, wo er eine kleine Fabrik für Obstverwertung einrichten ließ. Darin fanden einige Deutsche Arbeit und Brot. Der Erfolg dieser Fabrik regte Dr. Pařík an, über tschechische Banken ein hohes Aktienkapital zu besorgen und 1895 eine tschechische Fabrik für Obstverwertung zu errichten, mit der er dem deutschen Unternehmen Konkurrenz machte und die deutschen Arbeiter abzuwerben versuchte.

Durch die beharrliche nationale Kleinarbeit Dr. Tittas und seiner Mitarbeiter wurde das Vordringen der Tschechen in Trebnitz und Umgebung allmählich gestoppt. Die Erfahrungen, die Dr. Titta bei seiner erfolgreichen Volkstumsarbeit in Trebnitz und Umgebung sammelte⁷, brachten ihn auf den Gedanken, eine große deutsche Schutzorganisation zu gründen⁸, die die Vertreter aller deutschen politischen Parteien, aller deutschen Schutzvereine, der deutschen Städte und Bezirke und der wichtigsten deutschen Wirtschafts- und Kulturkörperschaften zu gemeinsamer Arbeit vereinigen und in Form einer freien Organisation auf überparteilicher Grundlage die deutschböhmisches Interessen wahrnehmen sollte. Der Gedanke fand viel Anklang beim Bund der Deutschen in Böhmen, bei den deutschen Schutzvereinen und den politischen Parteien. So kam es im Jahre 1903 in Trebnitz zur Gründung des „Deutschen Volksrates für Böhmen“. Die erste Vollversammlung fand am 26. Juni 1904 in Prag statt. Der Deutsche Volksrat, der keine ausgesprochen politischen Tendenzen verfolgen sollte und seiner Natur nach ein nationaler Schutzverein mit defensivem Charakter war, sollte nach seinen Statuten „alle Angelegenheiten, die das Volksinteresse der Deutschen in Böhmen berühren, in den Kreis seiner Beratung ziehen“. Die Organisation sollte Maßnahmen zur Wahrung des deutschen Besitzstands treffen. Es sollte nach Möglichkeit verhindert werden, daß Grundstücke, Gebäude, Geschäfte und Konzessionen aus deutschen in tschechische Hände übergingen; es sollte für geeigneten deutschen Nachwuchs im öffentlichen Dienst, besonders im Staatsdienst, gesorgt und die Entwicklung des deutschen Handels und Gewerbes gefördert werden. Besondere Vorkommnisse, die zu Lasten der Deutschen gingen, sollten über den Deutschen Volksrat den Abgeordneten und Behörden zur Kenntnis gebracht werden. Das Arbeitsfeld des Deutschen Volksrats war nicht scharf umgrenzt, es war groß und vielseitig und wuchs von Jahr zu Jahr. Die innerdeutsche Parteipolitik sollte ausgeklammert bleiben. Aber in wachsendem Maße befaßte sich der Deutsche Volksrat auch mit politischen Fragen. Die

⁷ Titta, Josef: Berichte über den nationalen Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze (1899—1912). Trebnitz.

⁸ Schon auf einer Tagung aller deutschböhmisches Schutzvereine 1894 in Prag war der Plan entstanden, eine Zentralstelle zu schaffen, in der die einzelnen Schutzverbände sich zu gemeinsamer, wirkungsvollerer Zusammenarbeit zusammenfinden könnten; der Plan wurde aber nicht verwirklicht. Erst 1908 wurde auf einem Schutzvereinstag in Wien eine „Hauptstelle“ geschaffen, in der alle Schutzvereine Österreichs und auch die in verschiedenen Ländern inzwischen entstandenen Deutschen Volksräte zusammengefaßt waren. Es zeigte sich jedoch, daß eine länderweise organisierte Schutzarbeit wirkungsvoller war.

Schutzvereine, die sich als unpolitische Vereine nach dem Vereinsgesetz von 1867 keinen politischen Fragen widmen durften, betrachteten den Deutschen Volksrat als eine Organisation, in der sie wohl vertreten waren, die aber nicht über ihnen, sondern neben ihnen stand.

Bei der Gründung des Deutschen Volksrats wurde Hofrat Dr. Josef Virgil Grohmann⁹ zum Vorsitzenden gewählt. Als dieser einige Wochen später infolge Krankheit ausschied, übernahm Dr. Titta den Vorsitz, den er volle 15 Jahre bis zur Auflösung des Deutschen Volksrats innehatte. Er war eine selbstlose und lautere Persönlichkeit, dem auch seine Gegner Achtung zollten. Er ließ sich nicht von alldeutschem Extremismus und antisemitischen Strömungen mitreißen. Er war für ein friedliches Nebeneinander der beiden Nationen, aber gegen eine Majorisierung durch die Tschechen. Mit Sorge verfolgte er das allmähliche Vorrücken der Tschechen über die bisherigen Sprachgrenzen hinaus und hielt es daher für notwendig, daß die Deutschen alle parteipolitischen Gegensätze zurückstellten und aus ihrer nationalen Lethargie erwachten, um sich gegen die Verletzung ihrer Interessen zu wehren. Seine Devise war: „Deutsche in Böhmen! Seid einig in der Abwehr der nationalen Gefahr!“ Er hatte nicht das Bestreben, in die Politik einzusteigen. Als ihm Ministerpräsident Bienert einen Ministerposten anbot, lehnte er ab. Er hielt nicht viel von den parteipolitisch ausgerichteten Parlamentariern, die ihre Zeit und Kraft zum Teil in Parteifehden verzettelten, sondern meinte, in überparteilicher nationaler Kleinarbeit viel mehr für das deutsche Volkstum tun zu können. Er hat aber dennoch in der Landespolitik und in der österreichischen Innenpolitik eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Hauptkanzlei des Deutschen Volksrats wurde in Trebnitz errichtet und blieb dort fast bis zum Ende. Filialkanzleien gab es in Prag und Wien. In den Bezirken und Gemeinden entstanden Bezirks- und Ortsräte. Sekretär und Geschäftsführer der Hauptkanzlei war der hauptberuflich angestellte Robert Ehrlich. Die übrigen dort Beschäftigten waren fast durchwegs ehrenamtliche Helfer, zum Teil häufig wechselnde Prager deutsche Studenten. Die Errichtung der Hauptkanzlei am Wohnsitz Tittas erleichterte zwar dem Vorsitzenden, der seinen ärztlichen Beruf ernst nahm und nie aufgab, die Arbeit, war aber dem Deutschen Volksrat nicht förderlich. Denn Trebnitz war ein entlegenes kleines Städtchen, nur mit einer Kleinbahn erreichbar. Den Mitgliedern des Deutschen Volksrats, den Abgeordneten und Petenten kostete es Zeit, Geld und Mühe, in Trebnitz vorzusprechen. Der umfangreiche Brief- und Telefonverkehr war erschwert und die Tatsache, daß Trebnitz eine tschechische Bevölkerungsmehrheit hatte, war für eine deutsche Zentralstelle solcher Art auch nicht gerade günstig.

Die knappen finanziellen Mittel für den Deutschen Volksrat stammten überwiegend aus Zuwendungen von Einzelpersonen, Organisationen und Gemeinden. Im Jahre 1911 wurde zur Sicherung der finanziellen Grundlagen der „Deutsche Wehrschatz für Böhmen“ gegründet.

Die Zusammensetzung des Deutschen Volksrats war weder nach Art noch Mit-

⁹ Grohmann (1831—1919), 1863—66 Abgeordneter des Böhm. Landtags, bis 1869 Schulerreferent beim Landesschulrat in Prag.

gliederzahl klar umgrenzt. Vertreten waren mehrere politische Parteien, die deutschen Schutzvereine (Bund der Deutschen in Böhmen, Schulverein, Schulerhaltungsverein, Böhmerwaldbund u. a.), die großen deutschen Standes- und Berufsorganisationen des Landes und zahlreiche deutsche Bezirke und Gemeinden, vor allem solche, die dem Deutschen Volksrat größere finanzielle Zuwendungen machten. Es gab keine Geschäftsordnung und keinen aus mehreren Personen bestehenden Vorstand oder geschäftsführenden Ausschuß. Titta war grundsätzlich gegen jede Art von „Vereinsmeierei“ und Bürokratie. Aber bei der stark wechselnden Zusammensetzung der Mitgliederversammlung war eine Beschlußfassung erschwert, manchmal durch Zufallsmehrheiten bestimmt. Man kann daher den Deutschen Volksrat gewiß nicht als repräsentative Vertretung des deutschböhmisches Volkes und seine Beschlüsse nicht als Meinungsäußerungen der Mehrheit des Volkes werten.

Das Verhältnis des Deutschen Volksrats zu den deutschen politischen Parteien war differenziert. Titta bemühte sich, den Deutschen Volksrat als überparteiliche Dachorganisation arbeiten zu lassen, aber in einzelnen politischen Fragen drang doch der Standpunkt der einen oder anderen Partei durch und verstimmte die anderen. Auch befürchteten die Berufspolitiker immer wieder eine Störung ihres persönlichen oder parteipolitischen Einflusses durch den Volksrat.

Als die Gründung des Deutschen Volksrats erwogen wurde, fand unter dem Vorsitz Tittas in Wien eine Sitzung zahlreicher Vertreter der deutschen politischen Parteien statt. Anwesend waren Vertreter der Deutschen Fortschrittspartei, der Deutschen Volkspartei, bäuerliche Vertreter der späteren Agrarpartei, Vertreter der Alldeutschen Partei und der Deutsch-Radikalen Partei. Sie waren sich grundsätzlich einig bezüglich der Gründung und der Ziele des Deutschen Volksrats. Die Sozialdemokraten, die bei den Wahlen 1911 immerhin 41 % aller deutschen Stimmen erreicht hatten¹⁰, hielten sich fern, obwohl Titta und seine Mitarbeiter jahrelang versuchten, sie zur Mitarbeit zu gewinnen. Sie standen auf dem Standpunkt, daß nur Personen, die auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt waren, als Vertreter des deutschen Volkes auftreten und anerkannt werden könnten. Die 1904 gebildete nichtmarxistische Deutsche Arbeiterpartei, deren Obmann Hans Knirsch (1877—1933) war, arbeitete zeitweise gut mit dem Deutschen Volksrat zusammen. Ein Volksratsbeschluß, der einen Abgeordneten der deutschen Agrarpartei betraf, bewog die Parteigenossen, fortan den Sitzungen des Deutschen Volksrats fernzubleiben. Schwierig war die Überwindung der Parteigegegensätze zwischen den Schöne-rianern und den Christlichsozialen. Die Alldeutschen traten aus dem Deutschen Volksrat aus, als die Christlichsozialen eintraten. Unterschiedliche Meinungen zwischen dem Deutschen Volksrat und der Deutsch-Radikalen Partei in der Frage der Abgrenzung der deutschen Gebiete Böhmens veranlaßten auch die Abgeordneten dieser Partei, den Sitzungen des Deutschen Volksrates fernzubleiben. Der deutschradikale Abgeordnete Raphael Pacher¹¹ bemängelte, daß zum Beispiel in Beamten-

¹⁰ Österr. Statistik NF 7/1 (1912) 10.

¹¹ S. Erinnerungen Pachers bei Bachmann, Harald: Der deutsche Volksrat für Böhmen und die deutschböhmisches Parteipolitik. ZfO 14/2 (1965) 275. — Bachmann, Harald: Raphael Pacher und die deutschradikale Bewegung in den Sudetenländern. BohJb 5 (1964) 447.

angelegenheiten sich der Deutsche Volksrat manchmal „unnötigerweise“ einer Sache angenommen habe, „da ja die Abgeordneten mit dem Deutschen Staatsbeamtenverein und den örtlichen Beamtenorganisationen in engster Fühlung standen“. Mißhelligkeiten und Verbitterungen zwischen den Abgeordneten und dem Deutschen Volksrat wurden nach Pacher zuweilen dadurch herbeigeführt, „daß der Deutsche Volksrat bald die große Politik interessanter fand als die kleine nationale Arbeit, sich in die Politik einzumengen begann, den Abgeordneten sogar die Taktik vorschreiben wollte und, wenn er nicht Gehör fand, sich unzufrieden äußerte und Unzufriedenheit im Lande säte“.

Harte Worte gegenüber einem Mann wie Titta, der, von tiefem Verantwortungsbewußtsein getragen, uneigennützig und ehrlich bemüht war, das Beste für die Deutschböhmen zu tun und den Parteihader und Gruppenegoismus der Abgeordneten zu überwinden! Aber Tausende haben dankbar die Arbeit gewürdigt, die vom Deutschen Volksrat in mühseliger Kleinarbeit geleistet wurde. Manches Haus, mancher Hof, manches Unternehmen ist durch Einschaltung des Deutschen Volksrats dem Deutschtum erhalten geblieben, manche Gemeinde an der Sprachgrenze hat ihre deutsche Mehrheit erhalten können, und mancher Deutsche im gemischt-sprachigen Gebiet hatte es nur dem vom Deutschen Volksrat geförderten deutschen Schulwesen zu verdanken, daß er eine gediegene deutsche Ausbildung erhielt. Auch auf dem Gebiete des Fürsorgewesens hat der Deutsche Volksrat die Arbeit der deutschen Schutzvereine wirksam ergänzt. Mit großem Erfolg hat er Widerstand geleistet gegen die Tschechisierung der Ämter. Bis in die obersten Zentralstellen machte sich sein Einfluß bemerkbar.

In hohem Maße beschäftigten den Deutschen Volksrat die mit der Sprachenfrage zusammenhängenden Probleme. Das Staatsgrundgesetz von 1867¹² hatte bestimmt: „Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt.“ Auf diesem Gesetze beruhte die Stremayr'sche Sprachenverordnung vom 19. April 1880, welche die Zweisprachigkeit auch in den geschlossenen deutschen Gebieten Böhmens anbahnte. Durch die Badenische Sprachenverordnung vom 5. April 1897¹³ wurde die tschechische Sprache im inneren Dienst eingeführt. Alle Beamten wurden verpflichtet, ab 1. Juli 1901 die Kenntnis beider Landessprachen in Wort und Schrift nachzuweisen. Alle Ämter und Gerichte wurden verpflichtet, jede Eingabe in ihrer Landessprache zu erledigen und mit jeder Partei in ihrer Landessprache zu verhandeln. Im Gerichtsverfahren sollte die Landessprache des Klägers maßgebend sein, so daß zum Beispiel ein Tscheche aus Tabor, der gegen einen Deutschen in Reichenberg klagte, Anspruch auf eine tschechische Verhandlung in Reichenberg hatte. Die Verordnung erschien den Deutschen unannehmbar und rief unter ihnen — gleichgültig, ob es sich um Liberale

¹² Art. 19 Abs. 2 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. 12. 1867, RGBI Nr. 142. Durch Min.Erl. v. 22. 7. 1871 wurde die Sprachenfrage für polit. Behörden und durch Verordnung v. 19. 4. 1880 für Justiz- und polit. Behörden geregelt.

¹³ Molisch, Paul: Zur Geschichte der Badenischen Sprachenverordnungen v. 5. und 22. 4. 1897. Wien 1923. — Sutter, Berthold: Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897 (Veröffentl. der Kommission f. neuere Geschichte Österreichs 46).

oder Deutschnationale handelte — Erregung hervor, mit der weder die Regierung noch der Kaiser gerechnet hatten. Daran scheiterte das Kabinett Badeni noch im gleichen Jahr. Die Tschechen waren enttäuscht, und es kam zu schweren deutschfeindlichen Ausschreitungen in Prag. Badenis Nachfolger Freiherr von Gautsch erließ am 24. Februar 1898 eine neue Sprachenverordnung, die eine Teilung Böhmens in einsprachige und sprachlich gemischte Amtsbezirke verfügte. Damit wurde zwar ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet grundsätzlich anerkannt, aber doch an dem Grundsatz festgehalten, daß jede Eingabe in ganz Böhmen in ihrer Landessprache zu erledigen war. Nach vergeblichen Bemühungen des Grafen Franz Thun-Hohenstein, ein Sprachengesetz zu schaffen, das beiden Nationen annehmbar erschien, hob sein Nachfolger Manfred Graf Clary-Aldringen am 14. Oktober 1899 auch die Gautschsche Sprachenverordnung auf. Das führte zu einem Sturm der Tschechen gegen die Regierung, die zwei Monate später zurücktrat. Am 7. Mai 1900 legte Ministerpräsident von Koerber dem Reichsrat einen Sprachgesetzentwurf vor, der die Aufteilung Böhmens in 80 rein deutsche, 111 einsprachig tschechische und 24 doppelsprachige Bezirke vorsah. Der Entwurf fand bei den Tschechen scharfe Ablehnung. Mit ihrer Obstruktion machten sie den Reichsrat aktionsunfähig, so daß er im September 1900 aufgelöst werden mußte. Auch die Deutschen lehnten den Entwurf ab. Unter dem Eindruck des Entwurfs kam es bei den Neuwahlen im Februar 1901 zu einem unerwarteten Wahlerfolg der Alldeutschen, doch führte bald darauf der Streit zwischen K. H. Wolf und Schönerer zu einer Spaltung in die Deutsch-Radikale Partei und die Schönererianer. Auch die zähen Versuche des Barons von Beck (1905—1907), zu einer Regelung der Sprachenfrage und einem nationalen Ausgleich in Böhmen zu kommen, schlugen fehl. Seit der Regierung Badeni waren alle wichtigen Zentralbehörden mit Tschechen besetzt und durchgesetzt. Unter den mehr als 1000 Beamten der böhmischen Landesverwaltung befanden sich im Jahre 1905 nur 20 Deutsche¹⁴. Die formelle Aufhebung der Sprachenverordnungen änderte nicht viel an den tatsächlichen Verhältnissen; die Tschechen im inneren Dienst blieben auch in deutschen Angelegenheiten bei der tschechischen Sprache und weigerten sich, ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet anzuerkennen. Die Deutschen verlangten von der Wiener Regierung und von den deutschen Abgeordneten Abhilfe und suchten Schutz bei ihren Abgeordneten, beim Deutschen Volksrat und beim Deutschen Staatsbeamtenverein. Man hielt Protestversammlungen ab, zu denen die deutschen Abgeordneten eingeladen wurden. Von ihnen erwartete man ein aktives Einschreiten und Auskunft darüber, was sie bisher in der Sprachenfrage unternommen hätten. Auch aus den Reihen der Mitglieder des Deutschen Volksrats kamen Klagen über die angebliche Lauheit der deutschen Abgeordneten. Diese waren verärgert über die „Kontrolle“ ihrer Tätigkeit und die Deutsch-Radikalen sprachen 1911 sogar von den „Unverantwortlichen von Trebnitz“.

Auch der Deutsche Volksrat wußte in der Sprachenfrage keine Patentlösung. Er verlangte für die deutschen Bezirke die deutsche Amtssprache und die Verwendung nur deutscher Beamten, fand damit aber bei der Regierung kein Gehör und bei den Tschechen heftigen Widerspruch. Als vorläufigen Ausweg empfahl der Deutsche

¹⁴ Bachmann, Harald: Adolf Bachmann. München 1962, 86.

Volksrat — sehr zum Unwillen der Schönererianer — den jungen Deutschböhmen immer wieder nachdrücklich, die tschechische Sprache zu erlernen. Er ging dabei von der richtigen Erkenntnis aus, daß bei den sprachlichen Verhältnissen in Böhmen und den wechselnden Sprachenverordnungen auf alle Fälle die Kenntnis der tschechischen Sprache von großem Nutzen sei, zumal viele Tschechen über ausgezeichnete Deutschkenntnisse verfügten und deshalb zum Beispiel in Beamtenstellen eine ernste Konkurrenz bildeten.

Eng mit der Sprachenfrage verknüpft war die Frage der nationalen Abgrenzung in Böhmen. Seitdem der Führer der Liberalen, Professor Herbst, im Jahre 1884 im Böhmischem Landtag eine Zweiteilung Böhmens nach nationalen Gesichtspunkten verlangt hatte, ist jedenfalls bei den Deutschen die Diskussion um eine Abgrenzung der Sprachgebiete und die davon erwartete gesetzliche Sicherung der nationalen Interessen nicht mehr verstummt.

Es bildeten sich im wesentlichen zwei Richtungen aus. Die eine wollte eine gesetzliche Trennung zwischen dem deutschen und tschechischen Sprachgebiet in Böhmen ohne Zerstörung der Landeseinheit. Zum Teil verlangte man auch eigene Landtage für den deutschen und den tschechischen Teil. Problematisch dabei waren die gemischtsprachigen Bezirke und die Sprachinseln. Die andere Richtung begnügte sich mit der Forderung nach einer administrativen Teilung des ganzen geschlossenen Verwaltungsgebiets, mit einer dezentralisierten Kreis- und Bezirkseinteilung, die sprachlich einheitliche Gebiete mit deutscher Behörden- und Umgangssprache festlegte, und mit einer Sektionierung der Landesbehörden (z. B. Zweiteilung des Landesausschusses) und Einführung nationaler Kurien für den Landtag.

Die Tschechen waren weder an einer territorialen Abgrenzung noch an einer administrativen Sektionierung interessiert. Die Jungtschechen traten sogar für eine weitere Zentralisierung ein. Die tschechischen Parteien forderten beharrlich die Anerkennung des Böhmisches Staatsrechts und der Zweisprachigkeit ganz Böhmens. Die Deutschnationalen waren für eine nationale Zweiteilung in Böhmen. Die Liberalen waren grundsätzlich nicht dagegen, hatten aber Bedenken wegen der deutschen Minderheiten vor allem in Prag, Pilsen und Budweis. Die deutsche Volkspartei verband die Forderung nach Zweiteilung sehr realistisch mit der Forderung nach einer nationalen Abgrenzung der Wahlbezirke; sie hatte damit insofern Erfolg, als die Wahlkreiseinteilung von 1907 diesem Gedanken entgegenkam. Sie wurde später als ein gesetzlicher Ansatzpunkt für die Errichtung einer selbständigen Provinz Deutschböhmen angesehen.

Im Deutschen Volksrat waren beide Richtungen vertreten. Die Mitglieder aus dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet waren für eine nationale Zweiteilung Böhmens. Als Sprecher dieser Gruppe trat Dr. Ringelhan, Magistratsdirektor in Reichenberg, in den Vordergrund, weshalb diese Gruppe auch als „Reichenberger“ bezeichnet wurde. Sie arbeitete 1912 eine Gesetzesvorlage aus, welche die Errichtung einer selbständigen Provinz Deutschböhmen und die Bildung eines eigenen deutschböhmisches Landtags vorsah. Zur zweiten Richtung, die nur eine administrative Teilung anstrebte, gehörten vor allem die Vertreter der Deutschen Fortschrittspartei und die Mitglieder, die aus dem gemischtsprachigen Gebiet, aus Prag, Pilsen, Budweis und den kleinen Sprachinseln kamen.

Dr. Titta, der in Trebnitz, einer überwiegend tschechischen Stadt an der Sprachgrenze, lebte, lehnte eine territoriale Abgrenzung ab, aber er wagte es nicht, mit den „Sprachinsulanern“ gegen die große Anzahl von Mitgliedern aus dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet Front zu machen und nahm daher eine Vermittlerrolle ein. Er war bereit, an der Vorlage für eine Bezirkseinteilung mitzuwirken, die deutsche und tschechische Gebiete trennte, bemühte sich aber, den deutschen Minderheiten eine Sonderstellung zu sichern. Er trat dafür ein, daß Prag bei einer Teilung Böhmens in einen deutschen und einen tschechischen Teil Landeshauptstadt für beide Teile bliebe, und gründete darauf seine Forderung, daß den dort lebenden Deutschen Sonderrechte eingeräumt werden müßten. Titta war Vorsitzender eines „Unterausschusses zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs betr. die Bezirksabgrenzung“¹⁵, in dem er mit Dr. Franz Bayer (Bürgermeister von Reichenberg), mehreren Abgeordneten und anderen Mitarbeitern den Entwurf eines Gesetzes zur Bezirksabgrenzung (administrative Teilung) und zur Regelung des Sprachgebrauchs bei den staatlichen Behörden ausarbeitete. Auch andere Gesetzentwürfe, die Grundlagen für die Ausgleichsverhandlungen bilden sollten oder bildeten, wurden mit viel Eifer ausgearbeitet¹⁶. Der Deutsche Volksrat setzte sich dabei auch die Aufgabe, die deutschen Ortschaften, die zu tschechischen Gemeinden, und die tschechischen Ortschaften, die zu deutschen Gemeinden gehörten, herauszufinden und die sprachlich verschiedenen Teile eines Bezirks festzustellen, damit die gemischtsprachigen Bezirke nach sprachlichen Gesichtspunkten neu gestaltet werden könnten. Die Gesetzentwürfe v. Koerbers vom 8. Mai 1900 und v. Bienert's (der im Reichsrat am 3. Februar 1909 vorgelegt wurde), die eine territoriale Teilung Böhmens in ein deutsches, ein tschechisches und ein gemischtsprachiges Gebiet vorsahen, lehnte Titta ab. Im Jahre 1912 arbeitete der Deutsche Volksrat unter Federführung des Abgeordneten der Deutschen Volkspartei Dr. Roller¹⁷ eine Gesetzesvorlage zur Abgrenzung der Sprachgebiete aus¹⁸, der aber auch kein Erfolg beschieden war und die den Tschechen nicht einmal Anlaß zu ernsthaften Verhandlungen gab.

Die Abgrenzungs- und Ausgleichsverhandlungen haben im Reichsratswahlgesetz vom 26. Januar 1907 (RGBl Nr. 17) einen Niederschlag gefunden. Für die Wahl in das Abgeordnetenhaus wurden in Böhmen 55 deutsche und 75 tschechische Wahlbezirke gebildet. Die deutschen Gemeinden wurden ungeachtet ihrer Bezirkszugehörigkeit in deutsche, die tschechischen in tschechische Wahlbezirke einbezogen. Auf diesen Grundlagen hatte der Deutsche Volksrat mehrere Gesetzesvorlagen aufgebaut. Es war ein sehr umfangreiches, statistisch gut belegtes Material, das er den deutschen Abgeordneten für die Ausgleichsverhandlungen lieferte. Aber die Verhandlungen stockten, und in der deutschen Bevölkerung machten sich zunehmend Unruhe und Unwille breit.

¹⁵ Der deutsche Zweiteilungsausschuß. Verlag des Deutschen Volksrats. Trebnitz 1909.

¹⁶ B a c h m a n n : Der deutsche Volksrat 1965, 285.

¹⁷ Dr. Julius Roller, später Staatssekretär der Übergangsregierung Deutschösterreichs 1918/19.

¹⁸ M o l i s c h , Paul: Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich. Jena 1926, 220.

Im April 1913 gab die Regierung die langjährigen, schleppenden Ausgleichsverhandlungen als hoffnungslos auf. Die böhmische Landesverfassung wurde sistiert. Der Oberstlandmarschall und die Mitglieder des Landesausschusses legten ihre Ämter nieder. Der Kaiser hob am 26. Juli 1913 den Landesauschuß auf und setzte eine Landesverwaltungskommission ein. Sie bestand aus Beamten unter dem Vorsitz des tschechophilen Grafen von Schönborn mit einem tschechischen Finanzreferenten. Die Maßnahme rief in der deutschen Bevölkerung große Erregung hervor, weil sie fürchtete, daß nun die nationale Abgrenzung nicht mehr durchgesetzt werden könne. Die zersplitterten deutschen Parteien waren sich einig in ihrer Unzufriedenheit, und es kam zu zahlreichen Protestversammlungen der deutschen Parteien und des Deutschen Volksrats. Schließlich beschlossen die deutschen Abgeordneten, eine Versammlung von deutschen Vertrauensmännern aus ganz Böhmen (einschließlich der Sprachinseln) für den 17. August 1913 nach Komotau einzuberufen, in der gegen die Einsetzung der Landesverwaltungskommission und die damit verbundene Zurückweisung der deutschen Forderung nach einer nationalen Zweiteilung Böhmens Stellung genommen und die weitere Taktik der deutschen Abgeordneten beschlossen werden sollten. Jeder Wahlbezirk mit mindestens einem deutschen Abgeordneten sollte vier Vertrauensmänner stellen; die deutschen Minderheiten in den tschechischen Wahlbezirken sollten je zwei Vertrauensmänner stellen. Alle Vertrauensmänner sollten in Wahlversammlungen ermittelt und ernannt werden. Aber aus Zeitmangel wurden schließlich die meisten Vertrauensmänner von den politischen Parteien und Organisationen bestellt. Der Deutsche Volksrat wandte sich gegen die Einberufung einer solchen Vertrauensmännerversammlung, weil er davon ausging, daß er die berufene Organisation und Versammlung der Vertrauensmänner der Deutschen aus Böhmen sei. Dr. Titta, der zwar in seinem Wahlbezirk zum Vertrauensmann für Komotau gewählt worden war, erschien dort und protestierte im Namen des Deutschen Volksrats gegen die neue Organisation und gegen die Wahl und Bestellung der Vertrauensmänner. In langen Verhandlungen bemühte man sich, eine Einigung zwischen den Abgeordneten und dem Deutschen Volksrat herbeizuführen¹⁹ und die Mitglieder des Deutschen Volksrats in die Vertrauensmännerversammlung einzugliedern, aber es blieb auf beiden Seiten ein Mißbehagen, das einer ersprießlichen Zusammenarbeit im Wege stand. Die Komotauer Versammlung forderte die Auflösung der Landesverwaltungskommission, die Abberufung des Statthalters Graf Franz Thun, der in den Ausgleichsverhandlungen den Tschechen immer mehr Zugeständnisse gemacht hatte und allen deutschen Zweiteilungsvorschlägen entgegengetreten war, und die Einsetzung eines neuen, national unparteilichen Statthalters.

Im Januar 1914 legte Ministerpräsident Graf Stürgkh neue Ausgleichsunterlagen vor, die aber bei den deutschböhmischen Reichsratsabgeordneten keinen Anklang fanden, „weil sie niemals der Versöhnung der Völker Böhmens dienen könnten“. Die Regierung versuchte, durch Unterredungen mit einzelnen deutschen Politikern diese für ihre Politik zu gewinnen und die Opposition gegen den Grafen Thun abzuschwächen. Graf Thun wollte über den Grafen Erwein Nostitz auch Titta

¹⁹ Zeitung Bohemia v. 27. 9. 1913 (Eine Erklärung Dr. Tittas).

und den Deutschen Volksrat „für seine Pläne gewinnen und zu einer regierungsfreundlichen Haltung bewegen“²⁰. Titta wurde deshalb von deutschen Kreisen angefeindet und wehrte sich dagegen mit folgender Erklärung²¹:

„Mein Name sowie der Name des Deutschen Volksrats für Böhmen sind in den Erörterungen über die privaten deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen wiederholt genannt worden. Ich halte eine Richtigstellung aller Einzelheiten für überflüssig und begnüge mich damit, zu erklären, daß weder die Anregung zu diesen Ausgleichsversuchen von mir stammte, noch daß ich an ihnen teilgenommen habe. Was meine Haltung betrifft, erwähne ich nur, daß ich in einer an einen maßgebenden Teilnehmer am 13. Mai gerichteten Zuschrift von der Einleitung der Verhandlungen direkt abgeraten habe. Die verschiedenen Verdächtigungen und Angriffe, mit denen man mich und den Deutschen Volksrat bedacht hat, weise ich darum mit aller Entschiedenheit zurück. Trebnitz, den 10. 2. 1915. Dr. Titta“

Die deutschen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten drängten die österreichische Regierung und den Statthalter, die mühsam vorbereiteten Verordnungen über die Zweiteilung der staatlichen und autonomen Verwaltung und über die Staatsprache fertigzustellen und herauszugeben. Als sich der von 1911—1916 amtierende österreichische Ministerpräsident Karl Graf Stürgkh endlich dazu bereit erklärte oder jedenfalls diesen Eindruck erweckte, wurde er am 21. Oktober 1916 von dem Sozialisten Dr. Friedrich Adler ermordet. Seine Nachfolger v. Koerber und Graf Clam-Martinić sahen die Zweiteilung als nicht mehr besonders vordringlich an.

Am 6. Januar 1918 erhoben die Tschechen offen die Forderung nach Unabhängigkeit für die Länder der böhmischen Krone. Daraufhin gaben die deutsch-böhmischen Abgeordneten (mit Ausnahme der Sozialdemokraten) am 22. Januar 1918 im Abgeordnetenhaus eine Erklärung ab, mit der sie die Errichtung einer selbständigen Provinz Deutschböhmen innerhalb Österreichs forderten. Der Deutsche Volksrat unterstützte diese Forderung. Auf seine Veranlassung fanden in ganz Deutschböhmen Hunderte von Kundgebungen statt, in denen diese Forderung erhoben wurde. Ende Mai sprach Dr. Titta beim Ministerpräsidenten Dr. von Seidler und Innenminister Graf Toggenburg in Wien vor, um diese Forderung zu erläutern.

Nach langem Zögern erklärte sich Ministerpräsident v. Seidler bereit, mit einer neuen Kreiseinteilung eine gewisse Selbstverwaltung Deutschböhmens zu konzederen. Es sollten deutsche und tschechische Kreise mit deutschen bzw. tschechischen Bezirkshauptmannschaften geschaffen werden. Die Einteilung der Gerichtsbezirke sollte bleiben, aber die deutschen Teile der Gerichtsbezirke sollten nur deutschen und die tschechischen Teile nur tschechischen Bezirkshauptmannschaften unterstehen. Tschechische Gemeinden mit deutscher Minderheit sollten demnach den tschechischen Kreisen zufallen, deutsche Gemeinden mit tschechischer Minderheit sollten den deutschen Kreisen zufallen. Der äußere Sprachgebrauch sollte sich nach der Abgrenzung der Bezirke richten. Für die Minderheiten waren Schutzbestimmungen und für Prag Doppelsprachigkeit vorgesehen.

²⁰ Bachmann, Harald: Adolf Bachmann. München 1962, 105.

²¹ Zeitung Bohemia Nr. 42 v. 11. 2. 1915.

Die Vereinigung der deutschböhmisches Abgeordneten hielt diese Lösung für annehmbar, weil sie meinte, auf andere Weise sei die Vorstellung einer Provinz Deutschböhmen nicht durchsetzbar. Auf einer sehr lebhaft verlaufenen Sitzung des Deutschen Volksrats vom 4. Juni 1918 gab Dr. v. Lodgman die Erklärung ab, daß eine gewisse Preisgabe der deutschen Minderheiten nicht vermieden werden könne. Er fand damit heftigen Widerspruch bei den „Insulanern“, auch bei Dr. Titta, der seit Jahren in Trebnitz einen zähen Volkstumskampf führte. Titta lud seinen Ärger in der Prager Zeitung „Bohemia“ vom 9. Juni 1918 ab, wo er schrieb²², er habe viele Jahre mit Dr. v. Lodgman zusammengearbeitet; aber nun müsse er sich von ihm trennen, denn seine Anschauungen über die angebliche Notwendigkeit der Preisgabe der deutschen Minderheiten und Sprachgrenzposten schufen eine so abgrundtiefe Spalte, daß eine Überbrückung der Kluft kaum mehr möglich sei. „Sollen nach Dr. v. Lodgmans Ansicht Trebnitz und alle anderen gemischten, der Mehrheit der Bevölkerung nach tschechischen Orte einfach preisgegeben werden?“

Dr. v. Lodgman erwiderte in der Bohemia vom 11. Juni 1918^{22b}: „Ich stelle fest, daß ich in der Volksratssitzung am 4. Juni 1918 mit keinem Wort die Preisgabe aller der Bevölkerungsmehrheit nach tschechischen Orte verlangt habe, ... mich aber gleichzeitig allerdings auch gegen die Zuteilung von Trebnitz ... zu Leitmeritz ausgesprochen habe, da diese Zuteilung dem Grundsatz der nationalen Abgrenzung in jeder Beziehung widerspricht. Die Frage Prag bildet gegenwärtig keinen Streitpunkt, weil ja die Unterstellung der Landeshauptstadt unter die Statthalterei Ihre und meine Billigung findet, wobei Sie allerdings an Prag als Landeshauptstadt festhalten, während ich als Ziel unserer Politik die Provinz im Auge habe.“

In einer Pressefehde mit Joseph Eckstein/Prag ergänzte Dr. v. Lodgman^{22b} seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die deutschen Abgeordneten „keinen Augenblick bezweifelt haben, daß eine Provinz Deutschböhmen mit Prag als Landeshauptstadt ein Unding sei ... Die Unterstellung Prags unter die Statthalterei sei solange selbstverständlich, als Prag eben die gemeinsame Landeshauptstadt und der Sitz der Zentralstellen und deutschen Anstalten sei, während die deutsche Forderung nach Verwirklichung einer Provinz Deutschböhmen nach wie vor das — bisher leider nicht erreichbare — Ziel unserer Politik bleiben müsse.“

Dr. Titta und Prof. Dr. Zycha, Mitglied des deutschen Ortsrates in Prag, sprachen beim Ministerpräsidenten v. Seidler vor, hatten aber keinen Erfolg.

Nach einigem Zögern gab der Ministerpräsident die angefochtenen Verordnungen²³ heraus.

²² Abgedruckt bei Br ügel, J. W.: Zankapfel Deutschböhmen. BohZ 21 (1980) 378, 380.

^{22a} E b e n d a.

^{22b} E b e n d a.

²³ Verordnung des Ministers des Innern über die Kreiseinteilung in Böhmen, RGBl v. 19. 5. 1918. — Kundmachung des Ministers des Innern betr. das neue Statut der Landesverwaltungskommission des Königreichs Böhmen vom 27. 9. 1918, Landesgesetzblatt f. d. Königreich Böhmen vom 30. 9. 1918. Das Statut baute die Landesverwaltungskommission auf der Grundlage der nationalen Parität auf. Die Aufgaben sollten künftig in der Vollversammlung und in zwei Abteilungen (einer tschechischen und einer deutschen) besorgt werden. Der örtliche Wirkungskreis der Abteilungen sollte sich mit den durch die Verordnung vom 19. 5. 1918 geschaffenen Kreisen decken.

Der deutsche Volksrat fand sich in seiner Mehrheit mit den Verordnungen ab. Er hielt am 30. September 1918 unter dem Vorsitz Tittas eine Sitzung in Lobositz ab, in der die Verordnungen und insbesondere die Teilung der Landesverwaltungskommission als eine bedeutsame Neuerung für Deutschböhmen gewürdigt wurden. Es ist erstaunlich zu sehen, wie wenig damals noch mit dem Zusammenbruch der Monarchie gerechnet wurde.

Die Verordnungen bedeuteten einen ersten Schritt zu einer Selbständigkeit Deutschböhmens. Aber es war schon zu spät. Die Verordnungen sollten am 1. Januar 1919 in Kraft treten. Zu diesem Zeitpunkt war aber ganz Deutschböhmen schon von tschechischen Truppen besetzt.

Der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie kam nicht unvorhersehbar; er hat sich langsam angebahnt. Die Deutschen in Böhmen hatten die Entwicklung deutlich vor Augen, aber ihre Führung hatte nicht den erforderlichen Weitblick, um die drohende Gefahr in ihrer vollen Tragweite zu erkennen. Sie haben leichtgläubig auf Recht und Gerechtigkeit vertraut und sich bis zuletzt nicht vorstellen können, daß das von den Alliierten lauthals verkündete Selbstbestimmungsrecht nur für andere Völker, aber nicht für die Deutschen gelten sollte.

Am 16. Oktober 1918 fand in Lobositz unter dem Vorsitz von Titta eine Sitzung des Deutschen Volksrats statt, in der folgende EntschlieÙung angenommen wurde:

„Der Deutsche Volksrat für Böhmen nimmt mit Genugtuung den Beschluß aller deutschen Reichsratsabgeordneten Böhmens zur Kenntnis, sich als berufene Vertreter des deutschen Volkes in Böhmen zu einer Nationalversammlung zu vereinigen und aus ihrer Mitte einen Nationalausschuß zu wählen. Der Deutsche Volksrat erwartet den sofortigen Zusammentritt dieser Nationalversammlung und erblickt ihre erste Aufgabe in der Geltendmachung des Selbstbestimmungsrechts Deutschböhmens. Der Deutsche Volksrat betrachtet jedwede Verhandlung, die auch nur die Möglichkeit einer Einverleibung Deutschböhmens in den tschechischen Staat zum Gegenstand haben könnte, als Preisgabe unseres Volkstums, unserer politischen und wirtschaftlichen Zukunft. Der Deutsche Volksrat hat alle Vorkehrungen in Betracht gezogen, um jedem Versuch einer gewaltsamen Einbeziehung Deutschböhmens in einen tschechischen Staat mit Gewalt zu begegnen. Um dem deutschen Volk Böhmens Gelegenheit zu bieten, seinen entschlossenen Willen zum Ausdruck zu bringen, wird der Nationalausschuß ersucht, in kürzester Frist einen großen Volkstag einzuberufen.“

Mit pathetischen Deklamationen und einem großen Volkstag war zu diesem Zeitpunkt nichts mehr zu retten, denn der militärische und politische Zusammenbruch Österreich-Ungarns war bereits offenkundig. Dr. Titta ist mit seinem Deutschen Volksrat in dieser Situation bewußt in den Hintergrund getreten, um dem Standpunkt der Sozialdemokraten Rechnung zu tragen, die eine Vertretung des deutschen Volkes nur durch gewählte Abgeordnete dulden wollten. Er wünschte, daß auch die deutschen Sozialdemokraten in die zu schaffende Nationalversammlung eintraten. Dieses Ziel wurde allerdings nicht erreicht, weil die Sozialdemokraten nur zwei Vertreter in den Abgeordnetenentschuß entsandten, in einen Ausschuß, der niemals zusammentrat.

Am 18. Oktober verkündete Kaiser Karl I. die Umwandlung der österreichisch-ungarischen Monarchie in einen Bundesstaat, „in dem jeder Volksstamm auf seinem

Siedlungsgebiet sein staatliches Gemeinwesen bildet“. Am 21. Oktober beschlossen die deutschen Reichsratsabgeordneten Österreichs die Konstituierung eines Staates „Deutschböhmen“. Am 28. Oktober rief Dr. Rašín in Prag die Gründung der Tschechoslowakischen Republik aus.

Am gleichen Tage fand in Aussig eine Vertrauensmännertagung des Deutschen Volksrats für Böhmen statt. Da die Telefonverbindungen zwischen Prag und Deutschböhmen gestört waren, hatte man noch nichts von der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik erfahren. Der Vorsitzende Dr. Titta erklärte auf der Tagung, es gehe nun um die Zusammenfassung all jener Kräfte, die in einem freien Deutschböhmen zum Anschluß des deutschen Volkes an Deutschösterreich wirksam seien. Deutschböhmen verahre sich mit Entrüstung gegen den Gedanken, unter das Zwangsjoch eines tschechoslowakischen Staates gestellt zu werden. Auf der Tagung befaßte man sich sodann mit organisatorischen Fragen, mit der Sicherstellung der Ernährung, mit der Einsetzung von Ausschüssen zur nationalen Selbstverteidigung, mit der Einrichtung eines Pressedienstes, mit der Verlegung der Prager deutschen Hochschulen und mit der Lage der Staats- und Landesangestellten. Die Versammlung nahm zur Kenntnis, daß am 14. November eine deutschböhmisches Nationalversammlung in Aussig zusammentreten solle, und beschloß, diesen Tag festlich zu begehen.

Rückblickend staunt man heute über die unrealistische Einschätzung der politischen Lage.

An die deutsche Nationalversammlung in Wien wurde eine Kundgebung beschlossen, in der es unter anderem hieß:

„Die Versammlung begrüßt mit Stolz und Begeisterung die nahe Freiheit Deutschösterreichs. Sie erwartet, daß die deutsche Nationalversammlung mit starkem Willen sofort die Regierung ergreift, die Ernährung und Verteidigung unseres Volkes in die Hände nimmt und zur Sicherung der endlich errungenen staatlichen Selbständigkeit als erste Aufgabe die Herstellung einer dauernden staatsrechtlichen Verbindung mit dem Deutschen Reich betrachtet.“

An den deutschen Reichskanzler Prinz Max von Baden sandte die Versammlung folgende Depesche:

„Die zur Tagung des Deutschen Volksrats für Böhmen in Aussig versammelten Vertrauensmänner aller Stände aus allen Gauen Deutschböhmens geben dem unerschütterlichen Gefühl unzerreißbarer Gemeinschaft mit allen unseren Stammesbrüdern Ausdruck und bitten den Reichskanzler, Volk und Regierung des Deutschen Reiches zu versichern, daß Deutschböhmen auf Grund seines Selbstbestimmungsrechts unbeugsam sein Schicksal mit dem des gesamten deutschen Volkes verbunden fühlt.“

Der Vorsitzende des Deutschen Volksrats: Medizinalrat Dr. Titta.“

Die Depesche wurde nicht beantwortet. Aber am 30. Oktober erschien in der „Neuen Freien Presse“ in Wien folgende Meldung aus Prag:

„Am 29. Oktober 1918 fand sich der Generalkonsul der deutschen Regierung Freiherr von Gebattel beim tschechischen Nationalausschuß in Prag ein, stellte sich dort den anwesenden Vorsitzenden des Nationalausschusses Švehla, Rašín, Soukup und Stržibný vor und beglückwünschte sie zur Errichtung des selbständigen

czecho-slowakischen Staates. Hierauf teilte er mit, daß er seiner Regierung nach Berlin einen eingehenden Bericht über den Verlauf der gestrigen Begebenheiten gesandt und insbesondere den musterhaften und würdigen Verlauf der Manifestation hervorgehoben habe, bei welcher die persönliche Sicherheit aller 40 000 Angehörigen des Deutschen Reichs in Böhmen vollkommen gewährleistet war. Schließlich sprach er den Wunsch aus, es möchten gute Beziehungen zwischen dem czecho-slowakischen Staat und dem Deutschen Reich erhalten bleiben.“

Die Zeitungsmeldung war im Kern richtig, wie sich aus dem 1983 veröffentlichten Bericht des Generalkonsuls vom 29. Oktober 1918 an den deutschen Reichskanzler²⁴ ergibt; von den Glückwünschen zur Errichtung des selbständigen tschechoslowakischen Staates ist im Bericht allerdings nicht die Rede.

Am 31. Oktober 1918 berichtete²⁵ der deutsche Generalkonsul in Prag an den deutschen Reichskanzler, daß der Deutsche Volksrat in einer Versammlung in Aussig die Bildung von Ausschüssen zur nationalen Verteidigung beschlossen und sich zugleich für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen habe. Die Tschechen aber seien fest entschlossen, in ihren neuen Staat auch die deutschböhmisches Gebiete einzuschließen und unter keiner Bedingung die Selbständigkeit Deutschböhmens oder seinen Anschluß an Deutschland zuzulassen. Am 2. November erklärte der deutsche Generalkonsul vor dem tschechischen Nationalausschuß in Prag eigenmächtig, daß seine Regierung den tschechoslowakischen Staat anerkenne.

Am 29. Oktober 1918 verständigte der Statthalter Graf Coudenhove den Vorsitzenden des Deutschen Volksrats telefonisch von den Prager Vorfällen am Vortag und von der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik²⁶. Er teilt ihm auch mit, daß die Vertreter des tschechoslowakischen Nationalausschusses von ihm verlangt hätten, die Bezirkshauptmannschaften durch einen Erlaß davon zu verständigen, daß die Verwaltung an den Nationalausschuß in Prag übergegangen sei. Der Statthalter habe das abgelehnt und erklärt, daß er — falls die Übernahme der Verwaltung durch den Nationalausschuß von der Wiener Regierung genehmigt würde — um seine Enthebung ansuchen werde.

Am gleichen Tag fand in Wien die Konstituierung Deutschböhmens statt, das unter den Schutz der deutschösterreichischen Regierung gestellt wurde. Die deutschböhmisches Reichsratsabgeordneten ohne Unterschied der Partei beschlossen unter dem Vorsitz des Abgeordneten Pacher eine Verfassung und bestellten einen vorläufigen Landtag der Provinz Deutschböhmen mit dem Sitz in Reichenberg. Zum Landeshauptmann wurde der Abgeordnete Pacher, zu seinem Stellvertreter der sozialdemokratische Abgeordnete Seliger gewählt. An die Stelle Pachers trat bald darauf der Abgeordnete Dr. von Lodgman.

²⁴ Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Hrsg. v. Collegium Carolinum. Bd. 1. München 1983, 35. — Dazu Alexander, Manfred: Die erste Phase der deutsch-tschechoslowakischen diplomatischen Beziehungen 1918—19. Festschrift f. Karl Bosl. Hrsg. v. Collegium Carolinum. München 1983, 228.

²⁵ Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag I 1983, 43.

²⁶ Molisch, Paul: Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den Jahren 1918—19. Wien 1932, 21.

Am 30. Oktober wurde Dr. Titta nach Leitmeritz gerufen, weil sich die deutschen Beamten gegen die Übergriffe der Tschechen nicht mehr zu helfen wußten²⁷. Am 1. November hielt er im Leitmeritzer Bahnhof und in der Artilleriekaserne eine Ansprache, und einige deutschböhmisches Soldaten schworen ihm feierlich, aushalten zu wollen. Als Dr. Titta nach Trebnitz zurückkehren wollte, wurde er vom Lobositzer Bürgermeister Pfannschmidt gewarnt, weil inzwischen das zum Schutze der Deutschen nach Trebnitz beorderte magyarische Militär nach Ungarn abgezogen war und die Trebnitzer Tschechen Drohungen gegen Dr. Titta ausgesprochen hatten.

Am 2. November wurde Titta nach Aussig gerufen, wo — ähnlich wie in Brüx, Komotau und anderen Städten Deutschböhmens — Plünderungen stattgefunden hatten und eine Fabrik in Brand gesteckt worden war. Er traf dort mit Dr. v. Lodgman und dem Landeshauptmann-Stellvertreter Seliger zusammen. Sie stellten fest, daß die vorhandenen Sicherheitskräfte zu schwach waren, um den Plünderungen Einhalt zu gebieten. Der deutsche Bezirksnationalrat von Aussig hatte bereits beim tschechischen Nationalausschuß in Prag angefragt, ob dieser militärische Hilfe zur Verfügung stellen könne. Seliger und Titta waren gegen diesen Schritt, weil sie in der Annahme einer militärischen Hilfe aus Prag eine Anerkennung der tschechischen Ansprüche erblickten. Seliger schlug vor, zum Schutz gegen Plünderungen eine große deutschböhmisches Volkswehr aufzubauen. Auch Dr. Titta war dieser Ansicht. Dr. v. Lodgman richtete „namens der im höchsten Ausmaß bedrohten deutschen Bevölkerung der Stadt“ einen Hilferuf an das Auswärtige Amt in Berlin. Darin hieß es, das Staatssekretariat des Krieges in Wien habe mitgeteilt, daß die deutschösterreichische Regierung in Wien außerstande sei, Hilfe zu senden. Er bitte daher um die Entsendung einer polizeilichen Sicherungstruppe. „Um auffällige internationale Schwierigkeiten möglichst zu beseitigen“, versprach v. Lodgman, „der vorläufigen tschechoslowakischen Regierung mitzuteilen, daß es sich nur um eine Sicherungsmaßnahme handle, die sofort rückgängig gemacht werde, wenn es gelingt, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.“

Der deutsche Generalkonsul von Gebstadel in Prag empfahl am 2. November dem Auswärtigen Amt in Berlin, den Hilferufen aus Wien und Aussig nicht zu entsprechen, weil das die angebahnten guten Beziehungen zur tschechoslowakischen Regierung stören würde. Am 4. November warnte er die deutsche Regierung, den Hilferufen zu entsprechen, und hielt es für geboten, die Hilfesuchenden an den Národní Výbor in Prag zu verweisen. Prag aber lehnte erneut jede militärische Hilfe ab mit der Begründung, daß man Militär nur schicken könne, wenn sich Aussig vom Staat Deutschösterreich lossage und der tschechoslowakische Staat in den von ihm beanspruchten Grenzen anerkannt werde.

Am 5. November fuhr Dr. Titta mit Dr. v. Lodgman im Auto — die Eisenbahnstrecke war in Böhmisches-Leipa von Tschechen besetzt — nach Reichenberg. Dort versammelte Titta die erreichbaren Volksratsmitglieder zu Beratungen, aber

²⁷ Die folgenden Ausführungen beruhen zum großen Teil auf den „Lebenserinnerungen Dr. Tittas“, die von seinem Neffen Dr.-Ing. Otto Kletzl im Sudetendeutschen Jahrbuch (1927) 86—100 veröffentlicht wurden.

ein Kontakt mit der deutschböhmisches Landesregierung kam nicht mehr zustande. Darauf fuhr er nach Leitmeritz und eröffnete dort die Volksratskanzlei.

Am 12. November hielt Dr. Titta im Sitzungssaal des Leitmeritzer Bürgermeistersamts eine Sitzung des Deutschen Volksrats ab, in der er darauf hinwies, daß die Organisation der Selbstverwaltung Deutschböhmens viel weiter fortgeschritten wäre, wenn die Anregungen des Deutschen Volksrats, überall Bezirks- und Ortsräte zu gründen, durchgeführt worden wären, und wenn die Sozialdemokraten, um deren Mitarbeit der Deutsche Volksrat beständig geworben habe, sich nicht ferngehalten hätten. Dann wurde die schlechte Lebensmittelversorgung erörtert und gegen das von den Tschechen verbreitete Gerücht Stellung genommen, daß diese über große Lebensmittelvorräte verfügten, die sie einem Deutschböhmen im Rahmen des tschechoslowakischen Staates zukommen lassen würden. Auch Fragen der nationalen Verteidigung Deutschböhmens wurden erörtert, aber es blieb bei einer erregten Diskussion über dieses Thema.

Am 28. November 1918 berichtete der deutsche Generalkonsul in Prag an das Auswärtige Amt in Berlin ²⁸:

„... Es fehlt an einer Zusammenfassung der deutschen Parteien. Die Uneinigkeit der Deutschen äußert sich naturgemäß nicht nur in Gegensätzen der einzelnen Parteien, sondern auch in der Presse. Die einzige Organisation, die über den Parteien steht, ist der Deutsche Volksrat. Letzterer besitzt wohl eine ausgedehnte Organisation durch Vertrauensmänner, Ortsräte und dergleichen, verfügt jedoch nicht über ausreichende Mittel, eine großzügige Agitation durchzuführen, die einen Zusammenschluß aller deutschböhmisches Parteien auf ein einheitliches Programm bewirken könnte. Ich habe den Herren, die mir das berichteten, nicht mein Erstaunen darüber verhehlt, daß die relativ sehr geringen Mittel, welche der Deutsche Volksrat benötigen würde, von einem Volke, das um seine kulturelle Existenz kämpfen will, nicht aufgebracht werden sollten. Die betreffenden Herren haben mir jedoch erwidert, daß die einzelnen Parteien wohl über Gelder verfügen, für den Volksrat, dessen Mittel aus freiwilligen Spenden fließen, jedoch kaum erhebliche Mittel aufzubringen in der Lage wären.

... Ich möchte ... ausdrücklich auch an dieser Stelle meinen Standpunkt dahin zum Ausdruck bringen, daß das hiesige Konsulat jeglicher etwa geplanter Einwirkung auf die Deutschen Böhmens fern stehen muß, und daß das Bekanntwerden irgendeiner amtlichen Verbindung mit dem Deutschen Volksrat unsere mühsam angeknüpften Beziehungen zu der tschecho-slowakischen Republik auf das empfindlichste schädigen würde.“

Inzwischen wurden immer mehr deutschböhmisches Orte oder verkehrswichtige Gebäude darin von Tschechen besetzt, ohne daß sich ernstlich Gegenwehr zeigte. Die deutschösterreichische Regierung drängte darauf, Blutvergießen zu vermeiden, weil sie der Meinung war, daß die Alliierten, die während des ganzen Krieges den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker vertreten hatten, diesen Grundsatz nach dem Kriege nicht aufgeben und nicht zulassen würden, daß deutschösterreichische Gebiete unter die Herrschaft nichtdeutscher Völker kämen.

²⁸ Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag I 1983, 104.

Dr. Titta wurde — wie andere deutschböhmisches Führer — vom tschechischen Militär gesucht. Er flüchtete am 7. Dezember nachts nach Dresden, wo am 11. Dezember auch die deutschböhmisches Landesregierung eintraf.

Inzwischen ging in Deutschböhmen alles drunter und drüber. Ein Beispiel mag das erläutern: Am 9./11. Dezember fanden in Aussig erneut Plünderungen statt. Mehrere Lagerhäuser und etwa 50 Geschäfte wurden von einer großen Menschenmenge aufgebrochen, ausgeplündert und verwüstet. Die Polizei und der Sicherheitsdienst wurden entwaffnet, in den Straßen wurde geschossen, es gab drei Tote und viele Verletzte. Die tschechische Regierung wurde erneut um militärische Hilfe ersucht. Hierauf trafen drei Kompanien tschechoslowakischer Soldaten in Aussig ein, die den Sicherheitsdienst übernahmen und 15 Plünderer verhafteten. Auf dem Rathaus wurde die tschechoslowakische Fahne gehißt. Die Stadt war damit von den Tschechen besetzt.

Ende Dezember 1918 befand sich ganz Deutschböhmen in der Gewalt der Tschechen. In der tschechischen Nationalversammlung vom 20. Dezember erklärte Ministerpräsident Kramář: „Dieser Staat wird ein tschechischer und nur ein tschechischer sein.“ Die deutschböhmisches Landesregierung in Dresden beschränkte sich darauf, Flüchtlingshilfe zu leisten und durch Denkschriften und Pressekorrespondenzen Voraussetzungen für eine günstige Entscheidung der Friedenskonferenz zu fördern.

Im Mai 1919 ließ Dr. Titta in Prag fragen, ob er ungefährdet nach Deutschböhmen zurückkehren könne. Als ihm das zugesagt wurde, fuhr er am 24. Mai 1919 mit dem Schiff von Dresden nach Lobositz zur Familie seines Schwagers. Als er in Trebnitz sondieren ließ, ob er dorthin zurückkehren könne, erfuhr er, daß man die Bahn und die Straße überwache und daß man ihn — wenn er zurückkehre — aufhängen oder erschlagen werde.

Am 14. Juni 1919 wurde er in Lobositz von der tschechischen Gendarmerie verhaftet. Vier Mann eskortierten ihn — vielbeachtet von der Bevölkerung — durch die Lobositzer Hauptstraße zum Bahnhof. Von dort wurde er nach Bauschowitz und unter dem Gejohle einer tschechischen Menge durch den Bauschowitzer Kessel nach Theresienstadt gebracht. Auf den Festungswällen erwarteten ihn eine große tschechische Menschenmenge und drei Männer mit einem Strick. Sie zerrten ihn unter einen Baum und wollten ihn aufhängen. Im letzten Augenblick stürzten zwei tschechische Militärpolizisten herbei und hielten mit vorgehaltenen Pistolen die Männer zurück und brachten Dr. Titta in ein nahegelegenes Lokal der tschechischen Militärpolizei. Abends wurde er unter starker Begleitung von Militärpolizei in die Theresienstädter Infanteriekaserne in ein Offiziersarrest gebracht. Später erfuhr er, daß die beiden tschechischen Militärpolizisten, die ihn in letzter Minute gerettet hatten, ihn von Trebnitz her kannten. Der eine war ein Arbeiter aus Chodolitz, ein ehemaliger Patient von ihm, der andere sogar sein Nachbar, der in einem Häuschen hinter Dr. Tittas Garten in Trebnitz wohnte.

Am 16. Juni 1919 wurde Dr. Titta einem Militärrichter vorgeführt, der ihm erklärte, nicht recht zu wissen, warum man ihn verhaftet habe; jedenfalls liege ein telegrafischer Auftrag des Kriegsministers Klobáček vor. Am 23. Juni wurde Dr. Titta erneut vernommen und dann in das Prager Garnisonsgefängnis am Hradschin ge-

bracht. Täglich kamen dort 10 bis 20 deutsche Häftlinge neu hinzu, einmal an einem Tage sogar 50 deutsche Unteroffiziere. Am 12. Juli wurde Dr. Titta ohne Gerichtsverhandlung entlassen. Am nächsten Tag fuhr er mit dem Zug nach Lobositz und lebte zeitweise bei seinem Bruder in Prosmik. Am 12. Oktober 1919 konnte er nach Trebnitz zurückkehren, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm.

Der Deutsche Volksrat für Böhmen konnte sich nicht mehr erholen. Am 12. August 1919 hielt er noch eine Sitzung in Reichenberg ab, und es wurde der Beschluß gefaßt, den Aufgabenkreis unter den veränderten Verhältnissen zu erweitern; aber seine Tätigkeit schief allmählich ein. Dr. Titta stand in Trebnitz auf verlorenem Posten. Sein Lebenswerk war durch das unglückliche Kriegsende zerstört, er war ein gebrochener Mann. Am 9. August 1923 starb er im Brüxer Krankenhaus an einer chronischen Nierenentzündung. Die Urne mit seiner Asche wurde in der deutsch-evangelischen Kirche in Trebnitz vor dem Hochaltar beigesetzt. Auf einer Tafel darüber stand Tittas Devise: „Seid einig!“ 1945 wurde die Tafel von den Tschechen zertrümmert, die Grabstätte beseitigt und die Kirche zerstört. Aus den Ruinen schuf man später ein Museum für böhmische Granate; gegenwärtig wird der Bau renoviert.

Immer wieder, wenn die Not der Sudetendeutschen anstieg, ertönte der Ruf nach einer Vereinigung der Deutschen, nach einem „Deutschen Volksrat“ als vermeintlichem Allheilmittel. Acht Jahre nach dem Tode Dr. Tittas wurde auf einer Jahresversammlung des Deutschpolitischen Arbeitsamts in Reichenberg unter dem Vorsitz des Grafen von Ledebur-Wicheln beschlossen, einen „Sudetendeutschen Volksrat“ nach dem Muster des Tittaschen Volksrats zu gründen, der als unabhängige, überparteiliche Dachorganisation aller deutschen Parteien und Organisationen zur Wahrung der sudetendeutschen Interessen gedacht gewesen war. Dieser Volksrat wurde (ohne Sozialdemokraten) gegründet und es sollte ein Netz von Orts-, Bezirks- und Landschaftsräten als Unterbau geschaffen werden. Aber dieser Volksrat bekam keine politische Bedeutung mehr, da die politische Entwicklung andere Wege ging.

Literatur über Dr. Titta und den Deutschen Volksrat

- Bachmann, Harald: Der Deutsche Volksrat für Böhmen und die deutsch-böhmische Parteipolitik, mit einer Vorbemerkung von Peter Burian und mit den Erinnerungen Raphael Pachars aus dem Archiv der Alten Burschenschaft der Prager Teutonen zu Erlangen-Nürnberg. ZfO 14/2 (1965) 266—295.
- Benatzky, Emil: Dr. Tittas Vermächtnis „Seid einig!“ Leitmeritzer Heimatbote 4/1, 2 (1957/58); 19/7 (1967) 21.
- Berichte über den nationalen Kampf und über die nationalen Verhältnisse an der Trebnitzer Sprachgrenze (1899—1912). Hrsg. v. Dr. Titta. Trebnitz.
- Bericht über die Tätigkeit des Deutschen Schulerhaltungsvereins Trebnitz im Schuljahr 1902/03. Trebnitz 1903.
- Bohemia, Zeitung (Prag) v. 21. 1. 1923: Zur Erinnerung an Dr. Titta. Erschienen als Broschüre, Trebnitz 1923; Dr. Titta Nr. 22 v. 23. 1. 1913.
- C. U.: Dem Andenken Dr. Tittas. DArb 23 (1923) 34—37.
- Deutscher Zweiteilungsausschuß. Verlag des Deutschen Volksrats in Trebnitz. Trebnitz 1909.

- Ehrlich, Robert: Allgemeine Schutzvereinspolitik. DArb 10 (1910) 454.
- Fahrner, Adam: Ein Kampf für Deutschböhmen — Dr. Titta als Jubilar. Zeitung Bohemia (Prag) Nr. 21 v. 21. 1. 1913.
- Gierschick, Julius: Der Deutsche Volksrat für Böhmen. DArb 5 (1905/06) 272.
- Heyne, Erwin: Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze in Böhmen. Zum Gedenken an Dr. J. Titta. Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals 3 (1941) 1—8, 207—213.
- Kletzl, Otto: Aus den Lebenserinnerungen Dr. Tittas. SDJb 3 (Augsburg 1927) 86—100.
- Knirsch, Hans: Nachruf für Dr. Titta. Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat (1924) 197.
- Knirsch, Hans in: SDJb 1 (1924) 124.
- Lehmann, Ernst in: Deutsches Biogr. Jahrbuch (1923) 343—348.
- Lehmann, Ernst: Dr. Josef Titta, der Volksratgründer. In: Um Glaube und Heimat 3/4 (1957) 106—108 (Schriften der Gemeinschaft evang. Sudetendeutscher). Leitmeritzer Zeitung v. 19. 1. 1923: Zum 60. Geburtstag Dr. Tittas.
- Molisch, Paul: Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich. Jena 1926.
- Molisch, Paul: Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den Jahren 1918—1919. Wien 1932.
- Röll, Karl: Zehn Jahre Deutscher Volksrat in Böhmen. DArb 12 (1912/13) 483.
- Sedláček, August: Dějin Třebenic [Geschichte von Trebnitz]. Trebnitz.
- Titta, Josef: Dr. von Lodgman. Bohemia (Prag) v. 9. 6. 1918.
- Wesselsky, Albert: Zur Erinnerung an Dr. Titta. Trebnitz 1923.

GESAMTSTAATLICHER KATHOLIKENTAG PRAG 1935

Ein fast unbeachtetes Jubiläum

Von Ernst Nittner

Der Rückblick auf das Jahr 1935 — und damit ein fünfzigjähriges Memento — sollte in diesem Jahr der vielen vierzigjährigen Rückblicke nicht fehlen. Denn ein solchermaßen weiter gespannter Horizont erscheint besser geeignet, das Mißverständnis um die „Stunde Null“ des Jahres 1945 zu widerlegen. Die Notwendigkeit einer solchen Besinnung auf das Jahr 1935 gilt unter anderem in besonderem Maß der französischen Passivität gegenüber der deutschen Wiederaufrüstung, dem Schweigen der Welt zu den Nürnberger Gesetzen, aber andererseits auch dem Versagen des Tschechoslowakischen Katholikentages in Prag 1935 angesichts der Aufgabe, die sechs Nationen dieses Staatswesens aus ihren feindlichen Reserven herauszuführen. Namentlich die deutschen Katholiken der CSR, beeinflußt vom Minderwertigkeitsbewußtsein aller Nationalkatholizismen Europas und bemüht, mit dem Schlagwort „Volk und Glauben“ den unterbewußten Makel des „römischen“ Internationalismus zu überwinden, demonstrierten eine Stärke und eine Einheitlichkeit, die gerade in diesem Jahr durch den Sieg der — in sich selbst tief gespaltenen — Einheitsbewegung Konrad Henleins zur Zukunftslosigkeit verurteilt war. Die wenigen Warner mit sensiblem Ohr behielten Recht. Die vielen anderen, die sich und ihre Zuhörer beruhigten, bereiteten einmal mehr eine Niederlage für den konformistischen politischen Katholizismus vor. — Der folgende Rückblick eines Augenzeugen und Mitbeteiligten erscheint unter diesen Voraussetzungen als eine Darstellung mit besonderem Quellencharakter.

Die Herausgeber

Ereignis zwischen Entscheidungen

Der gesamtstaatliche Katholikentag in der Tschechoslowakei, der vor fünfzig Jahren, vom 26. bis 30. Juni 1935, in Prag stattfand — die Presse schrieb von über 150 000 auswärtigen Besuchern, die Zahl der sudetendeutschen Katholiken, die nach Prag kamen, wurde mit 40 bis 60 000 angegeben —, konnte keine historische Weichenstellung sein.

Doch er war ein Ereignis, durch das und in dem — wie in einem Modell — Fragen der staatlichen Kirchenpolitik, innerkirchliche Probleme, auch solche des sudetendeutschen Katholizismus und — was etwas anderes ist! — der Sudetendeutschen als einer vorwiegend katholischen Volksgruppe und die Situation im sudetendeutsch-tschechischen Verhältnis deutlich wurden.

Die Schlagzeilen der Zeitungen allerdings waren nur vorübergehend den kirchlichen Fragen gewidmet: Die Welt hatte 1935 andere Sorgen: Hitlers Schatten, der auf Deutschland und Mitteleuropa fiel, war länger geworden; der Diktator hatte sich seiner innerpolitischen und innerparteilichen Gegner entledigt, er war nach dem Tode Hindenburgs „Führer und Reichskanzler“; in Österreich war Dollfuß ermordet worden; 1935 wurde das Jahr der Nürnberger Gesetze; 1935 war aber auch das Jahr der „großen Säuberungen“ in der Sowjetunion, das Jahr des italienischen Abessinienfeldzuges, des Vorlaufs zum Spanischen Bürgerkrieg. — Wenn die großen Trends für Mitteleuropa nachgezeichnet werden, geht es um Hitlers Politik am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, um den „Weg nach München“, d. h. zum „Anschluß“ der Sudetengebiete.

Vom gesamtstaatlichen Katholikentag nehmen selbst Handbücher — von populären Geschichtsdarstellungen ganz zu schweigen — kaum Notiz¹. Doch die Juni-tage 1935 in Prag erhellten die Lage, machten Entwicklungen deutlich, die in ihrer Bedeutung aus dem zeitlichen Abstand besser zu erkennen und richtiger zu bewerten sind als für den Zeitgenossen von damals.

Das politische Umfeld: die Volksgruppe

Der vom Episkopat der Tschechoslowakei entworfene, veranstaltete und verantwortete erste „gesamtstaatliche“, d. h. übernationale und in diesem Sinn unpolitische Katholikentag mit der Grundidee einer Sammlung und Stärkung des Kirchenvolkes (der Prozentsatz der Katholiken betrug in der Gesamtbevölkerung 79 %, und zwar bei den Tschechen 65 %, bei den Deutschen 92 %) konnte jedoch nicht im politisch „luftleeren“ Raum stattfinden.

¹ Bisher haben sich nur wenige Zeitzeugen des Prager Katholikentages von 1935 differenziert und kritisch über diesen geäußert: H u b e r, Kurt A.: Das religiös-kirchliche Leben der Sudetendeutschen 1918—1938. In: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Tagungen des Collegium Carolinum 1979 und 1980. München 1982, 199—226. — S l a d e k, Paulus OSA: Die kirchliche Erneuerungsbewegung bei den Deutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, 175—208; P. Paulus war Dogmatiker an der Prager Deutschen Universität, Akademischer Prediger und führend im Bund Staffelstein. — W i n t e r, Eduard: Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen. Bd. 1. Akademie-Verlag Berlin (Ost) 1983; Eduard Winter (1896—1982) war bis 1938 Prager Universitätstheologe und geistiger Führer des Jungkatholizismus mit der Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ und nach 1936 „Volk und Glaube“. Er geht in seinen Lebenserinnerungen — er war inzwischen Ordinarius in Halle und an der Humboldt-Universität geworden — auch auf den Prager Katholikentag ein (S. 79 ff.), reduziert aber die Aussagen auf autobiographisch akzentuierte, kirchenkritische Wertungen. — N i t t n e r, Ernst: Staffelstein 1930—1938. Bündische Jugend — Volk und Glaube. In: S c h m i d - E g g e r, Hans / N i t t n e r, Ernst: Staffelstein, Jugendbewegung und katholische Erneuerung bei den Sudetendeutschen zwischen den großen Kriegen. München 1983; Nittner studierte 1933—1938 an der Prager Deutschen Universität und war 1934/35 Jungenbundesleiter des Bundes Staffelstein, der mit ca. 500 Jungen beim Katholikentag im Baumgarten im Norden von Prag ein Zeltlager hatte und zu einem wesentlichen Teil an den von der Jugend mitgetragenen deutschen Veranstaltungen des Katholikentages beteiligt war.

Die „unpolitische“ Linie sollte angesichts der nationalen Probleme des Staates — vor allem der sudetendeutschen Frage — dadurch zum Ausdruck kommen, daß das Programm im großen und ganzen völkisch getrennt durchgeführt wurde. Dementsprechend sollten sich die übernationalen, „gesamstaatlichen“ Veranstaltungen auf eine Eucharistiefeyer am Wenzelsplatz und eine große „Völkermesse“ im Stadion beschränken.

Besonders das deutsche vorbereitende Komitee — die Federführung lag beim Prager deutschen Diözesianausschuß der Katholischen Aktion — verfolgte konsequent eine unpolitische, parteipolitisch ungebundene Linie.

Dies geschah in zwei Richtungen: Im Hinblick auf die Volksgruppe, um auch jene nicht unbeträchtlichen Kreise unter den sudetendeutschen Katholiken ansprechen zu können, die weder den katholischen Verbänden angehörten, noch der Christlich-sozialen Volkspartei nahestanden. Es geschah aber auch im Hinblick auf kirchliche Kreise — deutsche und tschechische —, die von der kirchlichen Zuverlässigkeit breiter sudetendeutscher Schichten überzeugt werden sollten — eben durch deren Teilnahme am Katholikentag.

Bei den Veranstaltungen wurde die unpolitische Linie überzeugend durchgehalten, das gesteckte Ziel wurde jedoch nicht erreicht. Die Beteiligung von insgesamt 40 bis 60 000 Sudetendeutschen, wobei — wie allgemein festgestellt wurde — das Gesamtbild von Jugend und Intelligenz geprägt wurde, war jedoch hinsichtlich einer Teilnahme sudetendeutscher Katholiken aus breiteren Kreisen, außerhalb der katholischen Bünde und Organisationen, enttäuschend für alle jene, denen es um eine auch religiöse Erneuerung der Volksgruppe ging. Doch die Zurückhaltung — vielleicht könnte auch von mangelndem Interesse gesprochen werden — hatte sehr konkrete Gründe. Kein Realist hätte nämlich erwarten sollen, daß das so überraschende und für manche schockierende Wahlergebnis bei den nur sechs Wochen vor dem Katholikentag stattfindenden Parlamentswahlen mit einem vorausgehenden unsachlichen und emotional aufgeheizten Wahlkampf ohne Auswirkungen bleiben könnte.

Am 19. Mai war die „Sudetendeutsche Partei“, die nationale Sammlungsbewegung Konrad Henleins, mit 22,5 % aller Wählerstimmen die stärkste Partei im Staat überhaupt geworden, hatte über 67 % der sudetendeutschen Stimmen errungen und die aktivistischen Parteien von bisher 75 % auf 32 % der Stimmen in der Volksgruppe zurückgeworfen: die Sozialdemokraten von 30 % auf 16 %, die Christlich-sozialen von 21 % auf 8 % und die Agrarier von 24 % auf weniger als 8 %; seinerzeit hatten es die früheren nationalen Parteien zusammen nicht über 32 % gebracht.

In diesem Wahlsieg der Sammlungsbewegung Henleins sahen die Repräsentanten des sudetendeutschen Jungkatholizismus eine Bestätigung ihrer Grundthese, daß sich nationale und religiös-kirchliche Erneuerung keineswegs als Widerspruch, sondern als gegenseitige Durchdringung und Ergänzung vollzogen. Die Jungkatholiken, die an der Ausrichtung des Katholikentages stark beteiligt waren, hatten ihre intellektuelle Basis in der elitären katholischen bündischen Jugendbewegung, im Kreis um Eduard Winter und dem Bund „Staffelstein“ mit der Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ (später „Volk und Glaube“), einem Teil der werktätigen

Jugend und des CV (des Cartell-Verbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen) sowie in einigen Ordensgemeinschaften (besonders der Benediktiner und Augustinereremiten). Und es gab auch Verbindungen zu einem Teil des von dem österreichischen katholischen Kulturphilosophen Othmar Spann stark beeinflussten „Kameradschaftsbund“, dem auch Konrad Henlein und etliche seiner Mitarbeiter zuzurechnen waren.

Aus der Sicht dieses sudetendeutschen Jungkatholizismus hatte das Wahlergebnis vom 19. Mai sowohl die Notwendigkeit und Bedeutung von Seelsorge und Apostolat für die Volksgruppe unterstrichen als auch deutlich gemacht, „welche Verantwortung der Sudetendeutschen Partei Henleins für den Schutz der Kirche im öffentlichen Leben aufgetragen ist . . . So scheint sich das hohe Ziel eines jeden sudetendeutschen Katholiken, gleichgültig, welcher Partei er sich am nächsten fühlt, zu verwirklichen: daß die nationale und religiöse Wiedergeburt . . . nicht gegeneinander manövriert werden, sondern sich in unserer Heimat in einer fruchtbaren, beispielgebenden Weise verbinden . . .“². In der sudetendeutschen Öffentlichkeit jedoch folgte dem Wahlergebnis lediglich eine oberflächliche nationale Hochstimmung, die keineswegs von einer religiösen „Erneuerung“, sondern von den alten geschichtlichen Kräften des Staatskirchentums, einer Scheinharmonisierung, aber auch von liberaler Gleichgültigkeit gekennzeichnet war³.

Schließlich hatte sich in einem aktiven, am nationalen „Aufbruch“ im Deutschen Reich partizipierenden Teil der Sudetendeutschen auch jene antikirchliche und antichristliche Gedankenwelt weiterentwickelt, für die die „wahre Volksgemeinschaft“, die „völkische Weltanschauung“, die ihre Grundlage in „Ehre, Blut und Boden“ hatte, gerade in jenen Jahren wieder einmal den „ewigen Kampf Roms gegen das Deutschtum“ durchzustehen hatte. Im Blick auf die Wahl vom Mai 1935 war daher „die schwarze und die rote Internationale“ als „Hauptfeind gegen die Front der Kämpfer für die wahre Volksgemeinschaft“ aufgebaut worden⁴.

Dementsprechend bestand in diesem Horizont die Wertung des Katholikentages darin, daß das Grundanliegen der über Parteien und Verbände hinausreichenden und -wirkenden Katholischen Aktion denunziert wurde als neues Werkzeug „Roms“ mit dem Auftrag, im deutschen Volk den „politischen Katholizismus“ wieder zur Geltung zu bringen, die „Zersetzung der neuen Volksgemeinschaft“ zu bewerkstelligen und „unter dem Deckmantel der Religion das alte Ziel“ weiter zu verfolgen⁵. Damit war — wenn auch beim Katholikentag selbst nicht angesprochen — auf längere Sicht für die Volksgruppe eine höchst politische Dimension ins Spiel gebracht.

Für die festlichen Tage in Prag hielt die deutsche Sektion an ihrer Zielsetzung fest: „Es sollte allen sudetendeutschen Katholiken, die noch in der Kirche ihren religiösen Mittelpunkt sehen, ermöglicht werden, ohne geringstes Bedenken politi-

² W. B.: Zum Wahlergebnis. Stimmen der Jugend, Stimmen süddeutscher Katholiken 3 (1935) 149.

³ Die beste kritische Analyse: H u b e r und S l a d e k (s. Anm. 1).

⁴ Der Sinn des 19. Mai. Aufbruch v. April 1935, 8.

⁵ H. F.: Politischer Katholizismus und Prager Katholikentag. Aufbruch v. Juli 1935, 3.

scher Art teilzunehmen. So konnte auch der Ausgang der Wahl nicht schaden“⁶. Die starke deutsche Beteiligung in Prag war dann aber doch auf das Engagement der „organisierten“ Katholiken und kaum auf die Anteilnahme der Volksgruppe als Ganzes zurückzuführen.

Das politische Umfeld: der Staat

Politische Bezüge konnten auch im Hinblick auf das deutsch-tschechische Verhältnis nicht unterdrückt werden. Inmitten eskalierender nationaler Gegensätze im staatlichen Alltag mit einem erheblichen pauschalen Mißtrauen gegenüber allen und allem Sudetendeutschen gab es auf einmal für wenige Stunden die exzeptionelle Situation, daß Gruppen und Bünde der sudetendeutschen katholischen Jugend unbeanstandet in einheitlicher Kluft, mit Fahnen und Wimpeln, mit Geigen und Klampfen, deutsche Lieder singend, durch Prag — selbst über den Wenzelsplatz! — marschieren konnten und bei den Veranstaltungen Bischöfe — auch tschechische, selbst den französischen Kardinal! — arglos mit Heilrufen begrüßten. Das wurde vielfach mißverstanden und als Provokation gedeutet. Man darf nicht übersehen, daß damals für zu viele Tschechen der katholische Prälat und Vorsitzende der Christlichsozialen, Hilgenreiner, Konrad Henlein und Hitler „ebenso ineinander übergingen“ wie das graue Fahrtenhemd der katholischen Bünde und das Braunhemd der reichsdeutschen Hitlerjugend⁷.

Zum Gesamtbild gehörte ja auch, daß der Katholikentag hinsichtlich Gedankenaustausch oder gar einer auf ein wenig Verständigung abzielenden Begegnung zwischen tschechischen und deutschen Katholiken überhaupt nichts bieten konnte; es gab keine offiziellen Kontakte zwischen tschechischer und deutscher Jugend! Im Gegenteil: als alles vorbei war, gab es einen psychischen „Rückstau“ an Aversion, der sich z. B. schon eine Woche später in tschechischen Blättern in diffamierenden Kommentaren über ein Zeltlager des katholischen Jungenbundes „Staffelstein“ entlud.

Politisch aber war schließlich der Katholikentag als Ganzes durch die Intention des Staates ermöglicht worden, der das kirchliche Vorhaben von Anfang an förderte. Dahinter stand das Bestreben, das demokratische Image im Ausland zu pflegen, vor allem aber das Verhältnis des Staates zum Vatikan in Ordnung zu bringen. Entstehung und Gründung des tschechoslowakischen Staates waren ja von antikatholischen Grundpositionen aus erfolgt. Im vorherrschenden tschechischen Denken waren Habsburg, Deutschtum und katholische Kirche zu einer dem um seinen Staat kämpfenden Volk gegenüber feindlichen Einheit verschmolzen („Wir haben mit Wien abgerechnet, wir werden auch mit Rom abrechnen“, soll Masaryk gesagt haben). Antikirchliche Demonstrationen, Sturz der Mariensäule in Prag, offizielle Regierungsbeteiligung bei den Husfeiern (worauf der Nuntius unter Protest Prag verließ) sowie eine beträchtliche Abfallbewegung von der Kirche im tschechischen

⁶ Eduard Winter in einem von Max Brod angeregten Artikel im Prager Tagblatt v. 27. Juni 1935.

⁷ S l a d e k (s. Anm. 1).

Volk (allein 300 Priester!) hatten das Verhältnis der Ersten Republik zum Vatikan belastet. Eine Bereinigung schien dringend erforderlich. Die Verbesserung der Beziehungen Prag-Vatikan war ein Schwerpunkt in der Politik des Außenministers — und präsumtiven Staatspräsidenten — Edvard Beneš. Der Vatikan kam entgegen.

So waren „warme Worte“ für den Vatikan in der Regierungserklärung vom 18. Juni 1935 und der Abschluß eines *Modus Vivendi* eine Art Vorlauf, und der Katholikentag konnte zum „Meisterwerk des Außenministers“ werden. Eine starke staatliche Repräsentanz (einschließlich der Armee), glanzvolle Empfänge des Außenministers und eine freundliche Haltung der führenden tschechischen Presse machten eine neue enge Freundschaft zwischen Staat und Kirche augenfällig.

Von besonderer Bedeutung wurde die Wahl des päpstlichen Legaten. Pius XI. entsandte den Kardinal-Erzbischof Jean Verdier von Paris, über den berichtet wird, daß er bei seiner Ankunft in Prag erklärt habe, er bringe den Segen des Heiligen Vaters und „das Lächeln Frankreichs“. Es bedurfte nur geringer Phantasie, um diese Geste mit Passagen über das Freundschaftsverhältnis zu Frankreich und über die Kleine Entente in der Regierungserklärung vom 18. Juni in Verbindung zu bringen.

Vorbereitungen

Bei der ideellen Vorbereitung des Katholikentages innerhalb des sudetendeutschen Katholizismus wurden zwei Schwerpunkte deutlich: Einen Schwerpunkt setzten die Konservativen, die bei allem Bekenntnis zur Volksgemeinschaft an der Repräsentation durch katholische Verbände und Vereine festhielten. Unter dem Eindruck der Wahlniederlage der Christlichsozialen vom 19. Mai sah man in den durch die Zentrale des „Volksbundes deutscher Katholiken“ in Reichenberg und die Zeitschrift „Der Führer“ vertretenen Kreisen die Gefahr, „daß die Niederlage der politischen Vertretung zu einer Niederlage des gesamten Katholizismus wird. Diese Gefahr zu bannen ist die große Aufgabe, an der jeder bewußte Katholik mitarbeiten mußte. Der Katholizismus — so schmerzlich diese Feststellung sein mag — kann und darf sein Schicksal nicht mit dem der christlichsozialen Partei identifizieren . . . Im Kampf um die Rechte unseres Volkes kann die Sudetendeutsche Partei unserer vollen Unterstützung versichert sein. Falls es möglich sein sollte, mit den führenden Männern der Partei in weltanschaulicher Hinsicht zusammenzuarbeiten, soll es an uns nicht fehlen . . . Wir halten unter allen Umständen fest an der Selbständigkeit und Existenzberechtigung unserer Vereine . . .“⁸. Im Hinblick auf den Katholikentag und die Betonung der Katholischen Aktion hieß es: „Es widerspricht dem Willen den Papstes, die Vereine zu zerschlagen, ohne daß ein vollwertiger Ersatz gegeben wäre . . . Wir warnen vor Experimenten in dieser Zeit . . . Unsere Vereine dürfen mit Recht erwarten, daß man auch ihre Stimme in dieser wichtigen Frage hört, wo nicht die Theorie sondern das Leben entscheiden wird . . .“⁹.

⁸ Reichenberger, Emanuel: Erwägungen zum Wahlausgang. *Der Führer, Katholische kulturelle Monatsschrift* 14 (1935) 107.

⁹ E b e n d a 108.

Einen Schwerpunkt auf einer ganz anderen Ebene setzte der Jungkatholizismus aus der historisch-volkspolitischen Dimension seiner für den Kreis um Eduard Winter charakteristischen Betrachtungsweise. Da gab es zunächst einen interessanten Rückblick auf den nun 75 Jahre zurückliegenden „übernationalen Katholikentag“ in Prag im Jahre 1860. Seit 1848 trafen sich alljährlich die Katholikenvereine Deutschlands und Österreichs auf einer „Generalversammlung“. 1859 hatte die 11. Versammlung in Freiburg i. Br. beschlossen, im folgenden Jahr im Habsburgerstaat, und zwar in Prag, zu tagen, in der „hochberühmten Königsstadt und Metropole des mit Deutschland seit langen Jahrhunderten verbrüdernten Böhmens. Und unsere Versammlung wird zeigen, wie das Christentum die Nationen vereinigen will und wie unsere heilige katholische Kirche alle ihre treuen Söhne, wenn auch von verschiedenen Zungen, durch die Einheit des Glaubens und der Liebe auf der ganzen Erde verbindet . . .“¹⁰.

Im übrigen aber hatte gerade dieser „übernationale“ Katholikentag von 1860 mit der Frage „Nationalität und Kirche“ im Vordergrund (das andere zeitnahe Thema war damals der Kirchenstaat) das nationale Dilemma der deutschen Katholiken deutlich gemacht: während die nationale Frage bei den Tschechen bereits aktuell war, fanden Deutsche noch starke Worte, um den Nationalismus zu verurteilen und von einem „unkatholischen revolutionären Gefühl der sich überhebenden Nationalitäten“ zu sprechen¹¹; das war 1860.

Im Horizont derartiger Erinnerungen und gegenwärtiger Perspektiven mußte 1935 der bevorstehende Katholikentag als „großes Wagnis“ erscheinen, das nur gelingen konnte, wenn die Nationen des Staates „mit dem Gefühl weggehen können, daß ihre nationale Eigenart nicht nur nicht verletzt wurde, sondern daß sie sich völlig ausleben und darstellen konnte“¹².

Die kultur- und kirchengeschichtliche Dimension zeigte sich auch in den Vorüberlegungen zu „Prag als Stadt zweier Völker“, welche die Jungkatholiken anstellten¹³. „Es ist Mittelpunkt der Tschechen, des westlichen Zweiges der Slawen. Aber an Prag hat sich immer wieder der deutsche Beruf für Mitteleuropa bewähren müssen. Und schließlich ward Prag auch immer wieder zum Prüfstein der gestaltenden Kräfte der Kirche.“ Der Versuch, Prag der sudetendeutschen Volksgruppe im Zusammenhang mit dem Katholikentag nahe zu bringen, führte auch zur Besinnung auf die Landesheiligen, auf große Gestalten der böhmischen, Prager, deutschen und tschechischen Kirchengeschichte¹⁴. Man verstand sie als Ausdruck des Zusammenklangs von religiöser und nationaler Existenz: Wenzel von Böhmen und Wolfgang von Regensburg, die ersten Landespatrone, Adalbert, den zweiten Bischof von Prag und Freund Kaiser Ottos II., den Benediktinereremiten Gunther von Altaich, die Vertreter franziskanischen Geistes: Konrad von Worms, Theoderich

¹⁰ Zitiert nach Winter, Eduard: Ein internationaler Katholikentag in Prag vor 75 Jahren. Stimmen der Jugend 3 (1935) 83 ff.

¹¹ E b e n d a, Äußerungen von Pfarrer D. Michelis.

¹² E b e n d a 86.

¹³ Z. B. Otto Waldbrunn (Pseudonym für Eugen Lemberg) in: Stimmen der Jugend 3 (1935) 129 f.

¹⁴ Winter, Eduard: Heilige in Prag. Stimmen der Jugend 3 (1935) 132 ff.

von Kuttenberg und die Přemysliden Agnes, sodann Johann von Nepomuk und Johann von Jenstein, den Jesuiten Canisius und den Prämonstratenser Norbert von Xanten, dessen Gebeine in Prag ruhen.

In derartigen Geschichtsperspektiven verschmolzen kirchliche und volkhafte Elemente ganz eng miteinander zu einem Stück politischer Kultur der Sudetendeutschen. Und es ging darum, solche Gedanken von „Volk und Glaube“ gerade auch beim Katholikentag deutlich zu machen.

Verlauf

Als die Katholikentagwoche anbrach und die organisatorischen Vorbereitungen für die Veranstaltungen selbst und für ein umfangreiches Beiprogramm abgeschlossen waren, fanden am Dienstag, dem 25. Juni, Informationen und Führungen für die Presse statt. Auf deutscher Seite lud der Vorsitzende des Vorbereitenden Ausschusses, Domkapitular Dr. Grüner, die Medien ein zur Besichtigung des Baumgartens mit dem von Prof. Pirchan von der Deutschen Universität entworfenen Altar für die deutsche Bet-Sing-Messe mit Kardinal Innitzer, und des Waldsteingartens, dem Ort mehrerer zentraler deutscher Veranstaltungen.

Am Mittwoch, dem 26. Juni, kam das politische Prag zur Ruhe. Seit dem Abend stand die Stadt im Zeichen des Katholikentages. Erzbischof Kašpar hatte ein Geleitwort — auch an die Deutschen — gerichtet, von Kardinal Innitzer wurde ein Grußwort veröffentlicht, daß er mit Freude der Einladung des Episkopates Folge leiste, „nicht nur weil meine Geburtsheimat in einer deutschen Gemeinde von Böhmen liegt, sondern weil ich die Überzeugung habe, daß die Stärkung des katholischen Gedankens dem Staat und seinen Völkern nur zum Frieden und zum Heil dienen kann . . .“

Der päpstliche Legat, Kardinal Verdier, traf in Eger ein, wurde von einer großen Delegation unter Führung von Minister Msgr. Šrámek und dem Prager Erzbischof begrüßt; die päpstliche und die tschechoslowakische Hymne wurden gespielt, und Mädchen aus den Schulen der sudetendeutschen Kreuzschwestern hießen den Kirchenfürsten in tschechischer, deutscher und französischer Sprache willkommen. In Eger wurde auch der deutsche Bürgermeister Prokisch vorgestellt und auf der Durchreise in Marienbad der Abt von Tepl, Helmer, sowie Bürgermeister Turba.

Die offizielle Begrüßung des Legaten fand dann in Prag durch Ministerpräsident Malypetr in Anwesenheit des Kabinetts und der „Prager Gesellschaft“ statt. Dem Abschreiten einer Ehrenkompanie folgte ein Empfang im Salon des damaligen Wilson-Bahnhofes mit Ansprachen, die z. T. französisch und lateinisch gehalten wurden. Der greise Staatspräsident Masaryk empfing den Legaten erst am folgenden Tag auf seinem Sommersitz Lána, wohin er sich schon seit einiger Zeit zurückgezogen hatte.

Am Ankunftsstag folgte schließlich ein drittes Begrüßungszeremoniell vor dem erzbischöflichen Palais auf dem Hradschin. Die tschechoslowakischen Streitkräfte übernahmen während seiner Anwesenheit die Begleitung des Legaten durch Ehrenformationen und Ehrenwachen, sie besorgten auch die Ausgestaltung einiger Gottesdienste.

Nachdem auch der polnische Primas, Kardinal Hlond und Kardinal Erzbischof Innitzer von Wien eingetroffen waren (dem Breslauer Kardinal Bertram hatte der NS-Staat die Ausreise verwehrt), wurde „in einem für das heutige Prag ganz ungewöhnlichen kirchlichen Schaugepränge“ (so die „Deutsche Zeitung Bohemia“) am Donnerstag der Katholikentag in der Metropolitankirche, dem Veitsdom, feierlich eröffnet. Die Kardinäle trugen damals noch 6—7 m lange Schleppen, die von Chorpagen getragen wurden, der Legat kam in einer „goldenen Glaskarosse, die sechs goldgezümmte Rappen zogen, während Vorreiter und Kutscher in der erzbischöflichen Livree mit federgeschmücktem Dreispitz die Pferde zügelten“.

Die Feier begann mit der Verlesung einer Bulle Pius' XI. durch Kardinal Verdier. Der Papst erinnerte daran, daß „noch niemals seit Entstehung dieses neuen Staates nach dem großen Kriege alle seine katholischen Einwohner ohne Unterschied der Abstammung und der Muttersprache zusammengefunden haben, um gemeinsam über den Schutz der katholischen Interessen zu beraten und zu beschließen“. Der Papst begründete die Wahl des Legaten Verdier: „Wir zweifeln nicht im geringsten, daß Du bei der Dir eigenen außergewöhnlichen Klugheit und Tüchtigkeit und bei der innigen Liebe, die Dich mit der Bevölkerung der Tschechoslowakei verbindet, die Dir übertragene Aufgabe restlos glücklich lösen wirst.“ Der Papst erinnerte an die großen kirchlichen Denkmäler und Traditionen im Lande, insbesondere an die Heiligen, „weltberühmte Gestalten, gleich hochverdient um die Kirche und um die bürgerliche Gesellschaft“. Nach einer Ansprache des Legaten zum Grundgedanken des Kirchentages „Zu uns komme Dein Reich“ und der Unterstreichung des Wunsches der Bischöfe, „Besinnung und Frömmigkeit“ in die Mitte der festlichen Tage zu stellen, folgte in den sechs Sprachen des Staates, die einigemal beim Katholikentag verwendet wurden — tschechisch, slowakisch, deutsch, ruthenisch, ungarisch und polnisch —, die Ankündigung eines Ablasses und ein feierlicher Segen. Am Donnerstagnachmittag vollzog sich besonders herzlich der Begrüßungsakt für Kardinal Innitzer. Erzbischof Kašpar begrüßte den Gast aus Wien in deutscher Sprache, ebenso der tschechische Vorsitzende des Katholikentagsausschusses. Von sudetendeutscher Seite waren u. v. a. Weihbischof Remiger, Dompropst Franz, Prälat Grüner, der Leitmeritzer Bischof Weber, Abt Helmer von Tepl anwesend.

Der Freitag war den nationalen Sektionen gewidmet. Die Deutschen begannen im Waldsteingarten mit einem Festgottesdienst, den Kardinal Kašpar zelebrierte. Die folgende Arbeitstagung fand im Deutschen Haus am Graben statt, wo die Führungsgremien der Katholischen Aktion berieten. Franz Lorenz hielt ein Grundsatzreferat über die „Organisatorische Seite der katholischen Aktion vom Standpunkt des Laien“.

Der Abend brachte den offiziellen deutschen Höhepunkt mit der Großkundgebung im Deutschen Theater und einer Parallelveranstaltung im Waldsteingarten. Bei der repräsentativen Kundgebung mit einem anspruchsvollen Rahmen hielt der päpstliche Legat — französisch — eine Ansprache, es folgte — ebenso herzlich vorgetragen wie aufgenommen — eine mit persönlichen Erinnerungen angereicherte Rede des Prager Erzbischofs und eine als „große Friedensrede“ in der Presse kommentierte Ansprache von Kardinal Innitzer, der sich angesichts der Not der Zeit mit Menschenrecht und Frieden befaßte: „Den Frieden wollen wir alle — ob

wir zu dem oder jenem Volke gehören!“ Kardinal Innitzer begab sich, während im Deutschen Theater das musikalische Programm lief, zur Parallelveranstaltung — einer Art nationaler Feierstunde — in den Waldsteingarten, wo der Theologe Eduard Winter das tausendjährige Miteinander von Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern und in Prag in einem Vortrag behandelte. Dechant Bauer überbrachte die Grüße der Karpatendeutschen und hob die Tatsache hervor, daß hier in Prag das erste gemeinsame Fest von Karpaten- und Sudetendeutschen gefeiert werde. Der Wiener Prälat Fried unterstrich die nationale, geistige und kulturelle Verbundenheit der Katholiken der beiden Nachbarstaaten.

Den zweiten Teil des Abends im Waldsteingarten füllte die Uraufführung des eigens für den Katholikentag verfaßten Mysterienspiels des Dichters und Journalisten Franz Lorenz († 1984) „Das Reich Gottes in der Heimat“. Regie und Ausstattung lagen in den Händen von Fritz Kruspersky, den musikalischen Teil bestritten eine Böhmerwälder Spielschar und das Orchester des Mariascheiner Gymnasiums. Den Inhalt der Allegorie bildete das alte Thema des Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen, der in die Gegenwart, in die Verführungen und Gefährdungen des Menschen durch Kapital und Technik, projiziert wird. Das Reich Gottes in der Heimat wurzelt in der Wiederherstellung der natürlichen Ordnung. An diesem Freitag stellte Außenminister Beneš bei einem Abendessen für auswärtige Journalisten die demokratische Qualifikation des Staates, d. h. die religiöse, nationale und politische Toleranz, heraus. Diese kennt nur „den einen Vorbehalt, daß die Staatsautorität, Rechtsstruktur und öffentliche Moral nicht berührt werden“. Auf diesem Wege habe die Tschechoslowakei die kirchlichen Fragen gelöst und „die gleiche Grundtendenz verfolgt wie in bezug auf die deutsche Minderheit. Die katholische Bewegung kennt dieses Problem, da sie ihre Gläubigen aus allen Nationen rekrutiert . . . wir haben durch unser System der Koalitionsregierungen . . . bisher alle Krisen überwunden. Wir sind der einzige Staat in Mitteleuropa, wo es keine inneren Wirren gibt . . . Gestatten Sie mir Ihnen zu erklären, daß dem auch in Zukunft so sein wird, ohne Rücksicht auf den Zustand, der sich in unserer Nachbarschaft entwickelt . . . Unsere Politik ist eine Politik des Friedens und wird es bleiben . . .“¹⁵.

Der Samstag brachte mit der Bet-Sing-Messe im Baumgarten für die Deutschen den religiösen Höhepunkt und — wie von Teilnehmern und Presse geurteilt wurde — die schönste deutsche Feier des Katholikentages. Die liturgische Bewegung mit der aktiven Teilnahme der Gläubigen, ein Trend, der in der Jugend seit einem Jahrzehnt gewachsen war, setzte sich in dieser Eucharistiefeyer mit Zehntausenden Teilnehmern überzeugend durch. Die „Bohemia“ schrieb vom „Zauber herzlicher Volkstümllichkeit“, von der „ungeheueren Beteiligung der Jugend“, von einer vorbildlichen Ordnung, auch in Organisation und Technik, und von einer Polizei, die „sich für überflüssig erklärte“. Kardinal Innitzer zelebrierte und predigte über den katholischen Glauben als praktische Kulturarbeit im Alltag. Nach der Messe und einer Autoweihe verabschiedete er sich mit dem bekannt gewordenen Satz: „Allen hier nicht nur den katholischen, sondern meinen deutschen Gruß und Dank!“

¹⁵ Nach der Berichterstattung der in Prag erscheinenden Tageszeitung Deutsche Zeitung Bohemia (auch für das Folgende).

Samstagabend und Sonntagvormittag waren den beiden krönenden und wirklich übernationalen Veranstaltungen vorbehalten. Auf dem Wenzelsplatz war vor dem Reiterstandbild des Heiligen der Altar für die Eucharistische Feier errichtet worden, die in Anwesenheit geistlicher und weltlicher Würdenträger, hoher Militärs, des Diplomatischen Korps (in Galauniform) stattfand. Im Mittelpunkt der abendlichen Feier standen die Erneuerung des Taufgelübdes und das Glaubensbekenntnis in den sechs bereits erwähnten Sprachen des Staates. Nach dem sakramentalen Segen und dem päpstlichen Segen durch den Bevollmächtigten Legaten bildeten die Sankt Wenzels-, die päpstliche und die Staatshymne den Abschluß.

Vor einer Viertelmillion Menschen wurde am *Sonntag vormittag* das Strahower Stadion am Fuße des historischen Weißen Berges im Westen Prags der Schauplatz der „Völkermesse“, eines lateinischen Pontifikalamts, einer „überdimensionalen Messe“ mit barocker Prachtentfaltung. Das Evangelium — aus der Messe des Christkönigsfestes — wurde wieder in den sechs Staatssprachen verkündet, ebenso am Schluß eine im ganzen eindrucksvolle Botschaft der Bischöfe an alle Klassen und Stände der Bevölkerung.

Damit war der Katholikentag beendet, es folgten noch protokollarische Pflichtübungen, einige Empfänge, Kranzniederlegungen und Gespräche. Der CV hatte einen Festkommers, an dem als Gäste u. a. viele Hochschulprofessoren, mit den Rektoren der beiden deutschen Hochschulen an der Spitze, sowie Vertreter österreichischer und reichsdeutscher Kartellverbindungen teilnahmen.

Die deutschen Teilnehmer verließen Prag meist schon am Sonntag, die Jugend veranstaltete anschließend Bundestagungen und Zeltlager. — Am *Montag* reiste der Päpstliche Legat ab, er fuhr über Olmütz nach Neutra, war zum Fest der Heiligen Cyrill und Method in der Slowakei und kehrte über Preßburg und Wien nach Paris zurück.

Sudetendeutsches Fazit

Im öffentlichen Leben war — wie konnte es anders sein — der Katholikentag schnell verrauscht. Die von der „Volksbund“-Zentrale herausgegebene Zeitschrift erinnerte daran, daß „auch im Leben der Kirche dem Hosianna das Crucifige folgen kann“ und daß seinerzeit dem imposanten Katholikentag in Wien die blutigen Ereignisse vom Februar und die Ermordung von Dollfuß folgten und daß der große Katholikentag von Essen die letzte Gesamtkundgebung der deutschen Katholiken war: es folgten Unterdrückung und Verfolgung¹⁶. Dieser historische Vergleich war unzutreffend. Die Situation im ganzen war anders, das Ergebnis der Prager Tage war vielschichtig und konnte nicht auf einen vergleichbaren Nenner gebracht werden.

Die tschechische Seite bleibt hier außer Betracht. „Das was man Katholizismus nennt, hat im tschechischen Volk eine ungleich schwierigere Stellung als im deutschen“, urteilte der Soziologe Eugen Lemberg¹⁷. Der tschechische Katholizismus hatte die alten Gleise und auch das „Gehege überkommener katholischer Formen“ noch nicht

¹⁶ Der Führer 14 (1935) 101.

¹⁷ L e m b e r g, Eugen: Religiöses Erwachen im tschechischen Volk. Volk und Glaube (vorher: Stimmen der Jugend) 1 (1936) 11 ff.

verlassen. Es waren nur Symptome für einen geistigen Wandel, „erste Pflänzchen“, die sprießen konnten „nach einer so ausgebreiteten positivistischen Wüste“¹⁸. Für die sudetendeutsche Volksgruppe lagen die Dinge grundsätzlich anders als bei den Tschechen, weil die Voraussetzungen andere waren — und daher auch die Folgen.

Auch für die Deutschen „verrauschte“ der Katholikentag. Den Alltag beherrschten die sich weiter verschärfenden nationalen Kontroversen mit der Erinnerung an das für die Tschechen alarmierende, für die Deutschen in Richtung Einheitsbewegung weisende Wahlergebnis vom Mai — bei gleichzeitig zunehmendem Trommeln der Nachrichten aus dem benachbarten Hitler-Staat. Die tschechische Presse hatte über den Katholikentag und die deutsche Beteiligung recht unterschiedlich berichtet in einer breiten Skala vom nationalistisch-klerikalen Blatt des politischen Katholizismus, den „Lidové Listy“ und dem Blatt der Agrarier (der „Venkov“ schrieb von einer ersten gemeinsamen Kundgebung aller Nationen nicht nur für den Glauben, sondern auch für den Staat), über kritische Stimmen („České Slovo“, das Blatt der tschechischen Nationalsozialisten wies auf die nationale Trennung bei den Veranstaltungen hin und schrieb: Es sei ganz offenbar, daß sich die Sudetendeutschen angelegen sein ließen, ihre Teilnahme möglichst nachdrücklich zu unterstreichen, was ihnen auch voll gelungen sei) bis zur Polemik der „Národní Listy“ gegen die Teilnahme und Selbstdarstellung der Deutschen. Die deutsche „Bohemia“ glosierte diese Attacke mit dem Hinweis auf die „Hundstage“ und die große Hitze während des Katholikentages. Die tschechische Zeitung empörte sich nämlich über die „Heil“-Rufe, mit denen besonders die deutsche Jugend die Bischöfe, ja sogar den päpstlichen Legaten begrüßt hatte: Der Legat Verdier hätte es sich noch gefallen lassen, der Franzose Verdier jedoch niemals! Und dann: die deutsche Jugend sei — gemeint waren die Großveranstaltungen — in solchen „Winkelzügen“ aufmarschiert, daß dies aus der Vogelschau wie ein Hakenkreuz aussehen mußte! Die „Bohemia“ schrieb dazu: „Der Vogel, der dies beobachtet hat, ist offenbar gleich nachher in den Kopf des Redakteurs der ‚Národní Listy‘ geflogen und hat dort sein aufregendes Erlebnis brühwarm zum besten gegeben. Nur so ist es einer staunenden Nachwelt erhalten geblieben, die sich noch lange über die technische Durchführung eines solchen Kunststücks den Kopf zerbrechen dürfte“¹⁹. Innerhalb des katholischen Sudetendeutchtums gab es eine breite Übereinstimmung in der Beurteilung der Prager Tage hinsichtlich der tiefen Veränderungen seit 1925, als der Nuntius protestierend wegen Beleidigung der Kirche anlässlich der Husfeiern von Prag abgereist war. Einhellig war auch die Freude über die „Bewegung zur Kirche hin“, die Feststellung, daß sich neue Volksschichten der Kirche wieder öffneten. In den Rückblicken und Analysen wurde sowohl der „streng religiöse Inhalt“ des Katholikentages hervorgehoben²⁰ als auch die auf das Wesentliche abzielende volksliturgische Gestaltung der Hl. Messe, bei der „die gesamte Gemeinde an der heiligen Handlung tätigen Anteil nehmen“ konnte.

In einem entscheidenden Bereich allerdings blieb die Beurteilung kontrovers. Während für die einen der Katholikentag bestätigt hatte, daß die „katholischen

¹⁸ E b e n d a 14.

¹⁹ Bohemia v. 4. Juni 1935 („Hundstage-Lektüre“).

²⁰ Friedrich, Cl.: Der Prager Katholikentag 1935. Stimmen der Jugend 3 (1935) 154.

Vereine sich als die selbstlosen, gehorsamen, disziplinierten und erfolgreichen Träger der katholischen Aktion“ erwiesen hatten²¹ — weil es in der Tat nicht gelungen war, weitere Kreise der nichtorganisierten sudetendeutschen Katholiken zu gewinnen —, wurde für die anderen in den Prager Veranstaltungen eine „Neugestaltung des sozialen Lebens aus christlichem Geiste“ als die vordringliche Aufgabe der Kirche im Sinn der Katholischen Aktion erkennbar. „So erscheint der Katholikentag für uns Sudetendeutsche als bedeutsamer Schritt nach vorwärts in der religiösen Erneuerung unseres Volkstums. Und wie diese nicht Angelegenheit von Parteien oder Organisationen, sondern Angelegenheit des ganzen Volkes ist, so war auch die Tagung der deutschen Katholiken in Prag ein Stein am Neubau unserer gemeinsamen Zukunft . . . Der Katholikentag war erste Station auf dem Wege des religiösen Neuaufbaues; das Werk der Wiederverchristlichung unserer Heimat liegt vor uns und fordert alle Kräfte. Wir sudetendeutschen Katholiken haben dabei den Vorteil, unbelastet von politischen Organisationen oder Vereinsinteressen die Formen dieses Neuaufbaues den Forderungen der Zeit und dem religiösen Wesen der Kirche gemäß gestalten zu können . . .“²². Dieses unterschiedliche Verständnis, das sich auf die Auslegung der „Katholischen Aktion“ übertrug und zu divergierenden, bisweilen gegensätzlichen Bewertungen führte, hatte geschichtliche Wurzeln. Eine Ursache lag in der den Belangen der Deutschen abträglichen Organisations- (d. h. Bistums-)struktur der katholischen Kirche in den böhmischen Ländern. Die deutschen Katholiken gehörten in Böhmen und Mähren/Schlesien zu sieben Diözesen: Leitmeritz, Prag, Königgrätz, Budweis, Olmütz, Brünn und zur Erzdiözese Breslau mit deren Anteil in West- und Ostschlesien (um Freiwaldau und Oderberg). Nur die Diözese Leitmeritz hatte zwei Drittel Deutsche, in den anderen Diözesen war der deutsche Prozentsatz erheblich niedriger. Bestrebungen, in Westböhmen/Egerland ein deutsches Bistum unter Lostrennung von Prag zu errichten, waren schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts gescheitert.

Diese Struktur hatte naturgemäß volkspolitische Relevanz und wurde der Boden für sprach-seelsorgerische Probleme. Die tschechischen Bischöfe — bisweilen guten Willens — standen der nationalen Problematik meist fern. Und der Bischof von Leitmeritz als Deutscher konnte selbst im günstigen Fall nur in seine eigene Diözese hineinwirken, in der kaum ein Drittel der sudetendeutschen Katholiken beheimatet war. Daher lag der Gedanke eines diözesenübergreifenden Vereinslebens mit Zusammenfassung der deutschen Katholiken nach der Entstehung der Tschechoslowakei durchaus nahe. In Böhmen war es der aus der Regensburger Diözese stammende Priester Emanuel Reichenberger († 1966), nach dessen Plänen 1919 der „Volksbund der deutschen Katholiken“ der auch für Kultur- und Bildungsfragen zuständige zentrale katholische Verband in Böhmen werden sollte. Er brachte es auf über 300 Ortsgruppen mit fast 50 000 Mitgliedern.

Da das Sudetendeutschtum jedoch nach dem Ende der Donaumonarchie und dem Wegfall Wiens keinen Mittelpunkt mehr hatte, gingen Mähren/Schlesien und auch der Brünnener Raum auf Grund ihrer von der böhmischen Entwicklung abweichenden

²¹ Trenkler, A.: Der Prager Katholikentag 1935. Der Führer 14 (1935) 136 f.

²² Friedrich 20 (s. Anm. 20).

Tradition eigene Wege und gründeten einen eigenen „Volksbund“. Es gab nur eine ganz lose Zusammenfassung in einem wenig wirksamen Staatsverband.

Die mangelnde Effizienz des Volksbundsgedankens, besonders in Böhmen, hing aber auch damit zusammen, daß die Verbandsstruktur vielen überholt schien und auch seitens kirchlicher Stellen keineswegs allgemein akzeptiert wurde. So war es vor allem der einzige deutsche Bischof, der bedeutende Josef Groß von Leitmeritz († 1931), der die bürgerliche katholische Vereinsstruktur ablehnte und ihr einen Aufbau nach Naturständen gegenüberstellte, womit auch die Annäherung an das Konzept der Katholischen Aktion mit dem Schwerpunkt einer übergreifenden Pfarrseelsorge gegeben war, wie es die Jungkatholiken vertraten.

Der Katholikentag versagte diesem Konzept zwar den sichtbaren Erfolg — der Verbandskatholizismus konnte mit guten Gründen darauf hinweisen —, doch die Vertreter der Erneuerungsbewegung wurden an ihrem Konzept nicht irre. Die Zurückhaltung der sudetendeutschen Sammlungsbewegung beim Katholikentag führte bei ihnen zwar zu einer heilsamen Ernüchterung, diese wurde aber keineswegs zur Enttäuschung. Ihre Selbstständigkeit wahrten die katholischen Bünde bis zuletzt, d. h. bis 1938.

* * *

Wenn einleitend festgestellt wurde, daß der gesamtstaatliche Katholikentag 1935 „keine historische Weichenstellung“ sein konnte, so schließt dies nicht aus, daß er sich — zumal auf längere Sicht — in Staat, Volksgruppe, Gesellschaft und Kirche auswirkte. Dabei mag auch mit Zurückhaltung festgestellt werden, daß diese Auswirkungen für die Sudetendeutschen stärker waren als für das tschechische Volk.

Beim Rückblick über fünf Jahrzehnte ist natürlich festzustellen, daß sich Zuversicht und Optimismus der Jungkatholiken zunächst keineswegs bestätigten oder durchsetzten. Die Entwicklung gab offenbar jenen Warnern recht, die die Lage der sudetendeutschen Katholiken schon 1935 als „ernst, ja sehr ernst“ einschätzten und Gleichschaltung befürchteten, weil der „Einheitspartei auch die nichtpolitische Einheitsbewegung“ folgen würde²³.

Dies war ja auch weitgehend der Fall. Eigenständige sudetendeutsche Kräfte traten in der Entwicklung zunehmend zurück, Fremdbestimmung — direkt oder indirekt — entschied über das Schicksal der Volksgruppe für ein Jahrzehnt.

Noch einmal zum Versuch einer Wertung des Katholikentages: Ungeeignet war die große „gesamtstaatliche“ Veranstaltung als Beitrag zur Lösung der tschechisch-deutschen und deutsch-tschechischen Probleme und blieb bestenfalls ohne Ergebnis. „Bestenfalls“, denn wie sich die Dinge entwickelt hatten, stieß bereits das ordentliche und einigermaßen straffe Auftreten der deutschen Jugendverbände bei einem bedauerlich großen Teil der tschechischen Öffentlichkeit auf mißtrauische Verständnislosigkeit, rief absurde Vergleiche hervor und verstärkte von pauschalen Vorurteilen getragene Aversionen.

Auf diesem Boden erwachsen in den folgenden Jahren auch die beiden reaktionären anonymen katholischen Hetzschriften, von denen die eine, „Die Totengräber

²³ Der Führer 14 (1935) 105.

des sudetendeutschen Katholizismus“²⁴, gegen die katholische Bünde, vor allem gegen den Bund „Staffelstein-Sankt Georg“ und den Kreis um die Zeitschrift „Volk und Glaube“, und die andere, „Judas über Sudetenland“, frontal gegen den Prälaten Hilgenreiner gerichtet war²⁵.

Der nahezu haßerfüllten Verständnislosigkeit entsprach jedoch selbst bei ruhiger denkenden und differenzierter urteilenden Kreisen — bei Deutschen und bei Tschechen — nicht der Wille zu Gespräch, Kooperation und Verständigung, sondern die erwähnte, von einer langen geschichtlichen Entwicklung belastete Sprachlosigkeit, eine sehr weit gehende „Funkstille“ zwischen tschechischen und deutschen Katholiken.

An dieser konnte auch der Katholikentag nichts ändern, weder von der Anlage und dem Programm her, in dem die „Berührungsängste“ ihren Niederschlag gefunden hatten, noch durch die offensichtlichen Bemühungen z. B. des Prager Erzbischofs um die Deutschen. Und das gilt auch für andere Ereignisse, so z. B. für die große Feier der Deutschen in Prag am 26. Januar 1936 im Deutschen Haus anlässlich der Ernennung von Erzbischof Kašpar zum Kardinal.

Sicher konnte der Eindruck entstehen, daß „ähnlich wie der Prager Katholikentag“ diese Feier „weiteste und führende Kreise der Volksgruppe“ in der „Verehrung eines gemeinsamen kirchlichen Oberhauptes“ zusammenführte. Aber weder der „glanzvolle Rahmen“, der „kirchliche Würdenträger, Mitglieder des diplomatischen Korps, des Adels, Vertreter der Hochschulen, der Industrie und Bürokratie, Senatoren und Abgeordnete der sudetendeutschen Parteien sowie zahlreiche Gäste aus der sudetendeutschen Provinz vereinte“, noch der „glückliche Geist“ einer Festrede, die Josef Žák, der Direktor der Prager Volksbundzentrale, „über die Parteien hinweg an die gesamte gläubige Volksgemeinschaft“ hielt, in der er die „unlösbare völkische Verwurzelung der sudetendeutschen Katholiken in den beiden Grundbewegungen der Gegenwart, der christlichen Erneuerung wie im völkischen Aufbruch“, unterstrich²⁶, konnten oder wollten etwas ändern.

Doch gerade diese deutsche Kardinalsfeier in Prag, die zu Recht im Zusammenhang mit dem Katholikentag gesehen wurde, machte deutlich, welche positive Entwicklung von diesen Tagen zwar nicht ausgegangen ist, aber verstärkt, bei allen Teilnehmern vom Erlebnis her unterbaut und schließlich doch effizient wurde.

Wenn der Hauptredner im Deutschen Haus auch im Rückblick auf den Katholikentag auf die religiös-kirchlichen Grundlagen als Voraussetzung jeder geistigen Wiedergeburt des Volkes und jeder Annäherung der Völker hinwies und den Satz sprach: „Wer Volkstum gestalten will, darf es nicht in Gegensatz zur Religion stellen; er würde sonst auf Sand bauen; deshalb sind wir sudetendeutsche Katholiken heute, in den Tagen der gewaltigen Wende, mehr noch als früher bestrebt, unserem sudetendeutschen Volke seinen christlichen Glauben und seine christliche Lebenshaltung zu bewahren. Wir bringen unserem Volk durch die katholische Erneuerungsbewegung kein neues politisches Programm, keine neue soziale oder wirt-

²⁴ Christianus: Die Totengräber des sudetendeutschen Katholizismus. Eine Studie. Selbstverlag, in Kommission der Buchhandlung U zlatého klasu, Prag II 1938.

²⁵ Judas über Sudetenland. Verlag Hellmich, Prag XII 1938.

²⁶ Volk und Glaube 1 (1936) 46 f.

schaftliche Theorie. Volksbewußter Katholizismus steht über den Parteien ...“²⁷, dann waren dies die Grundideen des sudetendeutschen Jungkatholizismus.

Diese Ideen einer Synthese von Volk und Glauben konnten sich bis 1938 nicht durchsetzen und sie waren bis zum Kriegsende fast ganz zum Schweigen verurteilt., Doch sie lebten und wirkten in Laien und Priestern weiter und bewirkten, daß der sudetendeutschen Volksgruppe eine gefährliche Zerreißprobe zwischen Kirche und Religion einerseits und Volkstum andererseits erspart blieb!

In den Jahren des Chaos und der Not nach Kriegsende und Vertreibung bewährte sich die Synthese von Volk und Glaube dann wiederum in ihrer Tragfähigkeit und konsolidierenden Kraft — zu einem Gutteil verkörpert in der Generation derer, die als 15- bis 30jährige den Katholikentag erlebt und mitgetragen hatten. Diese Kraft zeigte sich in der sudetendeutschen Volksgruppe als konstruktives Element bei deren Zusammenhalt und Geschlossenheit, sie trug schließlich doch Früchte als Fähigkeit zu Integration und Aufbau in Staat, Gesellschaft und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland.

²⁷ E b e n d a 47.

Ergänzung nach Drucklegung zu S. 339. Nicht-Teilnahme von Kard. Bertram:

1. Kard. Bertram war Mitglied der tschechosl. Bischofskonferenz, weil Teile seines Bistums im ehem. Österr.-Schlesien lagen, das 1919 im Frieden von St. Germain zur CSR gekommen war.

2. Im Mai 1935 sprach ein an den deutschen Veranstaltungen des Katholikentages aktiv Beteiligter in Berlin bei der Kulturabteilung des AA vor, um die Teilnahme des Breslauer Kardinals bei den Prager Feierlichkeiten zu erwirken. Der Sudetendeutsche wurde an die „Dienststelle Ribbentrop“ verwiesen, die paradiplomatische Konkurrenz der NSDAP zum AA (bis Februar 1938 war Frhr. v. Neurath Außenminister). Vermutlich entschied die „Dienststelle Ribbentrop“ über das Ausreiseverbot für Kard. Bertram.

DIE TSCHECHOSLOWAKEI UND DER MARSHALL-PLAN

Von Karel Kaplan und Petr Přebík

Am 5. Juni 1947 verkündete der amerikanische Außenminister George C. Marshall das sogenannte European Recovery Program (ERP), ein Programm der Wirtschaftshilfe für das durch den Krieg schwer getroffene Europa. Zu einer Konferenz, die in Paris über diese Hilfe beraten sollte, wurden auch Staaten aus der sowjetischen Einflußsphäre eingeladen; mit Ausnahme der Tschechoslowakei lehnten alle ab.

1. Die tschechoslowakische Wirtschaft am Scheideweg

In der zweiten Hälfte des Jahres 1947 zeigten sich in der tschechoslowakischen Wirtschaft verstärkt Engpässe verschiedener Art. Wirtschaftsexperten hielten diese für Übergangsschwierigkeiten, hervorgerufen durch die wachsende Konkurrenz auf den Weltmärkten oder durch Unzulänglichkeiten in der Lenkung der heimischen Industrie und des verstaatlichten Außenhandels¹. Bald erwies sich aber, daß die Krisenzeichen ihre Ursachen in der eigenen ökonomischen Struktur und dem Konzept der Wirtschaftsentwicklung hatten.

In der Zwischenkriegszeit zählte die Tschechoslowakei zu den zehn industriell am weitesten entwickelten Ländern². Innerhalb der Donau-Monarchie erlebte die

¹ Archiv Ministerstva národohospodářského plánování [Archiv des Ministeriums für Volkswirtschaftliche Planung]. Prag (Sitzungen) 25. 6., 26. 6. und 17. 10. 1947 (zitiert A MNP).

² Nach dem Zensus (1930) ergab sich folgende Bevölkerungszugehörigkeit zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen (in %).

Land	Landwirtschaft/ Forstwesen	Industrie/ Handwerk	Handel/ Bankwesen	Transport	andere
ČSR	32,9	34,3	7,0	6,8	18,9
Schweiz	21,3	45,0	14,6	4,4	14,7
Frankreich (1934)	35,7	33,7	12,5	5,0	13,1
Deutschland (1933)	28,9	40,4	13,6	4,8	12,3
Holland	20,6	38,1	15,8	7,6	17,9
Polen (1931)	60,0	14,1	4,8	3,2	1,6
Ungarn	50,8	23,0	5,7	2,8	17,7
Bulgarien (1934)	73,6	10,1	3,6	2,3	10,4

Netto-Sozialprodukt (1 Einwohner, Jahr 1938, US-Dollar)

	Landwirtschaft	Industrie	Forstwesen/ Baugewerbe	insgesamt
ČSR	32,3	60,0	11,0	104,0
Westeuropa	40,2	108,1	17,2	165,5

Hospodářské dějiny evropských socialistických zemí [Wirtschaftsgeschichte der europäischen sozialistischen Länder]. Prag 1977, 64.

Wirtschaft schlechthin während eines Zeitraums von fast hundert Jahren eine mehr oder weniger harmonische Entwicklung. Vor allem in Böhmen existierte eine reiche Kohlenbergbau-, Maschinen-, Konsumgüter-, besonders Textil-, Schuh- und Glasindustrie. Aber eine geringe Rohstoffbasis sowie ein begrenzter Inlandmarkt wurden später zu „traditionellen“ Problemen der tschechoslowakischen Wirtschaft. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg mußte die Tschechoslowakei um Absatzmärkte kämpfen und ihre Stellung international behaupten ³.

Die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre verlangsamte eine vielversprechende Entwicklung, ihre sozialen Nachwirkungen veranlaßten Politiker und Wirtschaftsexperten, einen wirksamen Weg gegen etwaige Wiederholungen zu suchen. Nach Abklingen der Krise kam in Deutschland Hitler an die Macht, was zur Verunsicherung und zur Kapitalflucht ins Ausland führte. Damit waren auch der Modernisierung der Industrie Schranken gesetzt. Aufgrund der erhöhten Rüstungsausgaben wuchs der Anteil der Metallurgie und der Maschinenindustrie am Gesamtvolumen der Industrieproduktion besonders in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre sichtbar an ⁴.

Während des Krieges nahm — zum Nachteil für andere Industriezweige — die Maschinen-, Hütten- und Kohlenindustrie abermals einen Aufschwung. Die meisten Investitionen flossen in die Schwerindustrie, ein Drittel in den Maschinenbau ⁵. Die Zahl der metallverarbeitenden Betriebe im Protektorat Böhmen und Mähren betrug im Jahre 1942 15 792, im März 1945 schon 18 350 mit 469 059 Beschäftigten (Gesamtzahl aller Industriearbeiter: 954 000), mehr als doppelt so viele, verglichen mit 1939. In allen Zweigen der Schwerindustrie erhöhten sich die Beschäftigungszahlen ⁶. Ähnlich verlief die Entwicklung in der Slowakei, wo Hüttenwerke und Metallindustrie dominierten ⁷. Tschechische Neuerungen beschränkten sich während des Krieges nur auf die Rüstungsindustrie.

Der Zweite Weltkrieg veränderte die politische Karte Europas und zerstörte die bisherige ökonomische Struktur. Die Tschechoslowakei stand nun vor drei Problemen, die die weitere Entwicklung bestimmen sollten. Man mußte sich Rohstoffe für die heimische Industrie und Märkte für deren Produkte sichern, volle Beschäftigung garantieren und die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Ländern der sowjetischen Einflußsphäre vertiefen. Bei den Verhandlungen mit der Sowjetunion in den Jahren 1945—1946 verlangten die tschechoslowakischen Vertreter

³ Der tschechoslowakische Import betrug im Jahre 1937 10 980 Mill. Kč, davon: 57,5 % Rohstoffe, 29,9 % industrielle Erzeugnisse. Export (1937): 11 972 Mill. Kč, davon: industrielle Erzeugnisse 71,8 %. Nach: *Průběh plnění hospodářského plánu. Rok 1947* [Die Erfüllung des Wirtschaftsplanes. Jahr 1947]. Prag 1948. Der tschechoslowakische Anteil am weltweiten Jahresumsatz erreichte 1937 beim Import: 1,4 %, Export 1,61 % bei einem Bevölkerungsanteil von 0,73 %.

⁴ Obwohl im Jahre 1937 das Ausmaß der Industrieproduktion des Jahres 1928 nicht erreicht wurde, erhöhte sich die Stahlproduktion auf 132 %.

⁵ Archiv Ústředního výboru KSČ [Archiv des Zentralkomitees der KPTsch]. Prag, Fonds 100/1, a. E. 638 (zitiert A ÚV KSČ). — A MNP, Fonds IV/1948.

⁶ E b e n d a.

⁷ Von allen Industriearbeitern waren im Juni 1944 29,7 % im Bergbau und in der metallverarbeitenden Industrie beschäftigt. E b e n d a.

eine Koordination der Produktion und empfohlen, den Handel zu erweitern⁸. Ministerpräsident Zdeněk Fierlinger und weitere Politiker stellten eine enge Verbindung der tschechoslowakischen Wirtschaft mit dem sowjetischen Fünfjahresplan in Aussicht. Im Herbst 1946 besuchte Industrieminister Laušman auch Rumänien, Bulgarien, Polen und Jugoslawien und verlangte die Lieferung von Investitionsgütern⁹. 1946—1948 schloß die Tschechoslowakei fünfjährige Handelsabkommen mit der UdSSR, Polen, Jugoslawien und Bulgarien in Höhe von 49,4 Milliarden Kč, davon 33,4 Milliarden für Investitionsgüter¹⁰. Kommunistische Politiker waren die eifrigsten Verfechter des Gedankens, die ehemals deutsche Rolle des Seniorpartners bei der Industrialisierung Mittel- und Südosteuropas zu übernehmen; er wurde zur Grundlage des ersten Fünfjahresplans. Der damalige Ministerpräsident Klement Gottwald begründete seinen Vorschlag: „Deutschland ist aus dem Wettbewerb auf den internationalen Märkten vor allem in Chemie und Maschinenbau ausgeschieden. Und unser Plan sollte es uns möglich machen, seine Stellung zu erobern. Diese Entwicklung fordern auch unsere Verbündeten, die Staaten mit Planwirtschaft in Mittel- und Südosteuropa¹¹.“ Gottwald erwartete eine Steigerung der Schwerindustrie in den Jahren 1949—1953 um 200 %; dazu mußte die tschechoslowakische Industrie umstrukturiert werden.

Der kommunistische Entwurf rechnete mit einer gesicherten Ausfuhr vor allem von Investitionsgütern nach dem Osten und mit der Einfuhr notwendiger Rohstoffe und moderner Industrieanlagen aus dem Westen. Während die Ausfuhr an Konsumgütern sinken sollte, erhoffte man sich sichere Absatzmärkte für die Erzeugnisse der Schwerindustrie. Als problematisch erwies sich jedoch die Frage der Rohstoffsicherung.

Gegen diese Konzeption sprachen sich Wirtschaftsexperten der demokratischen Parteien aus. Nach ihrer Überzeugung war die tschechoslowakische Industrie durch die bereits abgeschlossenen Verpflichtungen schon überfordert. Sie wiesen auf die Zahlungsbilanzschwierigkeiten gegenüber den Ländern Mittel- und Südosteuropas hin¹², warnten vor negativen Resultaten einer übertriebenen ökonomischen Abhängigkeit und betonten die Notwendigkeit des Warenaustausches mit den hochentwickelten westlichen Staaten. Wohl waren sie auch für notwendige strukturelle Änderungen, wehrten sich aber gegen abrupte Umgestaltung der sozusagen natürlich gewachsenen Industriestruktur. Entgegen der kommunistischen Vorstellung von einer Tschechoslowakei als Schmiede Mittel- und Südosteuropas gingen sie von zwei Voraussetzungen aus: Die Rohstoffbasis des Landes war arm, die Erfahrungen der Industriearbeiter dagegen reich. Sie empfahlen, sich an der schweizerischen und

⁸ Archiv Úřadu předsednictva vlády [Archiv des Regierungspräsidiums]. Prag, Sitzungsprotokolle der Regierung vom 2. 7. 1945 und 16. 4. 1946, Geheimteil (zitiert A ÚPV). — A MNP, Fonds GSHR, Ordner 116, a. E. 5247, Ordner 128, a. E. 67.

⁹ A MNP, Fonds GSHR, a. E. 738.

¹⁰ Československé hospodářství v letech 1948—1954 [Die tschechoslowakische Wirtschaft in den Jahren 1948—54]. Bd. 1: Kaplan, Karel / Snítel, Zdeněk: Výchozí stav hospodářství [Die Ausgangsposition der Wirtschaft]. Prag 1969, 97.

¹¹ Gottwald, Klement: Spisy [Gesammelte Werke]. Bd. 14. Prag 1958, 146.

¹² A MNP, Fonds GSHR, a. E. 646.

schwedischen Ökonomie zu orientieren¹³. Die Kommunisten setzten sich jedoch am Ende der Diskussion durch.

Das Hauptproblem nach dem Krieg war die Umgestaltung der Industrie. In den letzten Kriegsmonaten hatte sich in den historischen Ländern die Rüstungsindustrie konzentriert, da viele Industriebetriebe aus dem Reich nach Böhmen verlegt worden waren¹⁴. Der Übergang verlief einigermaßen fließend. 1947 erreichte der Index der Industrieproduktion 92 % des Vorkriegsniveaus¹⁵. Der Mangel an Waren im Nachkriegseuropa kam der tschechoslowakischen Industrie zugute. So erreichte der Export Mitte 1947 — verglichen mit dem Stand von 1937 — 83,6 %, der Import 94,8 %¹⁶. Auch die regionale Struktur des Außenhandels entwickelte sich positiv¹⁷. Aufgrund der Erneuerung der alten Struktur fehlte es an neuen Industriezweigen, die für den Übergang zu einer modernen Industriegesellschaft notwendig sind. Während es in anderen Staaten zu einer Umorientierung auf Elektrotechnik, Kunststoffe, Chemie, Optik und Meßgeräte kam¹⁸, hatten diese Industriezweige in der Tschechoslowakei nur wenig Bedeutung oder waren überhaupt nicht vertreten.

¹³ A MNP, Fonds: Dokumentation, a. E. 86; Fonds ÚPK, Sitzung v. 8. 1. 1948. — Beitrag von J. Hejda: Hospodářský program 28. října [Das Wirtschaftsprogramm vom 28. Oktober]. Prag 1947, 2—3. — Lidová demokracie [Volksdemokratie] v. 21. und 22. 10. 1947, 1. — Svobodné slovo [Freies Wort] v. 8. 11. und 12. 12. 1947. — Čas [Die Zeit] v. 22. 10. 1947. — Svobodný zítřek [Der freie Morgen] v. 16. 10. 1947.

¹⁴ In den ersten sechs Monaten 1945 waren in rüstungsorientierten Betrieben insgesamt 120 000 Beschäftigte arbeitslos. A MNP, Fonds GSHR, a. E. 128—67.

¹⁵ Etwa zur selben Zeit ergab sich folgender Vergleich (Index 100): USA 164, Frankreich 80, Belgien 84, Holland 85, Italien 62, Dänemark 100, Schweden 108, Norwegen 122, Finnland 76.

¹⁶ A MNP, Fond GSHR, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci pro předsedu vlády, září 1947 [Ein Bericht über die Wirtschaftslage für den Ministerpräsidenten, September 1947].

¹⁷ Anteil am Import und Export (in %) für das Jahr 1947:

	Import	Export
Belgien	4,6	6,4
Großbritannien	11,7	6,5
Frankreich	3,5	3,1
Jugoslawien	4,7	6,2
Holland	5,8	8,6
UdSSR	6,7	4,9
Schweden	6,9	7,3
Schweiz	7,7	10,2
USA	10,2	4,4

Tschechoslowakische Statistik. Reihe 3. Bd. 177, 11—12; Bd. 179, 11—12; Bd. 182.

¹⁸ Produktionsindex der „alten und neuen“ Industriezweige (Jahr 1948).

Staat	„alt“		„neu“	
USA 1937 = 100	Kohleförderung	131	Aluproduktion	426
	Baumwolle	146	Chemie	226
	Gerbereien	109	Waschmaschinen	263
Großbritannien 1937 = 100	Kohleförderung	87	Aluproduktion	158
	Eisenproduktion	109	Dreschmaschinen	237
	Baumwolle	52	Stickstoffdünger	192
	Schuhindustrie	102	Kunstseide	103

Der Zweijahresplan, der auf kommunistischen Vorschlag von einer gemeinsamen Kommission ausgearbeitet wurde, rechnete mit einer Erhöhung der Industrieproduktion — verglichen mit 1937 — um 10 %. Steinkohleförderung sollte 107 %, Braunkohle 137 %, Koks 111,7 %, Eisen 88 %, Stahl 104,3 %, Zement 96 %, Walzmaterial 103,1 %, Papier 103 % und Schuhe 83 % erreichen¹⁹.

Die Eisen- oder Stahlkonzeption beschäftigte die Zentralplanungskommission am meisten. Die Abhängigkeit der tschechoslowakischen Schwerindustrie, vor allem des Maschinenbaus, von den heimischen Kokereien und dem hohen Eisenerzimport schränkten die Produktionskapazität automatisch ein. Aufgrund des technischen Zustands waren die Produktionsmöglichkeiten der Hüttenwerke begrenzt. Der Generaldirektor der Hüttenwerke Jičínský erklärte schon ein Jahr nach Kriegsende, daß sich die Produktion nur durch eine Erhöhung der Zahl der Arbeitskräfte um 7 % auf das Niveau des Jahres 1937 steigern lasse. Es dürfte sehr schwer sein, die 1937 erbrachte Leistung zu überschreiten, meinte er²⁰. Der ursprüngliche Vorschlag lautete aber, die Produktion 1946 auf 110 %, verglichen mit 1937, und 1947 um 40 % gegenüber 1946 zu steigern. Zwei Tage später machte die Planungskommission aufgrund der von der Generaldirektion der Hüttenwerke errechneten Angaben Bilanz. Sie ergab ein Defizit von 620 000 Tonnen bei der Eisen- und 475 000 Tonnen bei der Stahlerzeugung²¹. Die Planungskommission beauftragte daraufhin Jičínský, neue Vorschläge zur Erhöhung der Produktion auszuarbeiten. In seinem Bericht vom 30. September 1946 stellte er folgende Bedingungen²²: 1. Hüttenwerke, die unwirtschaftlich arbeiteten, mußten ihre Arbeit einstellen; 2. Eisenhüttenkombinate sollten 4500 Arbeiter neu einstellen und erhöhte Lieferungen an Kohle (550 000 Tonnen) und Koks (80 000 Tonnen) bekommen; 3. mindestens 50 % des russischen Eisenerzes mußten 60 % Eisengehalt haben²³. Aber selbst unter diesen Bedingun-

Westdeutschland 1936 = 100	Kohleförderung	79	Elektrotechnik	106
	Stahlerzeugung	38	Optik und Mechanik	53
	Schuhindustrie	48	Autoindustrie	30
	Schiffbau	27	Gummi- und Asbest- erzeugnisse	82
	Walzeisen	41		
Frankreich 1938 = 100	Kohleförderung	96	Energie	139
	Eisenerzförderung	70	Aluminium	143
	Eisenproduktion	109	LKWs	238
	H ₂ SO ₄ -Produktion	100	Chemie	128
	Wolle	109	Kunstseidegarn	156

K hospodářské situaci kapitalistického světa v letech 1946—1951, 19 [Zur Wirtschaftslage in der kapitalistischen Welt in den Jahren 1946—1951]. Prag 1954, 56—58.

¹⁹ Sběrka zákonů a nařízení ČSR [Sammlung der Gesetze und Verordnungen der ČSR] 1946/192. — Statistická ročenka ČSR 1957 [Statistisches Jahrbuch 1957]. Prag 1958, 15 f.

²⁰ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzung v. 27. 9. 1946.

²¹ E b e n d a, Sitzung v. 28. 9. 1946.

²² E b e n d a, Sitzung v. 30. 9. 1946.

²³ E b e n d a, Sitzung v. 17. 12. 1946. — Vor dem Krieg deckte man den Eigenbedarf an Eisenerz zu 50 % aus dem Import, davon kam etwa die Hälfte aus Schweden. In den Jahren 1947/48 stieg der Import auf zwei Drittel an, davon 70—80 % aus Schweden. Dies wurde von Jičínský damit begründet, daß man die erhöhten Planziele erfüllen müsse, „das russische Material aber nicht so gut ist wie das schwedische“.

gen konnte nicht einmal der Eigenbedarf gedeckt werden. 1946 gab es zwar keine Schwierigkeiten in bezug auf das Eisenerz, dafür aber mit den Kokslieferungen. Da die einheimischen Hochöfen veraltet waren — von den ursprünglichen 14 waren nur noch 7 in Betrieb —, stellte man Überlegungen an, neue, aus Österreich importierte, aufzustellen, doch aus dieser Transaktion wurde nichts²⁴. Auch Pläne, die seit Herbst 1947 immer wieder auftauchten, neue Betriebe zu bauen, selbst wenn mit einem Überschuss an Eisen und Stahl auf dem Weltmarkt zu rechnen war, wurden nicht realisiert²⁵.

Die Neuorientierung auf die Schwerindustrie ging auf Kosten der anderen Grundindustrien. So strich die Planungskommission z. B. langfristige Investitionsmittel für die chemische Industrie²⁶, und zuständige Ministerien lehnten 1946 einen Vorschlag, Aluminium selbst zu erzeugen, ab, obwohl die Tschechoslowakei unter den bedeutenden Staaten der einzige war, der „keine eigene Aluindustrie hatte“²⁷.

Wirtschaftsexperten wiesen darauf hin, daß die Tschechoslowakei technisch hinter den fortschrittlichen Ländern zurückbleibe²⁸. In der Folge stießen daher tschechoslowakische Produkte zunehmend auf die ausländische Konkurrenz. Sowohl Politiker als auch Wirtschaftsexperten sahen in der verstaatlichten Industrie und Planwirtschaft günstige Voraussetzungen für eine relativ schnelle Erneuerung der In-

²⁴ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzung v. 7. 11. 1946. — Der Kauf von vier Hochöfen in Österreich wurde von Experten so begründet: „Unsere Eisenhütten sind überwiegend veraltet. Man muß sie schleunigst erneuern . . . Der schlechte Zustand der Hochöfen ist an den hohen Produktionskosten schuld. Es wäre für uns gut, wenn wir moderne bekommen.“ Dagegen sprachen politische Gründe, auch Befürchtungen, daß man den Import aus Wien nicht bewilligen werde.

²⁵ E b e n d a, Sitzung v. 19. 2. 1948.

²⁶ E b e n d a, Sitzung v. 27. 9. 1946. — Der Generaldirektor der chemischen Industrie J. Tichý argumentierte so: „ . . . Unsere Chemie ist furchtbar rückständig. Wir investierten nichts in die Forschung, wir kauften Lizenzen.“ Tichý sagte weiter, daß der Zweijahresplan kein Hindernis sein sollte, bestimmte Investitionen zu machen, die sich erst später auswirken würden.

²⁷ A MNP, Fonds GSHR, Ordner 1, a. E. 38. — Die Generaldirektion der Hüttenwerke sprach sich gegen den Bau aus, weil der Preis des tschechoslowakischen Aluminiums um etwa 90 % höher läge als auf dem Weltmarkt. Das Generalsekretariat des Wirtschaftsrates wollte dagegen den Vorschlag durchsetzen, weil man Devisen einsparen könnte und weil „die Nutzung des Aluminiums als eines der wichtigsten Nichteisenerze der zeitgenössischen Technik nur im Falle der heimischen Erzeugung möglich ist“. Nach den Schätzungen des Rates hätten die Alupreise das Weltniveau nicht überstiegen. Man rechnete nämlich mit den Einrichtungen in den ehemals deutschen Betrieben und mit Lieferungen im Rahmen der ungarischen Reparationen.

²⁸ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzung v. 25. 9. und 27. 9. 1946; Fonds GSHR, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci . . ., a. E. 138: Československý průmysl v roce 1946 [Die tschechoslowakische Industrie im Jahre 1946]. Man stellte in dieser Studie über die Hüttenwerke unter anderem fest: „In unseren Hüttenwerken entsprechen heute nur einige Einrichtungen den Erfordernissen der modernen Produktionstechnik. Die überwiegende Mehrheit wurde vor 30—50 Jahren errichtet. In den nächsten zehn Jahren erwartet uns die Erweiterung der Produktion um mehr als 50 % und der Austausch der heute benutzten Technik. Es geht um Milliardenprojekte, ohne die wir unsere entwickelte Industrie nicht auf die erforderliche Höhe werden heben können, und so hinter den anderen Nationen nachhinken werden.“

dustrie. Strittig war die Frage, ob dies mit eigenen Kräften zu schaffen sei, oder mit Hilfe ausländischer Kredite²⁹. Für den ersten Weg fehlten aber ausreichende Mittel; hier beanspruchte die Stahlkonzeption die meisten Investitionen. Außerdem gab es keine Forschung. Vor dem Krieg hatte sich die Wirtschaft mit dem Kauf von Lizenzen begnügt, nur einige Konzerne hatten eigene Forschungslabors betrieben. Nach 1945 versuchte das Industrieministerium vor allem die technische Forschung planmäßig zu leiten und zu koordinieren, aber am Vorkriegszustand hat sich bis 1947 nichts Wesentliches geändert³⁰. Der andere Weg — sich Hilfe bei technisch entwickelten Staaten zu holen — hing von der Außenhandelsbilanz und der Möglichkeit, langzeitige Kredite aufzunehmen, ab.

Die industrielle Entwicklung verlief in den beiden ersten Nachkriegsjahren erfolgreich. Ab der zweiten Hälfte des Jahres 1947 aber zeigten sich immer deutlicher negative ökonomische Auswirkungen der Vertreibung von mehr als drei Millionen Deutschen. So fehlte es nicht nur in den Grenzgebieten an Arbeitskräften. Besonders empfindlich traf die Industrie der Mangel an qualifizierten Facharbeitern in den traditionellen Exportzweigen, während die nach Westdeutschland abgeschobenen Deutschen mit ihren Produkten der Tschechoslowakei auf dem Weltmarkt Konkurrenz machten. Auch in der Landwirtschaft sank die Produktion wegen der Vertreibung der Deutschen.

In den ersten beiden Nachkriegsjahren waren die tschechoslowakischen Devisen und Goldreserven zwischen Oktober 1946 und April 1947 von 4,2 Milliarden Kčs auf 5,6 Milliarden angewachsen³¹. Im Juni 1947 aber ergab sich in der Handelsbilanz mit den westlichen Ländern bereits ein Passivum von 1,5 Milliarden, das weiterhin anstieg. Besonders prekär war das Defizit gegenüber den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Ende 1947 1705 Mrd. Kčs) und Großbritannien (1537 Mrd Kčs)³², das ein Abschöpfen der Reserven verursachte³³. Dagegen wies die Tschechoslowakei ein Aktivum im Handel mit den Ländern des Ostblocks auf³⁴.

Erst im Herbst 1947 betrachteten tschechoslowakische Wirtschaftsexperten das hohe Defizit mit ernster Sorge. Noch im Februar plädierte der Generaldirektor der Nationalbank B. Chmela in einem Bericht an die Planungskommission für eine passive Leistungsbilanz, um auf diese Weise Kredite von der Internationalen Bank zu bekommen, und empfahl daher eine erhöhte Einfuhr von Investitionsgütern. Die Kommissionsmitglieder hielten eine passive Zahlungsbilanz für riskant, be-

²⁹ A MNP, Beratung der Wirtschaftsjournalisten v. 13. 11. 1947.

³⁰ 1945 gab es keine Forschungsinstitute für Bergbau, Maschinenindustrie, Energie, Holz, Papier und Bauwesen. Die Hüttenindustrie verfügte über fünf Überprüfungsstellen, die chemische Industrie sowie die Glashütten über jeweils drei Institute, die Textilindustrie hatte ein Institut, das aus Deutschland verlegt worden war, für Plastikstoffe wurde nach mehreren Ansätzen ein Institut in Zlín (Gottwaldau) errichtet (Nach dem vom Industrieminister Laušman vorgelegten Bericht: Der heutige Stand der technischen Forschung in der ČSR, v. 30. 9. 1945).

³¹ A ÚV KSC, Bulletin ústavu pro hospodářské a sociální výzkum [Bulletin des Instituts für wirtschaftliche und soziale Forschung] 2 (1948) Nr. 8—10.

³² A MNP, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

³³ A ÚV KSC, Bulletin (siehe Anm. 31).

³⁴ E b e n d a. Statistický zpravodaj [Statistischer Bote]. (1947) 168.

willigten aber schließlich doch maximal eine halbe Milliarde Kčs³⁵. Noch im Juni 1947 waren Mitglieder der Planungskommission überzeugt gewesen, daß „in Anbetracht der heutigen allgemeinen Situation die Gesamtentwicklung des Außenhandels befriedigend ist. Wir haben alles, was wir für die Produktion brauchen, importiert und alle Produkte der zukunftsweisenden Industriezweige (alles, was wir nur wollten) exportiert . . . Es gibt keinen Grund zur Panik. Der Außenhandel entwickelt sich befriedigend und günstig. Das einzige Minus gibt es im Dollarbereich als Resultat der Tätigkeit unserer Ankäufer, die bestrebt sind, in solche Länder zu verkaufen, wo sie das meiste Geld für unsere Produkte bekommen . . .“ Die kommunistischen Experten sahen sich durch den Mißerfolg auf den westlichen Märkten in ihrer Meinung bestätigt: „man sollte sich nach dem Bedarf der slawischen Staaten richten“, also vor allem die Schwerindustrie weiter ausbauen³⁶. Drei Monate später war in einem Bericht über die wirtschaftliche Situation, den Ludvík Frejka (KPTsch) für den Ministerpräsidenten auf Anforderung Moskaus ausarbeitete, von diesem Optimismus keine Spur mehr. Frejka sah eine Verbesserung der ungünstigen Zahlungsbilanz nicht in einer verstärkten „slawischen Orientierung“, sondern in einer sofortigen Erhöhung der Ausfuhr in den Dollar- und Pfundbereich und in der Rationalisierung und Spezialisierung der konkurrenzfähigen Industrie³⁷.

Im Oktober/November 1947 sprach man auch in der Planungskommission oft von einer „kritischen Situation bzw. von einem alarmierenden Zustand des Außenhandels“. Als Hauptursache galt die veränderte Lage auf den Weltmärkten. Man stellte aber auch fest, daß wirtschaftliche Änderungen durch die politische Lage beeinflußt würden und eine Besserung für die Tschechoslowakei deswegen nicht zu erwarten sei. Manche sahen im Marshall-Plan eine gewisse Hoffnung (bessere Bedingungen für den Export, amerikanische Kredite, Einfuhr auch aus Staaten außerhalb des Marshall-Plans), ihre Gegner jedoch betrachteten ihn als Komplikation, „man sei mit einer weiteren schweren Situation konfrontiert“³⁸.

Auch wenn nun alle Wirtschaftsexperten dieselben Ursachen für die wirtschaftliche Misere nannten, konnten sie sich doch nicht auf eine gemeinsame Methode einigen, sie zu überwinden. Während die Kommunisten auf der „slawischen Orientierung und auf der Vertiefung des Handels mit dem Sowjetblock bestanden, wies

³⁵ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzung v. 20. 2. 1947. — Chmela argumentierte so: „Einen Kredit bekommen wir nur in dem Falle, daß unsere Zahlungsbilanz negativ ist.“ Ihm sei gesagt worden, daß sowohl die Handels- als auch die Zahlungsbilanz passiv sei, insgesamt 8 Milliarden Kčs. — In diesem Sinne informierte er den IMF und die Internationale Bank in den USA. Und weiter: „Wir brauchen keine Maßnahmen, was den Einkauf von Reserven betrifft. Dafür werden wir schon Devisen haben. Wir haben im Ausland im voraus bezahlt.“

³⁶ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzung v. 25. 6. und 26. 6. 1947. — M. Reiman, Mitglied der Planungskommission (KPTsch): „Die Analyse beweist, daß wir, was die Überschüsse unserer Industrie betrifft, an die Zukunft denken müssen. Wir müssen auch über die Umgestaltung unserer Industrie diskutieren. Was wir entbehren können, ist für uns nationalökonomisch überflüssig.“ Ein Vertreter der Volkspartei, Mixa, meinte: „Wir sollten (ausgehend von den Bedürfnissen unseres Außenhandels) wünschenswerte Strukturänderungen der Industrie analysieren . . .“

³⁷ A MNP, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

³⁸ E b e n d a, Fonds ÚPK, Sitzung v. 20. 11. 1947.

Chmela auf das Dilemma dieser Politik hin: „Der erhöhte Warenumschatz mit dem Sowjetblock wäre nur möglich, wenn sich auch die Einfuhr aus dem Dollar- und Pfundbereich erhöhte. Ansonsten kann man weitere Verpflichtungen eingehen bzw. erfüllen. Man riskiert Arbeitslosigkeit³⁹.“ Und später: „Diese unentbehrlichen Dinge (d. h. Maschinen) sind vom Westen zu besorgen. Wir können auf Amerika nicht verzichten⁴⁰.“ Die Planungskommission entschied daher: 1. alles nur Mögliche zu exportieren, 2. Importe um mindestens 20 % abzubauen, vor allem von Investitionsgütern, und die Rohstoffeinfuhr zu sichern, 3. einen Export-Importfonds zu errichten, der die heimische Industrie vor Schwankungen auf dem Weltmarkt schützen sollte⁴¹.

Obwohl man diese Schwankungen voraussehen konnte, wurden die tschechoslowakischen Wirtschaftsexperten von ihnen überrascht. Sie hatten sich einerseits durch die ersten Erfolge nach dem Krieg, andererseits durch die ausgleichend wirkenden UNRRA-Einfuhren täuschen lassen. Im Rahmen der UNRRA-Hilfe bekam nämlich die Tschechoslowakei bis zur Mitte des Jahres 1947 z. B. Industrieanlagen und Rohstoffe im Wert von 12,64 Milliarden Kčs⁴². 1945 war die UNRRA-Hilfe dreimal so hoch wie der bezahlte Gesamtimport, 1946 erreichte sie 70 %, Mitte 1947 nur noch ein Viertel⁴³ und wurde dann ganz eingestellt. Als die Devisenreserven zu Ende gingen, half man sich vorübergehend mit dem vor dem Krieg nach England gebrachten tschechoslowakischen Gold⁴⁴, wurde jedoch ab Mitte 1947 praktisch gänzlich vom Export abhängig. Zu jener Zeit wurde vielen klar, daß die tschechoslowakische Industrie veraltet und daher nicht mehr konkurrenzfähig war⁴⁵. Die Hoffnung der Politiker und Wirtschaftler, es würde mindestens eine Generation dauern, bis sich die deutsche Konkurrenz wieder erholt hätte, man könne also

³⁹ E b e n d a, Sitzung v. 15. 10. 1947.

⁴⁰ A MNP, Beratung der Wirtschaftsjournalisten v. 13. 11. 1947.

⁴¹ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzungen v. 15. 10., 17. 10., 20. 11. 1947.

⁴² E b e n d a, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

⁴³ Zum 31. 12. 1956 wurden für den normalen Import und für die UNRRA-Hilfe diese Angaben gemacht:

	Import	UNRRA
Zink	19 763 dz	74 852 dz
Zinn	1 400	8 375
Nickel	1 876	4 056
Aluminium	12 251	59 884
Magnesium	70	1 568
Manganerz	41 076	253 940
Borax	1 014	28 140
Jute	15 072	74 910

* A MNP, a. E. 138: Československý průmysl v roce 1946.

⁴⁴ A MNP, Beratung... v. 13. 11. 1947.

⁴⁵ Der Wirtschaftsrat der KPTsch stellte 1948 fest, daß vom amerikanischen Markt die vor dem Krieg exportierten Waren durch andere Erzeuger verdrängt wurden: Lederwaren durch Argentinien, England und Mexiko; Baumwollstoffe durch England und Belgien; Papier durch Kanada und Schweden usw. Als Ursachen für diese neue Lage wurden genannt: hohe Preise, Nichteinhaltung der Lieferfristen und niedrige Qualität (Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus, Prag. A ÚML, Fonds: Hospodářská rada KSC, Sitzung v. 15. 7. 1948).

inzwischen die ehemaligen deutschen Märkte erobern, erwies sich als trügerisch. Vor allem die deutsche Leichtindustrie erneuerte sich rasch mit amerikanischer Hilfe und lieferte vielfach bessere Erzeugnisse⁴⁶. Schon im Frühjahr 1946 begannen ausländische Firmen tschechoslowakische Exportwaren abzulehnen. Niedrige Arbeitsleistungen, hoher Lohnanteil am Gesamtpreis der Ware und technischer Stand der Produktion wurden als Ursachen für die hohen Preise genannt⁴⁷. Im Vergleich zu 1939 wuchsen die Reallöhne um 35 %, der Lohnanteil um 12 % und die Sozialabgaben um 26 %⁴⁸.

Schlechte Qualität und hohe Preise⁴⁹ belasteten die Außenhandelsbilanz besonders schwer in dem traditionell erfolgreichen Export der Textil- und Maschinenbauindustrie. 1937 exportierte der Textil-Leder-Gummi-Sektor 30 % eigener Produktion, 1947 nur noch 10 %⁵⁰. Die Textilindustrie deckte mit ihrem Export nur 40—45 % der Rohstoffeinkäufe, und 1947 war ihre Außenhandelsbilanz mit 3,23 Milliarden Kčs passiv⁵¹. Die Metallindustrie erfüllte während der ersten neun Monate 1947 nur ein Drittel des Plansolls⁵². Zudem zeigten die Betriebe Desinteresse am Export und zogen es vor, konkurrenzlos auf dem heimischen Markt oder in die Länder des Ostblocks zu verkaufen⁵³.

Auf einen anderen Aspekt machte Frejka Gottwald aufmerksam: „Die erhebliche Abhängigkeit unserer Wirtschaft von der übrigen Welt macht es uns unmöglich, den politischen Einfluß abzuwehren ..., die gesamtwirtschaftliche Konzeption beruht auf ihr“⁵⁴.

Das Regierungsprogramm vom 8. Juli 1946 setzte die Richtlinien des Zweijahresplans fest. An erster Stelle stand die Erweiterung der Exporte in die Ostblockländer. Gottwald erklärte: „Unsere Einfuhren werden wir vorwiegend durch Ausfuhren finanzieren“⁵⁵. „Aber je mehr man mit dem Osten ins Geschäft kam, desto mehr mußte man aus dem Westen importieren — manche Rohstoffe zu 100 %“⁵⁶ —,

⁴⁶ A MNP, Fonds GSHR, a. E. 1: Důvěrné zprávy odboru pro politické zpravodajství ministerstva vnitra v. 13. 4., 27. 4., 11. 5., 8. 6., 6. 8. 1946 [Vertrauliche Mitteilungen der Abteilung für politisches Nachrichtenwesen des Innenministeriums]. — Svobodný zítřek 3, Nr. 27, 9; Nr. 43, 7. — Hospodář [Wirtschaftler] v. 6. 3. 1947, 1; 13. 3. 1947, 1. — Hospodářská politika [Wirtschaftspolitik] v. 31. 3. 1947, 1; 29. 5. 1947, 1. — Československý průmysl (1947) Nr. 10, 356. — Světové rozhledy [Weltrundschau] (1947) Nr. 7, 598. — Obchodní rozhledy [Handelsrundschau] (1947) 91 f., 98 f. — Obzory [Horizonte] 2, Nr. 48, 753 f.

⁴⁷ A MNP, Fonds GSHR, a. E. 6—58.

⁴⁸ E b e n d a, a. E. 131: Československý průmysl v polovině roku 1946; a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

⁴⁹ A MNP, Fonds GSHR, a. E. 90; Fond ÚPK, Sitzung v. 15. 10. 1947.

⁵⁰ A MNP, Fonds VM SÚP, a. E. 7—238.

⁵¹ A ÚV KSČ, Bulletin ústavu pro hospodářský a sociální výzkum (1949) Nr. 1—2.

⁵² E b e n d a, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

⁵³ E b e n d a, Fonds ÚPK, Sitzung v. 4. 6. 1947.

⁵⁴ E b e n d a, a. E. 384: Zpráva o hospodářské situaci.

⁵⁵ G o t t w a l d: Spisy XIV 1958, 167.

⁵⁶ Noch 1949, nach einer Reihe von Eingriffen, die die Abhängigkeit von den Westmärkten reduzieren sollten, importierte die CSR aus dem Dollar- und Pfundbereich: 60,5 % Baumwolle, 84,7 % Leder, 48,2 % Aluminium, 51,2 % Öl, 58,2 % Kupfer, 28 % Blei, 43,6 % Zinn, 35,3 % Magnesium (A MNP, Fonds VM SÚP, a. E. 31). Des

und die osteuropäischen Länder waren nicht imstande, die tschechoslowakischen Erzeugnisse mit harten Devisen zu bezahlen. Auch war eine eventuelle Modernisierung der Industrie nur im Zusammenhang mit den industriell entwickelten Staaten möglich⁵⁷.

Die Dürre von 1947 brachte einen Rückgang der Landwirtschaftsproduktion⁵⁸. Das Nationaleinkommen sank um 10—15 Milliarden Kčs, und die Mißernte machte außerordentliche Einfuhren notwendig. 1937 betrug die Lebensmitteleinfuhren 11 % des Gesamtimports, 1947 19 % und 1948 29,1 %⁵⁹; Regierung und Planungskommission machten zur Überwindung der Lebensmittelknappheit verschiedene Vorschläge. Ernährungsminister Václav Majer (SDP) und seine Parteifreunde empfahlen eine außerordentliche Einfuhr von 40 000 Waggons Getreide und Futtermittel, die Kommunisten und der Außenhandelsminister Ripka (Nationalsozialisten) waren dagegen, da man diese Einkäufe nur mit Devisen bezahlen konnte, was sich für die Einfuhr von Rohstoffen und Investitionsgütern nachteilig auswirken mußte. Ripka war für Einkünfte gegen harte Devisen oder hochwertige Industrieerzeugnisse nur für den Fall, daß „das Volk“ hungert⁶⁰. Auf Wunsch Ripkas bat Gottwald am 25. November 1947 Stalin um eine Erhöhung der Getreidelieferungen. Die Sowjetunion zeigte sich bereit, Gottwalds Wunsch zu entsprechen, verlangte aber hochwertige metallurgische Erzeugnisse⁶¹. Ripka versicherte später, „Sowjetische Preise sind sehr günstig, anderswo mußten wir wesentlich mehr zahlen“⁶².

weiteren wurden aus der „kapitalistischen“ Welt importiert: 50 % Eisenerz, 73 % Wolle, 98 % Eisenkies, 77 % Kautschuk, 83 % Maschinen, 87 % Kugellager, 99 % Farben und Lacke, 63 % chemische Erzeugnisse.

⁵⁷ A MNP, Fonds ÚPK, Sitzungen v. 25. 6., 17. 10., 20. 11. 1947.

⁵⁸ Die Ernte ergab 63 % Kartoffeln, 48 % Zuckerrüben, 53 % Futtermittel — 33 % des Plansolls. Besonders niedrig lagen die Erträge bei den neuen Bauern in den ehemals deutschen Gebieten, die keine großen Erfahrungen hatten.

⁵⁹ Import in Tonnen

	1934—38	1947	1948
Weizen	50 185	67 771	222 802
Roggen	43 031	.	101 535
Gerste	71	6 024	23 946
Mais	111 854	33 034	361 946

A MNP, Fonds VM ŠÚP, a. E. 90—1915.

⁶⁰ A ÚPV, Protokolle der Regierungssitzungen v. 22. 8., 14. 10. 1947. — Außenhandelsminister Ripka behauptete, man könne höchstens 20 000 Waggons aus Jugoslawien bzw. Rumänien, nichts aus Bulgarien importieren. M MNP, Fond ÚPK, Sitzung v. 20. 10. 1947. Die Planungskommission empfahl die Einfuhr von 20 000 Waggons Getreide nicht.

⁶¹ A ÚPV, Protokolle . . . Sitzung v. 1. 12. 47. — Die Sowjetunion forderte 1948 außerdem noch 50 000 Tonnen Ölrohre und 50 000 Tonnen Geleise.

⁶² Archiv der Föderalversammlung (Parlament). Prag, A FS, Fonds Außenpolitischer Ausschuß ÚNS, Sitzung v. 28. 1. 1948. Nach einer Information von Außenhandelsminister Ripka war der Preis loco tschechoslowakische Grenze 6100 Kčs für Weizen, 6279 für Roggen, 5668 für Mais, 5107 für Gerste pro Tonne. Damit ergab sich ein Unterschied der amerikanischen Preise von ca. 931 300 000 Kčs gegenüber den argentinischen und kanadischen Preisen von ca. 1 779 857 000 Kčs. Im Durchschnitt lagen also die sowjetischen Preise um 1 350 000 000 Kčs günstiger.

Mit Zustimmung der Kommunisten erklärte die tschechoslowakische Regierung mehrmals, daß sie für verstaatlichtes, aber nicht konfisziertes Eigentum die Besitzer entschädigen werde. Im Dezember 1945 stimmten die Kommunisten sogar zu, daß „ausländische Investoren dieselben Wertpapiere bekämen wie die einheimischen Aktionäre, wobei die Frage erörtert werden sollte, ob die Dividenden in ausländischen Währungen ausgezahlt werden könnten“⁶³. Der ursprüngliche Vorschlag, ausländische Investoren mit „Ersatzwertpapieren“ auszustatten, stieß auf den Widerstand der Briten, und so ließ ihn die Regierung wieder fallen⁶⁴.

Die Verhandlungen mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten gestalteten sich schwierig. Obwohl man deren Forderungen in Prag als unzumutbar betrachtete⁶⁵, verlangten demokratische Minister die Fortführung der Verhandlungen und die Regierung übernahm eine Regelung nach den Schweizer Protokollen⁶⁶. Als Außenminister Jan Masaryk drei Monate später vor seiner Abreise nach Amerika wissen wollte, wie die Regierung nach den unterbrochenen Verhandlungen zu ihren Versprechungen stehe, wurde ihm zugesichert, daß „wir den Amerikanern entgegenkommen wollen“⁶⁷. Die über die Entschädigung für verstaatlichtes Eigentum 1948—1949 fortgeführten Verhandlungen endeten — außer mit den Vereinigten Staaten — mit entsprechenden Abkommen. Die tschechoslowakische Seite schätzte die Entschädigungssumme auf 6—8 Milliarden Kčs, sie war aber in Wirklichkeit höher⁶⁸. Die Abkommen mit anderen Staaten setzten fest, daß die Entschädigungssumme über einige Jahre mit Waren abgegolten werden sollte.

Mitte 1947 tauchten alte Probleme, jedoch in anderer Form als vor dem Krieg, wieder auf. Kommunistische Wirtschaftsexperten wollten die Probleme einseitig durch den Aufbau alter Industriezweige fördern⁶⁹. Um aber auf den freien Weltmärkten konkurrenzfähig zu bleiben, mußte man modernisieren, wozu es an Investitionsmitteln fehlte. Ein wirksamer Schritt war nur in Zusammenarbeit mit dem Westen möglich.

Die Tschechoslowakei bemühte sich deswegen schon seit 1945 um langfristige

⁶³ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 11. 12. 1945. — A ÚV KSČ, Fonds 100/24, a. E. 987. — Beneš Brief an Gottwald v. 6. 11. 1947.

⁶⁴ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 11. 1. 1946.

⁶⁵ Der amerikanische Botschafter Steinhardt in Prag brachte die Einstellung seiner Regierung zum Ausdruck, daß sie noch kein Abkommen abschließen wolle, weil sie die praktische Behandlung einzelner Fälle vorziehe. Wenn zwei davon positiv erledigt würden, sei sie bereit, der Tschechoslowakei einen Kredit zu gewähren. A ÚPV, Brief der Kanzlei des Regierungsbevollmächtigten am Finanzministerium v. 15. 5. 1947, Nr. 113 962/47—N/KZ/.

⁶⁶ E b e n d a, Protokolle ... Sitzung v. 3. 6. 1947.

⁶⁷ E b e n d a, Sitzung v. 9. 9. 1947.

⁶⁸ Frankreich verlangte eine Entschädigung in Höhe von 2 150 Mio Kčs, die USA 40 Mio, Kanada 192,3 Mio, Österreich 430 Mio, Belgien 425 Mio Kčs, Großbritannien 13 638 Pfund. A MNP, Fonds VM SÚP, a. E. 28—984, 980, 981; 29—1064, 30—1120/23, 31—1148.

⁶⁹ Wirtschaftsexperten sprachen damals oft von einer Krise oder von Krisenerscheinungen. Der Generalsekretär des Wirtschaftsrates E. Outrata schrieb von einer Krise in der Textilindustrie, L. Frejka in seinem Bericht an den Ministerpräsidenten von Krisenelementen. Chmela sprach von drohender Arbeitslosigkeit.

Kredite, zuerst bei den Londoner Banken, wo, wie Außenhandelsminister Ripka die Regierung informierte, die Aussichten gut waren⁷⁰. 1946 erhielt die Tschechoslowakei amerikanische Kredite im Wert von 72 Millionen Dollar⁷¹. Die Vergabe weiterer Kredite machte man vom Verlauf der „Entschädigungsgespräche“ abhängig, worauf die Regierung in Prag bestätigte, daß sie das Recht auf angemessene Entschädigung für das verstaatlichte Eigentum amerikanischer Bürger anerkenne⁷². Als am 13. September 1946 amerikanische Behörden die Kredithilfe unterbrachen, geschah dies nach Clementis' Überzeugung deswegen, weil der tschechoslowakische Delegierte während der Rede Wyschinskijs auf der Pariser Friedenskonferenz Beifall geklatscht habe, als dieser die USA des Dollarimperialismus bezichtigte.

Die Entscheidung der amerikanischen Regierung war aber grundsätzlicherer Natur. Masaryk informierte die Prager Regierung, daß der amerikanische Außenminister Byrnes jede Wirtschaftshilfe für die Tschechoslowakei entschieden ablehne, und nach einem Gespräch mit dem amerikanischen Politiker Bedell Smith kam er zu dem Schluß: „... man wird uns nichts auf Kredit geben, was unser Industripotential stärken könnte ... Dies ist die definitive Stellungnahme des State Departement und wir können daran nichts ändern, solange sich die gesamtpolitische Situation nicht ändert“⁷³.

Trotz dieser Stellungnahme versuchte die Tschechoslowakei, bei der Internationalen Bank für Maschineneinrichtungen einen langfristigen Kredit in Höhe von 350 Millionen Dollar zu bekommen. Chmela war im Februar 1947 recht zuversichtlich und erwartete schon in der ersten Jahreshälfte 100 Millionen Dollar⁷⁴. Freilich schwand mit der Zeit dieser Optimismus, und Politiker wie Wirtschaftsfachleute waren sich einig, daß für einen Kredit in absehbarer Zeit nur wenig Hoffnung bestünde⁷⁵. Nach der Verkündung des Marshall-Plans glaubte aufgrund der politischen Konstellation fast niemand mehr an einen amerikanischen Kredit, den die Tschechoslowakei so dringend brauchte⁷⁶.

Zu den entschlossensten Verfechtern amerikanischer Kredite gehörte der Direktor der Nationalbank. Er empfahl, weitere Quellen auszunutzen, sich an den Internationalen Währungsfonds und weitere Finanzinstitute zu wenden. Wirtschafts-

⁷⁰ A ÚPV, Protokolle ... Sitzungen v. 17. 7., 27. 7., 31. 11. 1945.

⁷¹ Davon 20 Mio Dollar für Wolleeinkäufe, 2 Mio für Tabak und weitere für Warenüberschüsse aus den Lagern der US-Army in Europa.

⁷² A ÚPV, Protokolle ... Sitzungen v. 12. 7. und 16. 8. 1946. — Der Vertreter des Finanzministeriums informierte die Regierung (am 16. 8. 1946), daß die Freigabe des amerikanischen Kredites an die Lösung der Frage des verstaatlichten Eigentums gebunden sei. Der Finanzminister bestätigte, daß etwa 200 amerikanische Bürger die Freigabe ihres Eigentums beantragt hätten: „Es geht alles in allem um kleine Forderungen, mit Ausnahme der Petschek-Gruppe.“ Gottwald schloß die Diskussion mit den Worten: „Ich bin der Meinung, wir sollten uns einverstanden erklären, weil wir den Kredit brauchen. Das heißt, wir sollten versichern, daß wir bereit sind, die echten [!] amerikanischen Staatsangehörigen für ihr verstaatlichtes Eigentum zu entschädigen.“

⁷³ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 7. 10. 1946 (geheimer Teil).

⁷⁴ A MNP, Fond ÚPK, Sitzung v. 20. 2. 1947.

⁷⁵ E b e n d a, Sitzung v. 26. 6. 1947.

⁷⁶ E b e n d a, Sitzung v. 15. 10. 1947.

fachleute versuchten, maximale Importe amerikanischer Maschinen sicherzustellen, und drangen auf umfangreiche Bestellungen in den USA ⁷⁷.

2. Politische Entscheidungen

Am 5. Juni 1947 legte US-Außenminister Marshall in der Harvard-Universität seinen Plan vor. Die tschechoslowakische Regierung beschloß nach vier Sitzungen einstimmig, das Hilfsangebot anzunehmen. Aus Furcht, die Tschechoslowakei könnte sich von der Sowjetunion distanzieren, machten Stalin und Molotow während der Verhandlungen in Moskau rigoros ihren Standpunkt klar. Darauf stimmte die Regierung in Prag wiederum einstimmig dagegen und verurteilte am 12. Juli öffentlich Marshalls Angebot als ein Manöver, das die Politik des amerikanischen Präsidenten rechtfertigen sollte ⁷⁸. Die Sowjetunion, die in der amerikanischen Initiative eine Stärkung der amerikanischen Positionen in Europa sah, wollte über die wirtschaftliche Erneuerung Europas in der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO diskutieren und bereitete für deren Sitzung eine repräsentative Delegation vor ⁷⁹.

Inzwischen hatten aber die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich weitere Schritte unternommen. Das Ergebnis britisch-französischer Gespräche vom 17./18. Juni 1947 war die Entscheidung, die Verwirklichung des Marshall-Plans zu beschleunigen und zu weiteren Beratungen auch den sowjetischen

⁷⁷ E b e n d a, Sitzung v. 6. 10. 1947. Reiman sagte zur Bedeutung des Kredites: „Für den Einkauf von Maschinen in Dollarwährung haben wir kein Geld. Weil wir wenig haben und keine Kredite kriegen können, verlangsamte sich das Tempo des Zweijahresplans. Könnten wir unseren Maschinenpark modernisieren, würden wir billiger produzieren, neue Märkte erschließen und so weiter. Wir könnten von den Dollarinvestitionen sowohl bei uns wie im Ausland profitieren.“ Zu den Politikern, die glaubten, im Notfall den Produktionsaufschwung auch aus eigener Kraft zu schaffen, gehörte auch Minister Ripka. Er sprach darüber in der Öffentlichkeit, aber auch vor dem zuständigen Parlamentsausschuß. „Bis zu einem gewissen Maße ist zwar die Wiederherstellung unserer Wirtschaft, genauer gesagt ihr Tempo, schon von Auslandskrediten abhängig. Sollten wir sie nicht bekommen, wird der Wiederaufbau aufgehalten und somit sehr verlängert. Wir brauchen Auslandskredite; bekommen wir sie nicht, müssen wir trotzdem unsere Schwierigkeiten mit eigenen Kräften bewältigen.“ A FS, Fonds Zahraniční výbor ÚNS, Sitzung v. 6. 11. 1946.

Im Herbst 1947 bestellte die Tschechoslowakei in den USA Maschinen im Wert von mehreren Mio Dollar. Den größten Posten beanspruchten ein Breitbandwalzwerk (16,43 Mio Dollar) und eine Reifenfabrik (3 Mio Dollar). A ÚV KSČ, Fonds 100/24, a. E. 995. — A MNP, Fond VM SÚP, a. E. 13/540. Vor der Unterschrift ließ die tschechoslowakische Botschaft beim State Department nachfragen, ob es Schwierigkeiten bei Handelstransaktionen mit Staaten gebe, die den Marshall-Plan nicht angenommen hatten. Das State Department teilte mit, es sehe keine Gründe, die der Unterzeichnung im Wege stünden. Allerdings müsse es darauf aufmerksam machen, daß Umstände eintreten könnten, die eine Wiedereinführung der Exportkontrollen erforderlich machen würden.

Im darauffolgenden Jahr lehnte die amerikanische Regierung die Exporterlaubnis für schon bezahlte Waren im Wert von 20 Mio Dollar ab.

⁷⁸ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 24. 6. 1947 (geheimer Teil).

⁷⁹ E b e n d a.

Außenminister Molotow einzuladen. Stalin meinte, „es wäre besser, nach Paris zu gehen und später, wenn es notwendig erscheinen sollte, die Konferenz wieder zu verlassen“⁸⁰. Der Staatssekretär im tschechoslowakischen Außenministerium, Vladimír Clementis (KP der Slowakei), teilte seiner Regierung folgendes mit: „Die Sowjetunion hat uns schon über den möglichen Standpunkt Molotows in Paris informiert. Die Sowjetunion wird verlangen, daß an den Verhandlungen nur alliierte Staaten, die in Europa gegen die Deutschen gekämpft hatten und auf der Pariser Friedenskonferenz 1946 gewesen waren, teilnehmen . . . Die Sowjetunion ist der Meinung, daß es gut wäre, wenn sich die Tschechoslowakei, ähnlich wie die holländische und belgische Regierung, vorbereitete und mit eigener Initiative käme.“ — Clementis schlägt deswegen vor, eine Ministerkommission zu bilden, die die tschechoslowakischen Standpunkte vorbereiten solle⁸¹.

Am 20. Juni erklärte sich auch Polen zu Verhandlungen bereit, unter der Bedingung, daß Opfer der deutschen Aggression vorzugsweise behandelt würden⁸². Fünf Tage später bestätigte der polnische Botschafter in London dem britischen Außenminister gegenüber diese Entscheidung der polnischen Regierung⁸³.

Den tschechoslowakischen Standpunkt formulierte Außenminister Masaryk auf seiner Pressekonferenz in Norwegen: „Wir werden entschieden für eine Aktion sein, die sich die Einheit der Welt und vor allem Europas zum Ziel setzt. Wir werden aber dagegen sein, sollte es sich zeigen, das Ziel wäre eine Teilung Europas“⁸⁴.

Zwei Tage später gab Moskau in einer Note die Annahme der Einladung nach Paris bekannt. Auch Jugoslawien war für die Teilnahme⁸⁵.

Unter den Politikern der tschechoslowakischen Regierung wurden zum Marshall-Plan verschiedene Ansichten geäußert; es wurden auch Bedenken laut, ob „man sich äußern solle, bevor es die Sowjetunion selbst tue“⁸⁶. Clementis berichtete in seinem Referat, daß dieses Angebot in der ganzen Welt großen Widerhall finde. Ein Zusammentreffen der Außenminister Großbritanniens (Bevin), Frankreichs (Bidault) und der Sowjetunion (Molotow) werde vorbereitet. Clementis betonte auch, es würde genügen, sich darauf zu einigen, daß mit der amerikanischen Kreditpolitik niemand diskriminiert würde. Gottwald stimmte mit der Ansicht des Staatssekretärs Clementis überein: Ansonsten brauche und wolle man auch nichts⁸⁷.

Am 27. Juni, dem Tag, an welchem die Pariser Konferenz begann, veröffentlichte die französische Regierung Vorschläge zur weiteren Vorbereitung des Marshall-Plans, denen am nächsten Tag Vorschläge der sowjetischen Regierung folgten, die in einigen Punkten zu den französischen in Widerspruch standen. So empfand

⁸⁰ A ÚV KSC, Gottwalds Fonds, Aufzeichnung über die Verhandlungen der tschechoslowakischen Delegation mit Stalin und Molotow in Moskau v. 9. 7. 1947.

⁸¹ A ÚPV, Protokolle . . . Sitzung v. 24. 6. 1947 (geheimer Teil).

⁸² Keesings Archiv der Gegenwart 1112 B (zitiert KA).

⁸³ KA 1127 A.

⁸⁴ A ÚPV, Protokolle . . . Sitzung v. 24. 6. 1947 (geheimer Teil).

⁸⁵ KA 1127 H.

⁸⁶ A ÚV KSC, Fonds der Sozialdemokratie. Vorstandssitzung v. 26. 6. 1947; Marshalls Rede wurde vom Gewerkschaftsvorsitzenden Zápotocký (KPTsch) und zwei führenden sozialdemokratischen Funktionären, Laušman und Fierlinger, scharf verurteilt.

⁸⁷ A ÚPV, Protokolle . . . Sitzung v. 24. 6. 1947 (geheimer Teil).

z. B. Moskau den gemeinsamen Wirtschaftsplan als Einmischung in die inneren Angelegenheiten der kleineren Staaten, oder sah in der Teilnahme Deutschlands einen Versuch, die deutsche Frage zu lösen, was einzig dem Ministerrat der vier Großmächte zustehe⁸⁸. Am 2. Juni lehnte Molotow die britisch-französischen Vorschläge ab, warnte vor ihren Folgen und verließ Paris.

In der tschechoslowakischen Öffentlichkeit war zunächst die Hoffnung gehegt worden, daß die Großmächte doch in der zwölften Stunde zusammenfinden und Europa als einheitliches Territorium ansehen würden⁸⁹. Vom 2. bis 4. Juli war eine polnische Regierungsdelegation zu Gast in Prag, und man diskutierte mit Außenhandelsminister Ripka sogar über ein gemeinsames Vorgehen. Dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Zenkl sagte der polnische Außenminister Modzelewski ausdrücklich, daß beide Länder alles unternehmen müßten, um an der Konferenz teilnehmen zu können. Dieselbe Einstellung vertraten die tschechoslowakischen Politiker⁹⁰.

Am 4. Juli verhandelte man in der 95. Regierungssitzung über die Einladung nach Paris. Masaryk schlug vor, die vom französischen und britischen Botschafter angekündigte Einladung anzunehmen und den tschechoslowakischen Botschafter in Paris damit zu beauftragen, sein Land dort zu vertreten.

Gottwald verlangte von der Regierung, eine genaue Position zu beziehen, damit es später nicht zu Mißverständnissen komme. Zudem solle das Regierungspräsidium damit beauftragt werden, eine Delegation zu ernennen und ihr auch Instruktionen zu geben⁹¹. Die Regierung nahm Gottwalds Vorschlag an und beauftragte formell das Präsidium, am Montag, den 7. Juli (nachdem die offizielle britische und französische Note bekannt geworden war), im Einvernehmen mit dem Außenminister Masaryk die Delegation für die Konferenz zu bestimmen und ihr auch Instruktionen zu geben.

Weiter verhandelte die Regierung über den Freundschaftsvertrag mit Frankreich. Auf Aufforderung Gottwalds, einen Bericht über die Verhandlungen des Regierungspräsidiums mit Staatspräsident Beneš bezüglich des tschechoslowakisch-französischen Vertrages zu geben, teilte Masaryk mit, es sei vereinbart worden, vor allem die Verbündeten zu konsultieren und in Moskau nachzufragen, ob im Zusammenhang mit der Reise Ripkas auch Gottwald und Masaryk kommen könnten. Er habe sich daher mit Moskau in Verbindung gesetzt und folgende Antwort erhalten: „Die sowjetische Regierung begrüßt einen Besuch Gottwalds und Masaryks,

⁸⁸ KA 1127 H.

⁸⁹ Nové řemeslo [Neues Handwerk] Nr. 27 v. 1. 7. 1947, 3. — Mladé proudy [Junge Strömungen] Nr. 7 v. 30. 6. 1947, 5.

⁹⁰ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 10. 7. 1947 (geheimer Teil). Auch Masaryk bestätigte vor dem außenpolitischen Ausschuß die polnische Position: „Ich habe gestern mit meinen polnischen Freunden gesprochen. Auch sie warten freilich ab wie ich. Sie sagen, man könne es nicht außer acht lassen, man müsse die Sache verfolgen.“ A FS, Fonds außenpolitischer Ausschuß ÚNS, Sitzung v. 4. 7. 1947.

⁹¹ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 4. 7. 1947 (geheimer Teil). — Právník [Der Jurist] (1968) 179. Drtina erinnert sich (veröffentlicht von V. Pavlíček in seinem Artikel: Únor [Februar] 1948).

bei dem alle aktuellen politischen Fragen diskutiert werden könnten⁹².“ Moskau schlug als Besuchstermin den 8. Juli vor. Im Regierungsbeschluss wurde nun folgendes vereinbart: Gottwald, Masaryk und Ripka (der über die wirtschaftlichen Beziehungen verhandeln sollte) fahren zu einem kurzen Besuch nach Moskau, um dort mit der sowjetischen Regierung alle aktuellen Fragen der internationalen Politik zu diskutieren.

Am 4. Juli sprach Außenminister Masaryk vor dem außenpolitischen Ausschuss der Nationalversammlung unter anderem über den Marshall-Plan und die Abreise Molotows aus Paris. Er hielt dies für eine sehr ernste Sache, und hoffte, es würde nicht den endgültigen Bruch bedeuten. Er meinte, man müsse mit dem Marshall-Plan in Kontakt bleiben, dürfe aber nichts unternehmen, was als Annäherung an das, was man den Westblock zu nennen beginne, ausgelegt werden könnte. Nichtsdestoweniger glaubte er, es werde nicht so bald zur Bildung dieser Blöcke kommen.

Auf Fragen einiger Abgeordneter, ob die Tschechoslowakei an der Pariser Konferenz teilnehmen würde, auch wenn es zu Konflikten mit den Verbündeten kommen sollte, antwortete Masaryk: „Meine private Meinung ist, daß wir in irgendeiner Form teilnehmen würden.“ Die Tschechoslowakei habe ein vitales Interesse an ökonomischer Zusammenarbeit mit dem Westen, aber es sei die erste Bedingung ihrer Außenpolitik, nichts zu unternehmen, was als eine flagrante Uneinigkeit mit Moskau ausgelegt werden könne. Schließlich erklärte Masaryk, daß die Tschechoslowakei eine Demarche vorbereite, in der das Interesse am Marshall-Plan dargelegt werde: „Wir sehen sehr deutlich, daß wir über viele Probleme mit der Sowjetunion reden müssen, vergessen Sie nicht, daß wir schon seit einem Jahr nicht mehr in Rußland gewesen sind . . . Also ist es auch mein Wunsch, unseren Standpunkt den Sowjets zu erklären . . . Es ist notwendig, mit führenden Politikern wie Stalin und Molotow zu reden. Ich hoffe, es gelingt mir in absehbarer Zeit⁹³.“

Am nächsten Tag erschien im Parteiorgan der KPTsch Rudé právo ein Artikel über den Zusammenstoß auf der Pariser Konferenz. Das Blatt sah im Marshall-Plan zum ersten Mal eine Bedrohung der Souveränität kleiner Staaten, denn „der unausgesprochene Zweck des Plans ist es, Deutschland (wieder) auf die Beine zu helfen“⁹⁴.

Mit Ausnahme Prags⁹⁵ konsultierten die Regierungen der sowjetischen Einflusssphäre, nachdem sie die Einladung nach Paris erhalten hatten, Moskau. Da jedoch Stalin inzwischen den Marshall-Plan als einen Versuch betrachtete, die Sowjetunion zu isolieren, wurden auch die Regierungen in Belgrad, Warschau und Bukarest in diesem Sinne informiert⁹⁶.

Am 6. Juli übergab der sowjetische Geschäftsträger in Prag Bodrow der tschechoslowakischen Regierung eine Note, in der es hieß: „Wir halten es für notwendig,

⁹² E b e n d a.

⁹³ A FS, Fonds außenpolitischer Ausschuss ŮNS, Sitzung v. 4. 7. 1947.

⁹⁴ Rudé právo [Rotes Recht] v. 5. 7. 1947, 2.

⁹⁵ A ŮV KSČ, Gottwalds Fonds, Československé hospodářství v letech 1948—1955. Bd. 2: Kaplan, K. / Kofalková, K.: Vnitřní a vnější podmínky hospodářského vývoje [Außen- und innenpolitische Bedingungen der Wirtschaftsentwicklung]. Prag 1970, 11.

⁹⁶ A ŮV KSČ, Gottwalds Fonds, Zápis o jednání čs. delegace.

Sie über den Inhalt der Beratungen der drei Außenminister in Paris bezüglich der Gewährung der Kredite zu informieren.“ Weiterhin wird festgestellt, daß die sowjetische Regierung von Anfang an dem Marshallangebot kein Vertrauen geschenkt, jedoch an den Pariser Beratungen teilgenommen habe, um die Bedingungen der Kreditvergabe festzustellen. Weil das Vorgehen der beiden westlichen Außenminister eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten darstelle, habe man zu keiner Einigung kommen können. Die Sowjetunion schlage vor, zuerst zu untersuchen, wie realistisch die Kredite seien, dann Forderungen einzelner Staaten zu ermitteln und zum Schluß den Gesamtplan zusammenzustellen und die Bedürfnisse einzelner Staaten aufgrund der amerikanischen Kredite nach Möglichkeit zu befriedigen. Die Note endete: „Die sowjetische Regierung hielt es für notwendig, Ihnen diese Information zu geben, auch deswegen, weil — wie schon bekanntgegeben — die Briten und Franzosen Beratungen europäischer Staaten für den 12. Juli ansetzen. Dabei werden wahrscheinlich dieselben Fragen erörtert werden.“

Bei der Übergabe fügte Bodrow mündlich hinzu, die sowjetische Regierung sehe in dem anglofranzösischen Vorschlag die Gefahr einer Einmischung in die innere Wirtschaftsordnung europäischer Staaten mit Hilfe des amerikanischen Dollars und wolle mit dieser Note ihren Verbündeten ihre Einstellung erläutern. Es sei seiner Meinung nach nicht ausgeschlossen, daß es notwendig sein werde, die Konferenz zu besuchen. Bodrow wiederholte jedoch dreimal, daß die Note über eine Teilnahme nichts aussage und er diesbezüglich keinerlei Instruktionen erhalten habe⁹⁷.

Am 7. Juli, einige Tage nach einem Gespräch Gottwalds mit dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister Wyschinskij (der sich zur Kur in Karlsbad aufhielt) und einen Tag vor der Abreise der Regierungsdelegation nach Moskau, genehmigte das Regierungspräsidium die Teilnahme der Tschechoslowakei an der Pariser Konferenz unter der Bedingung, daß die definitive Entscheidung erst nach den ersten Gesprächen in Paris fallen würde, und ernannte den tschechoslowakischen Botschafter in Paris Nosek zu seinem beobachtenden Vertreter. (Von dieser Sitzung gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen, Bemerkungen darüber tauchen aber in der Diskussion der Minister am 10. Juli 1947 auf.)

Die Kommunisten und Fierlinger waren unentschlossen. Die Regierung wollte dem Wunsch des Präsidenten, an der Konferenz teilzunehmen, entsprechen und entschied deswegen schon am 4. Juli, die Einladung anzunehmen. Auch wurde die Ansicht geäußert, „unsere Teilnahme würde der Sowjetunion zugute kommen“⁹⁸. Merkwürdig war das Benehmen Gottwalds, der nach seinem Gespräch mit Wyschinskij und nach der sowjetischen Note keinen Versuch unternahm, eine Änderung der Position durchzusetzen.

Die nichtkommunistische Presse und Politiker demokratischer Parteien traten für die Richtigkeit der Entscheidung ein, und sie nahmen sogar an, daß unter Um-

⁹⁷ Zu jener Zeit amtierte in Prag kein sowjetischer Botschafter. V. Zorin war stellvertretender Außenminister geworden, und der neue Botschafter war noch nicht ernannt.

⁹⁸ A ÚPV, Protokolle . . . Sitzung v. 10. 7. 1947 (geheimer Teil). Sitzung des Regierungsvorstandes v. 7. 7. 1947.

ständen auch andere Staaten des Ostblocks der Einladung nach Paris Folge leisten würden⁹⁹. In der ausländischen Presse sah man in der Prager Entscheidung einen Versuch „einer neuen internationalen Linie, in der der eiserne Vorhang seine drohende Form verliere“¹⁰⁰.

Am 9. Juli flog die Regierungsdelegation (Gottwald, Masaryk und Drtina anstelle des erkrankten Ripka) nach Moskau. Am gleichen Tag beschäftigte sich das Regierungspräsidium wieder mit der Teilnahme an der Pariser Konferenz. Man diskutierte über den Grundtenor der Rede Noseks, in der hervorgehoben wurde, daß die Teilnahme Deutschlands automatisch den tschechoslowakischen Verzicht bedeuten würde.

In Moskau erfuhr die tschechoslowakische Delegation, daß Bulgarien und Jugoslawien inzwischen die Einladung nach Paris abgelehnt hätten und daß nur die rumänische politische Opposition die Regierung zur Annahme auffordere¹⁰¹.

In seiner Rede auf dem Moskauer Flughafen bekannte sich Gottwald vorbehaltlos zur Allianz mit der Sowjetunion, denn ohne sie könne man sich eine freie und unabhängige Tschechoslowakei nicht vorstellen. Er äußerte auch die Überzeugung, daß sich die brüderlichen Bande zwischen beiden Ländern in den bevorstehenden politischen und wirtschaftlichen Gesprächen noch weiter festigen würden¹⁰². Am nächsten Tag kritisierten die sowjetischen Massenmedien zum ersten Mal die tschechoslowakischen demokratischen Parteien, daß sie mit der Teilnahme am Marshall-Plan die Schwächung, ja die Annullierung des Bündnisses mit der Sowjetunion angestrebt hätten¹⁰³.

Am 9. Juli 1947 begannen in den Abendstunden auch die Verhandlungen im Kreml. Zuerst empfing Stalin Gottwald allein, später verhandelten Stalin und Molotow mit der ganzen Delegation. Obwohl es von der Begegnung Stalin-Gottwald keine Aufzeichnungen gibt, kann man aus indirekten Andeutungen sowie späteren Schilderungen seiner politischen Freunde schließen, daß Stalin an die Adresse der KPTsch-Führung und insbesondere Gottwalds eine harte Kritik richtete, weil diese als stärkste Regierungspartei nicht imstande gewesen war, den Beschluß über die Teilnahme an der Pariser Konferenz zu verhindern. Über die Gespräche im Kreml existiert folgende von Gottwald, Masaryk und Drtina unterzeichnete Depesche nach Prag:

„Stalin erwähnte zuerst, daß die Regierungen Jugoslawiens, Polens und Rumäniens vor ihrer eigenen Entscheidung in Moskau angefragt und erst dann ihre Entscheidung getroffen hätten. Sowohl Stalin als auch Molotow verbargen uns nicht, daß sie von der Entscheidung der tschechoslowakischen Regierung, die Einladung nach Paris anzunehmen, überrascht waren. Sie betonten, daß der wahre Zweck des

⁹⁹ Lidová demokracie [Die Volksdemokratie] v. 9. 7. 1947, 1. — Právo lidu [Recht des Volkes] v. 9. 7. 1947, 2. — Archiv der Tschechoslowakischen Volkspartei, Prag. Zápisy z klubu poslanců 1946—47 [Aufzeichnungen des Abgeordnetenklubs]. Sitzung v. 8. 7. 1947. — Právník (1948) 181.

¹⁰⁰ New York Times v. 9. 7. 1947 (zitiert in: Lidová demokracie v. 10. 7. 1947).

¹⁰¹ KA 1139 B, C, C. — Právník (1968) 279.

¹⁰² Gottwald: Spisy XIV 1958, 89 f.

¹⁰³ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 10. 7. 1947 (geheimer Teil).

Marshall-Planes sei, einen Westblock zu bilden, und ... die Organisatoren der Konferenz nicht ohne Einfluß auf die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Teilnehmer bleiben würden. Angesichts dieser Situation würde die Sowjetunion unsere Teilnahme als Riß in der Front der slawischen Staaten und eine gegen die Sowjetunion gerichtete Handlung betrachten. Stalin erklärte, hier gehe es um Dinge, von denen unsere Freundschaft zur Sowjetunion abhängt. Es gebe in der sowjetischen Regierung keine Person, die unsere Freundschaft zur Sowjetunion anzweifelt. Unsere Teilnahme in Paris werde den Völkern der Sowjetunion vor Augen führen, daß wir uns als Instrument gegen die Sowjetunion hätten mißbrauchen lassen, und das würde weder die sowjetische Öffentlichkeit noch die sowjetische Regierung ertragen können. Deswegen, meint Stalin, sollten wir unsere Zusage zurückziehen. Wir könnten dies mit dem Hinweis begründen, daß sich durch die Abwesenheit anderer slawischer Völker und weiterer osteuropäischer Staaten eine neue Situation ergeben habe und daß sich unsere Teilnahme nicht gegen die Freundschaft mit der Sowjetunion und unseren übrigen Verbündeten richten könne.“

Diese Depesche gibt den Verlauf der Gespräche nur verkürzt wieder, ausführlichere Protokolle Heindrichs und die Erinnerungen Drtinás machen uns mit weiteren Einzelheiten bekannt. Demnach habe Stalin ruhig („es war kein Auf-den-Tisch-hauen“), aber eindeutig den Marshall-Plan verurteilt als Versuch, die Sowjetunion zu isolieren. Genauso kategorisch habe er vom Ende der Freundschaft und der Allianz mit der Tschechoslowakei gesprochen, falls sie ihre Stellung nicht ändere. Er habe seine Überraschung und seinen Groll darüber, daß Prag nicht (wie die anderen osteuropäischen Staaten) in Moskau nachgefragt habe, nicht verborgen. Die ursprüngliche Absicht Drtinás und Masaryks, in Moskau zu erklären, daß die tschechoslowakische Regierung bei der Annahme der Einladung nach Paris von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgegangen sei, wurde fallen gelassen, weil Gottwald beharrlich schwieg.

Die Depesche endete mit den Worten: „Rufen Sie also alle erreichbaren Regierungsmitglieder zusammen und machen Sie diese mit dem Inhalt unseres Gespräches mit Stalin und Molotow bekannt. Wir betrachten es als unerläßlich, daß Sie unsere Teilnahme in Paris absagen und so veröffentlichen, daß wir die Bekanntmachung hier bis zum Donnerstag (den 11. Juli) Nachmittag haben. Außerdem teilen Sie uns sofort telefonisch ihre Entscheidung mit. Das ausführliche Protokoll über das Gespräch bringen wir mit.“

Clementis und Široký besprachen nach Kenntnisaufnahme der Depesche mit Präsident Beneš in Sezimovo Ústí die Lage. Beneš „bevollmächtigte sie, in der Regierung zu erklären, daß nach dieser klaren Stellungnahme der Sowjetunion die Frage, ob die Teilnahme zurückzuziehen sei oder nicht, überhaupt nicht zur Diskussion stehe. Es sei völlig klar, daß man die Zusage zur Teilnahme zurücknehmen müsse“¹⁰⁴.

Als die Regierung zusammentrat, unterbreitete Clementis den Vorschlag, „dem britischen und französischen Botschafter ein Memorandum zu überreichen, da die Tatsache, daß eine Reihe von Staaten, mit denen die Tschechoslowakische Republik

¹⁰⁴ E b e n d a , Přílohy [Beilagen].

enge wirtschaftliche und politische Beziehungen unterhalte (die vertraglichen Charakter hätten), und fast alle Staaten Mittel- und Osteuropas an der Pariser Konferenz nicht teilnähmen, bedeute, daß eine neue Situation entstanden sei, die die tschechoslowakische Regierung zur Überprüfung ihres ursprünglichen Beschlusses veranlaßt habe. Die Regierung habe daher entschieden, die Tschechoslowakei werde an der genannten Konferenz nicht teilnehmen¹⁰⁵.

Daraufhin forderten die Minister der Nationalsozialistischen, Demokratischen und Volks-Partei, daß die Sitzung unterbrochen werde, damit sie sich mit ihren Parteien beraten könnten, doch die kommunistischen Minister hielten dies für überflüssig.

Weiter suchte man nach der geeigneten Form, um die veränderte Position zu formulieren. Stránský meinte dazu: „Es geht nicht darum, ob wir nach der sowjetischen Empfehlung die Konferenz beschicken sollen. Die Frage ist nur, wie man die Sache jetzt liquidiert und was man den Botschaftern antworten soll. Der Vorschlag, den Clementis machte, ist für mich nicht akzeptabel. Die tschechoslowakische Regierung hat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Gottwald einstimmig ihre Anwesenheit auf der Pariser Konferenz beschlossen. Diese Entscheidung ist von sowjetischer Seite kritisiert worden. Wenn diese Kritik zutreffend ist, muß sich die Regierung rechtfertigen. Es geht darum, ob die Regierung etwas gemacht hat, was die Bildung zweier Blöcke zur Folge hätte, darunter einen antisowjetischen, und ob die Sowjetunion isoliert werden solle, und zwar mit der Zusage der Kredite. Diese Anschuldigung ist ungerecht. Die tschechoslowakische Regierung hat aus zwei Gründen nichts dergleichen getan: 1. Auch wenn die tschechoslowakische Regierung an den Pariser Verhandlungen teilnähme, könnte sie mit den anderen keinen antisowjetischen Block bilden; denn über unsere Beziehungen zur Sowjetunion kann es keine Zweifel geben. 2. Es ist allgemein bekannt, daß wir mit der Beschickung der Konferenz keine Verpflichtungen übernehmen wollten. Wir hätten uns während der Konferenz weiter entscheiden können¹⁰⁶.“ Außerdem ist Stránský der Auffassung, die Sowjetunion hätte nach ihrem Meinungsumschwung die tschechoslowakische Regierung unverzüglich informieren sollen: „unsere Delegation fuhr (schließlich) nach Moskau, um über den Freundschaftsvertrag mit Frankreich, nicht aber über die Pariser Konferenz, zu beraten. Jetzt befinden wir uns in einer unangenehmen Lage. Die Regierung erklärte, sie schicke einen Vertreter nach Paris, und jetzt ändert sie unter fremdem Druck ihre Position. Und dabei versicherte die Sowjetunion vor nicht so langer Zeit, sie übe auf niemanden Druck aus.“ Stránský verlangt, die Angelegenheit so zu regeln, daß jedem klar werde, daß dafür nicht die tschechoslowakische Regierung verantwortlich sei. Einerseits könne Stalins Verdacht begründet sein, andererseits sei aber auch gerade das Gegenteil möglich, daß nämlich die Aussicht auf eine Verständigung zwischen Ost und West zerstört werde. Daß sich die Welt zum erstenmal in zwei Blöcke teile, hält Stránský für keine gute Politik, doch man müsse freilich so vorgehen, wie es sich für einen Verbündeten der Sowjetunion gehöre. Deswegen empfiehlt er, die Antwort so zu formulieren, daß daraus klar her-

¹⁰⁵ A ÚV KSČ, Gottwalds Fonds, Zápis o jednání.

¹⁰⁶ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 10. 7. 1947 (geheimer Teil).

vorgehe, daß die tschechoslowakische Regierung nichts gegen die Sowjetunion unternehmen habe und es auch nicht beabsichtige. Nur unter diesem Gesichtspunkt trete man vom ursprünglichen Standpunkt zurück.

Fierlinger glaubt, daß man der Sowjetunion keine Vorwürfe machen könne, es gehe jetzt nur darum, aus der Sackgasse herauszufinden. Da aber in Paris ganz Mitteleuropa nicht vertreten sein werde, wäre die einzige Möglichkeit, die Absage damit zu erklären, daß man auf der Konferenz nicht allein sein wolle. Fierlinger wiederholt, daß Modzelewski offenbar die gleiche Note (wie die Tschechoslowakei) erhalten, sie aber besser verstanden habe¹⁰⁷.

Über den eigentlichen Zweck des Marshall-Plans war man verschiedener Ansicht. So war Kopecký überzeugt, daß die Regierung mit ihrer neuen Stellungnahme alle Versuche, die Sowjetunion zu isolieren, zunichte mache. Andererseits würden, bei einem Festhalten an der Anmeldung, innenpolitisch zwei Fronten entstehen. Er bezweifelt auch, ob ein Wiederauftauchen Deutschlands auf den Weltmärkten willkommen wäre.

Clementis betrachtete den Marshall-Plan als die Fortsetzung der Truman-Doktrin, also eine Unterstützung derjenigen Staaten, die einen Wall gegen den Bolschewismus bilden sollten.

Fierlinger meinte, der amerikanische Kongreß mit seiner republikanischen Mehrheit würde nie einem Plan zustimmen, an dem auch die Sowjetunion teilhabe. Daher nähmen die Westmächte der Sowjetunion gegenüber eine unehrliche Haltung ein.

Zenkl wies darauf hin, daß die Tschechoslowakei in ihrer mißlichen wirtschaftlichen Situation durch die Teilnahme an der Pariser Konferenz keinesfalls ein Risiko eingegangen wäre, denn bei unannehmbaren Bedingungen hätte sie Abschied nehmen, andernfalls etwas dazugewinnen können.

Stránský fragte weiter, wie es möglich sei, daß weder der Ministerpräsident noch der Außenminister vor der tschechoslowakischen Entscheidung in Moskau nachgefragt hätten.

Kopecký erwiderte, daß das Regierungspräsidium, irritiert durch verschiedene Umstände, einen Fehler gemacht habe, wie man jetzt sehe. Zenkl schlug vor, das Regierungskommuniqué in zwei Fassungen zu veröffentlichen. Die allgemeinere, breitere solle erklären, daß die tschechoslowakische Regierung sich für die Teilnahme an der Konferenz in der Überzeugung entschieden habe, daß es das Ziel der Konferenz sei, wirtschaftliche Hilfe anzubieten, ohne dabei bestehende wirtschaftliche und politische Verträge zu beeinträchtigen. Darin sei die tschechoslowakische Regierung durch den sowjetischen Diplomaten Bodrow und die polnischen Minister bestätigt worden. Weil die Teilnahme jetzt aber als feindlicher Akt den Verbündeten gegenüber betrachtet werde, ändere die Regierung ihre Einstellung. Die zweite engere Fassung solle nur die Gründe enthalten, weswegen die Regierung ihre Position ändere.

Fierlinger fürchtete die Reaktion Moskaus auf ein solches Kommuniqué, und Clementis empfiehlt, seinem Vorschlag einstimmig zuzustimmen, da Zenkls Kommuniqué in der Sowjetunion und auch in der Tschechoslowakei eine Diskussion

¹⁰⁷ E b e n d a.

auslösen würde. Stránský wiederum kritisierte, Clementis würde bei seiner Formulierung der öffentlichen Meinung nicht genügend Rechnung tragen; denn wenn man Beschlüsse nur mit Rücksicht auf andere Staaten ändere, sei man kein souveräner Staat mehr. Man ändere aber seine Stellungnahme nicht, weil etwa andere Staaten anders entschieden hätten, sondern weil befreundete Staaten im ersten Entschluß „einen Schritt gegen ihre Interessen sehen könnten“.

Široký, der die Sitzung leitete, stellte fest, daß man sich darin einig sei, den Regierungsbeschuß vom 4. Juli 1947 zu widerrufen. Eine Ministerkommission, bestehend aus Široký, Fierlinger, Kopecký und Zenkl, solle ein Kommuniqué entwerfen. Zenkl lehnte ab und beharrte auf seiner Formulierung. In dem anschließenden Streit bezüglich der Kommuniquévorschläge stellten sich die kommunistischen und sozialdemokratischen Minister gegen Zenkl. Dieser verlangte eine Unterbrechung der Sitzung, um sich mit den Abgeordneten seiner Partei zu beraten.

Nach etwa eineinhalbstündiger Pause wurde die Sitzung gegen 20.15 Uhr wieder eröffnet. Das von Široký vorgelesene Kommuniqué — Zenkl forderte nur stilistische Änderungen — wurde einstimmig angenommen: „Es wird festgestellt, daß alle slawischen Staaten und andere Länder Zentral- und Osteuropas die Einladung zur Pariser Konferenz nicht angenommen haben. An der Konferenz werden also die Staaten nicht teilnehmen, mit denen die Tschechoslowakei in engen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen steht. Unter diesen Umständen könne die Beteiligung der Tschechoslowakei an dieser Konferenz als eine Handlung interpretiert werden, die sich gegen die Freundschaft der Tschechoslowakei mit der Sowjetunion und anderen unserer Alliierten richtet. Die Regierung hat deswegen einstimmig beschlossen, an der Konferenz nicht teilzunehmen.“

Zenkl schlug vor, Ministerpräsident Gottwald solle bei seinen Verhandlungen in Moskau dagegen Einspruch erheben, daß sowohl in der sowjetischen Presse als auch im sowjetischen Rundfunk Nachrichten verbreitet würden, wonach einige politische Parteien der Nationalen Front ihre Verpflichtungen aus dem Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion nicht erfüllen wollten¹⁰⁸.

Das Prager Kommuniqué enthielt in abgeschwächter Form die Grundgedanken der Vorschläge von Clementis und Zenkl. Inhaltlich unterschied es sich aber von den Antworten, die andere Staaten nach Paris schickten, dadurch, daß es sich auf die Begründung des Meinungsumschwungs konzentrierte.

Vor der Abreise der tschechoslowakischen Delegation aus Moskau und nach der Ankunft in Prag hielt Gottwald kurze Ansprachen, in denen er indirekt am Marshall-Plan Kritik übte. „Es wird heutzutage von einer Hilfe bei der Erneuerung Europas geredet. Keiner sagt aber klar, wie sie aussehen soll. Ich glaube, unsere Moskauer Verhandlungen sind ein gutes Beispiel der Zusammenarbeit unter Nationen¹⁰⁹.“

Gottwald informierte die tschechoslowakische Regierung über die drei Verhandlungsthemen: 1. die Stellungnahme der sowjetischen Regierung zur Teilnahme

¹⁰⁸ Československý denní tisk [Tschechoslowakische Tagespresse] v. 11. 7. 1947. — KA 1140 F.

¹⁰⁹ Gottwald: Spisy XIV 1958, 91—93.

der Tschechoslowakei an der Pariser Konferenz, 2. die Stellungnahme der sowjetischen Regierung zum tschechoslowakisch-französischen Freundschaftsvertrag, 3. der Handelsvertrag mit der Sowjetunion. Bei diesen Verhandlungen sei es der tschechoslowakischen Delegation gelungen, den Generalissimus und seinen Außenminister Molotow zu überzeugen, daß die Tschechoslowakei ihre Anmeldung zur Pariser Konferenz in guter Absicht beschlossen habe. Deren Widerruf sei mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen worden und habe auch die Wirtschaftsverhandlungen positiv beeinflusst. Sowjetischerseits sei betont worden, daß die Pariser Konferenz nur ein Versuch sei, die Sowjetunion zu isolieren; darum habe der tschechoslowakische Staat an diesem Unternehmen nicht teilnehmen können. Nach Meinung des Generalissimus hätte die Teilnahme an der Konferenz der Tschechoslowakei keine materiellen Vorteile gebracht.

Gottwald beschloß seine Ausführungen mit der Bemerkung, daß die Regierung richtig gehandelt habe und die Zukunft dies bestätigen werde. Daraufhin fühlte sich der sozialdemokratische Minister Majer verpflichtet, der Regierung trotzdem mitzuteilen, welche Reaktion ihre Entscheidung, nun doch nicht an der Pariser Konferenz teilzunehmen, ausgelöst habe. Majer glaubte, die Regierung habe einen Fehler gemacht. Das Regierungskommuniqué sei nicht gut formuliert worden und habe in Paris wie eine Bombe eingeschlagen. Der Gesamteindruck sei der gewesen, die Tschechoslowakei habe sich einem bestimmten Druck gebeugt. Die Nachrichten hätten davon berichtet, daß die tschechoslowakische Regierung ihre Entscheidung aufgrund eines Telefongesprächs mit Moskau getroffen habe. Majer war der Meinung, man hätte auf der Konferenz bleiben sollen, um durch seine Anwesenheit zur Bereinigung der Atmosphäre und zur Zerstreuung verschiedener unwahrer Informationen über die Tschechoslowakei beizutragen. Gottwald faßte nochmals zusammen, daß man bei der Anmeldung nicht gewußt habe, daß man in Paris allein sein werde, daß man aber ohne die Verbündeten nicht nach Paris hätte gehen können. Anschließend billigte die Regierung das Vorgehen der Delegation in Moskau¹¹⁰.

Die ursprüngliche Entscheidung der tschechoslowakischen Regierung, an der Pariser Konferenz teilzunehmen, geschah also weder in der Absicht, den eigenen Standpunkt gegen die Sowjetunion durchzusetzen, noch sich abzukoppeln. Sie war ganz einfach ein Mißverständnis. Moskau brauchte längere Zeit, um sich über den Marshall-Plan klar zu werden und teilte seinen Standpunkt Prag nicht rechtzeitig mit. Die Prager Regierung ihrerseits hielt keine Rücksprache mit Moskau und gab sich mit der Erklärung Bodrows zufrieden. Daß die demokratischen Parteien dem späteren sowjetischen Druck nicht mit Gegendruck begegneten, dafür gab es vor allem zwei Gründe: Einerseits war man sich der Zugehörigkeit zur sowjetischen Einflußsphäre bewußt, andererseits überwog die Einsicht, daß man diesen Zustand nicht ändern könne. Minister Hála (Volkspartei) erklärte dies den Abgeordneten seiner Partei folgendermaßen: „Sofern es möglich war, versuchten wir [die Revokation] der Außenwelt zu begründen. Es blieb uns doch nichts anderes übrig, nachdem uns die Großen Drei in Jalta der sowjetischen Einflußsphäre zugeordnet hatten. Wenn der Kreml gegen die Pariser Konferenz war, mußten wir uns an-

¹¹⁰ A ÚPV, Protokolle ... Sitzung v. 15. 7. 1947 (geheimer Teil).

passen, weil wir von keinem anderen Staat eine Garantie haben für den Fall, daß wir angegriffen werden sollten ¹¹¹.“

Tatsächlich sah man in der Allianz mit der Sowjetunion immer noch die einzige Garantie im Falle einer deutschen Bedrohung. So sagte Drtina am 24. Februar 1948 (also einen Tag vor der kommunistischen Machtübernahme) auf der Sitzung seiner Partei, er wisse, daß sich einige Parteimitglieder völlig mit Recht die Frage stellen würden, ob die Entscheidung richtig gewesen sei, jedoch hätte die Entscheidung aufgrund der gemeinsamen Verantwortung dem Volk gegenüber nicht anders ausfallen können; denn: „Die wichtigste Garantie unserer Sicherheit ... beruht auf unserer engen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ¹¹².“

Die wirtschaftlichen Folgen der Ablehnung des Marshall-Planes waren für die Tschechoslowakei gravierend. Sie hatte die einzige Möglichkeit, den Weg zu einer modernen Industriegesellschaft anzutreten, nicht genutzt. Die weitere Entwicklung brachte eine immer engere Bindung zum Sowjetblock und besonders zu Moskau.

¹¹¹ Archiv der Tschechischen Volkspartei, Aufzeichnungen von Sitzungen des Abgeordneten-Klubs. Sitzung v. 5. 9. 1947. — *Právník* (1968) 181.

¹¹² Protokoll über die Sitzung des Exekutivsausschusses der Volkssozialistischen Partei vom 24. Februar 1948.

DIE ALTRUSSISCHE ERZÄHLUNG ÜBER VASILIJ ZLATOVLASYJ — BÖHMISCH ODER NICHT?

Von Winfried Baumann

Ende des 16. Jahrhunderts wurde Rußland von der Welle der Volksbücher bzw. Ritterromane¹ erreicht, einer Gruppe von Texten also, in der sich synkretistisch Unterschiedliches, produktionsgeschichtlich und gattungstheoretisch Heterogenes mischt und zusammenfassen läßt (Schwank, Fabel, Novelle, Erzählung, Reisebericht, Weltbeschreibung usw.). Diesem Textbereich versucht man von verschiedenen Aspekten her beizukommen: gattungstheoretische Abgrenzungen gegenüber Roman, Legende, Reisebeschreibung usw., Stilbeschreibung, Überlieferung, Thematik, Motivik, Buchmarktforschung, Gattungsgeschichte, Begriff usw. In dieser Ritter-, Abenteuer- und Liebesprosa verbindet sich das Außerordentliche eines Heldenschicksals mit der Frage tugendhafter Frauen, dem Ausgreifenden des Lebensradius durch Reisen, dem Berauschten durch Reichtümer, dem Staunenerregenden durch das Walten der Verstandeskkräfte. Das alles ist auch in der fiktiven Welt der altrussischen Erzählung über den böhmischen Königsohn Vasilij Zlatovlasij (Vasilij Goldhaar) präsent, der zu mannigfachen Kontroversen in der Forschung Anlaß gegeben hat, die sehr oft aber auf die entscheidende Frage hinausliefen, ob dieser Text böhmischer oder nichtböhmischer (evtl. russischer) Herkunft sei.

Was also beim altrussischen *Brunčvik* — der östlichsten Fortsetzung der Sage von Heinrich dem Löwen als Übersetzung aus dem Tschechischen — keiner weiteren Diskussion bedarf², harrt hier immer noch einer Lösung. Zu einer definiten Ent-

¹ Zum Volksbuchbegriff vgl. jetzt Aust, H.: Zum Stil der Volksbücher. Ein Problem-
aufriß. *Euphorion* 78 (1984) 71. — Grundlegend dazu die Arbeit von Kreuz-
zer, H. J.: Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen
deutschen Romans seit der Romantik. Stuttgart 1977.

² Kolár, J.: Česká zábavná próza 16. století a tzv. knížky lidového čtení [Tschech.
Unterhaltungsprosa des 16. Jh. und die sog. Volksbücher]. Prag 1960 (mit deutscher
Zusammenfassung der Forschungsergebnisse). — Paněnkó, A. M.: Češsko-russkie
literaturnye svjazi XVII veka [Tschechisch-russische literarische Beziehungen des 17. Jh.].
Leningrad 1969. — Baumann, W.: Die Sage von Heinrich dem Löwen bei den
Slaven. München 1975. — Ders.: Von Heinrich dem Löwen zum Brunčvik. Zur
strukturanalytischen und strukturvergleichenden Interpretation eines slavischen Volks-
buchs. *Die Welt der Slaven* 28 (1983) 68—77. — Ders.: Der russische Ritterroman
von Brunčvik (Aktanten, Handlungen, Struktur). In: Olesch, R. (Hrsg.): Sla-
vistische Studien zum IX. Internationalen Slavistenkongreß in Kiev 1983. Köln-Wien
1983, 23—28. — Ders.: Brunčvik als Drachenkämpfer und Löwenritter. Ein Beitrag
zur Sage von Heinrich dem Löwen bei den Slaven. *Braunschweigisches Jahrbuch des
Geschichtsvereins* 64 (1983) 135—146. — Ders.: Brunčviks Kampf mit den Monstern.
Zur Sage von Heinrich dem Löwen bei den Slaven. *Boh Z* 27 (1986), im Druck.

scheidung in dieser Problematik vermochten auch die zwei neuesten Buchpublikationen nicht beizutragen, deren Verfasser sich mit dem *Vasilij Zlatovlasj* vertieft auseinandergesetzt haben. Eine tschechische Veröffentlichung bietet die Übersetzung einer russischen Handschrift der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Leningrad (Sign. BAN 45. 8. 170) sowie Abbildungen und ausführliche Interpretationen³. Der deutsche Beitrag ist explizit ein Kommentar, der vor allem auf den Parallelen zwischen dem *Vasilij Zlatovlasj* und anderen Volksbüchern bzw. Ritterromanen aufbaut⁴.

Das Liebesabenteuer Vasilij Zlatovlasjys, des böhmischen Prinzen, gehörte im 17. und 18. Jahrhundert in Rußland zu den beständig abgeschrieben und gelesenen Büchern. Der Text beinhaltet den Aufstieg eines Außenseiters (eben des Vasilij) zum Ehegemahl der einzigen Tochter des französischen Königs Karlos (Erbtochtermotiv). Vasilij's besondere Merkmale sind dabei Schläue, Tatkraft, aber auch Brutalität; jedoch erprobt er diese seine Fähigkeiten nicht mehr in spezifisch ritterlichen Abenteuern (Turnieren, Bezwingung von Drachen und Riesen usw.). In der Anlage erinnert dieser Inhalt an das späte *Chanson de geste*, das als *Huge Scheffel* von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken ins Deutsche übersetzt worden ist. Dort ist der Aufstieg eines Bastards und Enkels eines Metzgers beschrieben, der schließlich die Tochter des letzten Karolingers heiratet und zum König von Frankreich aufrückt⁵. Dieser Held zeichnet sich ebenfalls durch Brutalität und sexuelle Potenz aus, was von den Figuren des Werks widerspruchslos akzeptiert wird. Als weiteres Beispiel aus dem Bereich des Prosaromans ritterlicher Abenteuer kann hier meines Erachtens u. a. noch die *Magelone* angeführt werden, die ebenfalls den Aufstieg eines Außenseiters und Unbekannten zum Liebhaber einer Königstochter zum Gegenstand hat⁶. Gerade aus diesen Beobachtungen resultiert die Aufgabe, den Textbereich des vorliegenden Ritterromans nach seinen Handlungsstrukturen zu befragen und im Zusammenhang mit vergleichbaren Werken zu sehen⁷.

Der Held des russischen *Vasilij Zlatovlasj* erreicht dabei sein Ziel nicht auf Anhieb: Als nämlich seine anfänglich durch Boten vorgetragene Werbung um die schöne Polimestra schnöde abgewiesen wird, muß Vasilij persönlich all sein Bestreben dareinsetzen, die Widerstrebende doch noch zu gewinnen. So eröffnet er am französischen Königshof ein Spiel von Sein und Schein, Lug und Trug, Intrigen und Listen. Schließlich lockt er die Angebetete in seine Gemächer und rächt sich zunächst an der Widerspenstigen für die schmachliche Zurückweisung: Als erstes erachtet Vasilij die Auspeitschung als ein legitimes Mittel, seine Rachegeleüste zu befriedigen. Hier

³ Mathauserová, S. (Hrsg.): O Vasiliji zlatovlasém, králeviči české země [Von Vasilij Goldhaar, dem Königssohn Böhmens]. Vyšehrad 1982.

⁴ Baumann, W.: Der Widerspenstigen Zähmung. Kommentar zur altrussischen Erzählung über Vasilij Zlatovlasj. Hamburg 1984.

⁵ Thomas, N.: Handlungsstruktur und dominante Motive im deutschen Prosaroman des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Nürnberg 1971, 176 ff.

⁶ Die neueste Literatur zu diesem Ritterroman findet sich aufgezeichnet bei Simmler, F.: Syntaktische Strukturen im Prosaroman des 16. Jahrhunderts. Die Schön Magelona. Sprachwissenschaft 8 (1983) H. 2, S. 137—187.

⁷ Vgl. die Anregungen dazu bei Propp, V.: Morphologie des Märchens. Hrsg. v. K. Eimermacher. München 1972.

schon spielt auch ein gewisser Sadismus neben der bloßen Brutalität eine Rolle. Wer aber gedacht hätte, daß damit Polimestras Schuld schon abgegolten wäre, sieht sich getäuscht. Vasilij unterzieht die um Schonung flehende französische Königstochter noch einer weiteren, jedoch gesteigerten Erniedrigung und Demütigung:

„Er hörte nicht auf ihre Worte und entjungferte sie, da er sich dachte, daß sie ja nicht freiwillig seine Frau werden würde“⁸.

Für Polimestra gab es kein Entrinnen aus dieser Situation, die nunmehr im Vollzug des Liebesaktes und damit in der Vergewaltigung gipfelt. Die französische Königstochter verliert dieser Erzählung zufolge ihr großes Gut, eben die Jungfräulichkeit, und damit hat sie Vasilij endlich fest im Griff.

Der russische *Vasilij Zlatovlasj* ist durch sieben Texte repräsentiert, die sich in zwei Redaktionen gliedern lassen: eine kurze (mit 6 Versionen) und eine erweiterte (ein Text). Letzterer ist sehr fehlerhaft bereits im letzten Jahrhundert herausgegeben worden⁹. Eine Version der kurzen Redaktion hat uns der russische Forscher *Budaragin* präsentiert¹⁰.

Was die Parallelen zu anderen vergleichbaren Werken anbelangt, so möchte ich hier vor allem auf das von *Budaragin* und *Mathauserová* ausgebreitete Material hinweisen. Bei beiden wird die mögliche böhmische Herkunft dieses russischen Ritterromans intensiv diskutiert. Dabei spielen immer wieder bestimmte Bohemismen des russischen Textes eine Rolle (vgl. etwa „reži“, tschech. „říše“, dt. „Reich“)¹¹. *Mathauserová*, bei der sich der jüngste Forschungsstand zusammengefaßt und interpretiert findet, bespricht auch einige motivliche Parallelen zu (spät)mittelalterlichen Werken (wie etwa die auf französischer Vorlage beruhende *Clarussaga* des isländischen Bischofs *Jón Halldorsson*, der 1339 verstorben ist) und überhaupt die in der Weltliteratur häufig begegnende Bestrafung stolzer Bräute. Hierher gehört eben als weiterer Aspekt die moralische Belehrung. Im russischen Bereich ist der *Vasilij Zlatovlasj* ja gedacht als „pričta“ (Exempel, Gleichniserzählung mit didaktischer Tendenz), bestimmt für Bräute, Mädchen und junge Witwen, die heiraten wollen. Ihnen würde es nicht geziemen, ihre Freier zu verfluchen. *Mathauserová* macht hierbei auf die Verbindung dieser moralischen Belehrung mit den erwähnten lasziven Momenten aufmerksam, eine Verknüpfung, wie sie für die tschechische Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts bezeichnend war und evtl. den Hintergrund für den *Vasilij Zlatovlasj* dargestellt haben könnte,

⁸ *Budaragin*, V. P.: *Kratkaja redakcija Povesti o Vasilii Zlatovlasom* [Die kurze Redaktion der Erzählung über Vasilij Zlatovlasj]. *Trudy otdela drevnej russkoj literatury* 36 (1981) 206.

⁹ *Šljapkin*, I. A.: *Povest' o Vasilii Zlatovlasom koroleviče Češskoj zemli* [Erzählung über Vasilij Zlatovlasj, den Königssohn Böhmens]. Petersburg 1882.

¹⁰ Vgl. Anm. 8. — Vom gleichen Herausgeber gibt es eine wertvolle, jedoch nicht in allen Punkten hieb- und stichfeste Studie; vgl. *Budaragin*, V. P.: *O proischoždenii „Povesti o Vasilii Zlatovlasom, koroleviče Češskoj zemli“* [Von der Herkunft der „Erzählung über Vasilij Zlatovlasj, den Königssohn des Landes Böhmen“]. *Trudy otdela drevnej russkoj literatury* 25 (1970) 268—275.

¹¹ *Florovskij*, A.: Ein angeblicher Bohemismus in der Erzählung von Vasilij Zlatovlasj. *ZSPH* 10 (1933) 103—105.

wobei in der russischen Überlieferung diese didaktische Komponente mehr und mehr zurückgedrängt wurde¹².

In Erwägung zu ziehen ist auch das Interesse an der Geschichte Böhmens, wie es für Rußland vor allem im 16. Jahrhundert galt und wie es noch später durch literarische Bezüge dokumentiert ist (*Chronika* des Martin Bel'skij; *Brunčvik*). Im *Vasilij Zlatovlasj* kommen tatsächlich Sympathien für Böhmen zum Ausdruck, ohne daß wir unseren Text gleich als Bezeichnung der Überlegenheit des slawischen Elements über das romanische im Sinne einer Nationenstereotypie werten müssen.

Mathauserová denkt weiterhin an die Schaffung einer Literatur zu dem böhmischen Königtum zgedachten Repräsentationszwecken, wie sie auch durch den *Brunčvik* beglaubigt ist. Wie dieser kann der *Vasilij Zlatovlasj* als eine vaterländisch und patriotisch motivierte Erzählung bezeichnet werden¹³.

In diesem russischen Ritterroman findet sich auch noch ein ferner Anklang an die historischen Beziehungen zwischen Frankreich und Böhmen (vgl. die Zeit der Luxemburger)¹⁴. Einige Tatbestände der Handlung widersprechen allerdings der Realität; vgl. die Möglichkeit einer Fahrt zu Schiff von Prag nach Frankreich (s. jedoch die Lage Prags am Meer nach dem *Brunčvik*) sowie die politische Unterordnung der böhmischen Könige unter Frankreich. Im *Vasilij Zlatovlasj* ist das böhmische Königtum wie folgt konzipiert:

- Der böhmische König befindet sich in Abhängigkeit vom französischen.
- Der böhmische Prinz Vasilij, Sohn des Königs Stanislav, heiratet die französische Prinzessin Polimestra, die Tochter des Königs Karlus.
- Vasilij wird französischer und böhmischer König.
- Das französische Königtum übergibt er seinem Sohn Karlus, das böhmische überantwortet er seinem Sohn Aleksandr.

Die Unterschiede zur historischen Realität sind hier auffällig: Eine Abhängigkeit der geschilderten Art hat es nie gegeben. Auch die Namen Aleksandr, Stanislav und Vasilij sind in der Geschichte des böhmischen Königturns nirgends belegt. Allerdings leuchtet es ein, daß für die literarische Fiktion andere Gesetze gelten als für die Geschichtsschreibung. Kann man diese Namen demnach als Chiffren bezeichnen, hinter denen sich historisch greifbare Personen verbergen? Bei Karlus denkt man an Karl den Großen und die sonstigen Träger dieses Namens in der französischen Geschichte, bei Stanislav an die böhmischen Könige und überhaupt an den polnischen Staatspatron (vergleichbar dem hl. Wenzel). Hinter Vasilij könnte der Name Václav (Wenzel) stehen. Schließlich hat es auch Heiratsbeziehungen zwischen Böhmen und Frankreich gegeben¹⁵. Alles in allem gesehen zeigt sich, daß sich die Erzählung nicht an die historische Realität hält, sie aber doch in gewisser und eigen-

¹² Vgl. den Text der erweiterten Redaktion bei Šljapkin. — Mathauserová 1982, 89.

¹³ Ebenda 102.

¹⁴ Zu den romanisch-böhmischen literarischen Beziehungen im Mittelalter vgl. den speziellen Beitrag von U. Bamborschke und F. Boldt in Striedter, J. u. a.: VIII. Die romanisch-slavisches Literaturbeziehungen im Mittelalter. In: Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. Bd. 1. Generalites. Heidelberg 1972, 408—466.

¹⁵ Mathauserová 1982, 126.

artiger Weise widerspiegelt. Die Namen selber könnte man durchaus als Modelle werten (Anknüpfung an Alexander den Großen, Karl den Großen, Karl IV., die Hervorhebung eines böhmisch-französischen Bündnisses angesichts der anwachsenden Macht der Habsburger).

Mathauserová diskutiert auch die märchenhaften Elemente des *Vasilij Zlatovlasyj* (Prinzip des Parallelismus und der Wiederholung, Dreigliedrigkeit, Präsenz von Funktionen nach dem morphologischen Prinzip P r o p s), Beziehungen zum Ritterepos (die goldenen Haare des Helden; vgl. aber auch hierin Bezüge zum Märchen), die wechselseitige Erhellung der Künste (Verbindungen mit der spätgotischen Malerei), die Widerspiegelung der spätmittelalterlichen Musikkultur (wie sie für Frankreich und Böhmen galt), die Ausstattung von Palästen mit Glas usw.

Schließlich kommt die Verfasserin der tschechischen Studie zu dem Ergebnis, daß der russische *Vasilij Zlatovlasyj* sich deswegen nicht festlegen läßt, weil wir eben seine Vorlage nicht präzisieren können und nicht wissen, in welcher Sprache diese geschrieben war. Dabei schließt Mathauserová grundsätzlich einen russischen Ursprung des Werkes nicht aus: „*Není vyloučeno ani to, že text povídky vznikl na ruské půdě sloučením různých literárních úryvků a motivů, vyjmutých z překladů známých rytířských a dobrodružných románů, anebo i z ruských povídek původních či z povídek pocházejících z východních výpravných zdrojů. Svým úvodem se náš text podobá rytířskému románu O Petru a Mageloně . . .*“¹⁶

Zu diesem Resultat gelangte auch der Verf. der oben erwähnten, jetzt im Druck erschienenen Studie (Anm. 4), worin — unabhängig von den Anregungen Mathauserovás — der *Vasilij Zlatovlasyj* mit entsprechenden, zum Genre des (übersetzten) Romans ritterlicher Abenteuer gehörenden Texten verglichen worden ist. Die Frage, ob das Werk letztlich böhmischer oder nichtböhmischer (russischer) Herkunft ist, vermochte allerdings auch er nicht zu beantworten. Dieser russische Ritterroman gibt weiterhin seine Rätsel auf, die sich etwa wie folgt formulieren lassen: Kann aus den erhaltenen Redaktionen bzw. Versionen eine Textvariante erstellt werden, die dann als die älteste angesehen werden müßte? Wie steht es mit dem Autor bzw. den mit der Vorlage mehr oder weniger selbständig verfahrenen Abschreibern? Welchen Leser haben wir uns vorzustellen (einen, der an Abenteuern interessiert ist, oder einen, dem eher an Belehrung gelegen ist)? Ist die dargestellte Wirklichkeit eine Widerspiegelung russischer oder böhmischer Verhältnisse? Kreuzen sich in diesem Ritterroman Traditionen der Zeit Karls des Großen und Karls IV. und ist der Text Ausdruck russischen Interesses für böhmische Geschichte? — Es besteht weiterhin die Hoffnung auf zusätzliche Funde von Handschriften und alten Texten sowie auf neue Interpretationsansätze, die dazu beitragen könnten, dieses wichtige literarische Denkmal in seiner ursprünglichen Gestalt zu zeigen.

¹⁶ Ebenda 161: „Nicht ausgeschlossen ist auch, daß der Text der Erzählung auf russischem Boden durch die Verbindung verschiedener literarischer Fragmente und Motive entstand, die aus Übersetzungen bekannter Ritter- und Abenteuerromane oder auch aus ursprünglich russischen Erzählungen oder aus Erzählungen geschöpft wurden, die aus östlichen Erzählquellen stammen. Durch seine Einleitung ähnelt unser Text dem Ritterroman von Peter und Magelone . . .“

DIE AUFLÖSUNG DES BISCHÖFLICHEN
GENERALVIKARIATS TRAUTENAU
UND SEINE RÜCKGLIEDERUNG
IN DIE DIÖZESE KÖNIGGRÄTZ 1945

Von Josef Hüttl

Die vorliegende kurze Abhandlung will ein Beispiel bieten für die Art und Weise der Rückgliederungen der neugebildeten Generalvikariate und Administraturen der 1938 von ihren tschechischen Diözesen abgetrennten deutschen Gebiete. Bisher liegen zwar Darstellungen der Bildung neuer Jurisdiktionen vor, nicht aber eine solche über Art und Weise der Auflösung derselben.

Die durch das sogenannte Münchner Abkommen vom 29. September 1938 erfolgte Zuteilung der Randgebiete mit ihrer deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakischen Republik an das Deutsche Reich wirkte sich auch staatskirchenpolitisch auf die einzelnen Diözesen dieses Gebietes aus. Durch die neue Grenzziehung, die sich übrigens vollkommen mit der deckt, welche schon 1914 der englische Journalist Seton-Watson Masaryk in dessen Exil in England vorschlug, als dieser ihm seine Absicht der Gründung eines eigenen tschechischen Staates anvertraute¹, trat auch für die kirchliche Verwaltung eine maßgebende Änderung ein.

Die neuen Grenzziehungen 1938 wirkten sich auf die Erzdiözese Prag mit ihren Suffraganbistümern (Budweis, Königgrätz) dadurch aus, daß die deutschen Diözesanen von ihrem bisherigen Bischof territorial abgetrennt wurden und dieser staatsrechtlich keine Jurisdiktion wie bisher über sie ausüben durfte.

Für ein derartiges Verfahren konnten sich die neuen Machthaber nach dem „Modus vivendi“ vom 2. Februar 1928 der ČSR mit dem Hl. Stuhl in ihrem Vorgehen „vice versa“ berechtigt sehen². Nach Artikel 1 dieses Modus vivendi durfte nämlich kein Teil der Tschechoslowakischen Republik einem Ordinarius unterstehen oder untergeordnet werden, dessen Sitz sich jenseits der Grenzen des tschechoslowakischen Staates befand; es durfte auch keine Diözese über die Staatsgrenzen hinausreichen. Da diese abgetretenen Gebiete also staatskirchenrechtlich faktisch plötzlich ohne kirchliche Jurisdiktion waren, war nunmehr die Kirche am Zug, für eine solche zu sorgen.

¹ Grunn, Egon Georg: Die tschechoslowakische Republik. Eine staatsrechtliche Betrachtung ihrer Entwicklungsgeschichte bis 1948. Staatswissenschaftliche Dissertation. Wien 1951, Skizze B, S. 20.

² Schlenz, Johann: Zur kirchenpolitischen Lage in der Tschechoslowakischen Republik. Theologisch-praktische Quartalschrift Linz (1932) 628. — Ders.: Grundriß der staatskirchenrechtlichen Gesetze und Verordnungen der ČSR. Separatdruck. Warnsdorf 1934, 12.

Es wurden sogenannte bischöfliche Administraturen und Generalvikariate errichtet. Für die Erzdiözese Prag war es das deutsche Generalvikariat Westböhmen³, für die Diözese Budweis der Westböhmische Administraturbezirk der Diözese Regensburg⁴, weitere die Sudetendeutsche Administratur Passau⁵, das Generalvikariat Hohenfurth⁶ als Verwaltungsbezirk der Diözese Linz und der Administraturbezirk der Diözese St. Pölten⁷ und für die Diözese Königgrätz das Trautenauer bischöfliche Generalvikariat⁸ für den im Sudetenland gelegenen Teil der Diözese Königgrätz.

Die Diözese Königgrätz, deren Entstehung auf die Verhandlungen der katholischen Restauration zurückgeht, wurde mit Bulle Papst Alexanders VII. vom November 1664 errichtet. Im Jahre 1935 zählte sie unter Bischof Moritz Pícha (1931—1956) 1 090 703 Katholiken, von denen ein Drittel deutscher Nationalität war. In 461 Seelsorgestellen mit 33 Vikariaten (Dekanaten) war die Pastoration der Diözese aufgeteilt. Das Siedlungsgebiet der deutschen Katholiken erstreckte sich hauptsächlich auf das Riesengebirge mit seinem Vorland, auf das Braunauer Ländchen, auf einen Teil des Adlergebirges, den Schönhengstgau und den böhmischen Teil der Iglauer Sprachinsel.

Die Lösung der Frage einer tunlichst schnellen Seelsorgeregelung, die sich aus dieser Abtrennung von der Diözese Königgrätz ergab, erfolgte hier, verglichen mit den anderen betroffenen Diözesen, verhältnismäßig rasch. Bereits am 21. Oktober 1938⁹ (Prager Erzdiözese erst am 30. November 1938) wurde ein Kirchenamt mit dem Sitz in Trautenau unter der Leitung von Erzdechant Msgr. Richard Popp¹⁰ errichtet. Die Aufwertung zu einem Generalvikariat¹¹ mit der Ernennung Erzdechant Pops zum Generalvikar erfolgte aber erst am 1. Dezember 1939 im Zuge der allgemeinen Bildung von bischöflichen Administraturen und Generalvikariaten.

³ Reiß, Karl: Das deutsche Generalvikariat in Westböhmen. In: Kirche und Land. Festschrift zum 70. Geburtstag von Weihbischof Dr. Kindermann. Königstein/Taunus 1969, 228—240.

⁴ Hüttl, Josef: Der Westböhmische Administraturbezirk der Diözese Regensburg. In: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag. Regensburg 1972, 309—357.

⁵ Ders.: Der sudetendeutsche Administraturbezirk Passau. AKBMS 4 (1976) 61—106.

⁶ Ders.: Das Generalvikariat Hohenfurt als Verwaltungsbezirk der Diözese Linz. 73. Jahresbericht des Bisch. Gymnasiums Petrinum in Urfahr-Linz (1976/77) 3—38.

⁷ Ders.: Kirche und Nationalsozialismus. Der Budweiser Administraturbezirk der Diözese St. Pölten. Wien-Salzburg 1979 (Veröffentl. des Instituts für kirchl. Zeitgeschichte am internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften. Serie 2. Studien 9).

⁸ Das Trautenauer bischöfliche Generalvikariat für den im Sudetenland gelegenen Teil der Diözese Königgrätz. In: Priesterjubiläumsfeier der Katholiken Nordböhmens bei der Altöttinger Gnadenmutter. Königstein/Taunus 1950, 6—9.

⁹ Ordinariatsblatt Königgrätz (1938) NE. 1392, 11; zit. nach Acta Curiae episcopalis Reginae Gradicensis. Königgrätz 1945, 37.

¹⁰ Richard Popp, geb. 1. 8. 1887 zu Überdörfel, Krs. Zwittau; Priester 10. 7. 1910; Erzdechant von Trautenau 1. 12. 1923.

¹¹ Ordinariatsblatt Königgrätz (1939) 15; zit. nach Acta Curiae 1945, 37.

Seine wenn auch beschränkte Jurisdiktion übte er erst ab diesem Datum über 227 935 Katholiken (neben 21 315 Nichtkatholiken) aus, ermöglicht durch die treue Pflichterfüllung von 130 Welt- und 59 Ordenspriestern in 115 Seelsorgestellen¹² (nach einer anderen Aufstellung für 1945 waren es 139 weltliche und sechs inkorporierte Pfarreien in neun Vikariaten mit 170 Welt- und 65 Ordenspriestern)¹³.

Wie das Großdeutsche Reich Hitlers waren auch diese unter Druck geschaffenen kirchlichen Verwaltungsbezirke nur von beschränkter Dauer. Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches im Mai 1945 hatten sie infolge der Wiederherstellung der früheren tschechischen Staatsgrenzen und der damit verbundenen Rückführung in ihre Diözesen ihren Sinn verloren. Dieser Rückführung konnte durch die bereits neugebildete Übergangsregierung der ČSR nichts mehr im Wege stehen. Bereits am 2. Mai 1945 wurde nämlich Eduard Beneš als Präsidenten der ČSR sein Anstellungsdekret neuerdings ausgehändigt¹⁴. Zugleich wurde auch die Neuorganisation der Regierung und der Ministerien für die Übergangszeit festgelegt, wonach der Vorsitzende der Regierung mit fünf Stellvertretern (nach § 1) das Präsidium der Regierung bildete.

Im Amtsblatt der Diözese Königgrätz vom 7. Juni 1945 NE. 4930 gab Bischof Moritz für seine Diözese die Auflösung des Generalvikariats Trautenau bekannt und zugleich auch die Aufhebung der dem Generalvikar Popp seinerzeit erteilten Vollmachten¹⁵. Nicht so schnell vollzog sich die Rückgliederung dieser Administraturen und Generalvikariate z. B. in der Diözese Budweis; denn Bischof Michael Buchberger¹⁶ von Regensburg bestand trotz zweimaliger Aufforderung von seiten des bischöflichen Kapitelkonsistoriums in Budweis (11. Juni und 12. September 1945) weiter auf der Ausübung seiner vom Apostolischen Stuhl erteilten „jurisdictio ordinaria“ bis zum Eintreffen der Mitteilung des vatikanischen Sekretariats vom 10. Januar 1946, daß die unter seiner Jurisdiktion stehenden Pfarreien der Budweiser Diözese wieder zurückgegeben werden könnten¹⁷.

Mit einem kurzen Hirtenwort¹⁸ rief Bischof Pícha seine Diözesanen zum Dankgebet auch für den erlangten Frieden und die Freiheit, welche Gott ihnen nach unermesslichen Leiden gegeben habe. Die Abwicklung der Aufhebung des Generalvikariats ging so vor sich, daß nach der Übernahme des kirchlichen Vermögens aus dem Generalvikariat durch das bischöfliche Konsistorium die Verwaltung unter dem bisherigen Generalvikar blieb, solange keine andere Entscheidung getroffen wurde. Außerdem war er noch zuständig für das Gehalt des deutschen Klerus und

¹² Brückner, Hugo † / Kubek, Josef: Die Diözese Königgrätz. AKBMS 1 (1967) 21—23.

¹³ Priesterjubiläumsfeier der Katholiken Nordböhmens 1950.

¹⁴ Sbirka zákonů a nařízení státu československého 1945 str. 1; zit. nach Acta Curiae NE. 4120, 1945, 41.

¹⁵ Acta Curiae 1945, 37.

¹⁶ Michael Buchberger, geb. 8. 6. 1874 in Jetzendorf/Obb.; Priester 1910; Generalvikar München; Weihbischof in München 1923; Bischof von Regensburg 1927; gest. 10. 6. 1961.

¹⁷ Hüttl: Der Westböhmische Administraturbezirk 1972, 355.

¹⁸ Acta Curiae vom 29. 6. 1945, 38.

die Beiträge der Pfarrgemeinden. Entbunden ihrer Funktionen wurden alle Vikare, Vikariatssekretäre usw. aus ihrer bisherigen Tätigkeit. Die Rückkehr aus der subsidiären Nachbarseelsorge, welche von ihrer Pfarrei abgetrennt war, sollte mit 1. September durchgeführt werden.

Von besonderer Bedeutung war dann die neue Begrenzung und Neuerrichtung einiger Vikariate¹⁹, wofür als Termin ebenfalls der 1. September angesetzt wurde.

Neue Abgrenzung und Errichtung einiger Vikariate

1. Neues Vikariat Dvůr Králové nad Labem (Königinhof a. d. Elbe)

10 Pfarreien:

Dvůr Králové n. Labem (Königinhof a. d. Elbe) o x

Brusnice Německá (Deutsch-Prausnitz) x

Dubenec x o

Hradiště Choustníkovo o x

Kocléřov (Ketzelsdorf b. Königinhof) x

Kohoutov (Koken) x

Třemešná Bílá x o

Vlčkovice Horní (Oberwölsdorf) x

Ždár Dolní (Nieder-Soor) x

Žíreč (Schurz) x

Dieses Vikariat wurde neu gebildet aus den früheren Vikariaten Nachod und Jaroměř.

2. Vikariat Hostinné (Arnau)

12 Pfarreien, vorher 13:

Hostinné (Arnau) [Dechantei] x o

Borovnice (Groß-Borowitz) x

Brusnice Horní (Oberprausnitz) x

Černá (Tscherma) x

Fořt (Forst) x

Chotěvice (Kottwitz) x o

Javorník (Mohren) x

Olešnice Dolní (Niederöls) x o

Pilníkov (Pilnikau) x o

Seify Heřmanovy (Hermannseifen) x o

Vidochov (Widach) x o

Vlčice (Wildschütz) x

3. Vikariat Jaroměř

14 Pfarreien, vorher 20:

Jaroměř [Dechantei] o

Černilov [Dechantei] o

Číbzov o

Heřmanice n. L. (Heřmanitz a. d. Elbe) x

Holohlavy [Dechantei] o

Hoříněves o

Chotěborky o

Jasenná o

Jesenice Velká o

Josefov o

Libřice [Expositur] o

Sendražice o

Saloňov (Salnai) x o

Zvole o

¹⁹ E b e n d a NE. 4977 1945, 38—40.

4. Vikariat Jilemnice (Hohenelbe)

12 Pfarreien:

Jilemnice (Hohenelbe) [Dechan-
tei] o

Branná Horní o

Jablonec nad Jizerou (Gablonz/
Iser) xo

Kalná Dolní xo

Křížlice o

Libštát o

Mříčná o

Olešnice Levínská o

Poniklá o

Roztoky o

Studenec o

Štěpanice Horní o

5. Vikariat Kostelec nad Orlicí (Adlerkosteletz)

11 Pfarreien, vorher 15:

Kostelec nad Orlicí (Adlerkosteletz)
[Dechantei] o

Borohrádek o

Častolovice o

Chleny n. O. o

Jelení Horní o

Lično o

Potštejn o

Sudslava o

Týniště n. O. o

Voděřady o

6. Vikariat Králíky (Grulich)

10 Pfarreien:

Králíky (Grulich) xo

Boříkovice Dolní (Niederullers-
dorf) xo

Čenkovice (Tschenkowitz) xo

Jamně o

Mladkov (Wichstadt) xo

Orličky (Worlitschka) xo

Petrovice České (Petersdorf) xo

Potok Červený (Rothfluß) x

Těnochín (Linsdorf) xo

Valteřice (Neudorf) x

7. Vikariat Lanškroun (Landskron)

15 Pfarreien, vorher 23:

Lanškroun (Landskron) [Dechan-
tei] xo

Damník (Thomigsdorf) x

Dobrouč Horní (Dittersdorf) x

Heřmanice Horní xo

Knapovec (Knappendorf) x

Libchavy Dolní (Nieder-Lichwe) xo

Luková (Lukau) x

Ostrov (Michelsdorf) x

Rudoltice (Rudelsdorf) x

Řetová (Großritze) x

Třebová Česká (Böhmisch-Trübau) xo

Třebovice v Čechách (Triebitz) x

Ústí n. O. (Wildenschwert)

[Dechantei] xo

Výprachtice o

Žichlínek (Sichelsdorf) x

8. Vikariat Litomyšl (Leitomischl)

19 Pfarreien wie vorher:

Litomyšl (Leitomischl) [Propstei] o

- | | |
|---|--------------------------------------|
| Cerekvice nad Loučnou ○ | Mikuleč (Nikl) x |
| Dětrichov (Dittersdorf) ○ | Mladočov ○ |
| Heřmanice České ○ | Morašice ○ |
| Janov (Jansdorf) x | Opatov (Abtsdorf) x |
| Karle (Karlsbrunn) x | Sebranice ○ |
| Kocléřov (Ketzelsdorf b. Zwittau) x | Semanín (Schirmdorf) x |
| Körber x | Sloupnice Horní ○ |
| Květná (Blumenau) x | Trstenice ○ |
| Litrbachy (Lauterbach) xo | Újezd Dolní ○ |
| 9. Vikariat Opočno | |
| 15 Pfarreien, vorher 17: | |
| Opočno [Dechantei] ○ | Meziříčí České ○ |
| Bohuslavice ○ | Olešnice (Gießhübel i. Adlergeb.) xo |
| Bystré v Orlickách horách ○ | Přepychy ○ |
| Deštná (Deschnei i. Adlergeb.) x | Sedloňov (Sattel) x |
| Dobruška [Dechantei] ○ | Slavoňov ○ |
| Dobřany (Dobřan) xo | Třebechovice n.O. ○ |
| Hrádek Nový ○ | Újezd Vysoký ○ |
| Město Nové n. Metují [Dechantei] ○ | |
| 10. Vikariat Polička | |
| 13 Pfarreien wie vorher: | |
| Polička [Dechantei] ○ | Limberk (Laubendorf) xo |
| Banín (Bohnau) xo | Rohozná ○ |
| Bělá Německá (Deutsch-Biela) xo | Sádek ○ |
| Borová u Poličky ○ | Stašov (Dittersbach b. Polička) xo |
| Bystré u Poličky ○ | Svojanov ○ |
| Jedlová (Schönbrunn b. Polička) x | Telecí ○ |
| Korouhev ○ | |
| 11. Vikariat Rychnov n. Kn. (Reichenau) | |
| 17 Pfarreien wie vorher: | |
| Rychnov n. Kn. (Reichenau) | |
| [Dechantei] ○ | |
| Bělá v O. h. (Bielai) x | Rybná Nebeská ○ |
| Černíkovice ○ | Říčky (Ritschka) x |
| Dobré ○ | Skuhrov n. B. ○ |
| Javornice ○ | Solnice ○ |
| Kačerov (Katscher) x | Uhřínov Velký (Groß-Aurschim) xo |
| Kunštát v Č. (Kronstadt i. Böhm.) x | Újezd Bílý ○ |
| Liberk v O. h. (Rehberg) xo | Vamberk (Waldenberg) ○ |
| Lukavice ○ | Zdobnice Velká (Groß-Stiebnitz) x |

12. Vikariat Trutnov (Trautenau)

14 Pfarreien, vorher 13:

Trutnov (Trautenau) [Erzdechan- tei] xo	Město Hořejší Staré (Oberaltstadt) x
Bernartice (Bernsdorf bei Trauten- au) xo	Olešnice Zlatá (Goldenöls) x
Buky Mladé (Jungbuch) x	Poříčí (Parschnitz) x
Buky Staré (Altenbuch) x	Rokytník Starý (Altrognitz) x
Markoušovice (Markausch) x	Svoboda (Freiheit) x
Maršov (Marschendorf) x	Úpa Malá (Klein-Aupa) x
	Úpa Velká (Groß-Aupa) x
	Žacléř (Schatzlar) x

13. Vikariat Vrchlabí (Hohenelbe)

10 Pfarreien, vorher 21:

Vrchlabí (Hohenelbe) [Dechantei] xo	Lánov Dolní (Nieder-Langenau) x
Branná Dolní (Hennersdorf) xo	Lhota Zálesní (Huttendorf) xo
Důl Černý (Schwarzenthal) x	Mlýn Špindlerův (Spindlermühle) x
Dvůr Dolní (Niederhof) x	Rokytnice n. J. (Rochlitz a. d. Iser) xo
Harrachov (Harrachsdorf) xo	Vitkovice (Witkowitz i. Riesengeb.) xo

14. Vikariat Žamberk (Senftenberg)

18 Pfarreien:

Žamberk (Senftenberg) [Dechantei] o	Čermná (Tschemna) x
Bartošovice (Batzdorf) xo	Dobrouč Dolní o
Bystřec o	Hnátnice o
Jablonné n. Orł. o	Pěčín o
Kláštorec n. Orł. o	Písečná o
Kunvald o	Rokytnice v O. h. (Rokitnitz i. Adler- geb.) xo
Kyšperk o	Rybná Orlická = Rybná
Libchavy České o	Německá o
Nekoř o	Slatina n. Zd. o
Neratov (Bärnwald) x	

Zeichenerklärung: x = rein deutsch; xo = deutsch-tschedisch; o = rein tschedisch;
ox = tschedisch-deutsch.

Diesen mehr administrativen Anordnungen schlossen sich dann die eigentlichen Seelsorgebelange an²⁰. So wurde den deutschen Seelsorgern untersagt, freiwillig ihre Pfarreien zu verlassen, selbst wenn ein Teil der deutschen Pfarrangehörigen zur Aussiedlung gezwungen wurde. Weder der Národní Výbor (Ortsausschuß), noch ein politischer Einspruch gegen den an sein Seelsorgeamt kanonisch gebundenen deutschen Priester konnte ihn dazu zwingen, seine Pfarrei aufzugeben. Beim Ein-

²⁰ E b e n d a NE. 5012 1945, 40.

treten derartiger Fälle überschritt der Národní Výbor seine Kompetenz und war verantwortlich für den Schaden und den Verlust der Pfarrarchive, des Inventars von Kirchen und Benefizien.

Keinesfalls wurde einem Ansuchen deutscher Priester um Entlassung aus der Diözese entsprochen, also keine Zustimmung erteilt. Außerdem forderte der Bischof dann alle deutschen Priester auf, sich durch ein Ansuchen beim Okresní Výbor um die tschechische Staatsbürgerschaft zu bemühen, insofern sie eine solche noch nicht hatten. Bei Verhaftung eines deutschen Priesters war dies sofort dem zuständigen Vikar zu melden.

Sämtliche Eingaben, auch an kirchliche Ämter, waren nur in tschechischer Sprache abzufassen, ebenso die Führung der Matriken und Auszüge aus ihnen. Ein ursprünglich deutscher Matrikeneintrag konnte als deutscher Auszug ausgefolgt werden, solange nicht anders entschieden wurde. In der Praxis verfuhr die tschechischen Geistlichen aber so, daß sie die häufig geforderten Geburts-Taufscheine auf Grund der Aussiedlung n u r in tschechischer Übersetzung ausfolgten, ohne den Vermerk „Übersetzung“. (Anm. d. Verfassers: Darf und kann einem solchen Dokument das Prädikat „Original“ zugesprochen werden?) Eine Neuregelung des Sprachgebrauches wurde auch für die Gottesdienste angeordnet, wobei das bischöfliche Konsistorium von sich aus in jedem einzelnen Fall für gemischtsprachige Pfarreien die Gottesdienstordnung zu entscheiden hatte. Die Seelsorgevorstände wurden aufgefordert, sofort dem bischöflichen Konsistorium zu melden, wenn von irgendeiner unberufenen Stelle ein Druck auf die ausschließlich einsprachige Abhaltung von Gottesdiensten ausgeübt wurde²¹. In Zusammenhang damit wurde verlangt, daß die Seelsorgeverwalter unverzüglich die Zahl der Tschechen und Deutschen aus jeder Pfarrei melden sollten, vor allem wie viele sich an den Gottesdiensten der Pfarrei beteiligten und ferner in welcher Sprache die Gottesdienste vor dem 1. Oktober 1938 und während der Zeit des Protektorats gefeiert wurden. Das Konsistorium gestattete die Abhaltung der Gottesdienste für Tschechen und Deutsche mit Volksgesang, Predigt und Gebeten in der betreffenden Sprache.

Eheaufgebote mußten in beiden Sprachen geschehen. Wegen der unstabilen Zahl der Zugehörigkeit zu beiden Nationen galt diese Vorschrift nur als Provisorium. Bei Veränderung der Nationalitätenverhältnisse mußte der Seelsorger sofort bemüht sein, eine gerechte Korrektur herbeizuführen.

Religiöse Funktionen waren für die Parteien in der Sprache zu vollziehen, in welcher sie gewünscht wurden. Das galt auch für Grabreden, wobei eventuell aber auch Rücksicht auf die Teilnehmer der anderen Nation zu nehmen war. Doppelsprachigkeit²² wurde gefordert für Bekanntmachungen in den Kirchen, an Kirchentüren, Aufschriften für die Opferkästen wie auch für die Aufschrift Pfarramt — tschechisch natürlich an erster Stelle. Gewünscht wurde, daß Antependien auf Altären und Kanzeln in Zukunft ohne Aufschrift verwendet würden. Deutsche Aufschriften an Gewölben der Kirche oder auf Kreuzwegbildern zu beseitigen, war nur dann möglich, wenn dies ohne Nachteil für den künstlerischen Stil und ohne hohen Kostenaufwand erfolgen konnte.

²¹ E b e n d a.

²² E b e n d a 41.

Bald nach Auflösung des Generalvikariats jedoch wurde Prälat Popp mit einigen seiner Priester in tschechisches Gebiet zur Zwangsarbeit verschleppt²³. Vier seiner Priester, zwei Welt- und zwei Ordensgeistliche, wurden ermordet.

Die Jahre von 1938 bis 1945 waren für Prälat Popp, den letzten deutschen Erzdchant von Trautenau, wohl die schwersten seines Lebens und Priestertums. Die Verwaltung des Generalvikariats unter dem NS-Regime forderte restlos seinen Einsatz, gegenüber den damaligen Machthabern unerschrocken die Rechte seiner Kirche wahrzunehmen. In vielen Gestapo-Verhören²⁴ stellte er sich verteidigend vor seinen verfolgten Klerus und brachte offen und mutig zum Ausdruck, daß er unverrückbar zu der „acies ordinata“ seiner Mitgeneralvikare zählte, welche sich nicht gewinnen ließ, von ihrer Treue zu Rom abzufallen; die Kirchen in den Gebieten des neuen Gaus, die zu konkordatfreien Gebieten erklärt wurden, sollten nämlich von jeder Verbindung mit Rom abgeschnitten werden, wozu sich Hitler der neugebildeten Generalvikariate bedienen wollte.

In einem Schreiben an die Generalvikare des neuen Gaus forderte der Reichskirchenminister diese auf, sich unabhängig von den Bischöfen alle Vollmachten zu verschaffen, die im Kirchenrecht überhaupt verliehen werden könnten²⁵. Ein der Reichsregierung genehmer Generalvikar, der der neuen Regierung jederzeit zur Verfügung gestanden hätte, war von Anfang an zur Lösung der staatskirchlichen Frage im neuen Gau eingeplant.

Mit höchster Zufriedenheit konnte jedoch der Päpstliche Nuntius Orsenigo auf einer Konferenz am 28. Dezember 1939 in Wien bekanntgeben, daß sämtliche Generalvikare dieser Gebiete²⁶ ein derartiges Ansinnen einmütig abgelehnt hatten.

Am 1. März 1946 mußte dann auch Prälat Popp das Los der Vertreibung von 250 000 deutschen Katholiken aus der Diözese Königgrätz teilen²⁷; in Steinhöring/Obb., in der Erzdiözese München, fand er im Krankenhaus als Aushilfspriester ein Durchkommen. Karl Otčenášek, nach dem Tode Bischof Píchas am 21. November 1956 für die Diözese als Administrator „sede vacante“ aufgestellt, wurde bald darauf verhaftet und an einen unbekanntem Ort verschleppt.

²³ Priesterjubiläumsfeier 9.

²⁴ Vgl. Anm. 8.

²⁵ Hüttl: Das Generalvikariat Hohenfurt 1976/77, 7.

²⁶ Hüttl, Josef: Bischof Michael Buchberger und der neue Administraturbezirk in Westböhmen 1939—1946. In: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Einrichtung des Bistums Prag. Regensburg 1972, 309—357 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6).

²⁷ Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 6. Freiburg 1961, 449.

KARL KREIBICHS BRUCH MIT DEM KOMMUNISMUS

Von Johann Wolfgang Brügel

In den aufregenden Tagen von 1968 haben sich in der Tschechoslowakei so viele Schleusen geöffnet, daß das ganze auf diese Weise bekannt gewordene Material nicht sachgemäß verarbeitet werden konnte, umso mehr als der tragische Abschluß des „Prager Frühlings“ die vorher vor sich gegangenen Dinge überschattet hat. Aber es wäre ein Versäumnis, mit dem zeitlichen Abstand von 1968 nicht den völligen und für ihn wohl tragischen Bruch mit dem Kommunismus des einst führenden Kommunisten nachzuzeichnen, der damals einer wenn auch beschränkten Öffentlichkeit zur Kenntnis gelangt ist. Karl Kreibich (1883—1966) war einer der Begründer der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und der führende Repräsentant der deutschen Kommunisten des Landes, der als ihr Sprecher auf den ersten Kongressen der Kommunistischen Internationale auftrat. Schon vor 1914 war er der führende Mann des sogenannten „Reichenberger Flügels“ in der österreichischen Sozialdemokratie (neben den in der Mitte der zwanziger Jahre abgefallenen Alois Neurath und Josef Strasser), der in einer ausgesprochen „bolschewistischen“ Opposition zur Parteileitung stand und ihr viel zu schaffen machte. Angesichts einer lebenslangen Verbundenheit mit dem Kommunismus ist die völlige Ernüchterung, die der „reale Sozialismus“ — eine damals noch nicht gebräuchliche Bezeichnung — bei Kreibich bewirkte, umso bemerkenswerter.

Karl Kreibichs Rolle in den Umsturztagen 1918/19 — mehr aus Opposition gegen die „lendenlahme“ Parteiführung als aus nationalistischem Überschwang rief er damals aus Wien nach bewaffnetem Widerstand gegen die Besetzung Reichenbergs durch tschechische Soldaten — kann hier ebensowenig beschrieben werden wie seine Leugnung der Existenz einer nationalen Frage bald darauf¹. Bei den ersten Wahlen in der Tschechoslowakei wurde Kreibich 1920 ins Abgeordnetenhaus gewählt. Auf dem Karlsbader Parteitag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Oktober 1920) stritt er leidenschaftlich, wenn auch vergeblich, für den Anschluß an die Dritte Internationale². Kurz darauf erfolgte die Spaltung auch der deutschen Sozialdemokraten; von ihren 33 Abgeordneten gingen drei (Kreibich, Hahn und Warmbrunn) zur „Kommunistischen Partei, deutsche Abteilung, Sektion der III. Internationale“. (Dr. Otto Hahn kehrte einige Monate später zur Sozialdemokratie zurück und legte sein Mandat nieder. Er betätigte sich dann als Gewerk-

¹ Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918—1938. München 1967, 395 f.

² Zessner, Klaus: Josef Seliger und die nationale Frage in Böhmen. München 1976, 167 f.

schaftssekretär und vertrat die deutschen Sozialdemokraten in der Böhmisches Landesvertretung von 1928—1938. Franz Warmbrunn schloß sich 1925 der sogenannten „Bubník-Opposition“ an und kandidierte vergeblich für die kommunistische Opposition ins Parlament, um sich dann ganz seinem ursprünglichen Beruf als Lehrer zu widmen.) Als Stalin im April 1925 in der Exekutive der Komintern über die „Bubník-Krise“ berichtete, griff er den damaligen Führer der tschechoslowakischen Partei Bohumil Šmeral (1880—1941) wegen angeblicher Duldung opportunistischer Strömungen heftig an und rief als besonderen Anklagepunkt in den Saal: „Vom Genossen Kreibich gibt es mindestens einen pro-trotzkistischen Artikel“³. Obwohl diese Behauptung wahrscheinlich erfunden war (Stalin hütete sich, nähere Angaben zu machen), wagten weder Šmeral noch Kreibich, die beide anwesend waren, Stalin zu widersprechen. Kreibich hatte dann von 1928 bis 1933 eine Art Zwangsaufenthalt in Moskau, wo er mit untergeordneten Übersetzungsarbeiten beschäftigt war — er hat über diese dunkle Epoche in seinem Leben nie gesprochen oder gar Klage geführt. Infolgedessen konnte er 1929 nicht wieder für das Parlament kandidieren, wurde aber 1935 in den Senat gewählt, in dem er dann die „patriotische Linie“ der Partei vertrat, auf die sie nach dem letzten Komintern-Kongreß des Jahres 1935 eingeschwenkt war⁴. In der Londoner Emigration betätigte sich Kreibich, der als einziger der deutschen Kommunisten des Landes fließend tschechisch sprach, als „tschechoslowakischer Patriot“, worauf Beneš, der offenbar nichts von Kreibichs nationalistischen Extratouren von 1918/19 wußte, ihn 1941 mit drei anderen Kommunisten in den Staatsrat berief, angeblich als „Kommunisten, nicht als Deutschen“, was aber Kreibich nicht hinderte, in dieser Körperschaft Erklärungen namens der „demokratischen Deutschen“ abzugeben. Später entwickelte er sich zu einem radikalen Verfechter der „vollständigen Entgermanisierung der Republik“⁵, um bald darauf in internen Zirkeln über die Benachteiligung des deutschen Elements durch die Partei Klage zu führen. Von 1950 bis 1952 spielte er — man wollte ihm offenbar zu einer hohen Pension verhelfen — die Rolle des tschechoslowakischen Botschafters in Moskau, um dann als Pensionist in Prag die kümmerliche deutsche Parteipresse des Landes mit aus seinen reichen Geschichtskenntnissen stammenden Gedenkartikeln zu versorgen. Nach all den von seiner Parteitreu hervorgerufenen Erschütterungen in seinem Leben hätte man von ihm am wenigsten erwartet, daß er noch gegen die Parteilinie aufbegehren würde, zumal er auch privat mit der Parteiführung eng liiert war: seine — vor ihm kinderlos verstorbene — Tochter Ilse (aus Kreibichs erster Ehe mit der Tochter des späteren sozialdemokratischen Senators Wilhelm Kiesewetter) war mit Dr. Jaromír Dolanský (1895—1971) verheiratet, der seit 1922 Sekretär des kommunistischen Abgeordnetenklubs gewesen war und seit 1946 wichtige Regierungsfunktionen innehatte. (Ein unpolitischer Sohn Walter Kreibich lebt in Prag.) Der Tod Stalins hatte Kreibich noch einen tränenreichen Nachruf entlockt⁶, wobei die Versicherung, Stalin

³ R u p n i k, Jacques: Histoire du Parti Communiste Tchecoslovaque. Paris 1980, 67.

⁴ B r ü g e l: Tschechen und Deutsche 1918—1938. München 1967, 402.

⁵ D e r s.: Tschechen und Deutsche 1939—1946. München 1974, 70.

⁶ Unter dem unmittelbaren Eindruck der Todesnachricht rühmte Kreibich an Stalin (Aufbau und Friede, Prag — später in „Prager Volkszeitung“ umbenannt —, 13. März 1953):

habe einen Personenkult immer strikt abgelehnt, einige Jahre später ziemlich komisch wirken mußte. Gerüchtweise verlautete, Kreibich sei gekränkt, weil man seine Frau wegen ihrer jüdischen Abstammung nicht in die Partei aufnehmen wolle.

Erst als im April 1968 die Zensur gefallen war, konnte die ‚Prager Volkszeitung‘ Dokumente aus dem Nachlaß Karl Kreibichs veröffentlichen⁷. Er habe, wurde gesagt, seit Anfang 1953 — also zu einer Zeit, da er noch öffentlich Totenklage für Stalin hielt — in Eingaben an die Parteizentrale das herrschende System einer vernichtenden Kritik unterzogen. Seine diversen Memoranden seien unbeantwortet geblieben, doch scheint es, daß man seine Kritik stillschweigend ertragen hat. Aber Kreibich sei bei denen, „die die Justizmorde arrangiert oder zumindest geduldet haben“, äußerst unbeliebt gewesen. „Noch in guter Erinnerung ist, daß sich bei seinem Tod 1966 die offizielle Würdigung seines Lebenswerks auf eine kurze Zeitungsnotiz beschränkte. Daß man dem Parteigründer die Ehrung durch ein Staatsbegräbnis verweigerte, versteht sich von selbst.“

Im Anschluß daran hat die ‚Prager Volkszeitung‘ den Text einer Eingabe Kreibichs „an das Politische Sekretariat des Zentralkomitees der KPČ“ vom 12. November 1955 veröffentlicht, in der auf frühere Zuschriften von ihm hingewiesen wird. Die Eingabe enthielt nichts, was einem westlichen Leser irgendetwas Neues über das kommunistische System sagen würde. 1968/69 konnte auch eine noch schärfere Kritik der Zustände im Lande selbst veröffentlicht werden. Das bemerkenswerte an Kreibichs Ausführungen ist aber ihr frühes Datum. Das Memorandum vom November 1955, dem andere vorausgegangen waren, ist ein halbes Jahr vor Chruschtschows (überdies in der Tschechoslowakei nicht veröffentlichter) Geheimrede über Stalin auf dem Zwanzigsten Parteitag der KPdSU, die das erste Signal für eine Lockerung des Druckes bedeutete, abgesandt worden. Um mit seinen Argumenten anzukommen, bediente sich Kreibich der offiziellen Phraseologie mit ihrer Verdammung des Phantasiegebildes einer „Berija-Bande“. Kreibichs

„Einfachheit in allem Tun, in Wort und Tat ... und die Bescheidenheit, der jeder Unfehlbarkeitsdünkel abgeht, die Selbstkritik vor aller Öffentlichkeit übt“. Der Gedenkartikel schloß mit den Worten: „... während der Moskauer Rundfunk ergreifende Trauermelodien und Trauerchöre sendet, die vom Himmelsdome herunterzubrausen scheinen, während Malenkov, Berija und Molotow zu Millionen Menschen sprechen ... , wobei dazwischen Laute wie Schluchzen und unterdrückte Aufschreie klingen, sucht der arme Schreiber dieser Zeilen vergebens nach einem eigenen Abschiedswort.“ Ein Jahr später (Aufbau und Friede, 5. März 1954) erklärte Kreibich, Stalin sei ein Gegner des Personenkults gewesen: „Von Stalins Abneigung gegen jeden Personenkult konnte ich mich im Jahre 1929 in Moskau überzeugen. Zu jener Zeit sammelte ich an Ort und Stelle einiges Material über Stalins Lebenslauf und schrieb einen Artikel für die ‚Internationale Pressekorrespondenz‘. Aber der Moskauer Redakteur des Blattes lehnte den Artikel mit der Begründung ab, daß Stalin jedem Personenkult abgeneigt sei ... Stalins Bescheidenheit war wie die Lenins keine Ziererei. Es war die Überzeugung von der Notwendigkeit der kollektiven Führung.“ Kreibichs dritter und letzter Gedenkartikel: „Stalin lebt in seinen Werken“ (Aufbau und Friede, 4. März 1955) beginnt folgendermaßen: „Die schmerzliche Erinnerung an jenen schweren Tag ... , da wir die schreckliche Todesnachricht erhielten, kann nur gemildert werden durch das Studium seiner Werke, seines unsterblichen Schaffens.“

⁷ Aus dem Schreibtisch Karl Kreibichs. Prager Volkszeitung, Prag, 19. und 26. April 1968.

Beschwerdeschrift begann mit einem Hinweis auf eine in der Tschechoslowakei verschwiegene Rede Walter Ulbrichts, in der dieser der „Berija-Bande“ nachgesagt hatte, sie habe auch in der Tschechoslowakei „alles unternommen, um durch die Vernichtung von Kadern die revolutionären Kräfte zu schwächen“. Dazu sagte Kreibich:

„Wer das bei uns las, war geradezu fassungslos. Und wir wissen nichts davon? Unsere Regierung und die Führung der Partei haben davon nichts gewußt? Und wenn sie davon gewußt haben, warum haben sie uns nichts gesagt? Warum müssen wir das aus Berlin erfahren?“

Wir haben uns bereits über ein Jahr daran gewöhnt, Dinge, die uns betreffen, nur aus der Presse der Bruderparteien zu erfahren. Hier aber handelt es sich um die allerschwerste Beschuldigung gegen uns — kann es denn eine schwerere Anklage geben als die Vernichtung von Kadern? Haben wir denn nicht gelernt ‚Die Kader entscheiden alles?‘ Und waren unsere Kader nicht durch Krieg, Okkupation und Widerstandskampf katastrophal geschwächt? Jeder Genosse fragt: wann und wie habt ihr noch weitere Kader vernichtet? Wer hat das verschuldet und wer ist diese Berija-Bande bei uns? Bisher pflegte man nur von der Slánský-Bande zu sprechen, und wir brüsteten uns damit, wir hätten sie durch den bekannten, wenn nicht glorreichen Prozeß vernichtet!“

Getarnt durch diesen Ton vorgespiegelter Entrüstung über Verletzungen kommunistischer Grundsätze, hinter dem aber der vollkommene Bruch des Briefschreibers mit der kommunistischen Ideologie nicht zu verkennen war, ging es weiter. Antonín Novotný, damals der allmächtige Mann in der Partei, wurde von Kreibich beschuldigt, einen Prager Vorkriegskommunisten namens Robert Wiener wegen einer „schlichten Frage, was mit dem Prozeß los sei“, so scharf attackiert zu haben, daß dem der Parteiausschluß und schwere existenzielle Schädigung folgte. Massenverhaftungen, jahrelange Untersuchungshaft, ein großer Schauprozeß und eine Reihe anderer Prozesse hätten bewirkt, daß „wir vier Jahre lang in der Atmosphäre einer geheimen Feme lebten“. Man sei in der Tschechoslowakei noch viel „gründlicher“ vorgegangen als in Ungarn und Polen. Kreibich erinnert daran, daß er der Parteiführung schon fast drei Jahre vorher, also wohl unmittelbar nach dem Slánský-Prozeß (November-Dezember 1952), einen Artikel „Gehört die jüdische Abstammung zu den charakterologischen Merkmalen eines Verbrechers?“ vorgelegt und dagegen protestiert habe, daß die Anklageschrift gegen Slánský und Konsorten „auf das Niveau des übelsten Antisemitismus und Rassismus gesunken war“. Der Prozeß sei „eine judenfeindliche Staatsaktion“ gewesen, verschärft dadurch, daß man alle Angeklagten jüdischer Abstammung pauschal als Zionisten bezeichnete:

„Dabei wurde der Zionismus derart oberflächlich und mit einer solchen Inflation von Unkenntnis geschildert, daß es den Eindruck machte — und wohl auch machen sollte —, jeder Jude sei ein Zionist. Von den Angeklagten wurde behauptet, sie seien schon von allem Anbeginn an, wenn nicht seit ihrer Geburt, Zionisten gewesen, ohne daß irgendein Beweis angeführt wurde.“

Kreibich vermied es aber noch, darauf einzugehen, daß sämtliche Angeklagten alles, was man ihnen zur Last legte, einschließlich ihres angeblichen Zionismus, eingestanden hatten, und wagte nicht, direkt die Frage aufzuwerfen, mit welchen Methoden diese Geständnisse erreicht worden waren. Er behalf sich mit einem Hin-

weis darauf, daß „das ganze System der berüchtigten Prozesse und Strafverfahren den ersten schweren Schlag“ erlitten hätte durch einen Beschluß des Zentralkomitees der KP Ungarns vom 4. Oktober 1954, in dem festgestellt worden war, die analogen Prozesse in Ungarn seien „mit Hilfe verbrecherischer, verbotener, provokatorischer Methoden organisiert worden“. Die Todesurteile seien „auf Grund falscher, konstruierter Anklagen und Geständnisse“ verhängt und vollzogen worden. Kreibich bemängelt, daß die tschechoslowakische Zensur eine Meldung darüber unterdrückt hätte, um peinlichen Schlußfolgerungen — „hatte doch der Prozeß gegen Rajk in Ungarn als Vorbild für unsere Prozesse gedient“ — zuvorzukommen. Novotný habe, Kreibich zufolge, die eigenen Leute dafür getadelt, „daß sie die Zeitschriften der Bruderparteien lesen“. Unter den von Kreibich erwähnten Einzelfällen ist auch der des Prager deutschen Kommunisten Dr. Oskar Kosta, der vor dem Krieg an einem Prager deutschen Gymnasium Deutsch unterrichtet hatte und nach Rückkehr aus der englischen Emigration Beamter des Informationsministeriums wurde. Erst zwei Jahre nach seiner Verhaftung erfolgte seine Verurteilung zu zwei Jahren Haft und seine Einlieferung in eine Nervenheilanstalt. 1955 sei er rehabilitiert worden, aber nur strafrechtlich, politisch erst viel später. (Obwohl Kosta ein regelmäßiger Mitarbeiter der ‚Prager Volkszeitung‘ und ihrer Vorgängerin gewesen war, durfte dieses Blatt im Zeichen der „Normalisierung“ seinen Tod 1973 nicht einmal melden.)

Des weiteren zitiert Kreibich aus einer Beschwerde, die er am 3. Februar 1955 dem damaligen Präsidenten der Republik Antonín Zápotocký geschickt hatte, wie ihn der Zynismus der Ausrede „Wir können die Toten nicht mehr zum Leben erwecken“ berührt habe, mit welchem dem Verlangen nach Revision der Prozesse entgegengetreten worden war. Zápotockýs Glückwunsch zum 60. Geburtstag von Florian Schenk (1894—1957, Schenk, ein Komotauer, gehörte dem Prager Abgeordnetenhaus von 1929 bis 1935 an, emigrierte 1939 nach England und starb in der DDR) habe das Lügengewebe zerrissen, daß die gesamte „westliche“ Emigration in den Diensten der „westlichen Imperialisten“ gestanden sei. Dann sei — Kreibich vermeidet es, Chruschtschows Besuch bei Tito 1955 als den Auftakt zur Wende zu bezeichnen — der Anklagepunkt des „Titoismus“ in den Prager Prozessen zusammengebrochen. Im Slánský-Prozeß habe es geheißt:

„Tito habe sich bereits im Jahre 1934 in böser Absicht in die KP Jugoslawiens eingeschlichen [...] Reicin (einer der dann Hingerichteten) bekannte beim Verhör, der jugoslawische Oberst Ivanović habe ihn bereits 1945 für den Spionagedienst in der ČSR geworben. [...] In der Anklage lesen wir auch allerhand über die ‚faschistische Tito-Clique‘, und darüber, wie ‚im Frühjahr 1946 der Henker des jugoslawischen Volkes, der imperialistische Lakai Tito, persönlich unser Land besuchte‘ und wie ‚Clementis (stellvertretender Außenminister) ihn ständig begleitete und mit ihm lange Gespräche führte‘. Wahrlich eine sensationelle Enthüllung, nämlich ein Ereignis, von dem wir damals in der Zeitung lesen konnten.“

Kreibich kommt dann auf den Anklagepunkt und die dem Prozeß folgende Kampagne zu sprechen, die den Angeklagten nachsagt, sie hätten einen vom Sowjetmodell abweichenden „besonderen tschechoslowakischen Weg zum Sozialismus“ propagiert, dem nachgesagt wurde, er sei „der Weg des Klassenfriedens mit der Bourgeoisie“ gewesen und habe „der verbrecherischen Konzeption Titos und seiner

Clique“ entsprochen. Demgegenüber stellte er fest, daß kein anderer als Klement Gottwald in Reden vom 25. September und 4. Oktober 1946 das Ideal eines „besonderen tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus“ verkündet hatte.

Nach einer (damals überhörten) Forderung nach Revision aller Prozesse und Wiedergutmachung für die Angeklagten und deren Angehörige gelangt Kreibich zu einer melancholischen Schlußbetrachtung:

„Es schmerzt mich, daß ich die traurige Pflicht versehen mußte, all dies niederzuschreiben. Ich mußte es tun, all dies verfolgte mich Tag und Nacht. Ich kann kein ruhiges Gewissen haben, solange ich mich dieser Pflicht nicht entledige. Als eines der ältesten Parteimitglieder, als Bürger unseres volksdemokratischen Staates trage ich schwer die Mitverantwortung für die Partei, für das Regime. Immer wieder frage ich mich: was habe ich getan, um all dies zu verhüten? Ich habe nichts getan. Konnte ich nicht? Auf jede Art und Weise will ich dazu beitragen, daß diese furchtbare Schuld wieder gutgemacht wird.“

Unter diesen Umständen kann kein Zweifel darüber bestehen, wie Karl Kreibich auf den 21. August 1968 reagiert hätte, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, ihn noch zu erleben.

In Abkehr von der früheren Taktik des Totschweigens hat der Reichenberger Bezirksausschuß der Sozialistischen Akademie übrigens 1983 zu Kreibichs 100stem Geburtstag eine tschechische Broschüre „Der Revolutionär Karl Kreibich“ von Josef Požárský herausgegeben, in der die im vorstehenden verzeichneten Beschwerden Kreibichs unerwähnt bleiben, so daß der Eindruck entstehen kann, er sei als linientreuer Kommunist gestorben.

FRANZ LAUFKE

* 20. Juni 1901 † 15. Oktober 1984

Mit Franz Laufke ist am 15. Oktober 1984 der letzte Ordinarius für Handels- und Wechselrecht der Prager Deutschen Karls-Universität gestorben. 1931 hatte sich Laufke in Prag mit einer Arbeit über „Die Handelsgesellschaften und das zwingende Recht“ habilitiert, 1934 war er zum außerordentlichen, 1941 zum ordentlichen Professor dieses Fachs ernannt worden. Fast doppelt so lang wie auf dem Prager Lehrstuhl hat Laufke nach der Schließung der Prager Deutschen Universität durch den tschechoslowakischen Staat — nach schweren Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit — auf dem Lehrstuhl für Bürgerliches und Handelsrecht der Würzburger Julius-Maximilians-Universität gewirkt und war bis zu seiner Entpflichtung im Jahr 1969 an ihrem Wiederaufbau als Dekan, Direktor des Verwaltungsausschusses und Senator maßgebend beteiligt.

Franz Laufke wurde am 20. Juni 1901 in Oberleutensdorf am Fuß des böhmischen Erzgebirges geboren. Von seinen Vorfahren, die hier als Bierbrauer tätig waren, mag er sein Interesse an den Fragen der Wirtschaft und ihrer rechtlichen Ordnung und den Blick für aktuelle und praktisch wichtige Probleme geerbt haben. In Brüx, dem Mittelpunkt des nordwestböhmisches Braunkohlenreviers, absolvierte er das deutsche Staatsoberrealgymnasium.

Mit der hier mit Auszeichnung abgelegten Reifeprüfung und den durchwegs mit den besten Prüfungsergebnissen bestandenen Staatsprüfungen und Rigorosen an der juristischen Fakultät der Prager Deutschen Universität hatte er die Voraussetzungen für die sogenannte feierliche Verleihung des Doktorats der Rechte erfüllt, die am 15. Juni 1927 stattfand, ein seltenes Ereignis, das sich später nur noch zweimal wiederholte.

So war Laufke ein würdiger Nachfolger Otto Frankls, dem die gleiche Auszeichnung noch in ihrer ursprünglichen alt-österreichischen Form als „Promotio sub auspiciis Imperatoris“ zuteil geworden war. Laufke trat seine Nachfolge an, nachdem nacheinander zwei aus dem Deutschen Reich berufene Vertreter dieses Faches, Wilhelm Ludewig und Hans Großmann-Doerth, Prag nach kurzem Wirken wieder verlassen hatten und an Universitäten Deutschlands zurückgekehrt waren. 1941 wurde Laufke Dekan der Prager juristischen Fakultät und verblieb in dieser Funktion bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht. Die Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag hat ihn zu ihrem Mitglied gewählt.

Auch während seiner Würzburger Jahre erlosch sein Interesse für die Rechtsentwicklung in den böhmischen Ländern nicht. Eine nach seiner Emeritierung geplante, an frühere Publikationen anknüpfende Darstellung der Zivilrechtsreform in der Tschechoslowakei ist freilich nicht mehr zum Abschluß gelangt.

Seine wichtigsten Publikationen — z. T. noch in Prag abgefaßt und veröffentlicht — hat Friedrich Korkisch anläßlich Laufkes 70. Geburtstags an dieser Stelle gewürdigt (BohJb 12 (1971) 433—437) und ihre Bedeutung für Rechtsvergleichung und Rechtstatsachenforschung hervorgehoben. Seine Würzburger Kollegen haben aus diesem Anlaß dem Jubilar mit einer Festschrift „Jus et Commercium“ Anerkennung und Dank abgestattet. Auch die folgenden Jahre brachten Ehrungen und Auszeichnungen: die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, die Berufung zum Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste oder die Akademische Feier der Würzburger Universität anläßlich seines 80. Geburtstages, den Laufke noch in voller geistiger und körperlicher Frische begehen konnte, mit den anerkennenden Worten des Universitätspräsidenten und der Laudatio des Dekans.

Seit 1957 war Laufke Mitglied des Collegium Carolinum und wurde 1958 zu seinem Rechnungsprüfer gewählt. Dieses Amt hat er mit der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, die alle seine Arbeiten auszeichneten, durch zwei Jahrzehnte ausgeübt, bis ihm das fortgeschrittene Alter die weitere Durchführung unmöglich machte. Für diese Funktion war er nicht nur durch sein Lehrfach, sondern auch durch sein umfassendes Wissen und sein Interesse für alle Bereiche, in denen das Collegium Carolinum seine Tätigkeit entfaltete, wie niemand anderer prädestiniert. Dieses Wissen und seine reichen Erfahrungen hat er dem Collegium Carolinum auch bei der Ausarbeitung der Satzung bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Die Urne mit seinen sterblichen Überresten wurde in Chieming beigesetzt, dem ständigen Sommeraufenthalt während seiner letzten Lebensjahre.

Helmut Slapnicka

HERBERT CYSARZ

* 29. Januar 1896 † 1. Januar 1985

Mit Herbert Cysarz ist ein großer Geist der deutschen Literaturwissenschaft dahingegangen, ein feuriger, lebendiger Geist, ein sprühender Dozent, ein Lehrer, der seine Studenten in ganz ungewöhnlichem Maße immer wieder anfeuern und anspornen konnte, der aber auch ein weites Prager Publikum der dreißiger Jahre zu fesseln wußte. Seine Vorlesungen waren immer überfüllt, zu einem bedeutenden Teil von Hörern anderer Fakultäten oder von außerhalb der Universität. Der Grund lag nicht nur an der ungewöhnlichen Art der Darstellung, sondern vor allem in der geistigen und wissenschaftlichen Sicht und Methodik.

Cysarz war mit seinem ganzen Wesen Geisteswissenschaftler jener Richtung, die die traditionelle, hauptsächlich positivistische, schulmäßige Methodik der wissenschaftlichen Untersuchung des literarischen Kunstwerks überwinden wollte. Das Kunstwerk wurde einerseits durch Cysarz in einem breiten philosophischen, geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang erfaßt, wobei auch soziologische und psychologische Aspekte eine Rolle spielten, andererseits versuchte Cysarz, das Kunstwerk in seiner Tiefendimension zu erfassen, in einer Sicht, die ihre Grundlage in der Lebensphilosophie Nietzsches und Bergsons, in den philosophischen und ästhetischen Werken Wilhem Diltheys hatte. Cysarz fand sich in diesen Auffassungen bestärkt durch die Ideen, die im Kreise Stefan Georges lebten und die in den bahnbrechenden literarhistorischen Untersuchungen Friedrich Gundolfs zum Ausdruck kamen. Von dieser Ideenwelt ausgehend, baute er die Literaturgeschichte als eine Geisteswissenschaft konkreter und philosophisch genauer aus, darin wesentlich beeinflusst vom Werk des Schweizer Emil Ermatinger.

Das literarische, das dichterische Kunstwerk offenbarte sich auf diese Weise in der Interpretation Herbert Cysarz' in seiner umfassenden geistigen Gestalt, eingebettet in die gesamte Geisteswelt seiner Epoche. Dies ermöglichte eine tiefere Kenntnis der Barockliteratur, insbesondere auch der Barocklyrik, einer Welt, die dem Temperament Cysarz' besonders zu entsprechen schien. Unschätzbar die großartige Erfassung des gesamten Werks und der gesamten Gestalt Friedrich Schillers, die er in seinen Vorlesungen und in seinem Buch über den Dichter auf eine völlig neue und tiefere Weise wiedererstehen ließ.

Die Wissenschaft hat begrifflicherweise und notwendigerweise auf die Grenzen dieser sehr eigenwilligen literarhistorischen Methodik hingewiesen: die Ausweitung der Interpretation auf geschichtliche Zusammenhänge und philosophische Aspekte entbehrte manchmal der zwingenden Überzeugungskraft, der barocke und manchmal allzu pathetische Stil, der jedoch oft durch kühle kritische Überlegungen und überraschende Formulierungen kontrapunktisch eingeschränkt wurde, mochte hie und da ermüdend wirken. Dies alles schmälert nicht die Leistung eines großen

und geistvollen Literarhistorikers, der Generationen für das Geheimnis dichterischer Form und Gestalt begeistern konnte. Es bleibt natürlich bedauerlich, daß es ihm, nicht ohne sein Zutun in den Jahren davor, nach 1945 nicht mehr vergönnt war, die weitere Entwicklung der Literaturwissenschaft mitzugestalten, und der Ausweg, den Cysarz für seine kreative Leidenschaft im Roman suchte, bildete dazu kein Gegengewicht. So ging das Leben eines großen Erforschers des dichterischen Werks nicht nur der deutschen Literatur zu Ende.

Karl Josef Hahn

EMIL SCHIECHE

* 10. November 1901 † 28. Februar 1985

In Stockholm verstarb am 28. Februar 1985 Doz. Dr. phil. habil. Emil Schieche. Obwohl Schweden seit 1946 seine zweite Heimat geworden war und er seit 1955 als hauptamtlicher Dozent für geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Stockholm lehrte, hielt er durch fast vier Jahrzehnte ständige Kontakte zu seinen früheren Fachkollegen und den sudetendeutschen historischen Institutionen. Seine Verbindung zu dem von ihm hoch geschätzten Collegium Carolinum beweisen sein reger Briefwechsel und seine in den Bohemia-Jahrbüchern gedruckten Veröffentlichungen. Er war wohl weniger ein Nehmender, der sich um Arbeitsergebnisse und sachliche Informationen bemühte, als vorwiegend ein Gebender, dessen Meinungen, Stellungnahmen und historische Erfahrungen an den Schalthebeln der Politik der dreißiger- und vierziger Jahre gefragt waren und die zuweilen auch zur Revision oft einseitiger und divergierender Tendenzen in manchen zeitgeschichtlichen Darstellungen gerade der ersten tschechischen Republik und ihrer Innenpolitik beitrugen.

Zwar hatte sich Emil Schieche auf seinem eigenen Berufssektor, in seinem gelerten Berufe als Archivar, Diplomatiker und Paläograph als anerkannter Experte und Dozent ausgewiesen, dennoch lag seine große Begabung und spätere Bedeutung in der Darstellung der kulturellen Phänomene in der westslawischen Welt und der tschechisch-deutschen Wechselwirkungen. Emil Schieche verstand es wohl wie kein zweiter, den „Aufbau der geschichtlichen Welt“ (Dilthey), besonders aber des kulturellen Lebens der Tschechen Außenstehenden verständlich nahe zu bringen und so eine Resonanz für die völkischen und politischen Animositäten und Kämpfe, die sich aus der Verzahnung und Symbiose deutsch-tschechischen Lebens bis 1945 entwickelt hatten, zu wecken.

Wer das menschliche und wissenschaftliche Porträt Emil Schieches nachzuzeichnen unternimmt, wird sich des schwierigen Unterfangens bald bewußt werden; denn eine objektive Würdigung der Person dieses profilierten Ostforschers und seines vielfältigen Schaffens ist aus unserer Sicht kaum zu schreiben. Schieche erlitt das Schicksal, aber auch die Tragik so vieler begabter Wissenschaftler, denen zwischen den beiden Weltkriegen trotz bester beruflicher Voraussetzungen, infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und gewaltigen politischen Wechselfälle, aber auch in Ermangelung einer Förderung durch bestimmte Interessengemeinschaften, keine Chancen geboten wurden, ihre Kenntnisse in einen festen Beruf einzubinden, um auf diese Weise eine soziale und wirtschaftliche Sicherung zu erlangen.

Emil Schieche, dessen Eltern aus dem nordböhmischem Kamnitz stammten, wurde am 10. November 1901 in Wien geboren, kam aber schon in früher Jugend nach

Prag. Hier besuchte er das deutsche Realgymnasium. Nach der Matura studierte er Geschichte und Kunstgeschichte in Prag und Leipzig, und im Hinblick auf seinen angestrebten Beruf als Archivar vertiefte er sein Fachwissen am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien, das damals Oswald Redlich und Alphons Dopsch leiteten. 1924 erfolgte seine Promotion bei den Professoren Hans Hirsch und Samuel Steiner in Prag. Die Dissertation „Ein Schweidnitzer Formularbuch aus der Luxemburger Zeit“ wurde wegen ihrer ausgezeichneten Beurteilung im Jahrbuch der philosophischen Fakultät 2 (1924/25) gedruckt. Eine anschließende Beschäftigung im Böhmisches Landesarchiv brachte trotz Forschungsaufträgen in Paris und Rom für den Deutschen Schieche keine Aussicht auf eine feste Einstellung. Prof. Paul Kehr, damals Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, der Schieche in Rom als gewissenhaften Arbeiter kennengelernt hatte, warb ihn 1930 für den preußischen Archivdienst. Nach Ablegung des preußischen Archivexamens im Jahre 1931 hatte sich aber infolge der Weltwirtschaftskrise die Lage derart verschlechtert, daß Einstellungen in den Staatsdienst nicht mehr erfolgten. Da vermittelte Prof. Hermann Aubin, Ordinarius in Breslau, Emil Schieche, der alle seine bisherigen Prüfungen mit Auszeichnung bestanden hatte, ein Lektorat für die tschechische Sprache an der dortigen Universität. Die bei Prof. Leo Santifaller an der Universität eingereichte Habilitation wurde jedoch vom NS-Regime wegen Schieches kirchlicher Einstellung zu Fall gebracht. Um für seine Familie — er hatte 1930 die Norwegerin Esther Horjen geheiratet — die nötigste wirtschaftliche Basis zu schaffen, mußte er in Breslau mit Privatunterricht und Pressearbeit seine schmalen Bezüge aufbessern.

Nach der Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren im März 1939 wurde Schieche wegen seiner perfekten Tschechischkenntnisse, seiner archivalischen Vorbildung und seiner Erfahrungen im Böhmisches Landesarchiv nach Prag berufen, um die Leitung des Politischen Archivs des Prager Außenministeriums zu übernehmen. Die Stelle mußte er nach dem im September 1941 erfolgten Sturz des Reichsprotektors Frhr. von Neurath räumen. 1942 wurde Schieche zur Wehrmacht eingezogen, wo er bis 1945 als Landeschütze Dienst tat. Nach dem Kriegsende von 1945 war Schieches Frau mit den Kindern als Norwegerin von Prag nach Schweden evakuiert worden. 1946 konnte Schieche nachfolgen. Die ersten Jahre verdingte er sich als Sägewerksarbeiter. 1949 glückte es ihm, als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Schwedischen Reichsarchiv beschäftigt zu werden. Ab 1950 konnte er als Lehrbeauftragter und von 1955 bis 1968 als hauptamtlicher Dozent für geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Stockholm wirken. Für die nach Schweden emigrierten sudetendeutschen Landsleute war Emil Schieche gewissermaßen ein geistiger Mittelpunkt. Er nahm an ihren Veranstaltungen teil, hielt ihnen Vorträge und wurde als ihr Freund und Lehrer apostrophiert.

Die Verbindung zu den Fachkollegen in der Bundesrepublik und Österreich war ihm ein Herzensbedürfnis, an ihren Unternehmungen beteiligte er sich mit großer Sachkenntnis. So besuchte er auch öfters die Tagungen der Historischen Kommission der Sudetenländer und die des Collegium Carolinum. Seine Arbeiten brachten ihm die Mitgliedschaft in mehreren Gremien ein. So war er ordentliches Mitglied der Historischen Kommissionen der Sudetenländer, für Schlesien und für ost- und

westpreußische Landesforschung, außerdem korrespondierendes Mitglied des Collegium Carolinum, der Schwedischen Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademi in Stockholm. In der Bundesrepublik Deutschland wurde er mit dem Verdienstkreuz I. Klasse geehrt.

Das nachgelassene Œuvre Emil Schieches ist breit gefächert und sozusagen von weitem Zuschnitt. Es umfaßt Monographien und viele Spezialarbeiten über das Archivwesen, die Hilfswissenschaften, vor allem die neuzeitliche politische Geschichte und die Kulturgeschichte. Für die von Hermann Aubin 1938 herausgegebene „Geschichte Schlesiens“ hatte er die „Politische Geschichte 1327—1526“ übernommen. Für das erstmals 1936 erschienene „Handbuch der Kulturgeschichte“ hatte er den Beitrag über die Kultur der Tschechen verfaßt. Als dieses Werk der Athenaion-Verlag in Frankfurt 1966 neu herausbrachte, konnte Schieche seinen Beitrag stark erweitern und die tschechischen Verhältnisse bis 1966 behandeln. Fragen des Archivwesens erörterte er vor 1938 in den tschechischen Zeitschriften der Prager Archivschule und des Böhmisches Landesarchivs, nach 1948 in den Folgen des „Archivars“ und im Stifter-Jahrbuch. Im BohJb 8 (1967) gab er einen Überblick über „Umfang und Schicksal der von den Schweden 1645 in Nikolsburg und 1648 in Prag erbeuteten Archivalien“. Mit den nach Schweden fortgeführten Bücherschätzen aus Prag beschäftigte sich seine Studie über „Die Rosenbergische Bibliothek vor und nach Juli 1648“ im Stifter-Jahrbuch 5 (1957).

Besondere Aufmerksamkeit widmete Emil Schieche den Problemen der böhmischen, insonderheit der tschechoslowakischen Geschichte. Einige Abhandlungen und Aufsätze verdienen wenigstens angezeigt zu werden. Die Arbeit „František Palacký, Antonín Boček und der mährische Separatismus“ im BohJb 13 (1972) spiegelt das gespannte Verhältnis der beiden Landeshistoriographen in der Zeit des Werdens des nationalen Selbstbewußtseins wider. Die tragische Gestalt Bočeks, des Falsifikators von Quellen zur frühen Geschichte Mährens, hat Schieche in den „Lebenbildern zur Geschichte der böhmischen Länder“ Bd. 2 (1976) gezeichnet. Die Beiträge zu der von Schieche miterlebten Epoche berühren vor allem politische Themen der ersten Republik: „Präsident Beneš und die Aussiedlung der Sudetendeutschen“ in der Deutschen Rundschau 1948; „Die Sudetendeutschen und ihr Verhältnis zu den Tschechen“ im Jahrbuch der Heimatvertriebenen 1950; „Prags Annahme des englisch-französischen Plans am 21. September 1938“ im Stifter-Jahrbuch 3 (1953); „Edward Beneš und die slawischen Ideen“ in ZfO 4 (1955); „Der Leitartikel in The Times vom 7. September 1938“ im Stifter-Jahrbuch 4 (1955); „Sudetenländische und slowakische Geschichte in tschechisch marxistischer Sicht“ ebenda 6 (1959); „Die Problematik einer Kulturgeschichte der Tschechen“ im BohJb 3 (1962); „T. G. Masaryks Präsidentschaftsdemokratie“ ebenda 17 (1976).

Nicht unberücksichtigt bleiben dürfen Schieches aus schwedischen Archivalien entstandene Bücher, so die „Geschichte der deutschen St. Gertruds-Gemeinde zu Stockholm“ (1952), „Die Geschichte der deutschen Schule in Stockholm“ (1977), der 11. Band der Schriften und des Briefwechsels von Axel Oxenstierna und seine Mitarbeit an der Edition „Acta pacis Westphalicae“ und der Historik Tidskrift.

Bis ins hohe Alter war es Emil Schieche vergönnt, seine Studien und Korrespon-

denzen bei wachem Geiste weiterzuführen, wiewohl er nur mit dem linken, schon vom grauen Star getrübten Auge sehen konnte — das rechte Auge hatte er schon in seiner Jugend beim Armbrustschießen verloren — und von schwerer Arthrose in den Beinen gequält wurde. Emil Schieche war eine wahre humanistische Persönlichkeit, ein profilierter und polyglotter Ostforscher, ein profunder Wissensträger und ein Gelehrter mit viel menschlicher Wärme und Größe, aber auch von bescheidenem Wesen. Man wird seiner auch späterhin gedenken als des Gelehrten, der die lautstarken Stimmen einer überheblichen Präponderanz des germanisch-deutschen Einflusses in der Geschichte verurteilte, seine Arbeiten in den Dienst der Wahrheitsfindung und einer gerechten Beurteilung der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit stellte und immer für eine Verständigung zwischen Ost und West eintrat.

Josef Hemmerle

BUCHBESPRECHUNGEN

Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen. Hrsg. v. Ulrich Haustein, Georg W. Strobel und Gerhard Wagner.

Klett-Cotta, Stuttgart 1981, 544 S.

Hinter diesem Titel versteckt sich, bibliographisch nicht erfaßbar, wohl aber durch Widmungsblatt und Laudatio ausgewiesen, eine Festschrift für Gotthold Rhode zum 65. Geburtstag. Der inzwischen emeritierte Osteuropahistoriker der Mainzer Universität wird in einem knappen Vorwort vom Mitherausgeber Georg W. Strobel gewürdigt. Dabei wird mit Recht der gerade für Leser dieser Zeitschrift interessante Umstand hervorgehoben, daß Rhode nicht nur Polenfachmann ist, sondern darüber hinaus sich u. a. auch für die Darstellung der Geschichte der böhmischen Länder (z. B. im Schiederschen Handbuch der europäischen Geschichte) einen Namen gemacht und — wie der Rezensent aus Gesprächen weiß — auch bei tschechischen Kollegen große Anerkennung gefunden hat.

Entsprechend sind im vorliegenden Sammelband, der die ganze Spannweite Ostmitteleuropas im breiten, von Rhode selbst in seinem programmatischen Aufsatz „Die Geschichte Ostmitteleuropas als Ganzes und in seinen Teilen als Problem und Aufgabe“ (in: Probleme der Ostmitteleuropa-Forschung, Marburg/Lahn 1975) postulierten Sinn des Begriffs umfaßt, neben dem Schwergewicht, das auf Beiträgen zur polnischen Geschichte liegt, andere Teile Osteuropas und damit auch die böhmischen Länder mit einigen Positionen vertreten.

Im weiteren Rahmen sind das solche Aufsätze, die Osteuropa und Ostmitteleuropa allgemein betreffen, wie Boris Meißners Beitrag „Entwicklungsphasen des Ostpakt-Systems in Ost- und Mitteleuropa“, in dem der Verf. eine handbuchartige, bibliographisch dicht belegte Zusammenfassung der verschiedenen „Generationen“ der Bündnisverträge im Ostblock nach dem Zweiten Weltkrieg gibt, oder Richard Löwenthals nachdenkenswertes Aufsatz „Gibt es einen osteuropäischen Bumerang?“, in dem die „umgekehrte Einflußnahme“ der Blockstaaten Osteuropas auf die sowjetische Politik untersucht wird, die Kehrseite also der sowjetischen Hegemonialpolitik, besonders nach dem Tod Stalins im Zeichen einer gewissen „Entsattellisierung“. Der Grad des Bewegungsspielraums der Partei- und Staatsführungen in Osteuropa sei jedoch nach wie vor „unvergleichlich geringer“ als der westeuropäische Spielraum im Rahmen der West-Integration.

Zu den allgemein auch für Bohemica einschlägigen Beiträgen der Festschrift gehört der mit einigen allgemeinen Literaturangaben versehene Jubiläumsvortrag von Friedrich Prinz über „Nationale und soziale Aspekte der Revolutionen von 1848“, in dem der seit seiner Arbeit über Kudlich für diese Epoche als Experte ausgewiesene Verfasser zunächst die Grenzen des deutschen Bundes abschreitet und

dabei besonders die Überschneidung von sozialen und nationalen Problemen beobachtet. Die Darstellung konzentriert sich dann mehr und mehr auf die Umstände der Formierung des deutsch-tschechischen Gegensatzes und verfolgt gleichzeitig nationale wie soziale Bedingtheit von dessen Phänomenen und „Perversionen“ bis in unser Jahrhundert hinein.

Sind die drei genannten Beiträge von recht allgemeinem, umfassendem Charakter, so gilt das Gegenteil für Jiří Daňhelkas Analyse einer Handschrift aus Neustadt a. d. Aisch, deren Kopie der Empfänger der Festschrift an den Verfasser vermittelt hat, und deren Inhalt, insbesondere eine tschechische Übersetzung lateinischer Autoritätenzitate, nun (ohne abschließendes Ergebnis) auf eine Autorschaft von Jan Hus hin untersucht wird.

Unter den Bohemica der Festschrift ist schließlich ein nicht unwichtiger Beitrag zur deutschen Parteiengeschichte in der ČSR zu erwähnen: Fred Hahns „Die deutsche sozialdemokratische Partei im tschechoslowakischen Staat: Vom Negativismus zum Aktivismus“. Hier wird die Geschichte der SDAP mit dem Schwergewicht auf den ersten kritischen Jahren (der Spaltung der Partei) u. a. unter Verwendung der Parteiprotokolle auf den im Titel genannten Aspekt hin untersucht.

Möge der Empfänger dieser gelungenen und mit weit über 500 Seiten außerordentlich reichhaltigen Festschrift, die sein Schriftenverzeichnis enthält, auch künftig, nicht nur als derzeitiger Präsident des J.-G.-Herder-Forschungsrates und als Mitglied des Collegium Carolinum, der Bohemistik verbunden bleiben!

Marburg

Hans Lemberg

Heyen, Franz-Josef (Hrsg.): *Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier — Kurfürst des Reiches 1285—1354. Festschrift aus Anlaß des 700. Geburtsjahres.*

Verlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte e. V., Mainz 1985, 608 S. mit Personen- und Ortsnamenregister.

Balduin von Luxemburg, einer der bedeutendsten geistlichen Kurfürsten des Mittelalters, hat zu seinem 700. Geburtstag zweifellos eine gewichtige Festschrift bekommen. Der Herausgeber, hervorragender Sachkenner des trierischen und luxemburgischen Westens, verdient mit seinem Unternehmen auch die Aufmerksamkeit der Bohemisten. Denn Balduin zählte nicht nur bis zu seinem Tod 1354 zu den besonderen Ratgebern seines Großneffen Karl, der mit seiner Hilfe 1346 zum römischen König gewählt worden war und der vielleicht gar zuvor einmal nach seiner Pariser Lehrzeit und vor seiner ersten politischen Mission in Oberitalien 1330/31 ein luxemburgisches Lehrjahr unter dem Einfluß seines Großoheims verbrachte. Balduin war schon viel länger als „Königsmacher“ seines eigenen Bruders, Heinrichs VII., und danach als Ratgeber für die böhmischen Dinge maßgeblich, die sich daraus entspannen. Denn dieser Heinrich machte seinen Sohn zum König von Böhmen, Johann den Blinden, den späteren „König Fremdling“ auf der Prager Burg, der gleichwohl die folgenreiche Verbindung vom französisch beeinflussten Westen des Reiches nach dem böhmischen und polnischen Osten schlug und die Jahrhunderte wirksame Verlagerung des politischen und kulturellen Schwerpunkts ins östliche Mitteleuropa auf seine Weise mit bewirkte.

Der Sammelband bringt die böhmischen Verbindungen gut zum Ausdruck. Ivan Hlaváček schrieb darin eine ausgewogene Lebensskizze König Johanns von Böhmen mit diplomatischem Exkurs. Hans-Günter Langer erläutert die Sprache der Kurtrierischen Kanzlei um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit sachkundigen Hinweisen auf die jahrzehntealte Diskussion zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache, in der, wie bekannt, ursprünglich die Kanzlei Karls IV. eine wichtige Rolle spielte. Diese Vorstellungen sind revidiert. Dennoch zeigt Langer im Rückgriff auf Forschungen Skálas und Wiesingers, daß die Kanzlei Karls zu den normierenden Kräften gehörte und über den Kurtrierer Notar Rudolf Losse auch luxemburgische Spracheinflüsse aufnahm.

Ernst Schubert befaßt sich mit den Wahlen Heinrichs, Ludwigs und Karls im Zusammenhang mit dem Rhenser Kurverein. Hier ist allerdings ein Fragezeichen anzumerken. Treffen Schuberts Äußerungen über das Verhältnis der einzelnen Wahlen und ihre Beziehungen zum Rhenser Kurverein in der politischen Ägide Balduins richtig den Sachverhalt, so bleibt doch seine Hypothese fragwürdig, Karl sei 1346 ausdrücklich unter Balduins Regie nur zum deutschen „Schattenkönig“ (S. 113 f.) gewählt worden. Denn daß Karl, wie Schubert angibt, nach der Wahl vom 11. Juli noch bis zum Jahresende sich „unter dem Schutz seiner Wähler“ im Westen aufhielt, um dann verkleidet nach Böhmen zu fliehen, hat doch wohl andere und gut bekannte Ursachen als diejenige vorsätzlicher Untätigkeit, wie sie Schubert vermutete. Hatte ja Karl gemeinsam mit seinem Vater und damit das ganze luxemburgische Haus kaum einen Monat nach der Königswahl die Katastrophe von Crécy erlitten. Das war der doch handgreifliche Grund, warum Karl sich im Westen des Reiches aufhielt, seinen bayerischen Rivalen fürchten mußte, vergeblich nach Unterstützung suchte und nach Böhmen gelangen wollte, wo er neue Kräfte für einen Waffengang schöpfen mußte, der nach Lage der Dinge unausweichlich war. Denn ein Schattenkönigtum ist kein Doppelkönigtum. Den Beleg für Karls Absichten brachte meine Biographie 1978.

Erwägt man den Einfluß böhmischer Aspekte, so wird man den Band über Balduin für sehr ausgewogen ansehen, und man wird wohl auch, im Hinblick auf die ältere Literatur über diesen bedeutenden Rheinländer, mit Zufriedenheit die Erweiterung des Horizonts und der wechselweisen Kenntnisnahme zwischen dem Osten und dem Westen Mitteleuropas konstatieren.

Bochum

Ferdinand Seibt

Válka, Josef: Přehled dějin Moravy [Überblick über die Geschichte Mährens]. Bd. 1. Hrsg. von der Philosophischen Fakultät der J. E. Purkyně-Universität in Brünn durch Bedřich Čerešňák u. a.

Brünn 1983, 173 S.

Die im Fotodruck erschienene Broschüre umfaßt den Zeitraum vom Großmährischen Reich bis zur hussitischen Revolution einschließlich. Sie setzt sich zwei Ziele: Erstens möchte sie eine Einführung in das Studium der mährischen Geschichte

für Hörer der Geschichte und besonders für künftige in Mähren unterrichtende Lehrer geben, zweitens eine „neue Konzeption“ der mährischen Geschichte entwickeln.

Bemerkenswert erscheint, daß eine Beschäftigung mit mährischer Geschichte immer noch einer gewissen Rechtfertigung durch die Autoren bedarf; das Land Mähren existiert seit 1949 als politische und Verwaltungseinheit nicht mehr; seit 1960 gibt es einen nord- und einen südmährischen Kreis.

Verglichen mit R. Dvořáks *Dějiny Moravy* [Geschichte Mährens] vom Anfang unseres Jahrhunderts, der letzten gesonderten tschechischen Darstellung mährischer Geschichte, kann gewiß von einer neuen Konzeption gesprochen werden: Dazu zählt vor allem die ausführliche Behandlung des Großmährischen Reiches (die durch die archäologischen Ergebnisse seit dem Zweiten Weltkrieg ermöglicht wurde), sowie die erfreulich breite Berücksichtigung der sozialen und kulturellen Verhältnisse im ganzen Zeitraum. Auch das erste Ziel erreicht Váلكas Darstellung durchaus: Sie ist systematisch aufgebaut, ausgewogen und sorgfältig erarbeitet. Zu umstrittenen Problemen werden die verschiedenen Forschungsmeinungen genannt, Hypothesen werden als solche bezeichnet. Die wichtigsten Quelleditionen und die entsprechende (auch z. T. deutschsprachige) Literatur werden angegeben. Hinzufügen sollte man hier allerdings verschiedene Beiträge von J. Mezník. Im übrigen können nur Einzelheiten moniert werden: Zwischen „Germanen“ und „Goten“ kann so nicht unterschieden werden (S. 15); ob die Lausitzer Kultur slawisch war (S. 17), ist nach wie vor sehr umstritten; fraglich ist die schon für das 11. Jahrhundert vorgenommene Gleichsetzung von „urbs“ und „město“; Bischof Heinrich Sdik war weder Přemyslde noch Sohn des Chronisten Cosmas (S. 47); Markgraf Jost hatte bei der Königswahl 1410 nicht nur die Mainzer und Kölner Kurstimme, sondern auch die böhmische und die eigene (brandenburgische) für sich, war also rechtmäßig zum deutschen König gewählt worden (S. 110).

Tübingen

Peter Hilsch

Guzsak, *Ladislav (Hrsg.): Bergstädte der Unterzips.*

Arbeitskreis Unterzips, Stuttgart 1983, 436 S., Kartenskizzen, Tabellen, Abbildungen, Ln.

Die Zips* gehörte zu den hervorragenden Regionen im Königreich Ungarn und hatte sich ihre vorzügliche Stellung in der Entwicklung des Landes jahrhundertlang bewahrt. Als geographisch-historischer Bestandteil des damaligen Oberungarn —

* Im folgenden werden slowakische und ungarische Varianten von Bezeichnungen alphabetisch festgehalten:

Bartfeld/Bardejov/Bártfa
 Deutschendorf/Poprad/Poprád
 Göllnitz/Gelnica/Göllnic
 Gründe/—/—
 Joßau/Jasov/Jászó
 Kaschau/Košice/Kassa

der Begriff deckt sich im großen und ganzen mit dem Gebiet der heutigen Slowakei — hatte dieses große deutsche Siedlungsgebiet wirtschaftlich, kulturell und rechtlich Bedeutendes zur Entwicklung der Slowakei beigetragen.

Das Buch über die Bergstädte der Unterzips erfaßt die südliche Zips, die sich durch ihren bergbaulichen Charakter von den handelspolitisch orientierten Städten der Oberzips unterscheidet, sich aber auch durch ihre sprachliche Eigenart abhebt. Zahlreiche Täler des Montangebietes prägen die Eigenart der Unterzips, der sogenannten „Gründe“.

Dabei verlief die Entwicklung des ethnisch kompakten Siedlungsgebietes nicht so geradlinig, daß sie sich durch eine schematische Abgrenzung erfassen ließe; irreführend ist es, Unter- und Ober-Metzenseifen in die Komitatsgrenzen der Zips zu versetzen, ohne die Besonderheiten ihrer Lage zu erwähnen, auch wenn die beiden deutschen Siedlungen ethnisch von den Zipser Niederlassungen untrennbar sind. Die eigentümlichen Ortschaften der „Gründe“ gehörten in die Abaujwarer Gespanschaft. Als grundherrschaftliches Gut der Joßauer Probstei heben sie sich auch in rechtspolitischer Hinsicht von den Niederlassungen auf dem königlichen Boden in der Zips ab. In ihrer unterschiedlichen Stellung wurzelt eine geschichtliche Eigenart, die den Lokalitäten die Prägung eines eigenen Modells verleiht. In diesen Komplex von Fragen gehört auch die ursprüngliche Niederlassung von Metzenseifen; die Bedeutung dieser Siedlungsfrage wird im Buch unterschätzt (S. 392). Auf die ursprüngliche Ansiedlung im Gebiet, das spätere Überlieferungen beachtenswerterweise Dörfel nennen, verweisen auch urkundliche Angaben, die für den Zustrom der Siedler ein einmaliges Zeugnis abgeben.

Eine geographisch-historische Einleitung mit Erwähnung von Ereignissen, die in das Bild der Region später eingegriffen haben, hätten zur Präzisierung des historischen Textes geführt; in den häufigen verwaltungsrechtlichen und sprachlichen Veränderungen, die die Entwicklung auf dem Gebiet der heutigen Slowakei begleiten, wäre sie eine begehrte Bereicherung der Arbeit gewesen. Der Buchveröffentlichung werden sicherlich weitere Initiativen folgen, die in partiellen Untersuchungen manches nachholen und auch neuere Forschungsergebnisse mehr berücksichtigen.

Aus der bedeutenden Vergangenheit der Zips ließe sich ein umfangreicher Beitrag für die Landesentwicklung herausholen. Das gilt vorzüglich für das frühentwickelte Zipser Rechtsleben und seine berühmte legislative Erscheinung — für die „Zipser Willkür“. Ihre kulturhistorische Ausbeute für die Wertung der Geschichte steht noch bevor, so wie überhaupt eine Würdigung von rechtlichen Verhältnissen für die Bildung des gesellschaftlichen Bewußtseins in den früheren Jahrhunderten. In dieser Hinsicht ließe sich von der Forschung viel erhoffen, neue Archivreise versprechen das.

Leutschau/Levoča/Lőcse

Metzenseifen/Medzev/Mecenzéf

Michelsdorf/Stráže/Strázsa

Ober-Metzenseifen/Vyšný Medzev/Felső-Mecenzéf

Unter-Metzenseifen/Nižný Medzev/Alsó-Mecenzéf

Zips/Spiš/Szepesseg

Nicht weniger wichtig erscheint, die Bedeutung der angesprochenen Kaschauer Ratsordnung aufs neue zu erfassen. Die deutschsprachigen Unterweisungen für den Stadtrat aus dem Jahre 1404 konnten nicht nur in Göllnitz vorgefunden werden (S. 29), beträchtlich früher besorgten sich die Städte Bartfeld und Leutschau eine Abschrift der Kaschauer Urschrift, im 17. Jahrhundert eben Göllnitz und Michelsdorf (heute Teil von Deutschendorf) und vielleicht auch weitere Städte. Das sonderbare Schriftstück ist ein bisher unbeachtetes Denkmal der frühhumanistischen Geistesströmung und die älteste stadtrechtliche Quelle des römisch-kanonischen Rechtes, das mit der Ratsordnung an der Schwelle des 15. Jahrhunderts in der Slowakei neben dem deutschen Stadtrecht hervortritt. Die Kaschauer Ratsordnung und ihre Handschriften werfen ein neues Licht auf die Entwicklung im Osten der Slowakei; die frühe städtische Schrift der modernen Gesinnung, die die Neigung des Zeitalters bestätigt, weist der Region einen bedeutsamen Platz in der mitteleuropäischen Rechtsentwicklung zu. Die Verbreitung der Ratsordnung in den Städten ist bereits symptomatisch für die führende Rolle Kaschaws als oberungarischer Hauptstadt und Handelsmetropole, eine historische Gegebenheit, die auch in der Veröffentlichung über die Städte der Unterzips Beachtung verdient hätte.

Die umfangreiche Buchveröffentlichung behandelt die Geschichte der südlichen Zips von der Besiedlung und Städtegründung bis zu den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges; sieben Jahrhunderte Kulturarbeit und Landesaufbau stellen ein reiches Leben dar, mit sprichwörtlichem Zipser Fleiß und Erfindergeist erfüllt, ein Leben, das von slowakischen, ungarischen u. a. Volkszugehörigen mitgestaltet war. Manches wird in Einzelfragen ausgeweitet werden können, doch bietet das Buch den ersten Gesamtblick auf die Entwicklung der Region und greift dadurch Grundfragen auf, die Ausgangspunkt für die weitere Forschung bleiben. Den historischen Text begleiten folkloristische Bilder aus dem kulturellen Leben der Deutschen in der Zips, aber auch Beobachtungen aus dem wirtschaftlichen Alltag, und ergänzen das beachtliche Zeugnis über das Leben einer Niederlassung in der deutschen Ostsiedlung.

Die mehrfachen Schwierigkeiten, unter denen der Arbeitskreis das Buch vorbereitete, unterstreichen dieses Bemühen um Erhaltung und Pflege des historischen Vermächtnisses, das Anerkennung verdient.

München

Maria Tischler

Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien).

Holzner Verlag, Würzburg 1981, XX + 469 S., 3 Karten, 23 Abbildungen (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 21. Im Auftrage der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. Ludwig Petry und Josef Joachim Menzel).

Flucht, Vertreibung und Heimatlosigkeit der Ostdeutschen sowie der Deutschen aus Ost- und Südosteuropa seit 1939 haben im deutschen Sprachraum nach 1945 eine neue Spezies wissenschaftlicher, populärwissenschaftlicher und engagiert lokal-historischer Literatur hervorgebracht: das „Heimatbuch“.

Vielfach von begeisterten Dilettanten zusammengestellt und geschrieben, von Pensionisten konzipiert und von Einzelpersonen sowie von landsmannschaftlichen Gruppen oder eigens begründeten Vereinen ehemaliger Gemeindebürger aus Kommunen der Vertreibungsgebiete getragen, sind diese tausendfach erschienenen Publikationen zur Geschichte und Kultur der vertriebenen Deutschen im allgemeinen bis heute sowohl von der zünftigen Wissenschaft als auch von der politischen und öffentlichen Publizistik — soweit diese nicht landsmannschaftlich orientiert bzw. getragen ist — weitgehend, ja sogar vollständig ignoriert, teilweise scharf diffamiert worden. Einerseits war es die ‚mangelnde Wissenschaftlichkeit‘, die pauschal gegenüber einem oft nicht systematisierten, aber in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragenen und kaum mehr anderweitig erreichbaren Material zum Vorwurf gemacht wurde (und wird), andererseits hafete manchen nostalgischen Spielgelungen das Odium des Ewig-Gestrigen, ja nur zu oft der Irredenta und der unvernarbten Wunden der Kriegsergebnisse auch noch über eine Generation hinaus an.

Eine kritische und intensive Beschäftigung mit dieser Literatur-Gattung, die keineswegs mit dem hergebrachten Genre der ‚Heimatliteratur‘ verwechselt werden darf — es sei nur kurz auf die verdienstvollen Sammlungen von Kessler und Chmielewski verwiesen —, führt zu der Erkenntnis, daß hier auf breiter Ebene der erlebten Geschichte, der Sammlung aller Arten von Aussagen zur ‚Volks‘-geschichte und ‚Volks‘-Kultur, zur Wirtschaft, Technik, Kommunalstruktur, zu den Kataster- und Besitzverhältnissen, genealogischen Beziehungen der ‚kleinen Leute‘, der Kirchen, des Vereinslebens usw. mit einer den begeisterten Laienforscher oft so kennzeichnenden Weise Rechnung getragen wurde und wird. Da wegen der politischen Entwicklung nach 1945 und der heutigen Lage auf absehbare Zeit und oft irreparable Weise der Wissenschaft der unmittelbare Quellenzugang verwehrt wird, ist die durch die ‚Heimatbücher‘ geschaffene ‚Quellenlage‘ oftmals als einziger Ersatz für die Geschichtsschreibung anzusehen. Wenn in absehbarer Zeit eine — wie auch immer zu konzipierende — Kulturgeschichte der Deutschen geschrieben wird, kann auf die ‚Heimatbücher‘ nicht verzichtet werden.

Es ist daher besonders zu würdigen, ja zu begrüßen, wenn sich durch eine vielfältige wissenschaftliche Tätigkeit ausgewiesene Gelehrte selbst daranmachen, ein ‚Heimatbuch‘ zu schreiben und damit nicht nur einen Beitrag zum besonderen Genre bzw. zur Geschichte eines bestimmten Ortes leisten, sondern auch Maßstäbe für andere und nachfolgende Publikationen setzen. Spät, oft sehr spät, haben sich subtile Kenner zu Gesamtdarstellungen aufgerafft, so verdienstvollerweise Korkisch über den Schönhengstgau, Sedlmayr über Budweis, Schremmer über Troppau und der Nestor der deutschen Siedlungsforschung, der leider vor Jahresfrist verstorbene Walter Kuhn, über Bielitz, seine Heimatgemeinde, der er sich stets eng verbunden fühlte: „Für mich ist das Buch der Schlußstein zu einem Gebäude, an dem ich über ein halbes Jahrhundert gearbeitet habe, seit ich, noch Schüler des Gymnasiums, dem Bielitzer Museumskustos Schnack beim Ordnen seiner Schätze half . . .“ (Vorwort, S. V).

Kuhn baut seine umfangreiche Darstellung nach dem klaren historischen Prinzip der chronologischen Darstellung in 9 Hauptkapiteln auf; diesen ist ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis vorangestellt, das — wie könnte es bei Kuhn anders sein! — auch die relevante tschechische und polnische Literatur umfaßt (über die Nichtaufnahme des einen oder anderen Titels kann man getrost hinwegsehen).

In den ersten drei Kapiteln werden in etwa einem Fünftel des Gesamtumfanges sowohl die geographischen Gegebenheiten als auch die Besiedlungszeit (bis 1315) und das Spätmittelalter bis 1545 dargestellt. Wo es sich um Aussagen über die eigentliche Siedlung, die Begründung der Stadt Bielitz usw. handelt, ist es immer wieder originäre Forschungsarbeit Kuhns, bei den übergreifenden Bezügen stützt sich Kuhn hingegen oft und nachhaltig auf die Dissertation von Grawert-May, „Das staatsrechtliche Verhältnis Schlesiens zu Polen, Böhmen und dem Reich während des Mittelalters“ (1971) — dessen Grundkonzeption nicht ganz originär ist, was sie als solche nicht entkräften soll —, obwohl zwischen dem Erscheinen dieser Arbeit und dem Abschluß seines Manuskriptes etliche andere gewichtige Arbeiten gerade zu diesem Thema publiziert worden sind (S. 11, Anm. 2).

Dieser Bezug ist auch deshalb etwas erstaunlich, weil sich ja gerade Kuhn jahrzehntelang mit grenzüberschreitenden Themen beschäftigt hat, weil vor allem seine siedlungsgeschichtlichen Forschungen ihn auch als einen erstklassigen Kenner der allgemeinen Problematik ausweisen.

Das 4. und 5. Kapitel sind dann der Reformations- und Gegenreformationszeit bis 1707 gewidmet, in den folgenden zwei Kapiteln wird die Darstellung bis zur ersten polnischen Teilung bzw. zum Revolutionsjahr 1848 fortgeführt, im 8. wird die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges erfaßt, und im Schlußkapitel erfolgt die Schilderung der Geschichte bis 1945 bzw. vom 8. bis 10. Unterabschnitt das Ende der Sprachinsel, die Zerstreuung und das heutige Bielitz (S. 400 ff.).

In einem resignierenden, gleichzeitig aber versöhnlichen Resümee zum Ende der ‚deutschen‘ Geschichte von Bielitz bemerkt der Verfasser (und dieses Schlußwort kann durchaus im Sinne eines geistigen Vermächtnisses gelten!):

„Heute leben die Bielitzer Deutschen zerstreut in der ganzen deutschen Welt; sie haben ihr Wissen und Können in die deutsche Altheimat eingebracht. Noch fühlen sie sich in Heimattreue verbunden; aber ihr völliges Aufgehen in der neuen Umwelt kann nur eine Frage der Zeit sein, und nur geschichtliche Denkmäler und Bücher werden auf die Dauer von ihren Schicksalen und ihren Leistungen sprechen. Auf den von ihnen gelegten sicheren wirtschaftlichen und kulturellen Fundamenten bauen polnische Nachfolger weiter, auch sie zum Teil Vertriebene aus den russisch gewordenen früheren Ostgebieten Polens. Sie sind daran, ein neues Heimatbewußtsein zu gewinnen, wenn ihnen auch die Anerkennung der deutschen Vergangenheit von Bielitz noch schwer fällt. Wir alten Bielitzer können ihnen nur eine glückliche Entwicklung in Frieden und Freiheit in einer von politischen und nationalen Spannungen weniger bedrängten Zukunft wünschen“ (S. 408).

Kuhn hat im Anhang 28 Urkunden von 1312 bis 1723 beigefügt. Es folgt dann ein Namenverzeichnis der Straßen in Bielitz und Biala (der Schwesterstadt) in

der chronologischen Aufschlüsselung nach ‚Alten Namen‘, Stand von 1904 (bis 1918), 1930, 1940 und 1973. Sehr detailliert und daher für das gesamte Buch von großem Nutzen sind die ausführlich gehaltenen Orts- und Personenregister (getrennt S. 439 ff., 450 ff.). Eine Regionalkarte, eine Bielitzer Gemarkungskarte sowie ein Stadtplan mit dem Stand um 1900 (Erläuterungen zu letzterem S. 469) sowie 23 ausgewählte Schwarzweißbilder ergänzen noch die Stadtgeschichte.

Es übersteigt die räumlichen und inhaltlichen Möglichkeiten einer Rezension, in angemessener Weise den in dieser Arbeit verarbeiteten und dargelegten Forschungs- und Wissensstand zu würdigen. Verwehrgang des Quellenzugangs, mühsame Rekonstruktion von Details, außerordentliche Zerstreung des Materials u. a. m. haben in anderen vergleichbaren Fällen Autoren bereits im Vorfeld ähnlicher Veröffentlichungspläne scheitern oder resignieren lassen.

Umso höher ist es zu bewerten, daß Walter Kuhn am Ende seines langen und erfolgreichen Forscherlebens hier sowohl formal als auch inhaltlich ein besonderes Vermächtnis hinterlassen hat, welches beispielgebend wirken kann.

Demgegenüber müssen manche Einwände eher nebensächlich, fast sekundär erscheinen: eine gewisse Starrheit des chronologischen Aufbaus bzw. der Materialverarbeitung in den Teilen II-IV (einschließlich 1620), die sachliche Untergliederung in den anderen Kapiteln, wo ich mir eine schärfere Trennung von Chronologie, Kultur, Politik, Wirtschafts- und Sozialleben bzw. manche Umstellung im Sinne eines leichteren Verständnisses auch für den wissenschaftlichen Leser (soweit er nicht Spezialist ist) gewünscht hätte.

Wird man manchem Urteil Kuhns in bezug auf die großen politischen Entwicklungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart einiges entgegensetzen können (VI, VII, VIII), so muß man andererseits seine bis in die feinsten Details gehenden Darstellungen im Mikro-Bereich dieser Geschichte besonders hervorheben: Bielitz als Sozialgeschichte!

Resümee: ein wissenschaftlich ertragreiches, gleichzeitig lesenswertes (und lesbares!) Buch.

Waakirchen

Otfrid Pustejovsky

Theisinger, Hugo: Aus dem Egerland. Falkenau — Stadt und Land. Größtes westböhmisches Industriegebiet mit den Städten und Gemeinden des Landkreises. Ein Heimat- und Ortsbuch.

Verlag Obermayer, Buchloe 1983, 630 S.

Eingerahmt von den weltberühmten Badeorten Franzensbad im Westen, Karlsbad im Osten und Marienbad im Süden liegt die Stadt Falkenau a. d. Eger (heute Falknov n. Ohří) und der gleichnamige Bezirk (vom 1. Mai 1939 bis Mai 1945 „Landkreis“) Falkenau. Der Bezirk hatte noch 1930 einen Anteil von 90,3 Prozent Deutschen bei rd. 6 Prozent Tschechen, auch wenn sich deren Anteil seit 1919 ständig erhöhte. Durch die Vertreibung der Deutschen nach 1945 sank die Bevölkerungszahl von fast 62 000 im Jahre 1930 auf 38 500 im Jahre 1947 ab.

Bestimmender Faktor im Leben der Falkenauer war der Braunkohlebergbau, der seit dem Mittelalter betrieben wurde, aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit seinen Halden die Hopfengärten aus der Landschaft zu verdrängen begann. Noch Goethe, der 1822 auch durch Falkenau kam, konnte als Reiseeindruck festhalten: „Es ist der Hopfenbau, der die gestreckten Hügel der Stadt in stundenlangen Reihen ziert.“ Die Eingriffe in die Landschaft infolge des Kohleabbaus im Tagebau erreichten allerdings erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg solche Ausmaße, daß ganze Ortschaften vom Erdboden verschwanden. Das Falkenauer Revier lieferte Mitte der 60er Jahre dreimal soviel Kohle wie während des Zweiten Weltkrieges und stand damit nach Brüx und Ostrau an dritter Stelle in der Kohleförderung der ČSSR. Brauchtum und Sitte der Bergleute fanden Eingang sogar in die Kindermärchen der Gegend. Im sozialen Bereich wurde die Kranken- und Altersversicherung der Knappschaften, die sich um 1860 nach Revieren und Betrieben in den sog. Bruderladen zu organisieren begannen, zum Vorbild für die gesamte Industrie im Egerland: In die Egerländer Bruderlade mit Sitz in Falkenau, in der seit 1918 alle Bergwerksbetriebe des Egerlandes zusammengefaßt waren, traten bald darauf auch die Betriebsversicherungen anderer Industriezweige ein.

Einschneidender als alle wirtschaftlichen Veränderungen waren jedoch die historischen Entwicklungen, die vor allem seit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie das Sudetenland erfaßten. Der Geschichte räumt der Verfasser des Falkenauer „Heimat- und Ortsbuches“ denn auch breiten Raum ein. Die ethnischen und geographischen Gegebenheiten des Landes, die Schilderung seiner Wirtschaft und Gesellschaft sind eingebettet in Geschichten und die Geschichte der Stadt und des Kreises Falkenau, die ihrerseits wieder in den Zusammenhang der Geschichte des Egerlandes und des Sudetengebiets gestellt wird. Der Verfasser, der selbst aus der Umgebung Falkenaus stammt, hat sich vor allem der geschichtlichen Ereignisse seit 1918 angenommen und behandelt in einem einleitenden ersten Teil seines Heimatbuches die wichtigsten Fragen in den Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen seit der Einverleibung des Sudetenlandes in den tschechoslowakischen Vielvölkerstaat. Ganz offensichtlich sieht er im Nachweis der Unrechtmäßigkeit der Vertreibung nach 1945, der Vergewaltigung des Deutschtums durch das tschechische Staatsvolk, die europäischen Großmächte sowie durch Hitler und das Dritte Reich die wichtigsten aufklärerischen Tendenzen seines Buches. Die Verletzung des Selbstbestimmungsrechts, die Nationalisierungsmaßnahmen der Tschechen, die Hintergründe für das Erstarken der Henlein-Partei, der „Anschluß“ und das Ende mit Schrecken, das in der Ausweisung der meisten Deutschen gipfelte, werden ihrem äußeren Ablauf nach einigermaßen zutreffend abgehandelt. Unverkennbar ist dabei das Augenmerk des Verfassers darauf gerichtet, die Sudetendeutschen als unschuldige Opfer der Geschichte darzustellen, die hinnehmen mußten, was von außen an sie herangetragen wurde. Die Sudetendeutsche Partei erscheint als geradezu demokratische Vereinigung, deren Führer lediglich gewisse autonome Rechte für die deutsche Minderheit erreichen wollten, dem tschechoslowakischen Staat gegenüber jedoch völlig loyal eingestellt waren; Henlein wird in die Rolle des von Hitler Betrogenen gepreßt, und Walter Brand, der einst die deutschen Nationalsozialisten gegeißelt hatte, weil sie um 1930 — wie er meinte — mit den

demokratischen Kräften in Deutschland paktieren wollten, wird zum Widerstandskämpfer hochstilisiert. Das faschistische Gedankengut der SdP, ihre Ablehnung der Demokratie und die Doppelbödigkeit der auf den Anschluß zielenden Politik Henleins werden vom Verfasser verschwiegen. Eine Hinwendung zum Nationalsozialismus wird allenfalls bei Teilen der sudetendeutschen Jugend festgestellt. Umso deutlicher wird der Verfasser bei den Greuelthaten der Tschechen, zu deren Beweis, ohne auf den Textzusammenhang zu achten, Bilder erhängter deutscher Soldaten oder NS-Politiker, halbverhungertes oder in Massengräbern beigesetzter Deutscher herangezogen werden. Wenn Schuldzusammenhänge aufgezeigt werden, dann nur zu Lasten der Tschechen. Die Unfähigkeit des Autors, auf die Komplexität des deutsch-tschechischen Verhältnisses eingehen zu können, erhellt sein Beispiel, mit der während des Krieges geäußerten Ablehnung Hitlers, das tschechische Volk auszusiedeln, die Unangemessenheit und Ungerechtigkeit der Vertreibung der Deutschen nach 1945 zu beweisen. Dem Verfasser fehlt etwas von der Einsicht des deutschen Gesandten in Prag, Eisenlohr, gegen den die SdP-Oberen heftig intrigierten; Eisenlohr berichtete im November 1937 über die Stimmung im tschechischen Volk gegenüber den Deutschen, „daß jede ersichtliche Verstärkung des deutschen Drucks auf die Tschechoslowakei, jede Haltung bei uns, die von dem ewig wachen Mißtrauen drüben auch nur entfernt als Angriffswillen gedeutet werden kann, das tschechische Volk in Furcht und Haß sich nicht nur gegen uns, sondern auch gegen seine sudetendeutschen Mitbürger zusammenschließen läßt“. Die begrenzte Sicht und Einsicht des Autors wird so recht deutlich, wenn er den 4. März 1919 zum „blutigen Schicksalstag“ der sudetendeutschen Geschichte erklärt und ohne Hinweis auf die Folgen der deutschen Politik gegenüber der Tschechoslowakei schreibt, daß mit dem Anschluß an das Deutsche Reich für das Egerland „eine kurze Zeit der Freiheit und des Friedens“ anbrach. Ein an sich verdienstvolles Heimatbuch kommt hier in seinem Geschichtsbild über den böserartigen Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht hinaus.

München

Hermann Weiß

R o s a , Wenceslaus Johannes: *Čechořečnost seu Grammatica linguae bohemicae. Micro-Pragae 1672. Edited with Introduction by Jiří Marvan; with the co-operation of Gavin Betts.*

Otto Sagner, München 1983, XVI + XXXI + 520 S. (Specimina Philologiae Slavicae. Hrsg. v. Olexa Horbatsch u. Gerd Freidhof 52).

Gewisse Vorurteile halten sich hartnäckig, auch wenn immer wieder neues Material herbeigeschafft wird, durch das sie längst hätten widerlegt sein müssen. So ist es auch mit der Vorstellung vom 17. und 18. Jahrhundert in den böhmischen Ländern als von einem „dunklen“ Zeitalter, einem Zeitalter des Niedergangs und Verfalls. Die Diskussion um den slawischen Barock — ein gewisser Höhepunkt war der Slawistenkongreß in Prag 1968 — ist inzwischen verstummt, nachdem sie viele neue Erkenntnisse gebracht hatte, und das alte Vorurteil vom „temno“ wird zu-

mindest in Lehrbüchern wieder aufgegriffen¹. Für den böhmischen Barock tritt man in verschiedenen Veröffentlichungen in der Emigration ein, wie die Bücher von Zd. Kalista und A. Kratochvíl zeigen². So ist es äußerst verdienstvoll, daß ein ebenfalls von einem historisierenden Standpunkt des 19. Jahrhunderts aus abgewertetes Werk in Nachdruck vorgelegt und somit einer objektiveren Beurteilung zugänglich gemacht wird. In der knappen Einleitung von Jiří Marvan wird die Bedeutung dieser Grammatik der tschechischen Sprache für die Sprachwissenschaft klar und deutlich aufgezeigt. Ihre Sprachform stellt die Verbindung, oft genug ignoriert, zwischen dem klassischen Tschechisch des 15. und 16. Jahrhunderts und seiner modernen Wiederbelebung unter Dobrovský und Jungmann dar. Rosas theoretischer Zugang erinnert in seiner eher synchronen als diachronen Betrachtungsweise an die Methoden des modernen sprachwissenschaftlichen Strukturalismus. Er stellt in gewissem Sinn Standardsprache und Umgangssprache einander gegenüber. Er gehört zu den ersten Grammatikern, die die grammatische Bedeutung der Opposition von beseelt und unbeseelt (*dušný* — *bezušný*) erfassen. Er bemüht sich darum, für das Kasussystem, indem er die lateinischen Äquivalente übersetzt, eine eigene tschechische Terminologie zu schaffen, die sich jedoch nicht durchgesetzt hat, aber in einigen anderen slawischen Sprachen durchaus verwendet wurde.

Aber auch in anderer, über die Linguistik hinausgehender Hinsicht ist diese Grammatik der böhmischen Sprache bemerkenswert. Sie ist ein weiterer Beleg für den von Rudo Brtáň in die Diskussion eingebrachten Begriff des „barocken Slawismus“, einer frühen Form eines Panslawismus im 16. und 17. Jahrhundert³. In seiner Einleitung legt Wenceslaus Johannes Rosa (1620—1689) fünf Beweggründe dafür dar, die böhmische, tschechische, die er auch slawische Sprache nennt, zu erlernen. Er verweist zunächst auf ihre Anmut und Kraft (*venustas et nervositas*), als Beweise dafür nennt er den Transgressiv (*přechodník*), der anderen Sprachen fremd sei (*modo Transgressivo qui alijs linguis ignotus*) und die Fülle der Diminutiva. Weiterhin sei ihr Klang (*pronuntiatio*) kraftvoll (*nervosus*) und vorbildlich (*magistralis*), wobei er noch auf die erweichten Konsonanten (*liquaefactae*) hinweist. Im Hinblick auf die Verslehre biete sie sich geradezu für Übersetzungen aus der griechischen und lateinischen Dichtung an. Im Anhang zu seinem Werk bringt er Beispiele dafür. Die slawische Sprache sei eine ruhmreiche (*gloriosa*) und heilige Sprache. In einer gewissen Tradition leitet er slawisch etymologisch von dem Wort

¹ Hrabák, Josef: *Starší česká literatura. Úvod do studia* [Die ältere tschechische Literatur. Einführung ins Studium]. Prag 1979.

² Kalista, Zdeněk: *Tvář baroka. Poznámky, které zabloudily na okraj života, skicář problémů a odpovědí* [Das Antlitz des Barocks. Anmerkungen, die an den Rand des Lebens schweiften, Skizzenbuch mit Problemen und Antworten]. München 1982.

Kratochvíl, Antonín: *Oheň baroka. Kavalíři páně, mystici a asketové v české barokní literatuře* [Das Feuer des Barock. Ritter des Herrn, Mystiker und Asketen in der tschechischen Barockliteratur]. München 1984. Dieses Buch stellt die erste Äußerung eines neugegründeten Vereins der Freunde des tschechischen (böhmischen) Barocks in München dar [*Kruh přátel českého baroka v Mnichově*].

³ Brtáň, Rudo: *Barokový slavizmus. Porovnávací štúdia z dejín slovanskej slovesnosti* [Barocker Slawismus. Vergleichende Studien zur Geschichte des slawischen Schrifttums]. Liptovský Sv. Mikuláš 1939.

slava „Ruhm“ und „Ehre“ ab und verwahrt sich gegen Verleumder (calumniatores), die es mit dem Wort *sclava* in Zusammenhang bringen wollen. Heilig sei sie wegen der slawischen Liturgie, für die er quellenmäßige Belege anführt; das Hebräische sei die Sprache des Paradieses gewesen. Andere Vertreter des barocken Slawismus gingen hier viel weiter, indem sie auch hier dem Slawischen den Vorrang gaben⁴. Zum Schluß unterstreicht Rosa die Universalität der slawischen Sprache und zählt alle Gebiete, in denen Slawen leben, namentlich auf. Er behauptet, daß man sich sogar am türkischen Hof in Konstantinopel der slawischen Sprache bediene. In diesem Zusammenhang beruft er sich auch auf ein Dokument, eine Urkunde legendären Ursprungs, wodurch Alexander d. Gr. den Slawen ihren Siedlungsraum zugewiesen habe.

Rosa wäre nun kein barocker Mensch, wenn er sich nicht auch auf einem anderen Gebiet versuchen würde, der Buchstabenmystik. So habe der Allmächtige vor allem in der böhmischen Sprache das Bild seiner Gottheit ausgedrückt (*ita vel maxime in Lingua Boëmica Divinitatis suae expressit figuram*). Den Buchstaben des Wortes für Gott Bůh unterlegt er einen mystischen Sinn: B stehe als erster Konsonant für Gott-Vater, U als letzter Vokal für Gott-Sohn (*Filium, qui cum Patre ab aeterno existens*), der Diphthong steht für die zwei Naturen in Christus, die Menschheit und Gottheit, deren Ewigkeit durch die Rundung des O (*per rotunditatem*) ausgedrückt wird. Der mittlere Buchstabe H denotiere (*denotat*) den Heiligen Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes ist (*qui est Spiritus Patris et Filij*). H ist nämlich kein eigener Buchstabe, sondern wird von den Grammatikern Behauchung genannt (*H enim non est proprie litera, sed aspiratio a Grammaticis appellatur*).

Wenceslaus J. Rosa war ein überzeugter Katholik, was ihn aber nicht daran hinderte, sich an mehreren Stellen auf seinen Vorläufer und sein Vorbild auf dem Gebiet der Grammatik und Prosodie, Comenius, zu berufen, der zwei Jahre vor Erscheinen der *Čechořečnost* 1670 im Exil verstorben war.

Den Herausgebern und dem Verlag ist zu danken, daß sie dieses wichtige, aus Unkenntnis oft falsch eingeschätzte Denkmal böhmisch-tschechischen Selbstverständnisses im 17. Jahrhundert vor allem der Sprachwissenschaft, aber auch der Geschichtsschreibung wieder zugänglich gemacht haben.

⁴ E b e n d a 78—83.

München

Hans-Joachim Härtel

Schnedl-Bubeníček, Hanna (Hrsg.): Vormärz: Wendepunkt und Herausforderung. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Kulturpolitik in Österreich.

Geyer-Edition, Wien-Salzburg 1983, 149 S. (Veröffentl. d. Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 10).

Der Band umfaßt Einzelstudien, die sich in einem z. T. recht weiten Sinne mit dem Thema des österreichischen Vormärz in der Literatur und Literaturwissenschaft befassen. Unterschiedlich in Qualität und Engagement für eine Weltansicht bzw. Konzeption von der Literatur, die mit den Ideen des Vormärz zu tun hat, können

manche Beiträge doch nicht verleugnen, daß die gesellschaftliche Realität unserer Tage in die Vergangenheit rückprojiziert wird.

Die Beiträge sind: 1. Werner Sauer, „Von der ‚Kritik‘ zur ‚Positivität‘. Die Geisteswissenschaften in Österreich zwischen Josephinischer Aufklärung und Franziszeischer Restauration“, eine stark ideengeschichtliche Darstellung der Entwicklung von Staatsphilosophie und an den Universitäten gelehrter Philosophie in Österreich, von herrschenden Richtungen und Außenseitern. Hier zeigt sich, wie das Weiterleben der Josephinischen Ideen in der Zeit der Restauration zu schwerwiegenden und einschneidenden Kontinuitätsbrüchen führte. Schon in diesem Beitrag jedoch wird eine der Schwächen dieses Bandes sichtbar: Der Autor richtet sein Augenmerk fast ausschließlich auf die österreichischen Stammländer, und doch hätte ihm ein Blick in die Verhältnisse Böhmens und Mährens mit ihrer älteren und stärker verwurzelten aufklärerischen Tradition umfangreiches Material vermitteln können. Daß in Olmütz schon in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts eine aufgeklärte (im Sinne von Wolff und Muratori) Gelehrten-gesellschaft bestand, bleibt unerwähnt, ebenso wie die Anfänge der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften in Prag in den 70er Jahren.

2. Waltraud Heindl bearbeitet in ihrem Essay „Beamten-tum, Elitenbildung und Wissenschaftspolitik im Vormärz“ den sehr interessanten und oft vernachlässigten Aspekt der Rolle der „Staatsträger“ in dieser stürmischen Epoche. Das Beamten-tum hatte in dieser Zeit erhebliches soziales Prestige und wirtschaftliche Sicherheit. Es setzte sich weitgehend aus Angehörigen der unteren Schichten zusammen, die in zunehmendem Maße den Adel aus seinen Positionen verdrängten. Diese Vorteile mußten freilich mit einem Maß an Subordination und Anpassung erkaufte werden.

3. Klemens Renoldners Beitrag „Joseph Schreyvogel — Aufklärung als Theaterpolitik“ behandelt eine Einzelbiographie: nicht den bekannteren Friedrich Schreyvogel, sondern dessen Urgroßonkel, der als Dramaturg am Burgtheater wirkte und dort seine aufklärerischen Ideen zu verwirklichen suchte. Der Autor verlangt zwar eine ausführliche Biographie dieses vernachlässigten Theatermannes, bleibt selbst jedoch vor der Schwelle des wissenschaftlich Verwertbaren: es wäre sehr hilfreich gewesen, wenigstens einige Eckdaten zu lesen. Mehr als ein Hinweis ist dieser kurze Beitrag nicht.

4. Mit Eduard Beutners Aufsatz „Normpoetik im Vormärz. Zur Dichtungstheorie in den literaturkritischen Schriften des Michael Enk von der Burg“ begeben wir uns in das Gebiet der „Metasprache“ der Literatur im Vormärz. Der sehr einflußreiche Enk von der Burg wurde von den Poetiken der deutschen Klassik, namentlich Gellert und Schiller, stark geprägt, doch hat man in ihm auch deutliche josephinische Züge erkannt.

5. Die Herausgeberin des Bandes, Hanna Schnedl-Bubeníček, ist mit einem Beitrag „Das Lächeln eines Fluches“. Betrachtungen und Bemerkungen zum Paradoxon Friedrich Schlegel“ beteiligt. Er betrifft vor allem die Wiener Jahre Schlegels, dessen Theorien sie als der österreichischen Mentalität fremd empfindet. „Nicht daß es möglich wäre, Friedrich Schlegel auf einen Satz — sei es auch auf den des Widerspruchs — zu bringen“, schreibt sie einleitend. Doch widerlegt sie sich ständig, indem sie Schlegels konservative Einstellung Stück um Stück aus der

Sicht einer Ideologiekritik der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts auseinandernimmt. Es fehlt keine „reaktionäre“ Position, die sie bei ihm nicht nachweist, nicht einmal die männliche Überheblichkeit gegenüber der Frau, von der er nur die Qualitäten einer „treusorgenden Hausmutter“ erwartet. Man gewinnt den Eindruck, daß hier (in einer Diktion, die Adornos — weitaus wirkungsvollere — Prosa als Modell verrät) Friedrich Schlegel als Sündenbock für die aus heutiger Sicht überholten Positionen der Romantik dienen muß und daß es sich die Autorin mit einer Kritik vergangener Sichtweisen aufgrund der Erkenntnisse unserer Zeit zu leicht gemacht hat. Hier ist ein beklagenswerter Mangel an historischem Perspektivismus erkennbar.

6. Hans Höllers „Die Rolle der Gewalt in der Literaturgeschichte. Zu Ferdinand Kürnbergers Grillparzer-Essays aus den Jahren 1871 und 1872“ befaßt sich mit der Nachwirkung eines bedeutenden Autors des Vormärz, Franz Grillparzers, dessen Name in vielen Beiträgen eine Schlüsselrolle einnimmt. Es ist bemerkenswert, daß Kürnberger gerade an der Gestalt Grillparzers seine Gedanken zu einer österreichischen Sonderrolle innerhalb der deutschsprachigen Literatur formuliert.

7. Schließlich präsentiert Karl Müller mit seinem Aufsatz „Vaterland Preußen — Heimat Österreich: Wilhelm Scherers Beitrag zur österreichischen Literaturgeschichtsschreibung“ ein Kapitel aus der Zeit des „Nachmärz“. Der Germanist Scherer, Österreicher von Geburt und Wahlpreuße, von Gervinus beeindruckt, hatte ein gebrochenes Verhältnis zu seiner Heimat. Trotz der Negativität seiner Äußerungen über Österreich kann man doch aus ihnen etwas wie ein österreichisches Konzept herauslesen, das heutzutage, da Österreich nach seiner geistigen „Identität“ sucht, nicht ohne Belang sein dürfte.

Wer sich mit dem Gesamtphänomen Österreich-Ungarn als kultureller Einheit befaßt, wird zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Bandes eine bedauerliche Diskrepanz erblicken. Der Vormärz ist kein Phänomen, das man ausschließlich in den österreichischen Stammländern vorfindet, sondern das auch die anderen — deutsch- und anderssprachigen — Territorien der Monarchie einbezieht, ja sogar die Grenzen der Monarchie überschreitet. Eine genauere Bestimmung im Titel hätte die Beschränkung des Bandes auf die Bereiche des heutigen Österreich ankündigen sollen, andererseits jedoch wäre eine Bezugnahme auf Phänomene des Vormärz, sei es auch nur im Rahmen der Beiträge mit überregionalem Anspruch, eine wünschenswerte Ergänzung gewesen. Es sollte dennoch gesagt werden, daß der Band interessante Diskussionsbeiträge und Materialien enthält, die das Thema einer kulturellen Eigenständigkeit des historischen Österreich zentral ansprechen.

Berkeley

Walter Schamschula

Hillgruber, Andreas: Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert.

Düsseldorf 1977, 388 S.

Die in diesem Band vereinigte Sammlung von Aufsätzen des Kölner Historikers Andreas Hillgruber umfaßt das breite Spektrum der Forschungen dieses internatio-

nal renommierten Gelehrten, von den Problemen der Koalitionskriegsführung der Revolutionskriegsepoche bis zur Stalinnote des Jahres 1952. Im Mittelpunkt steht jedoch die Geschichte des Nationalstaates Deutsches Reich zwischen 1871 und 1945, die Geschichte der „gescheiterten Großmacht“. Die hier zusammengefaßten Aufsätze bilden die Grundlage für eine Gesamtgeschichte der Großmacht Deutsches Reich in dem Dreivierteljahrhundert ihrer Existenz. Hillgruber macht aus seiner Position in der lange Zeit die Geschichtswissenschaft beherrschenden Kontroverse über Primat der Innen- oder Außenpolitik kein Hehl. Sicherlich anerkennt er den gewichtigen Beitrag der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte für die historische Forschung, verweist aber mit Recht auf die in jüngster Zeit wieder stärker in den Vordergrund getretene Bedeutung der internationalen Politik in ihrem vielfältigen Beziehungsgeflecht für die Analyse einer Epoche. Die in diesem Band vereinigten Beiträge sind der politischen Geschichte verpflichtet, „die ihr Hauptaugenmerk auf die Rolle des Deutschen Reiches auf dem Felde der internationalen Politik im Kreise der Groß- und Weltmächte richtet“ (S. 7).

Quasi als Vorgeschichte für die Geschichte der preußisch-deutschen Großmacht versteht sich der einleitende Aufsatz über die „Formveränderung der Koalitionskriegsführung in der Epoche 1792/1815“. Dem Verf. geht es in diesem Beitrag vor allem darum zu zeigen, daß es in dieser Zeit zu einer Überlagerung der politisch-ideologischen Fronten infolge des durch die Französische Revolution und Napoleon bewirkten Umbruchs und der traditionellen Spannungslagen zwischen Gleichgewicht und Hegemonie kommt. Hillgruber zeigt in seiner Analyse, daß die preußische Kriegstheorie die Abhängigkeit Preußens von den Notwendigkeiten der Koalitionskriegsführung, der zu beachtenden psychologischen Rahmenbedingungen und der Probleme des Zusammenwirkens von Land- und Seestreitkräften verdrängte. Stattdessen wurde die Ideal-Vorstellung von „duellartig“ zu führenden Kriegen entwickelt. Sie schien in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 erfolgreich gewesen zu sein. Die übrigen Aufsätze des ersten Teils beschäftigen sich mit den Problemen, die sich aus der Reichsgründung für die neue Großmacht Preußen-Deutschland in der europäischen und internationalen Ordnung vor dem Ersten Weltkrieg ergaben. Hinzuweisen ist hierbei auf die wichtigen Aufsätze über die „Krieg-in-Sicht-Krise“ und über „Hegemonie und Weltpolitik“.

In einem zweiten Teil sind Aufsätze zusammengefaßt, die sich mit den kurz- und langfristigen Wirkungen des Ersten Weltkrieges auf die deutsche Politik befassen.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Problem der Einschätzung der nationalsozialistischen Politik im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges. Deutlich wird hierbei Hillgrubers Position hinsichtlich der Einordnung und Bedeutung von Hitlers „Programm“ auf die deutsche Außenpolitik.

Im vierten Teil werden Beiträge zusammengefaßt, die sich mit dem Stellenwert der „entscheidenden“ Großmächte Großbritannien, USA, Japan und UdSSR für die rassenideologisch fixierten Hitlerschen Programmziele einer Weltvormachtstellung des großgermanischen Rassenimperiums beschäftigen. Von Interesse ist dabei auch der Faktor „Feindbilder“ und ihr Einsatz. Der fünfte Abschnitt faßt Aufsätze über die Kriegführung im Zweiten Weltkrieg zusammen, ein Bereich, auf dem sich der Verf. schon früher mit wichtigen Studien zu Wort gemeldet hat.

Der Phase nach dem Scheitern der deutschen Großmacht sind die Studien des letzten Teiles gewidmet, wobei am Beispiel der verspätet eingerichteten „zweiten Front“ auf die Bedeutung dieses Faktors für das Ost-West-Verhältnis und die Nachkriegspolitik hingewiesen wird.

Die in diesem Band vereinigten Aufsätze geben nicht allein einen guten Einblick in die Forschungsinteressen des Verfassers, sondern bieten dem Leser und Benutzer ein breites Spektrum von Problemen, mit denen sich die deutsche Politik in nahezu zwei Jahrhunderten konfrontiert sah. Die Benutzer werden gerne anerkennen, daß der Verlag in übersichtlicher Form teilweise verstreut publizierte Beiträge zusammengestellt hat.

Hamburg

Wolf D. Gruner

Měšťan, Antonín: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert.

Böhlau Verlag, Köln-Wien 1984.

Für den deutschsprachigen Raum ist das Erscheinen einer fundierten Geschichte der tschechischen Literatur — selbst eines begrenzten Zeitabschnitts — längst fällig gewesen. Mit dem Buch von Antonín Měšťan ist dies geschehen. Die Erwartungen, die man an ein solches Ereignis knüpft, wurden nicht enttäuscht — das möchte ich vorausschicken. Die Arbeit ist vorzüglich faktographisch ausgestattet, sorgfältig entworfen, verfaßt und kommentiert. Es fehlen nicht eine sinnvolle, den historischen Zusammenhang zwischen der älteren tschechischen und gesamteuropäischen Literatur herstellende einleitende Studie von *Wilhelm Lettenbauer* sowie sogar die im Vorwort vorsorglich aufgezählten und freimütig bloßgelegten „Stolpersteine“, an denen der Rezensent sein Seziermesser wetzen könnte. Das schlägt dem Autor zu Buche.

Měšťan setzt den Beginn der Geschichte der neueren tschechischen Literatur in das ausklingende 18. Jahrhundert und kennzeichnet den Zeitraum zwischen 1780—1860 als die Ära des Klassizismus und der Romantik. Es ereignete sich in dieser Zeit, was wir auch unter dem Begriff der Aufklärung im gesamteuropäischen Kontext zu bezeichnen pflegen. Im böhmischen Raum galt es, die mannigfaltigsten Klärungen über die tschechische Sprache; die tschechische Philologie schlechthin zu vollziehen. Das Wirken und die Auswirkungen von J. Jungmann, A. Puchmejer, J. Kollár, F. L. Čelakovský sowie die Anfänge des tschechischen Theaters und des Zeitungswesens gehören hierhin.

Was am Anfang des 19. Jahrhunderts für den philologischen Bereich als etabliert galt und im Kulturbewußtsein national und politisch zu blühen begann, fand in der literarischen Romantik (so klassifiziert es Měšťan) seinen Widerhall. Doch die Romantik war wohl nur sein äußerster, emphatischer Ausdruck, gekrönt von der Größe eines K. H. Mácha. J. K. Tyl, K. H. Borovský und B. Němcová beziehen eher einen anderen Ort in der Landschaft der literarischen Ismen. Daraus soll sich jedoch kein Vorwurf an die Adresse des Autors ablesen lassen. Die üblichen

Bezeichnungen von „Schulen“ und Strömungen, die in der Literaturgeschichte als Hilfsmittel zur Differenzierung von Stil- und Ideologietrends dienen, sind gleichzeitig ein fatales Erbgut. Es könnte gefährlich werden, aus der Reihe zu tanzen, einen schwerwiegenden Bruch mit mancher Tradition, Methode oder Denkgewohnheit zu begehen.

Der Zeitraum, in dem der nationale Aufschwung einen neuen Ausdruck in der Literatur fand, reicht — nach Měšťan — bis an die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Literaten gruppieren sich um neue Zeitschriften (Almanache) wie *Máj*, *Lumír*, *Ruch*. Die Palette der Ismen wird reichhaltiger. Die Lyrik dominiert (V. Hálek, J. Vrchlický, J. V. Sládek, S. Čech, J. Neruda). Die Erzählung, der Roman — vielmehr das Romanetto — suchen nach Quintessenzen vorwiegend in der Vergangenheit (A. Jirásek, K. Světlá u. a.), manche tasten vorsichtig die Gegenwart ab, wagen Aktualität (J. Neruda, J. Arbes, A. Stašek, J. Zeyer), was im gesamteuropäischen Kontext erst allmählich heimisch wird.

Kapitel VI. des Buches ist besonders wertvoll, weil es den Exkurs in das recht komplizierte „fin-de-siècle“ im Raum der tschechischen Literatur unternimmt und das Nebeneinander und Miteinander von tschechischer und deutscher Literatur in die Betrachtung und Darstellung einbezieht. Für die tschechische Literatur ist es die Ära der Zeitschrift „*Moderní revue*“, mit der die Wirkung der bedeutendsten Namen der modernen tschechischen Literaturgeschichte verbunden bleibt wie O. Březina, J. S. Machar, V. Dyk, K. Hlavaček, J. Karásek ze Lvovic, A. Sova, F. X. Šalda, A. Procházka, O. Theer, O. Fischer. Die Dominanz der Lyriker und der Kritiker (meist Universitätsprofessoren) wird — wie man weiß — auch für die spätere Zeit prägend.

Die beiden Subkapitel über die Prager deutsche und tschechische Literatur um die Jahrhundertwende bis 1914 werten die Verflechtungen aus, bringen viele Namen, die in der tschechischen Literaturgeschichte kaum noch erwähnt werden (z. B. P. Leppin, H. Salus, W. Haas, L. Fuchs), weil sie von Größen wie Kafka, Rilke, Werfel, Kisch, Brod in den Hintergrund gedrängt worden sind — und diese dann von der deutschen Literaturgeschichte okkupiert wurden.

Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg brachte eine neue Welle der Romantik hervor, zusammen mit der in einer stets „schwesterlichen“ Beziehung einherwandernden Bohème bzw. Anarchobohème. F. Gellner, S. K. Neumann, F. Šrámek und J. Hašek, dessen *Ur-Švejek* 1912 erschien, sind — neben anderen — ihre wichtigen Repräsentanten.

Die 20er und die 30er Jahre unseres Jahrhunderts prägen — nach Měšťan — nicht unwesentlich die sog. „Pragmatisten“, die sich um ein modernes, pragmatisch-rationales Verhältnis zum literarischen Schaffen und Reflektieren bemühen. Die Rede ist von der Čapek-Generation, von Kritikern und Professoren wie M. Rutte, Šalda, Fischer, Procházka, deren Wirkung noch aus den Zeiten der „*Moderní revue*“ sich weiter entfaltet. Mit Karel Čapek ist das Phänomen des Feuilletonistischen in der Erzählung (Kurzgeschichte), der Unanimismus, Bergsonismus, die Science-fiction, die Philosophie des „kleinen Mannes“, die — wenn man so will — in einer Mixtur aus all dem besteht, verbunden.

Doch daneben bahnt sich die Avantgarde ihren Weg, gewinnt an Boden (im

Poetismus) und wirkt nachhaltig, wenn auch oft nur wie ein homöopatisches Mittel. Der Autor stellt diesen Abschnitt der tschechischen Literaturgeschichte in einem Gesamtüberblick dar, wofür ihm besonderer Dank ausgesprochen werden sollte, weil Gesamtdarstellungen dieser Art überhaupt fehlen. Das gleiche gilt — ich greife hier voraus — für den letzten Abschnitt, den Zeitraum zwischen den 40er und 70er Jahren, für die Recherchen gewiß mühselig und die Lektüre überbeanspruchend gewesen sein müssen.

Der tschechische Roman, der sog. bürgerliche oder realistische, erlebte immer wieder in „neuen Wellen“ (in den Varianten des psychologischen, poetischen, sozialistischen) — wie der Realismus in allen Künsten immer wieder in „neuen Wellen“ aufzukommen pflegt — eine neue Blüte. Durch M. Tilschová, B. Benešová, M. Majerová, I. Olbracht, K. Nový, dazu V. Vančura, E. Hostovký u. a. wird die Tradition des tschechischen Romans, die man ja so oft beklagt, bereichert.

Zum Novum dieser Zeit passen die verschiedenen kleinen Theaterformen, das Kabarett, die vor allem die linksorientierte Avantgarde angeregt hatten und die sich als solche wiederum wie in „Wellen“ hochsteigende Potenzen bis in die heutigen Tage bewährt haben, als Medien echter Flexibilität in unflexiblen Zeiten. Die historiographische Reichhaltigkeit bezüglich dieses Kapitels ist respektabel.

Das Jahrzehnt zwischen 1939—1949 nennt Měšťan das existenzialistische — in Abweichung von den meisten Darstellungen dieses Zeitabschnitts. Es darf nicht verwundern, daß Gruppierungen den Bestand der Literatur zu sichern trachten (die Gruppen: 42, Ohnice, Synthetischer Realismus, Dynamoarchismus, Surrealistische RA). Namen, die sie repräsentieren, haben unterschiedliche Werte hervorgebracht, diesseits und jenseits der Gruppe unterschiedlichen Ruhm geerntet. V. Vančura, V. Holan, J. Čep ragen heraus, die anderen tragen das Fundament der tschechischen Literatur, ihren Lyrismus, Poetismus, das Verhalten über die schweren Zeiten hinweg.

Die „dunklen“ 50er Jahre werden in einem objektivierenden Überblick observiert. Darüber hinaus liefert die Darstellung ein Bild der tschechischen Literaturgeschichte, das bisher fehlt, denn der 1978 in Prag erschienene „Průvodce po dějinách české literatury“ [Führer durch die Geschichte der tsch. Literatur] von J. Hrabák, D. Jeřábek, Z. Tichá endet mit dem Jahr 1948.

Besonders gespannt bleibt der Leser auf den letzten Abschnitt des Buches, wo über die kurze Ära des Aufschwungs in den 60er Jahren, über die 70er Jahre und schließlich die allerletzte Zeit berichtet wird: die Zeit der Edice Petlice, des Samizdat und der Exilliteratur. Schon der Sammelleistung des Autors gebührt hier Dank und Anerkennung. Über wertende Maßstäbe kann hier nicht viel diskutiert werden, da sie die Aura des Besonderen nur schwer zuläßt — auch wenn dies kein Maßstab werden kann und will. Die Autoren, die man gelegentlich dazu befragt, wollen und werden keine solche Aura akzeptieren. Sie betonen, ohne Ausnahme, daß *nur gute Literatur* zu wirken und zu überleben hat.

Zum Schluß noch über das Dilemma der Historiographie und der Interpretation. Es bedrückt den Darsteller gnadenlos. Jede Vor- und Angabe beteiligt sich am Interpretieren. Daher stößt manche Periodisation, manche Inhaltsangabe, mancher

Verwandtschaftshinweis auf dicke Fragezeichen. Da müßte viel Fundament freigelegt werden. Wie sonst kann das Geschichtsurteil die Gefahren der Gratwanderung bestehen?

Tübingen

Jarmila Hoensch

Havráněk, Jan: Der tschechische Pazifismus und Antimilitarismus am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Friedensbewegungen: Bedingungen und Wirkungen. Hrsg. v. Gernot Heiss und Heinrich Lutz.

München 1984, 114—135 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 11).

Der tschechische Pazifismus und Antimilitarismus vor dem Ersten Weltkrieg, den Jan Havráněk in dieser knappen Übersicht analysiert, stellt keineswegs ein ephemeres Kapitel der tschechischen Geschichte dar, und zwar nicht nur deshalb, weil er in Jaroslav Hašek's Figur des braven Soldaten Schwejk weltweiten literarischen Ruhm erlangt hat. Zum einen liegen in der antimilitaristischen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg die Wurzeln des Verhältnisses zwischen politischer und militärischer Führung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in dem die strikte Unterordnung der Militärs unter die Politiker gewährleistet war und politische Ambitionen der Armeeführung — ganz im Gegensatz zu anderen ostmittel- und osteuropäischen Staaten — keinerlei Aussicht auf Erfolg hatten. Zum anderen führt die Diskussion dieses Fragenkomplexes am Beispiel verschiedener Strömungen der tschechischen Arbeiterbewegung — der Anarchisten, nationalen Sozialisten und der Sozialdemokratie — mitten hinein in das komplizierte Mit- und Gegeneinander von Arbeiterbewegung und Nationalitätenfrage in Österreich-Ungarn und speziell in Böhmen, das in Verknüpfung mit der Friedensproblematik bisher, wenn ich richtig sehe, noch nicht systematisch untersucht worden ist.

Es liegt auf der Hand, daß der Antimilitarismus der tschechischen Arbeiterbewegung nicht nur aus den Traditionen gespeist wurde, die in der europäischen Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts allgemein verbreitet waren. Je mehr die deutsch-österreichische Sozialdemokratie zur Trägerin eines spezifisch deutschen kulturellen Weltbildes und damit auch zu einer staatsershaltenden Kraft wurde, die schließlich 1914 bereit war, den Krieg im Namen der Verteidigung abendländischer Zivilisation zu unterstützen, umso weniger konnte die im tschechisch-nationalen und -nationalkulturellen Fahrwasser schwimmende tschechoslowakische Sozialdemokratie für eine Art gesamtösterreichischen Patriotismus oder gar irgendeine Form der „Vaterlandsverteidigung“ gewonnen werden; zugleich mußten auch die Gräben zur deutsch-böhmischen Sozialdemokratie tiefer aufgerissen werden. Andererseits korrumpierte die Integration der tschechischen Arbeiterbewegung in das nationale Lager den proletarischen Antimilitarismus bis zu einem gewissen Grade, da das tschechische bürgerliche Lager — dessen gelegentliche Bereitschaft, annexionistische Abenteuer Österreich-Ungarns zu unterstützen, macht dies deutlich — jedenfalls nicht uneingeschränkt als pazifistisch/antimilitaristisch bezeichnet werden kann.

Im Gegensatz zur Arbeiterbewegung im Deutschen Reich gab es in der tschechischen Arbeiterbewegung eine relativ breite libertär-föderative, antistaatliche und antiautoritäre Strömung, die ihre Schwerpunkte im Lager der Anarchisten und nationalen Sozialisten hatte; ihre Stärke erklärt sich zum großen Teil eben aus der nationalen Orientierung der tschechischen Arbeiterbewegung, denn im Kampf gegen den k. u. k.-Militarismus ließen sich die pazifistischen kaum von den antiösterreichischen Argumenten trennen. Es wäre einer genaueren Untersuchung wert, ob die drei organisatorischen Felder, die Havránek behandelt (literarische Anarchisten, junge nationale Sozialisten, Sozialdemokraten), nicht durch eine spezifisch libertäre und „staatsfremde“ Sozialismus-Auffassung enger miteinander verbunden waren, als Havránek anzunehmen scheint. Dafür spricht jedenfalls die in allen drei Gruppierungen populäre Forderung nach Ersetzung des Heeres durch eine „Volksmiliz“, die im Antimilitarismus anarchistischen Zuschnitts immer eine große Rolle gespielt hat.

Bochum

Peter Heumos

Hajek, Hanus J.: T. G. Masaryk Revisited: A Critical Assessment.

Boulder 1983, VII + 195 S., \$ 22,50 (East European Monographs 139).

Eine respektable intellektuelle Kontinuität bei gleichzeitiger Selbständigkeit des Urteils ist für das gesamte Denken Hanus J. Hajeks charakteristisch. Der Tscheche jüdischer Herkunft diente freiwillig in der tschechoslowakischen Exilarmee während des Krieges, um dann seinem Land sofort den Rücken zu kehren, als er als einer der wenigen schon 1945 das Verhängnis der Vertreibung der Deutschen erkannte.

Im neuen Exil versuchte der Einzelgänger Hajek bald unermüdlich auf die Zusammenhänge zwischen der Vertreibung und den Ereignissen von 1948 aufmerksam zu machen, und das wiederum zu einer Zeit, als dies nur ganz wenigen, am allerwenigsten seiner eigenen Generation, bewußt war. Eine ähnliche geistige Unabhängigkeit bewies er dann auch, als er — als lebenslanger Bewunderer Masaryks — sich schon 1950 in seiner Londoner Dissertation sehr kritisch mit Masaryks wissenschaftlichem Werk auseinandersetzte; wieder einmal zu einer Zeit, in der Masaryk als ein unantastbares Symbol der soeben verlorenen tschechoslowakischen Freiheit galt. Masaryks literarisches Werk hat in den letzten Jahren vielfach kritische Stimmen erklingen lassen, doch Hajeks ergänzte und überarbeitete Studie, die nun zum erstenmal veröffentlicht wurde, nimmt in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit Masaryks Gedankenwelt noch immer eine bedeutende und jedenfalls die früheste Stelle ein.

Der Autor stellte sich die Aufgabe, das wissenschaftliche Werk Masaryks aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zu analysieren und auf der Grundlage von Kriterien der modernen Sozialwissenschaften neu zu erläutern. Bis auf das erste Kapitel, in dem eine biographische Skizze präsentiert wird, soll in diesem Buch Masaryks Leistung als Politiker außer Betracht bleiben. Er soll in seiner Eigenschaft als Philosoph und Gesellschaftstheoretiker näher beleuchtet werden. Natürlich erhebt ein sol-

cher Ansatz die Frage nach seiner Rechtfertigung und Fruchtbarkeit, um so mehr, als Masaryk selber immer wieder die enge Verbundenheit zwischen seinen Theorien und seiner Politik hervorhob. Doch die Lektüre von Hajeks Studie beweist überzeugend die Berechtigung seines Ansatzes, wenn auch in einer Verkehrung von Masaryks Bemühungen. Nicht, daß Masaryks Politik eine „wissenschaftliche“ gewesen wäre, sondern vielmehr waren seine „wissenschaftlichen“ Thesen politisch, und es ist gerade der zunächst fragwürdig erscheinende Ansatz von Hajeks Analyse, der zu dieser wichtigen Erkenntnis führt.

Hajek sucht nicht, die philosophischen Wurzeln und Quellen von Masaryks Werken zu finden und zu erläutern, ebensowenig ist er bemüht, die vielen interpretativen Versuche der umfangreichen Literatur über Masaryk vorzustellen. Er hinterfragt einzelne Gedanken und Ausführungen Masaryks aus der Position eines nachdenklichen, belesenen und sozialwissenschaftlich gebildeten Lesers unserer Zeit und zeichnet sein Unbehagen auf. In dieser Weise beschäftigt er sich mit einzelnen Sachgebieten von Masaryks Schriften: Philosophie des Synergismus, humanitäre Ethik *sub specie aeternitatis*, Hierarchie der Wissenschaften, Geschichtsphilosophie, Selbstmord als Massenerscheinung, Kritik des Marxismus, die Tschechische Frage, das Rätsel Rußland und schließlich Ziele und Probleme der Demokratie. Seine Bilanz ergibt eine umfassende Grundlage zur Entmythologisierung Masaryks als Wissenschaftler: Masaryks Philosophie strebte nach einer weltanschaulichen Einheit und Klarheit, blieb aber eklektisch und in wesentlichen Fragen unklar, wechselhaft und nicht überzeugend. Seine Ethik war streng rigoristisch und nahm von der damaligen soziopolitischen Situation der Menschen und ihren Bedürfnissen wenig Notiz — eigentlich erstaunlich bei einem Professor der Soziologie. Sein Versuch, eine feste Hierarchie der Wissenschaften zu etablieren, auch ein Versuch, sich selber und seiner Nation eine „wissenschaftliche“ Weltanschauung zu geben, scheiterte. Einerseits war er viel zu sehr Auguste Comte verhaftet, andererseits litt er unter seinen eigenen, nie überwundenen Kontradiktionen zwischen einer wissenschaftlichen und einer religiösen Erfassung der Gegebenheiten.

Dies belastete nicht wenig seine Auffassung der Philosophie der Geschichte. Seine Habilitationsschrift über den Selbstmord als soziale Massenerscheinung war ziemlich subjektivistisch und respektierte nicht genügend die schon damals bekannten sozialen Gegebenheiten. Auch diese Schrift wurde zum Symptom von Masaryks lebenslangem Streben nach einer wissenschaftlich-religiösen Einheit in sich selbst und im Wesen anderer Menschen. Durkheims Werk über den Selbstmord drängte sie ein paar Jahre später zu Recht in den Hintergrund. Masaryks Auffassung der „tschechischen Frage“, die den „Sinn“ der tschechischen Geschichte primär in der kurzen Episode des Hussitismus sieht, entsprang ebenfalls seinem Streben nach Einfachheit und Klarheit und war das Produkt seiner Prager Polemiken. Seine entsprechenden Arbeiten sind historisch ungenau, greifen eine einzige Generation aus der langen tschechischen Geschichte als „Muster“ heraus und sind deshalb geschichtsphilosophisch unhaltbar. Alle diese Schriften sind viel zu subjektivistisch und den geistigen Zuständen des 19. Jahrhunderts verhaftet.

In Hajeks überaus kritischem Urteil bleiben nur die beiden großen Abhandlungen Masaryks über die „Soziale Frage“ und das spätere „Rußland und Europa“

von grundlegender Kritik ausgenommen. In beiden Themen erkannte Masaryk die außerordentliche gesellschaftliche Dynamik. Das erste war eine soziologisch-philosophische Abrechnung mit dem dogmatischen Marxismus, die zu großen Teilen bis in die heutige Zeit hinein ihre Gültigkeit behalten hat. Die Bücher über Rußland zeugen von Masaryks großer Bildung und enthalten viel Wissenswertes über russische Philosophen und Literaten. Ihre Schwäche sieht Hajek hauptsächlich in dem eigentlich a priori untauglichen Versuch, die gesamte soziopolitische Situation und Entwicklung Rußlands nur aus Äußerungen von Mitgliedern der gebildeten Schicht oder ihrer Sprecher herauslesen zu wollen.

Es erhebt sich natürlich die Frage, warum, bei dieser so ungünstigen Bilanz, Masaryks Werke überhaupt noch gelesen werden bzw. werden sollten. Hajeks Antwort ist überzeugend. Masaryks Einfluß ist heute weit davon entfernt, nachzulassen. Die ungewöhnlich umfangreiche Literatur der letzten Jahre, die seiner Persönlichkeit und seinem Werke gewidmet wurde, und das gerade außerhalb der Grenzen seines Landes ebenso wie außerhalb tschechoslowakischer Exilkreise, sowie das wachsende Interesse der jungen Generation in der Tschechoslowakei gerade an Masaryk und „seiner“ Republik beweisen Hajeks Charakteristik von Masaryks andauernder Anziehungskraft. Ein Moralist, im Ansehen der Öffentlichkeit, der nie zögerte, seine politischen Aktivitäten strengen ethischen Kriterien unterzuordnen, auch wenn es einen hohen Preis kostete, ein charakterfester Mann, der immer wieder bereit war, seine Gedanken neu zu prüfen, und ein Mensch mit außerordentlicher Zivilcourage in den verschiedensten Situationen bleibt nach wie vor die anziehungskräftigste Persönlichkeit moderner tschechischer Geschichte. Der jüngere Masaryk, der suchende Einzelgänger, wird nach wie vor in seinen früheren Schriften am besten erkennbar.

Die Bedeutung von Hajeks Studie liegt eben gerade nicht nur in einer zusammenfassenden und einmalig übersichtlichen Vorstellung dieser Werke, sondern auch in der mutigen, offenen Kritik, der sie unterzogen werden.

Prag

Emanuel Svoboda

Pecháček, Jaroslav: Masaryk — Beneš — Hrad. Masarykovy dopisy Benešovi [M. — B. — Die Burg. Masaryks Briefe an Beneš].

České Slovo, München 1984, 182 S.

Kurz bevor der tschechoslowakische Ex-Staatspräsident Eduard Beneš im Juli 1939 sein amerikanisches Exil in Richtung England verließ, übergab er dem ehemaligen tschechoslowakischen Konsul in Pittsburgh, Ján Papánek, ein kleines Konvolut von Papieren zur Aufbewahrung. Es enthielt etwa 20 Briefe, die teils der Staatspräsident Masaryk an seinen um vieles jüngeren Mitarbeiter und Nachfolger Beneš geschrieben hatte, teils waren es Briefe an andere Empfänger, deren Duplikate Masaryk Beneš zur Kenntnisnahme überlassen hatte. Diese Quellen sind nun nach langer Schonfrist, durch ein Vorwort von Papánek autorisiert, von J. Pecháček veröffentlicht worden, und zwar nicht als bloß kommentierte Edition, bei der die

Quellen die Hauptsache gewesen wären, sondern Stück für Stück begleitet von einem ausführlichen, wohlinformierten Text, der eigentlich die Hauptsache des Buches ausmacht. Er erklärt Namen und Fachausdrücke und bemüht sich *expressis verbis*, den Nachgeborenen, die die Erste Tschechoslowakische Republik nicht mehr erlebt haben, Grundkenntnisse über Vorgänge und Strukturen und über die spezifische Form der parlamentarischen Demokratie in der Ersten Republik, insbesondere aber über die „Burg“-Gruppe um Masaryk und Beneš, zu vermitteln.

Eine systematische Analyse der „Burg“ mit politikwissenschaftlichem oder historiographischem Anspruch wird von Pecháček nicht angestrebt. So mag man verschmerzen, daß er die beiden Tagungsbände des Collegium Carolinum über die „Burg“ zwar an zwei Stellen zitiert, sich aber ansonsten leider nicht mit diesem Versuch einer Definition des Phänomens „Burg“ auseinandersetzt oder aber einen eigenen anderen anbietet.

Die publizierten Schriftstücke sind von unterschiedlichem Gewicht. Einige davon sind schon bekannt, so das, wie der Herausgeber selbst anführt, 1926 veröffentlichte Interview mit Masaryk, dessen Kopie dieser an Beneš gesandt hat und das somit in voller Länge auch hier abgedruckt wird, oder ein erbotener Brief Masaryks an Hlinka, den J. K. Hoensch in seinem Quellenbuch zur slowakischen Autonomiefrage aus J. M. Kirschbaums bereits 1960 erschienenem Buch „Slovakia“ übersetzt hat. Solche „Vorpublikationen“ sind immer dann möglich gewesen, wenn es sich, wie bei einigen der hier veröffentlichten Quellen, nur um Duplikate oder um Entwürfe zu Briefen an Dritte handelt — dann sind eben u. U. die Originale früher bekannt geworden. Der Brief an Hlinka beispielsweise bietet indes für den Herausgeber-Autor eine willkommene Gelegenheit, daran eine Erörterung der slowakischen Frage anzuknüpfen: das Problem des Pittsburger Abkommens (mitsamt dessen nochmaligem Abdruck und einigen Hintergrund-Stories dazu), die Tuka-Affäre usw.

So geben die Quellenstücke Anlaß, eine Vielzahl von Problemen und Affären vor dem sich sicherlich nicht langweilenden Leser auszubreiten, die in der Presse der Ersten Tschechoslowakischen Republik Schlagzeilen gemacht haben: Die Affäre um den Faschisten und General Gajda, der Konflikt zwischen Masaryk/Beneš und Kramář, d. h. zwischen der „Burg“ und der Nationaldemokratie, wobei Masaryks langer Antwortbrief auf Viktor Dyks Streitschrift „Ad usum pana presidenta republiky“ (Prag 1929), die sogar im Anhang auszugsweise abgedruckt ist, als Aufhänger dient, oder Probleme der Staatspräsidenten-Wahl und verschiedener Regierungsbildungen; es geht aber auch um Angelegenheiten, die nicht so sehr ans Licht der Öffentlichkeit gedrungen sind, wie Benešs und Masaryks Krankheiten (hier werden Briefe von Masaryks Leibarzt an Beneš zitiert), die Rolle von Masaryks Tochter Alice, das interessante Verhältnis der „inneren“ Burg-Gruppe (Masaryk und Beneš) zu dem leider noch immer zu wenig im Gesamtrahmen der tschechoslowakischen Politik gewürdigten großen Agrarier-Politiker Švehla, Entscheidungen zu Personalfragen usw.

Gerade aus Masaryks Briefen zu diesen letztgenannten Themen wird — darin ist dem Verfasser dieses Bandes recht zu geben — das unmittelbare, aktive und intensive Eingreifen des Staatspräsidenten in die Alltagspolitik deutlich; die Publi-

kation korrigiert insofern das zeitgenössische offiziöse Bild von Masaryk als dem über die Niederungen der Politik erhabenen Philosophen-Präsidenten, das die wahrlich nicht geringe Masaryk-Literatur seiner Zeit verbreitet hat.

Ihrer absoluten Relevanz nach wären die von Pecháček publizierten Quellen eher zweitrangig, gäbe es nicht in Prag unverständlich strenge Restriktionen für den Zugang zu Archivalien, die mit der politischen Tätigkeit Masaryks und Beneš nach 1918 zu tun haben: Außer durch ein-zwei offizielle Schmäh-Publikationen aus den fünfziger Jahren und durch die in den sechziger Jahren gerade erst anlaufenden, erfreulichen Quelleneditionen vom Typ „Boj o směr vývoje československého státu“, die leider nach 1969 nicht fortgesetzt worden und somit in ihren Anfängen steckengeblieben sind (der druckfertige Briefwechsel Masaryk-Kramář von 1919 durfte nicht mehr publiziert werden), ist fast nichts geschehen, um durch Zugänglichmachung solcher Archivalien das ungeachtet der offiziellen Verdammung idealisierende populäre Bild von der Burg-Gruppe zu verdeutlichen und eventuell zu korrigieren. Auf diesem Hintergrund muß man für die Publikation der von Pecháček ans Licht gebrachten Materialien dankbar sein, zumal wenn sie so umsichtig kommentiert sind — von einem Verfasser, der der „Burg“ deutliche, aber nicht unkritische Sympathie entgegenbringt.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

Jelinek, Yeshayahu A.: The Lust for Power: Nationalism, Slovakia, and the Communists 1918—1948.

Columbia University Press, New York 1983, 185 S. (East European Monographs, Boulder).

In every state comprising different nationalities the communist party will have at least two avenues open: the centralist and the centrifugal. As a rule, the party will incline towards self-determination, i. e. nationalism, when it is not in power, and towards centralism or internationalism, when it becomes the ruling institution. There are variations on this theme. Czechoslovakia offers a complex pattern, not the least because two of its national components have been nations, not minorities. Jelinek's book, while rich in detail, provides a concise overview of the Slovak focus in Czechoslovak communism. It will be read to advantage precisely because of its combination of description with analysis.

During the twenty inter-war years, Slovak communism went through three phases with regard to the national issue: confusion, internationalism and belated recognition of national autonomy as a concept to help preserve the Czechoslovak state. Marxist-Leninist dialectics allow marriage on paper of tendencies destined by their nature to remain divorced in reality. In their first years, the Slovak communist leaders appeared to profess Czechoslovakism and communist internationalism at the same time. The Comintern intervened in 1924 to enforce true revolutionism, but no sooner had it been embodied in party postulates that a group of communist intellectuals (the *Dav* faction) set out on an attempt to combine nationalism with

Marxism-Leninism. Not much later, in 1926, the theme of a communist Slovakia as part of the USSR was first sounded. For the ensuing twenty years it lurked under the surface of less clear-cut orientations, a somewhat embarrassing skeleton in the cupboard today, gingerly implied in official history books but never quite recognized or repudiated. In the 1930s the comrades in Prague came forth, at long last, with a programme that would afford national autonomy to their Slovak co-partisans. It was too late.

Unburdened with communist ideology and the demands for supreme loyalty to Moscow, it was the Hlinka Party that eventually emerged from, and sustained itself on, the kind of Slovak nationalism and Catholic-based populism which came into being as a logical response to official Czechoslovakism. The communists were caught between the two, inadequately reacting to both and rather futilely attempting to offer a third way, that of internationalism and a-nationalism. In the end, the vicissitudes of war-induced fortunes aside, Slovak communism could only become victorious through extraneous circumstances, not the force of their eclectic ideologies. The Hlinka-type nationalism went down under the weight of a military defeat suffered by the Slovak state jointly with its Nazi suzerains, and the triumph of communism in the whole of Czechoslovakia (which put paid to the Czechoslovakism of old) was steered through centrally, under Moscow's orders and with Prague in command, albeit with Slovak communist representatives contributing to the job.

Yeshayahu Jelinek writes tersely, mindful of the narrow focus that he chose to apply. The ground he covers borders on all sides on problems inviting further treatment. One can also think of angles of approach within his conception of the communism-nationalism linkage that would probably shed even more light on this tortuous segment of Czechoslovak history. In all, however, the reader must be grateful for what the writer competently provides.

München

Vladimir V. Kusin

Krüger, Peter: Die Außenpolitik der Republik von Weimar.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1985.

Das anzuzeigende Buch ist deshalb aktuell, weil es zum Vergleich der Außenpolitik der ersten mit der der zweiten Republik zwingt und die Verhältnisse und Strukturen nach zwei verlorenen Weltkriegen vor Augen führt. Es gibt niemanden, der die Akten zu diesem Thema so gut kennt wie Krüger; das schlägt sich in der Dichte der Quellen- und Literaturbasis, aber auch in der Gestaltung nieder. Eine gründliche sprachliche Durcharbeitung und eine anspruchsvolle, einheitliche Gesamtkomposition ersetzen darum auch die alten Aspekte, Klischees und Floskeln. Das ist eine große Leistung bei der überwältigenden Fülle der Fakten, Entwicklungen und komplizierten Verflechtungen des Geschehens. Diese Gesamtdarstellung aus einem Guß hält den roten Faden, den Hauptentwicklungsgang der gesamten

Außenpolitik konsequent fest und vermag dabei zu zeigen, daß überhaupt eine eigenständige, der Weimarer Republik eigentümliche Außenpolitik und eine gedanklich konzeptionelle Einheit im Entwicklungsgang selber sich aufspüren läßt. Der rote Faden aber ergibt sich zwanglos aus der grundsätzlichen und vertieften Erfassung der Zeit und aus dem realtypischen Element einer republikanischen Außenpolitik.

Die Außenpolitik der ersten deutschen Republik ist nicht allein von herausragenden Persönlichkeiten gemacht worden, sondern ist das Ergebnis von Strukturen und ihrem Wandel. Man kann sie nicht nur unter den Kriterien von Kontinuität, Diskontinuität und Revisionismus sehen. Krüger versteht die Verständigungspolitik, die man meist mit Stresemann in Verbindung bringt, weniger als idealistische Verständigungspolitik denn als logische Reaktion auf die Entfaltung der modernen Industriegesellschaft. Diese maßvolle, kooperationswillige und weitsichtige Politik, der eine nüchterne Abwägung der Interessen des politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich westlich orientierten Deutschland zugrunde lag, ist den Gegenkräften erlegen. Der erste Anlauf, die politischen Folgerungen aus der fortschreitenden Modernisierung zu sehen, mißlang. Die Wende von 1930 zerstörte die für die Außenpolitik wie für die republikanische Staatsform unabdingbare Konstellation eines Kompromisses und Konsenses der gemäßigten Gruppen (Gewerkschaften, Reichsverband der deutschen Industrie, DVP und SPD). Im Grunde war damit das Schicksal der Republik „von Weimar“ entschieden.

Das Buch bringt eine Fülle neuer Erkenntnisse und Einsichten, vor allem im Verhältnis von Innen- und Außenpolitik, in der Handelspolitik, in der Sicherheitsfrage und in der Völkerbundspolitik. Krüger, der in einem wichtigen Buch die Reparationsverhandlungen untersucht und damit bereits wesentliche Strukturelemente der Republik von Weimar aufgedeckt hat, konnte erstmals die Schwerpunkte und Konturen der Politik 1918/1919 herausarbeiten und die Jahre der „Unsicherheit“ in der Außenpolitik von 1919—1923 verständlich machen. Krüger zeigt für 1921/2 den neuen Aspekt einer Konstellation, die in Anlehnung an die Initiativen von Lloyd George (Genua) auf eine europäische wirtschaftliche und politische Kooperation hinauslaufen konnte (Vorgeschichte von Locarno). In Deutschland scheiterten solche Möglichkeiten an der Fehlkonzeption der Rapallopolitik; das aber brachte einen schweren Rückschlag der deutschen Außenpolitik. Der Verfasser bringt neue Einsichten in die inneren Strukturveränderungen des Auswärtigen Amtes; er vermag verschiedene Gruppen zu identifizieren und den allmählichen Aufstieg einer westlich orientierten Gruppe unter Carl von Schubert nachzuzeichnen. Mit einigen Mitarbeitern hatte letzterer 1923 die Locarno-Politik konzipiert und sie seit 1924 als Staatssekretär unter Stresemann durchgesetzt; diese bedeutende Persönlichkeit ist bisher unterschätzt worden. Schwerpunkte der Analyse und Deutung sind die Ursachen und Ziele der Locarno-Politik, die Bedeutung diplomatischer Methoden, die Konzeption eines neuen, auf Verständigung beruhenden europäischen Staatensystems, eine Neubewertung der Rußland- und Polenpolitik und ihre Entideologisierung, die Bedeutung der Wirtschaftsverhandlungen mit Frankreich 1924—1927, die Ansätze zu einer europäischen Zollunion, eine deutsche Völkerbundspolitik, die in der Sicherheitsfrage und in Weltwirtschaftsfragen viel

betonter und positiver war, als man bisher annahm. Eine besondere Bedeutung kommt der Neuinterpretation der kritischen Jahre von 1928—1930 zu, die geprägt sind durch die deutsche Politik um den Kelloggspakt und die Vereinigten Staaten, durch Schuberts großes Konzept zur Lösung der Reparationsfrage (Young-Plan) und zur Rheinlandräumung. Der Young-Plan war gedacht als Mittel zur Förderung weltwirtschaftlicher Verflechtung und Kooperation, zur Vermeidung einer großen inneren und äußeren Krise. Die Rheinlandräumung war keineswegs das wichtigste Ziel, sondern Instrument. Hinzuweisen ist auch auf die neue Kritik, die Krüger an Brüning's Außenpolitik, am Verfall der Verständigungspolitik und am tiefgreifenden Wandel der Außenpolitik übt, der nicht nur Wandel der Methode war. Zu beachten ist auch die kritische Korrektur an bisherigen Ergebnissen und an der Art der Quellenforschung.

Das bedeutende Werk vermittelt ein neues Bild der republikanischen Außenpolitik von Weimar und versteht diese als Versuch, die Anpassung an westlich-liberale Verhaltensweisen und Interessenvertretung zu vollziehen. Daß dieser Versuch gescheitert, aber unter besseren Bedingungen in der Bundesrepublik geglückt ist, macht die besondere Aktualität und auch politische, nicht nur wissenschaftliche Bedeutung dieses neuen Buches des Marburger Ordinarius für neueste Geschichte aus.

München

Karl Bosl

Heer, Friedrich: Der Kampf um die österreichische Identität.

Hermann Böhlau Nachf., Wien-Köln-Graz 1981, 562 S.

Dieses Buch, das historisch-politische Vermächtnis des Österreicher's Friedrich Heer, hätte viele Titel tragen können, so etwa auch „Die Zerstörung der Kultur des Barock“, denn im Mittelpunkt dessen, was Heer als das Wesentliche des geschichtlich gewachsenen und doch so schwierigen, gespaltenen „nationalen“ Selbstbewußtseins des Österreicher's begreift, steht die großartige supranationale, vielsprachige österreichische Barockkultur (im weitesten Sinne: vom 17. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert), die im 19. Jahrhundert von einem zunehmend aggressiven Nationalismus überlagert, verdrängt und vernichtet wird. Der Nationalismus ist dabei freilich nur eine der vielen „Engführungen“, die den modernen Menschen des Industriezeitalters aus den überkommenen, oft weitgespannten Bindungen und Beziehungen herauslösen und engen, kleinteiligen Gruppen und Interessen zuleiten: „Es entstehen jene immer ‚kleinkariertere‘ werdenden Absonderungen, die, sich als Engführung (unbewußt zunächst) immer noch härter akzentuierend, zu den klerikalen und antiklerikalen, ‚liberalen‘, ‚nationalen‘, ‚christlichsozialen‘, ‚sozialdemokratischen‘, je in sich *geschlossenen Sphären* der immer noch eindimensionaler werdenden *Ghetto-Zivilisationen des 19./20. Jahrhunderts* führen. Die Mitglieder dieser geschlossenen ‚Kulturen‘ sprechen nicht miteinander, sondern nur mehr gegeneinander.“ (S. 22) Die Geschichte des bürgerlichen Natio-

nalismus wird hier gleichsam umgekehrt gesehen: nicht als Progreß, als Fortschreiten zum Höheren (Nationalstaat, Demokratie, Sozialismus etc.), sondern, ganz im Anschluß an Grillparzer, als Verfall bis hin zur Barbarei.

Durchaus barock ist auch die Darstellung Heers mit Tausenden von Belegen und Zitaten aus allen menschlichen Lebensbereichen, oft eigenwillig interpretiert, aber immer im großen Zusammenhang der europäisch-mitteuropäischen Geschichte, ein „Lesebuch“, wie der Verf. sagt, „mit möglichst viel Selbstaussagen und in möglichst einfacher Erzählform“. Die österreichische Geschichte wird hier als ein spezifischer (geradezu klinischer) Fall von Identitätskrise, Identitätsverlust, Kampf um Identität gesehen und durchgängig interpretiert: vom hohen Mittelalter bis an die Schwelle der Jetztzeit. Das Problem selbst wird in Österreich, in Wien, entdeckt — von Sigmund Freud und seinem Kreis, eben in jener Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in der „die österreichische Identitätskrise einem explosiven Höhepunkt zusteuert“. Die beiden „geschichtsmächtigsten Österreicher des 20. Jahrhunderts“, Freud und Hitler, sind, so Heer (und vieles spricht für diese Sicht), „undenkbar ohne spezifische österreichische Identitätskrisen, die in ihnen *arbeiten*“ (S. 9). Die österreichische Identität — und gerade diese Aussage zeigt, wie problematisch im Grunde der Begriff der „Identität“ ist — lebt im 19. und 20. Jahrhundert in ihren ständigen Krisen (der Österreicher als „der Schwierige“, als „der Gespaltene“, „der Zerrissene“, besonders auch in der Literatur), aber sie *lebt* darin. Heer greift sie als Produkt langfristiger historischer Prozesse:

1. Österreich ist wie kein anderes politisches Gebilde außengesteuert (die „Invasionen“ der Reformation, der spanisch-italienischen Gegenreformation, der westeuropäischen Aufklärung und des deutschen Nationalismus);
2. es entstehen im Lande zwei (manchmal mehr) politische Religionen, daher
3. zwei Nationen (Glaube an das evangelische Deutschland/an Österreich) und
4. zwei Kulturen: die deutsch-evangelische Kultur des Wortes, der Schrift (Bildung!), und die katholische Kultur der Sinne, die ihren Höhepunkt im Barock findet.

Böhmen spielt in dieser quasi-universalhistorischen Konzeption eine schicksalsträchtige Rolle, denn dort sieht Heer in Anlehnung an Eduard Winter seit Hus die „Urheimat des Nationalismus“, das „Zentrum des tschechischen und deutschen Nationalismus in der Donaumonarchie“: „Die tschechischen radikalen Nationalisten, die deutsche Namen tragen, und die deutschen radikalen Nationalisten und frühen Nationalsozialisten, die tschechische Namen tragen, konnten sich [wie der von Heer zitierte Österreich-Hasser Heinrich von Treitschke] auf ihre tschechischen und deutschen Emigrationsväter und den deutschen und tschechischen religiös-politischen Untergrund in Böhmen berufen.“ (S. 118) Heer schließt sich dem Urteil R. Lužas an, daß die erste Republik Österreich einen im Ursprung und Wesen weithin sudetendeutschen Nationalsozialismus erbte (S. 383). Die „Sturmvoegel des Nationalsozialismus in Österreich“ waren „Sudetendeutsche, Grenzlanddeutsche, harte, engstirnige, ‚lineare‘ Naturen, denen der altösterreichische Kosmos, also konkret die Welt der Austria-Hispanica . . . fernstand.“ (ebd.) Das wirkt

freilich — aus dem Zusammenhang eines großen historischen Wurfs gerissen — schärfer und einseitiger formuliert, als es zu verstehen ist. Es geht Heer keineswegs um eine so einseitige Schuldzuweisung. Die altösterreichische Welt und nach 1918 die junge Republik werden nicht allein von Böhmen oder den Sudetendeutschen resp. Tschechen zerstört; sie werden es aufgrund der ganzen Vielzahl der auseinanderstrebenden, in die nationalen, sozialen und mentalen Engpässe führenden Strömungen: der deutschnationalen, antisemitischen, antiklerikalen-klerikalen, des Einflusses der „Neudeutschen“ nach 1871 in Österreich und vor allem auch aufgrund der politischen Unfähigkeit der Herrschenden, insbesondere Kaiser Franz Josefs. Österreich war, das zeigt Heer überdeutlich, schon zu sehr und zu lange und von zu vielen aufgegeben worden, als daß es die Katastrophe des Ersten Weltkriegs hätte überstehen können. 1938 wiederholt sich sein Scheitern mit verschobenen Akzenten: Schuschniggs Glaube an Deutschland sei tiefer verankert gewesen als sein „Sekundär-Glaube an Österreich, ja auch als sein Katholizismus ...“ (S. 431). Vertan wurde laut Heer die Chance der Bildung eines Österreich-Bewußtseins im 19. Jahrhundert, in der franzisko-josefinischen Ära, an den Universitäten, den Schulen und in der Öffentlichkeit.

Dem scheiternden Schuschnigg wird in einem Epilog der galizische Jude und Katholik, der Dichter und Emigrant Joseph Roth gegenübergestellt, der in der Nachfolge vieler „Zerrissenen“ und Einsamen, die es wagten, österreichische Patrioten zu sein, am Schicksal seiner Heimat zerbrochen ist. Der aber auch durch sein Werk wesentlich dazu beigetragen hat, daß gerade nach dem Zerfall der Monarchie ein — oft nostalgisches — Österreich-Bewußtsein sich neu belebte und späte Rechtfertiger und Verteidiger fand.

München

Michael Neumüller

Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei.

Dietz Verlag, Berlin 1981, 367 S.

Der Leitfaden zur Geschichte der KPTsch, den das Ostberliner Verlagshaus herausgegeben hat, ist die Übersetzung einer Publikation des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPTsch und beim ZK der KP der Slowakei aus dem Jahr 1978. Die Publikation ist keine wissenschaftliche Arbeit. Sie respektiert nicht einmal die Ergebnisse der Forschung, zu denen die tschechoslowakische Geschichtsschreibung in den jüngst vergangenen Jahren gelangt ist. Die Publikation dient der Propaganda und ist, auch als Lehrbuch, ein Hilfsmittel für den Lehrgang „Geschichte der KPTsch“ an den Schulen. Vor allem aber enthält sie die offizielle Version der Parteigeschichte und ist als solche von den zuständigen Parteiorganen genehmigt worden. Sie steckt den Rahmen ab, innerhalb dessen sich die Darstellung der Geschichte der KPTsch und, bis auf von der Partei zugelassene Ausnahmen, auch die Forschung bewegen darf und nimmt so deren Ergebnisse vorweg. Den ursprünglichen Text des Leitfadens und Lehrbuchs über die Geschichte der KPTsch

hatte der damals zuständige Sekretär des ZK der KPTsch gebilligt. Die späteren Auflagen dieser Darstellung haben weitgehende Änderungen und Zusätze erfahren. Vom Urtext ist in der vorliegenden Fassung nicht viel übrig geblieben.

Von den vielen Änderungen dienten nur ganz wenige dazu, die Publikation auf den neuesten Stand der Geschichtsforschung zu bringen. Die meisten Änderungen sind deshalb vorgenommen worden, weil neu ernannte Funktionäre, welche über die Auslegung der Geschichte der KPTsch zu entscheiden hatten, anderer Ansicht waren als ihre Vorgänger. Auch die politischen Ereignisse, die Korrekturen, welche die tschechoslowakische und sowjetische Politik erfahren hatte, wirkten sich auf die Textgestaltung aus. Sowjetischer Einfluß machte sich freilich nur in den Textpassagen geltend, in denen von der internationalen Politik der KPTsch die Rede ist. Direkte sowjetische Eingriffe oder richtungweisende Winke gab es keine. Parteiinstitutionen wachen darüber, daß der Leitfaden und das Lehrbuch der Geschichte der KPTsch (das letztere ist etwas umfangreicher) mit der offiziellen Politik der Partei in Übereinstimmung bleiben. Zweck der Publikation ist es, die Vergangenheit der Partei zu glorifizieren als eine Summe von Erfolgen und als Bestätigung der Richtigkeit ihrer Politik — vor allem aber die jeweilige Führung als die einzig richtige zu preisen.

Zu den größten Veränderungen im Text des Leitfadens ist es in den Jahren nach 1969 gekommen. Die hier besprochene Publikation stammt aus dieser Zeit. Nur zwei Beispiele: Die in den vorangegangenen Auflagen enthaltene vorsichtige Kritik an den begangenen Ungesetzlichkeiten und den politischen Prozessen wurde durch folgenden Text ersetzt: „Deshalb wurde in der Zeit der scharfen Klassenauseinandersetzung zu Beginn der fünfziger Jahre eine Reihe von Personen zu Recht bestraft . . . Infolgedessen wurden neben unbedingt notwendigen Maßnahmen gegen innere und äußere reaktionäre Kräfte, zur Festigung der äußeren und inneren Sicherheit des Staates und zum Schutz des sozialistischen Aufbaus auch Maßnahmen getroffen, die nicht notwendig waren, den Sozialismus und sein Ansehen schwächten und tragische Folgen hatten. In den Jahren 1949—1954 wurde eine Reihe von Parteifunktionären verhaftet, und es wurden ihnen Handlungen zur Last gelegt, die sie nie begangen hatten, für die sie aber zu Unrecht und ungesetzlich verurteilt wurden. Die Partei hat später die Haltlosigkeit und Schädlichkeit dieser Prozesse enthüllt und verurteilt.“

Unser zweites Beispiel betrifft die Darstellung eines der wichtigsten Ereignisse der Nachkriegstschechoslowakei — die Versuche, welche im Prager Frühling des Jahres 1968 unternommen wurden, um die Gesellschaft zu reformieren. Der Leitfaden stellt diese Versuche als „Verschwörung feindlicher Kräfte“ dar, welche infolge des einreißenden Liberalismus der dem Prager Frühling vorhergehenden Jahre sich formieren konnten. Und der Überfall auf das Land durch die Armeen der fünf Warschauer-Pakt-Staaten wird als Akt von weitreichender Bedeutung gepriesen. „Der Einmarsch der verbündeten Armeen in die ČSSR am 21. August 1968 war in dieser Situation ein notwendiger Akt internationaler Solidarität, der den gemeinsamen Interessen sowohl der Werktätigen in der ČSSR als auch der internationalen Arbeiterklasse, der sozialistischen Staatengemeinschaft und den Klasseninteressen der kommunistischen Weltbewegung entsprach. Diese internatio-

nalistische Aktion rettete Tausenden das Leben, sicherte den Völkern der Tschechoslowakei die inneren und äußeren Bedingungen für eine friedliche und ungestörte Arbeit, sie stärkte die Westgrenzen des sozialistischen Lagers und vereitelte die Hoffnungen imperialistischer Kreise auf eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges.“

Die Fälschung der Geschichte und der Mißbrauch, der darin besteht, die Darstellung der Ereignisse den politischen Interessen des Augenblicks unterzuordnen, sind in diesem Leitfaden so gravierend, daß das Handbuch nicht als verlässliche Information angesehen werden kann. Der Leser erfährt nicht, wer in den Jahren 1945—1951 Generalsekretär der Partei gewesen ist. Der Name Rudolf Slánský kommt im Leitfaden nicht vor, auch nicht im Zusammenhang mit den politischen Morden der fünfziger Jahre. Der Leser erfährt auch nicht, wer in den Jahren 1945—1953 Vorsitzender der KP der Slowakei war, denn der Name Viliam Široký taucht im Text nicht auf, obwohl dieser Mann 18 Jahre lang Mitglied der Regierung war, davon zehn Jahre deren Vorsitzender. Auch den Namen des Ersten Sekretärs der KP der Slowakei in den Jahren 1953—1963, Karol Bacílek, wird man in der Darstellung vergebens suchen. Wir können noch andere wichtige Namen nennen, die im Leitfaden keinen Platz gefunden haben. Der schockierende Kahlschlag der Namen, eine Art Entvölkerung der Geschichte, das Verschwinden von Menschen, welche die Geschichte der KPTsch oder KP der Slowakei geprägt haben, aus diesem Handbuch der Parteigeschichte hat politische Gründe und Hintergründe. Die Mehrheit derjenigen, die früher hohe Funktionen in der KPTsch bekleidet hatten, hat sich die Ungnade der gegenwärtigen Führung zugezogen. Dafür liest man in der besprochenen Publikation Namen von Politikern geringerer geschichtlicher Bedeutung. So ist z. B. von der Tätigkeit Husáks in den Jahren 1945—1948 viel die Rede.

Der Leitfaden der Geschichte der KPTsch ist geeignet, einen Teil der Funktionen der SED in ihren falschen Vorstellungen und Ansichten über die Tätigkeit und die Politik der Bruderpartei zu bestärken. Er führt sie nicht näher an die Geschichte, sondern er tut alles, um die wirkliche Geschichte der KPTsch vor ihnen zu verbergen.

München

Karel Kaplan

Exil in der Tschechoslowakei, in Großbritannien, Skandinavien und Palästina.

Frankfurt/M. 1981, 747 S. (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933—1945, Bd. 5).

Der von der Akademie der Wissenschaften der DDR in Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut für Literaturgeschichte und der Akademie der Künste der DDR herausgegebene fünfte Band einer insgesamt sieben Bände umfassenden Gesamtdarstellung von Literatur und Kunst im antifaschistischen Exil behandelt mit den Exilländern Tschechoslowakei, Großbritannien, Skandinavien und Palästina zu-

mindest zwei Beispiele (Tschechoslowakei, Großbritannien), zu denen bereits eine umfangreiche und z. T. hochspezialisierte Literatur vorliegt. Der Wert des Buches besteht ohne Frage darin, daß es dennoch sowohl zu den beiden schon gut untersuchten als auch den beiden anderen Exilländern eine Fülle bisher unbekannter Materials bringt und unsere Kenntnis der politischen, literarischen und künstlerischen Tätigkeit der deutschen Emigration zwischen 1933 und 1945 in manchen Bereichen ganz beträchtlich erweitert. Dies gilt ganz besonders für den Komplex „Theater im Exil“, der sowohl für die Tschechoslowakei als auch für Großbritannien und Skandinavien eine außerordentlich dichte, detailreiche und darüber hinaus lebendige und gut zu lesende Darstellung gefunden hat.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Beschreibung und Analyse der vielfältigen literarischen und künstlerischen Aktivitäten der Emigration. Die im engeren Sinne politische Bewegung unter den Emigranten wird in der Regel im Zusammenhang mit den inneren politischen Verhältnissen des jeweiligen Aufnahmelandes behandelt, was insofern sinnvoll ist, als diese Verhältnisse über das Ausmaß politischer Betätigung weitgehend entschieden. Insgesamt nimmt jedenfalls die politische Praxis und die Organisation des politischen Lebens der Emigration geringeren Raum ein, und daher werden auch die bekannten politischen Konflikte innerhalb der deutschen Emigration nur gestreift, so etwa die Auseinandersetzung zwischen SPD- und KPD-Exilvertretung in Großbritannien in der Volksfrontfrage.

Zu kritischen Bemerkungen zwingt das Buch insofern, als es in zwei deutlich unterschiedene, heterogene Teile zerfällt: Während das eigentliche Thema — die Entwicklung von Literatur und Kunst — auf originären und teilweise akribischen Forschungsleistungen beruht, lassen sich weite Passagen der Darstellung sicherlich nicht unter dem Titel „Forschung“ subsumieren: Hier handelt es sich vielmehr um politische und ideologische Axiome, die — oft gar nicht explizit genannt — der Untersuchung schon voraus- und zugrundeliegen, sich aber für die Erfassung und empirische Aufarbeitung des Exils allemal als zu eng erweisen. Auf einige dieser Vorausannahmen und die damit verbundene Problematik sei im folgenden hingewiesen.

1. Der Begriff des „Antifaschismus“ wird so schwankend gebraucht, daß unklar bleibt, was damit eigentlich gemeint sein soll. Als politische Kategorie reduziert sich „Antifaschismus“ — wie vor allem aus dem Kapitel über Großbritannien herauszulesen ist — auf die Programmatik des KPD-Exils und diesem nahestehender Gruppen einschließlich der Sozialdemokraten und Mitglieder anderer sozialistischer Organisationen, die der kommunistischen Volksfrontbewegung beitraten. Andererseits reklamiert der Begriff „Antifaschismus“ — soweit dieser auf Literatur und Kunst bezogen wird — nahezu das gesamte kulturelle Spektrum der deutschen Emigration für sich, bis hin zu den „großbürgerlichen Intellektuellen“ wie Thomas Mann, dessen Antifaschismus schwerlich in KPD-Kategorien unterzubringen sein dürfte. Beide Auslegungen sind plausibel nur als Stilisierung der Staatsideologie der DDR, die sich — woran in der Einleitung des Buches noch einmal ausdrücklich erinnert wird — als Hüter und Erbe des deutschen Antifaschismus versteht; dabei hat die politische Traditionslinie „einwandfrei“ zu sein und kann dementsprechend nur an der KPD festgemacht werden, während eine restriktion-

tive Handhabung des kulturellen Antifaschismus-Begriffs zu einer allzu starken Ausdünnung der eigenen literarischen und künstlerischen Landschaft führen würde.

Es erklärt sich nun aus dem primär aktuell-politischen Zwang zur Abgrenzung gegen Antifaschismus-Positionen, die etwa von der SPD oder anderen sozialistischen Gruppierungen besetzt wurden, daß die vorliegende Untersuchung in weiten Teilen zu dem Versuch gerät, der KPD unter allen Umständen — und das heißt: gegen empirische Evidenz — den Ehrenplatz auf der Liste der Hitler-Verfolgten zu sichern. Das Beispiel Großbritannien ist hierfür besonders instruktiv.

2. Die für das Kapitel „Großbritannien“ verantwortlichen Autoren behaupten, daß sich die britische Flüchtlings- und Immigrationspolitik — das Vereinigte Königreich war das wichtigste Asyl-land der deutschen Emigration — in erster Linie gegen die Kommunisten richtete: Die britische Regierung, so die These, wollte es sich — ganz im Sinne der Appeasement-Politik — mit Hitler nicht verderben, indem sie die kommunistischen Reichsfeinde bei sich aufnahm. Man möchte den Autoren empfehlen, einmal etwas in den Akten des Foreign Office oder des Home Office zu blättern, wenn ein flüchtiger Blick in die Sekundärliteratur nicht ausreichen sollte: Wogegen sich die britische Einwanderungspolitik richtete, das waren ohne jeden Zweifel zuallererst die Juden. Die bekannte britische Unterscheidung zwischen „political“ und „economic emigration“ war eine Unterscheidung zwischen Kommunisten, Sozialdemokraten, Sozialisten etc. einerseits, der Masse der Juden andererseits, und es gibt keine Prioritätenliste der zuständigen Regierungsstellen, Paß- und Einwanderungsbehörden, die nicht unmißverständlich den Vorrang der „politischen“ vor den „wirtschaftlichen“ Flüchtlingen festlegte. Das soll keineswegs heißen, daß Kommunisten in Großbritannien mit offenen Armen aufgenommen wurden. Aber vor die Wahl zwischen einem politisch nicht genehmen „arischen“ oder einem jüdischen Flüchtling gestellt, entschied sich die britische Regierung allemal für ersteren. Manche Regierungen brachten es vor und während des Zweiten Weltkrieges zu beträchtlicher Fähigkeit im Erfinden von Argumenten gegen die jüdische Einwanderung; eine besonders beliebte Strategie bestand darin, eine gewisse Zahl von Kommunisten oder Sozialdemokraten ins Land zu lassen und dann zu verkünden, daß man bereits ein Übersoll an „Humanität“ geleistet habe und daher keiner moralischen Verpflichtung unterliege, auch jüdische Flüchtlinge einwandern zu lassen¹.

Es hat gewiß einen Zusammenhang zwischen britischer Flüchtlingspolitik und der Appeasement-Strategie gegeben; dieser bestand jedoch darin, daß seitens der britischen Regierung alle Anstrengungen unternommen wurden, um eine moralische Verurteilung des Dritten Reiches durch internationale Organisationen zu verhindern. Bezeichnenderweise wurde die Appeasement-Strategie beiseite gelassen, wenn es um jüdische Flüchtlinge ging. Der britische Botschafter in Prag, Newton, empfahl beispielsweise dem Foreign Office im Herbst 1938, in den Nachbarstaaten des Dritten Reiches darauf zu drängen, daß die Grenze gegen Deutschland vollständig geschlossen wurden: dies sei das einfachste und wirkungsvollste Mittel, um

¹ Vgl. Abella, Irving / Troper, Harold: None is too many. Canada and the Jews of Europe 1933—1945. Toronto 1982, 48—49.

die Überschwemmung Europas und der Welt durch deutsche jüdische Flüchtlinge einzudämmen².

3. Der politische Zwang zur Abgrenzung gegen den nichtkommunistischen, insbesondere sozialistischen Antifaschismus — im Grunde eher die Diskreditierung dieser Gruppierungen — führt zu einer ganz verzerrten Darstellung der Labour Party und ihres Verhältnisses zur deutschen kommunistischen und sozialdemokratischen Emigration in Großbritannien.

Es stellt die Tatsachen geradezu auf den Kopf, wenn behauptet wird, daß die Labour Party — vor allem der für immigrationspolitische Fragen zuständige Leiter ihrer internationalen Abteilung Gillies — der Einreise deutscher Kommunisten nach Großbritannien Hindernisse in den Weg zu legen versuchte und erst unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihre Haltung änderte (S. 167). Barer Unsinn ist ferner, Labour sei ebenfalls erst durch die Öffentlichkeit dazu veranlaßt worden, die Gründung des Czech Refugee Trust Fund (im Juli 1939) zu unterstützen (S. 166), der die Tätigkeit des British Committee for Refugees from Czechoslovakia fortsetzte, nämlich die Organisation der — zum großen Teil reichsdeutschen — Emigration aus dem Protektorat Böhmen und Mähren und ihre soziale Betreuung und finanzielle Unterstützung in Großbritannien. Dazu sei erstens festgestellt, daß Gillies und der Labour-Abgeordnete Grenfell bereits 10 Tage nach dem Münchener Abkommen nach Prag flogen, um an Ort und Stelle die notwendigen Vorbereitungen für die Weiteremigration der reichsdeutschen Flüchtlinge (Kommunisten, Sozialdemokraten, Juden) und die beginnende Emigration sudetendeutscher Sozialdemokraten zu treffen. Lange vor dem Einsetzen organisierter Hilfe beschaffte Labour Visa, stellte die von den britischen Behörden verlangten Unterhaltsgarantien in Großbritannien aus und sicherte später den Transport der Flüchtlinge durch Polen zum Ostseehafen Gdingen. Als das britische Hilfswerk im Frühjahr 1939 in eine schwere Finanzkrise geriet, sprang die Labour Party noch einmal mit einigen hundert Unterhaltsgarantien ein, die deutsche Kommunisten und Sozialdemokraten, Sudetendeutsche und Tschechen aus einer verzweiferten Lage in den Sammellagern in Krakau und Kattowitz befreiten. Zweitens hat Labour seit den ersten Oktobertagen 1938 unablässig versucht, die britische Öffentlichkeit zur Hilfe für die Flüchtlinge in der Tschechoslowakei zu mobilisieren; die Partei bombardierte die britische Regierung mit Resolutionen und Protesten, in denen das Kabinett aufgefordert wurde, öffentliche Gelder für die materielle Absicherung der Flüchtlinge bereitzustellen, und sie hat auf diese Weise erheblich dazu beigetragen, daß der Czech Refugee Trust Fund ins Leben gerufen werden konnte.

Dies alles ist ebenso längst bekannt wie die Tatsache, daß British Labour mit der deutschen sozialdemokratischen Emigration in Großbritannien im Grunde nichts zu tun haben wollte. Die Ursachen hierfür — Labour sah die Rolle der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik und ihre Mitverantwortung für den Aufstieg des Nationalsozialismus sehr viel kritischer als das SPD-Exil selbst — sind im einzelnen schon mehrfach überzeugend dargelegt worden³, es erübrigt sich also,

² Public Record Office, London. FO 371/21585. C 12986/11896/12.

³ Vgl. neuerdings dazu Glees, Anthony: Das deutsche politische Exil in London

sie hier noch einmal aufzuzählen: Woher die vorliegende Untersuchung die Vorstellung von einer antikommunistischen Interessengemeinschaft der Labour Party und des deutschen sozialdemokratischen Exils nimmt, bleibt somit unerfindlich. Im Bemühen, antikommunistische Fronten aufzubauen, um die KPD-Exulanten am Ende als in der Tat allseitig Verfolgte und Bekämpfte präsentieren zu können, schießen die Autoren auch bei ihrer Einschätzung der britischen Regierung und der Behörden des Landes weit über das Ziel hinaus. Daß im Weltbild der britischen konservativen Kabinette von 1933 bis 1945 für Marx, Lenin und Stalin wenig Raum war, muß ja nicht erst gesagt werden und bedarf jedenfalls keines weitläufig lamentierenden Kommentars. Aber es ist inzwischen ein alter Hut, daß die deutschen Kommunisten, gerade weil sie in ihrer Kritik an den deutschen politischen Verhältnissen sehr viel schärfere Töne anschlugen als andere deutsche Exilgruppen, von den britischen Behörden wohlwollender behandelt wurden als etwa das SPD-Exil⁴.

4. Niemand wird ernsthaft bezweifeln wollen, daß Exil und Emigration weithin mit Leid, psychischem und materiellem Elend, Angst und Verzweiflung verbunden waren. Von einer Untersuchung, die sich ausdrücklich zum Ziel gesetzt hat, neben der Entwicklung von Literatur und Kunst im Exil auch diesem Aspekt nachzugehen, müßte man erwarten können, daß ihre Sensibilität für die allgemein-menschliche Problematik nicht an parteiischen Grenzen endet. Dies würde indessen eine Distanz zum Untersuchungsgegenstand voraussetzen, die nicht nur diesem, sondern auch vielen anderen Beiträgen zur Exilforschung fehlt.

Es ist wahrscheinlich nicht zufällig, daß in dem Tschechoslowakei-Kapitel nur sehr wenig und dann bloß Unwesentliches darüber zu finden ist, unter welchen Umständen die deutsche Emigration aus der Zweiten Republik bzw. aus dem Protektorat Böhmen und Mähren und schließlich aus Polen gerettet wurde. In der Tat stellt gerade Polen im Frühjahr und Frühsommer 1939 einen Abschnitt in der Geschichte des deutschen kommunistischen, aber auch des deutschen sozialdemokratischen, des tschechischen kommunistischen und sozialistischen Exils dar, der durchaus nicht in das historiographisch tradierte Bild dieser Gruppierungen paßt. In einer unheiligen Allianz mit der britischen Regierung und ihrer antijüdischen Immigrationspolitik haben sich diese Gruppen damals im britischen Rettungswerk in Kattowitz und Krakau zusammengefunden, um — selbstgerecht auf ihre besondere Qualität als „politische“ Flüchtlinge pochend — die Masse der jüdischen Flüchtlinge als „unpolitische“ Emigration aus den Hilfskomitees und damit der Visazuteilung auszuschließen. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, befanden sich noch 2000 jüdische Flüchtlinge in Polen, die von der deutschen Kriegsmaschinerie überrollt wurden; die emigrierte Linke hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst nach Großbritannien in Sicherheit gebracht.

Vor diesem Hintergrund kommt die Rede von der internationalen Solidarität im antifaschistischen Exil, die in der Untersuchung Seite für Seite beschworen wird,

1939—1945. In: *Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland*. Hrsg. v. Gerhard Hirschfeld. Stuttgart 1983, 62—79 (Veröffentl. d. Deutschen Historischen Instituts London 14).

⁴ E b e n d a 71.

etwas zu selbstgewiß daher. Viel eher drängt sich im Blick auf solche Ereignisse die Frage auf, die der kleine jüdische Händler Gedalja in Isaak Babels „Reiterarmee“ angesichts der Greuel des polnisch-russischen Krieges stellt, nämlich die Frage nach der „Internationale der guten Menschen“.

Bochum

Peter Heumos

Koebner, Thomas / Köpke, Wulf / Radkau, Joachim (Hrsg.): Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 1. Stalin und die Intellektuellen und andere Themen. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies.

München 1983, 391 S.

Der erste Band des Jahrbuchs „Exilforschung“ ist — das muß ohne Einschränkung festgestellt werden — ein vielversprechender Auftakt zu einem Unternehmen, das von der amerikanischen „Society for Exile Studies“ und einer Reihe amerikanischer und deutscher Universitäten und wissenschaftlicher Institute getragen wird.

Das Jahrbuch setzt sich, wie in den Vorreden des Bandes betont wird, in erster Linie die Erforschung des deutschsprachigen Exils zwischen 1933 und 1945 in einem möglichst breiten Spektrum zum Ziel; für letzteres ist dieser Band bereits ein gutes Beispiel: Zwar haben die Beiträge von Literaturwissenschaftlern ein Übergewicht, doch kommen Politologen, Historiker, Filmfachleute und Schriftsteller mit vorzüglichen Studien keineswegs bloß ergänzend zu Wort. Die Konzentration auf das deutschsprachige Exil möchten die Herausgeber im übrigen nicht exklusiv verstanden wissen; das Jahrbuch soll für die vergleichende Exilforschung offen sein und versuchen, der Bedeutung Rechnung zu tragen, die das (kulturelle) Exil in diesem Jahrhundert generell hat. Jedes Jahrbuch wird ein Schwerpunkt-Thema behandeln.

Dem Schwerpunkt-Thema des ersten Bandes — Stalin und die Intellektuellen — ist etwa die Hälfte aller Beiträge gewidmet; sie befassen sich von unterschiedlichen Positionen her mit Aspekten jener Situation in den dreißiger Jahren, als die Sowjetunion für viele deutsche Emigranten, zumal die sozialistisch engagierten, das einzige Bollwerk gegen die Barbarei des Faschismus darstellte, die Moskauer Prozesse und der Stalin-Terror andererseits zu tiefen Zweifeln an dieser Einschätzung und oft genug zum moralischen und politischen Bruch mit der Sowjetunion führten. Unter den Abhandlungen zu diesem Komplex ragen die Beiträge von H. Abosch (Von der Volksfront zu den Moskauer Prozessen), W. Jasper (Heinrich Mann und die „Deutsche Volksfront“) und Th. Koebner (Arthur Koestlers Abkehr vom Stalinismus) sicherlich heraus; unter Gesichtspunkten, auf die unten noch einzugehen sein wird, ist jedoch vor allem die knappe Skizze über das sowjetische Exil des Filmregisseurs H. Goldberg von P. Straschek hervorzuheben.

Besonders erwähnenswert sind ferner — außerhalb des Schwerpunkt-Themas — die Untersuchung von G. Sautermeister über „Thomas Mann: Volksverführer,

Künstler-Politiker, Weltbürger“, eine scharfsinnige Analyse der Deutung des italienischen Faschismus, die Thomas Mann in seiner Novelle „Mario und der Zauberer“ gegeben hat; schließlich auch die Dokumentation (und Interpretation) des Kongresses „Das freie Wort“, der im Februar 1933 in Berlin stattfand (K. Briegleb/W. Uka).

Was den vorliegenden Band zweifellos über das Niveau der Exilforschung hinaushebt, so wie sie heute weithin betrieben wird, ist das in allen Beiträgen mehr oder weniger ausgeprägte Bemühen darum, nicht in die längst ausgefahrenen Geleise einer „Hofhistoriographie“ des Exils zu geraten und sich vom eigenen Engagement nicht zu einer unkritischen Würdigungsmanier verführen zu lassen. Die Thesen von M. Winkler zur „Exilliteratur — als Teil der deutschen Literaturgeschichte betrachtet“ und der Literaturbericht von F. Hackert sind in diesem Zusammenhang als Versuche zu nennen, durch die Einordnung der Exilliteratur in längerfristige Entwicklungstendenzen bessere Kriterien für ihre Beurteilung zu schaffen. An einem konkreten Beispiel verdeutlicht P. Straschek am besten, worum es geht: Seine biographische Dokumentation über den oben erwähnten Filmregisseur Goldberg zeigt einen Künstler, der am Exil in der Sowjetunion und anderswo privat, beruflich, intellektuell und politisch zerbricht, der aber zugleich in ständiger Selbststilisierung ein ganz anderes Bild von sich entworfen hat, und eben dieses ist durch die Exilforschung verbreitet worden. Straschek nennt die Gründe, die bis heute einer kritischen Aufarbeitung des Exils entgegenstehen: der Respekt vor dem Schicksal der Verfolgten, unbewußte Schuldgefühle ihnen gegenüber und die unkontrollierte Bereitschaft, aus der Tatsache der Verfolgung auf die Qualität der literarischen und künstlerischen Leistungen der Verfolgten zu schließen.

Bochum

Peter Heumos

Charlton, Michael: The Eagle and the Small Birds. Crisis in the Soviet Empire: from Yalta to Solidarity.

British Broadcasting Corporation, London 1984, 192 S.

Dieses Buch enthält Teile von Rundfunksendungen der BBC: Interviews des Verfassers mit verschiedenartigen Osteuropa-Spezialisten. Von den vier Kapiteln des Buches interessiert unter dem Blickwinkel dieser Zeitschrift das erste über „The spectre of Yalta“ (zur Jalta-Konferenz und zur Katyn-Frage) weniger, ebenso das letzte Kapitel, in dem politisch hochkarätige Ostblock-Experten (Brzezinski, Rostow, Pipes, Sonnenfeldt usw.) ihre Diagnosen und Prognosen „looking back to the future“ ausbreiten. Für Bohemisten sind die beiden mittleren Kapitel im engeren Sinne relevant, dort nämlich, wo tschechische Zeitzeugen aussagen oder urteilen.

In Kapitel 2 („Fatal Resentments“) berichtet Eugen Loebel über den Slánský-Prozeß und sein Umfeld, was man schon in anderem Zusammenhang von ihm gehört und gelesen hat; aufhorchen läßt der Bericht von Ivo Ducháček, dem sowohl zivilen als auch militärischen Verbindungsmann der Beneš-Exilregierung 1945

beim Stabe von US-General Patton in Bayern und Westböhmen; hier wird noch einmal deutlich, daß die Tschechoslowakei von den Westmächten von vornherein der sowjetischen Einflußsphäre überlassen worden ist („This is not our zone of operation“ — lautete die Antwort aus London und New York auf das tschechoslowakische Verlangen nach dem üblichen Vertrag mit der künftigen Besatzungsmacht). — Jacques Rupnik fällt als „Nachgeborener“ aus der Reihe der übrigen Interviewten; allerdings konnte auch er einige treffende Beobachtungen beisteuern, z. B. daß die gleichen Lager, die 1945 für die Internierung Deutscher verwendet wurden, nach dem Februarumsturz von 1948 nichtkommunistische Tschechen aufnahmen — die Kontinuität ließe sich freilich auch in die Vergangenheit zurückverlängern: die Lager sind sicher nicht 1945 neu gebaut worden; oder daß Beneš im Februar 1948 der Androhung von Gewalt gewichen sei, nicht so sehr der Gewalt selbst. — Der durch seine Memoiren bekannt gewordene Sekretär Beneš Edvard Táborský berichtet über den Moskau-Besuch 1943, aber auch über die unmittelbar nach dem Krieg einsetzende Abrechnung mit den Kollaborateuren.

Kapitel 3 der Interview-Sammlung behandelt „The Eclipse of Ideology“. Neben Schapiro und Kolakowski kommt hier vor allem Eduard Goldstücker zu Wort, der die existenzielle Funktion des Festhaltens am Glauben an die Ideologie erklärt und Einblicke sowohl in die „Russifizierung“ der ČSR zwischen 1948 und 1951 und in die Phase des „aufgeklärten Sozialismus“ um 1968 vermittelt. — Der Buchtitel greift einen Aphorismus Churchills auf, der in Jalta 1945 zu Stalin gesagt haben soll: „The Eagle should permit the small birds to sing, and care not wherefore they sang.“ Einer der illusionären Wünsche von 1945.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

Jacobsen, Hans-Adolf: Von der Strategie der Gewalt zur Politik der Friedenssicherung. Beiträge zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Verlag Droste, Düsseldorf 1977, 372 S., DM 58,—.

Der renommierte Bonner Politikwissenschaftler und Zeithistoriker Hans-Adolf Jacobsen legt mit diesem Sammelband wichtige Beiträge zur deutschen und internationalen Geschichte im 20. Jahrhundert vor, die zwischen 1962 und 1976 entstanden und teilweise schwer zu beschaffen sind. Die Aufsätze verdeutlichen die Breite des wissenschaftlichen Werkes des Autors von der ihm wichtigen Frage nach Kontinuitäten in der deutschen Geschichte über Probleme der Geschichte des Dritten Reiches, des Zweiten Weltkrieges, der Wiederaufrüstungsdebatte in der Bundesrepublik bis hin zum Warschauer Vertrag mit Polen und zum Wandel des deutschen Polenbildes. Neben Sicherheitsfragen hat sich Jacobsen in jüngster Zeit stärker mit Fragen der deutsch-amerikanischen Beziehungen befaßt und hat auch Beiträge zur DDR-Geschichte sowie Quellenbände für die Zeit des Zweiten Weltkrieges vorgelegt.

Der treffend gewählte Titel für den Band setzt nicht nur Akzente hinsichtlich der Politik des nationalsozialistischen Deutschland und der Bundesrepublik, sondern

paßt auch gut in die Kontinuitätsproblematik hinein. Quasi zur Leitlinie, zum roten Faden, für Jacobsen wird die Frage nach der Stellung und Rolle Deutschlands in seinem europäischen und internationalen Umfeld. Von Interesse ist es für ihn bei dieser Problematik, „sich mit wandelnden Begriffen, unterschiedlichen Handlungsspielräumen, veränderten Integrationsideologien sowie Führungsstrukturen und der Ziel-Mittel-Relation auseinanderzusetzen“ (S. 7). In der Forschungsdiskussion über Kontinuitäten, Diskontinuitäten oder Teilkontinuitäten in der, vor allem außenpolitischen, Geschichte des Dritten Reiches betont Jacobsen stärker die Brüche und lehnt eine Kontinuität deutscher Politik von Bismarck bis Hitler ab. Mit Recht betont Jacobsen daher, die NS-Außenpolitik sollte „weniger im Lichte der Kontinuität gesehen werden, als vielmehr unter dem Aspekt eines revolutionären Umbruchs“ (S. 10). Diese Fragestellung untersucht er von verschiedenen Blickwinkeln aus. So verfolgt ein Aufsatz die Rolle und Funktion des Krieges in Weltanschauung und Praxis des Nationalsozialismus zwischen 1919 und dem Ende des tausendjährigen Reiches, ein anderer die Struktur der nationalsozialistischen Außenpolitik. Die nationalsozialistische Strategie der Gewalt zur Eroberung einer deutschen Weltmachtstellung mit radikal und qualitativ veränderten Wertbegriffen, die perfektionierte Ausrottung von Gegnern oder rassistisch minderwertigen Menschen, die totale geistige Verführung eines Kulturvolkes schufen die Grundlagen für all jene Schreckenstaten, „die Deutschland mit einer schweren Hypothek belastet haben“ (S. 11). Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Aufsätze „Kommissarbefehl und Massenerschießungen sowjetischer Kriegsgefangener“ und „Zur Schlacht von Stalingrad 1942/43“. Die Nationalsozialisten hatten 1945 den deutschen Nationalstaat verspielt, durch ihre Politik Traditionsstränge deutscher Außenpolitik verschüttet. Dies ist der Ausgangspunkt für den zweiten Hauptkomplex der Aufsätze Jacobsens. Im Mittelpunkt steht dabei die aufgrund der veränderten weltpolitischen Rahmenbedingungen und der historischen Erfahrungen qualitativ so andere Politik der Bundesrepublik Deutschland. Leitlinie ihrer Politik war die Sicherung des Friedens und der Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben mit den Nachbarn. In diesen Bezugsrahmen gehören die Aufsätze über Wiederbewaffnung und öffentliche Meinung, über Aspekte von Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, zur Friedens- und Konfliktforschung sowie als Gegenstücke zu seinem Aufsatz über das „Verhältnis von Heer und Staat in der Weimarer Republik“ zwei Beiträge über das „Leitbild des Staatsbürgers in Uniform“ und zum „soldatischen Selbstverständnis in den siebziger Jahren“. Besonders ist noch auf die beiden Beiträge zum deutsch-polnischen Verhältnis hinzuweisen. So meditiert Jacobsen in systematischer Form in einem Beitrag fünf Jahre nach Warschau die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit zwischen Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen und teilweise divergierenden nationalen Interessen. Dennoch meint er, daß die bilateralen Beziehungen zwischen beiden Staaten exemplarisch werden könnten „für Erfolg oder Mißerfolg gesamteuropäischer Kooperation“ (S. 367). Insgesamt gesehen ein höchst gelungener Band, der gleichermaßen der Wissenschaft und dem interessierten Laien viel gibt.

Myant, Martin: Socialism and Democracy in Czechoslovakia 1945—1948.

Cambridge University Press, Cambridge-London-New York-New Rochell-Melbourne-Sydney 1981, VII u. 302 S., \$ 20,—.

Die Tschechoslowakei 1945—1948 als Beispiel der mitteleuropäischen Form ‚revolutionärer‘ Staatsumwandlung ohne Revolution hat — bedingt durch die zeitweilige Zugänglichkeit der tschechoslowakischen Archive 1968, durch zahlreiche Memoiren und Reflexionen dreier Exilschübe (1948, 1968 und seit 1977) — eine heute bereits kaum mehr übersehbare Publikationsbreite erreicht.

Praktisch alle Aspekte und Gebiete der Politik, Gesellschaft und Wirtschaft sind behandelt und durchleuchtet und vor allem in den vergangenen 15 Jahren zahlreiche grundlegende Untersuchungen vorgelegt worden, die besonders den internationalen Kontext der tschechoslowakischen Entwicklung mitberücksichtigt haben.

Was ist also von einer Arbeit zu erwarten, die sich praktisch nur auf tschechische, slowakische und englischsprachige Literatur stützt, aber die gesamte Produktion deutschsprachiger Provenienz ausschließt (z. B. Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, Bd. IV — Heinrich Kuhn, Staatshandbuch der Tschechoslowakei — Hoensch — Pustejovsky usw.)? Der Rezensent gesteht, daß ihm dies als ein ebenso gravierender Mangel erscheint wie etwa die Unfähigkeit mancher deutschsprachigen Publikation im Umgang mit tschechischen und slowakischen Quellen und Literatur. Es kommt im vorliegenden Falle noch hinzu, daß gerade Čestmír Amort und Václav Král — deren dubiose Haltung nach 1968 ihr enges Verhältnis zu der KPTsch-Politik unter Husák begründete — als enge wissenschaftliche Berater genannt werden; bestimmte politische Interpretationsprämissen haben folgerichtig ihre Spuren in der vorliegenden Arbeit hinterlassen: vor allem in der Betonung der neuen ‚gesellschaftlichen Ordnung‘ in der Tschechoslowakei nach 1945. Beinahe zwangsläufig treten damit zwischen den sachlichen Ergebnissen der Forschungsarbeit und den historisch-politischen Aussagen und Schlußfolgerungen unausräumbare Widersprüche auf.

In 10 Einzelkapiteln — denen sich teils ausführliche Anmerkungen (über 30 Seiten!), eine umfangreiche Bibliographie (mit den bereits genannten Einschränkungen) sowie ein vermisches Personen- und Sachregister (darin z. B. auch enthalten: German minority, expulsion of; National Socialist Party /Tschech./; Peasant Commissions usw.) anschließen — behandelt der Autor teils in bezug auf die Geschichte der KPTsch, teils in bezug auf die allgemeine Staatsgeschichte der Tschechoslowakei das Problem des Experimentalmodells „Sozialismus“, weil „events in the late 1960s and in more recent years too have served to highlight the inadequacies of the model of socialism developed since 1948“ (S.I). Aus der Prämisse ergeben sich somit bestimmte Brüche im Aufbau; auf die kurzgefaßte Darstellung der KPTsch-Geschichte folgen Krieg und Okkupation, dann (unter Verwendung des kommunistischen Terminus!) die „nationale Revolution in der Slowakei“, hierauf ein Überblick der tschechischen politischen Parteien, die Gottwald-Regierungszeit, dann der kurze Zeitraum (von eigentlich wenigen Monaten) der „deepening divisions“, schließlich Vorspiel und Ablauf der Februar-Krise 1948

(wiederum unter Verwendung der bereits durch KPTsch-Version eingeführten Terminologie) und ein Ausblick auf die Zeit danach.

Abgesehen von der Methode der Vermengung von Partei- und Ideologiegeschichte mit der staatspolitischen Gesamtsproblematik und der daraus folgenden laufenden Überschneidung dieser Bereiche, ergibt sich für einen fachspezifisch nicht vorbereiteten Leser dieser Untersuchung die Schwierigkeit der Ein- und Zuordnung — zumal der Verfasser deutliche Schwächen im historischen Teil aufweist. So wird die Gründung der Tschechoslowakei 1918 „out of the ruins of the Austro-Hungarian empire“ (S. 6) gesehen, die Haltung gegenüber der Drittminorität der Deutschen im Staat simplifiziert als „strong anti-German feeling“ (S. 6) dargestellt, Masaryk und Beneš seien „pro-Western“ (S. 7) gewesen, die KPTsch-Vorgeschichte wird auf die tschechischen Legionäre in Rußland (S. 9) reduziert, der Šmeral-Kurs ebenfalls stark verkürzt (S. 11 ff.): „Šmeral continued to believe that Czech Marxists had to work out their own strategy“ (S. 13); die Rolle von Gottwald nach 1929 hätte stärker hervorgehoben werden müssen (S. 19 ff.).

Oberflächlich geht der Verfasser sowohl terminologisch als auch inhaltlich mit der Politik des Dritten Reiches um, die er als „the Nazis“ (S. 25) verharmlost, ebenso „the Nazi plan for the Czech lands“ (ebenda) oder die „Nazi strategy“ (S. 26) in bezug auf die Politik gegenüber der tschechischen Bevölkerung während des Krieges. Unzutreffend ist sicherlich die pauschale Übernahme des Arguments, die Deutschen in Böhmen und Mähren hätten kollektiv den Repressionsmaßnahmen nach ‚Lidice‘ „actively applauded“ (S. 27). Andererseits entgeht dem Verf. die weittragende Bedeutung der Beneš-Fierlinger-Gottwald-Verhandlungen im Dezember 1943 sowie der Abschluß des Freundschaftsvertrages im Hinblick auf die künftige innen- und außenpolitische Konstellation der Tschechoslowakei nach dem Krieg.

Richtig und argumentativ zutreffend stellt Myant hingegen fest, daß „Beneš's idea for mass expulsions of Germans“ (S. 37) politisch virulent wurde. Diesem Akt widmet er einen eigenen Abschnitt (S. 63 ff.): Es ist die erste wissenschaftliche Arbeit im nichtdeutschen Sprachbereich (ausgenommen Wolfe, Jerzy Hauptmann), die dezidiert von „expulsion of Germans“ (S. 63) aus dem Staatsgebiet der ČSR spricht, die „far-reaching economic and social consequences“ für die Tschechoslowakei herausarbeitet, die Besetzung der deutschbesiedelten Randgebiete Böhmens und Mährens festgestellt und die Legalisierung des Kollektivschuldgedankens (bei M. kursiv hervorgehoben!) nennt, ebenso die Versorgung der Deutschen nach dem Krieg auf demselben Niveau wie bis 1945 gegenüber den Juden seitens des Dritten Reiches praktiziert. Ebenso präzise ist Myant bei der zahlenmäßigen Wiedergabe der Vertreibung selbst.

In bezug auf die Situation in den weitgehend von Deutschen besiedelten Randgebieten bemerkt der Verf. folgendes:

„As Germans were losing their property and privileges and as preparations were made for their expulsion, so Czechs moved in to settle in the frontier areas. At first, however they did not bring order and stability: many were just out for rapid financial advancement while the new Czech organs were often corrupt and unable to quell indiscipline even among Czechs“ (S. 66).

Warum der Verf. im folgenden auch die grundlegenden Veränderungen in der tschechoslowakischen Industrie nach 1945 unter „The national revolution“ (das gesamte Kapitel S. 53 ff., bzw. S. 67 ff.) subsumiert, bleibt — im Hinblick auf den weitgespannten Rahmen des Kaschauer Regierungsprogramms vom 5. April 1945 (der wesentlich mehr umschlösse!) — unklar, ganz abgesehen von der gerade im Englischen verwendeten Begrifflichkeit „national“ (tschech. sowohl ethnisch „národní“ als auch sozial „lidový“).

Wegen der immer wieder notwendigen Herstellung des historischen Kontextes gerät die als politologische Untersuchung angelegte Arbeit immer wieder aus der Axiomatik: Dies zeigt sich besonders deutlich im Aufbau des 4. Kapitels „The national revolution in Slovakia“, dem im 5. eine Übersicht der „Czech political parties“ (S. 91 ff., S. 105 ff.) folgt, ebenso wie im 6. Kapitel „The Gottwald government“ (S. 131 ff.).

Die hier vorgetragene These, daß mit der „national democratic revolution“ ein „new model of socialism in Czechoslovakia“ (S. 131) entwickelt werden sollte, kann nicht unwidersprochen bleiben. Es ist ein fundamentaler Irrtum anzunehmen, daß es in den Jahren 1946—1948 in der Absicht Stalins gelegen habe, ein von seinem Partei- und Staatsverständnis abweichendes Modell zu entwickeln, vielmehr geht aus der gesamten bis heute publizierten Literatur sowie aus den bislang zugänglichen Quellen hervor, daß lediglich taktische (nicht strategische) Planungen dieses ‚Modell‘ formten — die tatsächliche Strategie richtete sich nach den innenpolitischen Prämissen und außenpolitischen Determinanten der UdSSR-Politik, auch wenn der Verf. behauptet „... however, the KSČ went slightly further in developing the conceptual basis for a model of socialism quite distinct from that in the USSR“ (S. 141).

Daher verwundert es nicht, daß M. auch im 9. Kapitel die seit mehr als 35 Jahren von der parteikonformen tschechoslowakischen Fachliteratur und -publizistik gebrauchte Formel der „February crisis“ (S. 200 ff.) verwendet, die schließlich nach dem 25. Februar zum schnellen Erlangen des „Monopols der (Staats-)Macht“ (S. 226) führte — ebenfalls eine Formel zur Umschreibung stalinistischer Strukturen in Partei und Staat (siehe auch S. 240 f.).

Somit ist auch die Schlußfolgerung des Autors, daß „the National Front system established after May 1945 provided a possible basis for the development of socialism in Czechoslovakia“ (S. 242), nicht akzeptabel, jedenfalls nicht vom Verständnis demokratischer, sozialer Rechtsstaatlichkeit her. Nach 25 Jahren wissenschaftlicher Diskussion über den „Februar 1948 in der Tschechoslowakei“ erschließt dieses Buch demnach im wesentlichen keinen neuen, weiterführenden Aspekt, und seine politischen Prämissen wie Schlußfolgerungen sind überdies einseitig, wenn nicht gar präjudiziert.

Hoensch, Jörg K.: *Sowjetische Osteuropa-Politik 1945—1975.*

Verlag Kronberg, Düsseldorf 1977, 512 S., DM 24,— (Athenäum Droste Taschenbücher 7204).

Jörg K. Hoensch, der an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken lehrt, zählt heute zu den führenden Osteuropahistorikern der mittleren Generation. Der hier anzuzeigende Band über die sowjetische Osteuropapolitik zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Schlußakte von Helsinki geht ursprünglich auf eine Vorlesung zurück. Dies wird dem Leser immer wieder deutlich, insbesondere auch bei den oft zu knapp gehaltenen Belegnachweisen. Teile des hier zu einem eigenen Band zusammengefaßten Textes sind bereits in den 1973 und 1976 erschienenen Bänden zur sowjetischen Außenpolitik veröffentlicht worden.

Die Studie von Jörg K. Hoensch gliedert sich in zehn Kapitel und orientiert sich an den feststellbaren Entwicklungsphasen der sowjetischen Osteuropapolitik. Ihr Aufbau ist chronologisch.

In einem ersten Abschnitt befaßt sich der Verf. mit den Jahren der Verfestigung des 1945 noch prinzipiell offenen internationalen Systems. Dargestellt wird der Prozeß der Einbindung der „zwicheneuropäischen“ Staatenwelt in die Hegemonialsphäre der Sowjetunion in den Jahren 1945 bis 1947. Diese Entwicklung ist ohne Nachzeichnen der Vorgaben, nämlich Ausgangslage und politisch-soziale Voraussetzungen, nicht verständlich. Sehr klar läßt Hoensch dabei die Stationen auf dem Weg zu einer Volksdemokratie werden, um dann in einem weiteren Kapitel die Etablierung der volksdemokratischen Regime in den Jahren 1947—1949 darzustellen. Der Abschluß dieser Phase deckt sich auch mit dem Entwicklungsprozeß auf europäisch-internationaler Ebene. Etwas knapp gehalten ist dann der Abschnitt über die sowjetische Herrschaftspraxis in den letzten Jahren der Stalin-ära (1950—1953).

Recht gut präsentiert werden die Jahre der Neuorientierung der sowjetischen Politik (1953—1955) und die Anfänge der Chruschtschow-Ära (1955—1957), eine Periode, in der sich die sowjetische Vormachtstellung in Osteuropa stabilisiert und konsolidiert. Wichtig ist das Kapitel über die sowjetische Osteuropapolitik im Spannungsfeld von „Revisionismus“ und „Dogmatismus“. Bedeutsam sind in diesem Zusammenhang vor allem die Rückwirkungen des chinesisch-sowjetischen Gegensatzes auf die sowjetische Gesamtpolitik und ihren Handlungsspielraum. Am Beispiel des Ausscherens Albaniens wird dabei gezeigt, daß neue Faktoren in die interkommunistische Politik hineingetragen werden und „die grundsätzliche Frage nach dem Charakter des sozialistischen Lagers aufgeworfen“ wird (S. 205). Das Ende der Ära Chruschtschow (1961—1964) wird auch für die Struktur des sowjetischen Herrschaftsbereiches in Osteuropa bedeutsam. Sicherlich war die Amtszeit Chruschtschows gekennzeichnet durch gefährliche internationale Krisen sowie Konflikte und Risse im kommunistischen Lager. Der XXIII. Parteitag der KPdSU beschuldigte daher den abgesetzten Kremlchef, daß er die Führungsrolle der KPdSU im kommunistischen Lager und ihre Funktion als die dominierende politisch-ideologische Kraft nicht zu handhaben verstanden habe. Hoensch betont in diesem Zusammenhang mit Recht, daß die Parteitagskritik die historische Bedeutung

Chruschtschows nicht richtig einschätzt. Dieser hat in der Nach-Stalin-Zeit immerhin die Führungsrolle der Partei im Sowjetstaat wiederhergestellt und eine heute übliche „kollektive Führung“ vorbereitet und ermöglicht. Mit den speziellen Problemen der Überwachung und des Managements einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft wären auch andere nicht fertig geworden. Es ist nicht zuletzt „das persönliche Verdienst Chruščëvs“, daß er den Einbruch des Pluralismus in die gesellschaftliche Struktur der Sowjetunion und die anderer osteuropäischer Länder ermöglicht hat.

Die folgenden zwei Kapitel umfassen die Jahre 1964—1971. Der Verf. analysiert hier den Versuch der neuen sowjetischen Führung nach Konsolidierung, die Probleme zwischen supranationalem Zentralismus und regionalem Nationalismus — am Beispiel Rumäniens — sowie die Entwicklung vom Prager Frühling bis hin zur Intervention im August 1968, um dann die Auswirkungen der Niederwerfung des Prager Frühlings durch Nachbarschaftshilfe darzustellen. Von besonderer Bedeutung ist der Abschnitt über den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, über die Warschauer-Pakt-Organisation sowie über die KSZE als Instrumente sowjetischer Osteuropapolitik.

Das Schlußkapitel beschäftigt sich mit Osteuropa im Zeichen friedlicher Koexistenz in den Jahren 1971 bis 1975, dargestellt am Beispiel der Richtungen für die Konzeption sowjetischer Außenpolitik, der erfolgreichen Integrationspolitik im Militär- und Wirtschaftsbereich, des labilen Gleichgewichtes in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei sowie der Frage, ob der Balkan Friedenszone oder Pulverfaß werden würde.

Resümierend stellt Hoensch am Schluß fest: „Solange die nationalen Kräfte selbst in ihren größten und emotionalsten Formen in Osteuropa lebendig bleiben, wird die Sowjetregierung wegen außenpolitischer Rücksichtnahmen die im allgemeinen unsichtbaren, wenn auch recht direkten Herrschaftsmethoden beibehalten müssen, um ihre Dominanz über den kommunistisch regierten Staatengürtel in ihrem westlichen Vorfeld ungeschmälert zu behaupten“ (S. 475). Dies entspricht auch dem traditionellen russischen imperialen Zentralstaatsmodell im Gegensatz zum mitteleuropäischen Föderativstaatsmodell und dem westeuropäischen Nationalstaatsmodell.

Abgerundet wird das Buch durch eine Auswahlbibliographie und — bedauerlicherweise — nur durch ein Personenregister. Ein Sachregister wäre wegen des nicht sehr ausführlichen Inhaltsverzeichnisses für den Benutzer sehr hilfreich gewesen, zumal sich Hoensch mit seinem Buch an eine größere Öffentlichkeit wendet, die in der Regel nicht die notwendigen Sprachkenntnisse besitzt, um Originalbeiträge aus dem Bereich der slawischen Sprachen heranzuziehen.

Hamburg

Wolf D. Gruner

R a g e a u, Jean-Pierre: Prague 48. *Le rideau de fer s'est abattu.*

Editions Complexe, Brüssel 1981, 217 S., brosch. (La mémoire du siècle 13).

Die von André Versaille in Brüssel herausgegebene Reihe „Le mémoire du siècle“ will mit ihren Einzeldarstellungen im Taschenbuchformat (alles Erstver-

öffentlichungen) mehr als nur Ereignisgeschichte und historische Ursachenanalyse bieten. Ein besonderer Akzent liegt dem Herausgeber zufolge auf der „Rezeption“ des historischen Geschehens durch die Presse und andere Medien: „Das Ereignis, seine Ursachen und Folgen, aber auch seine Mythen, sein Echo in den Vorstellungen der Gesellschaft, das Gerede und die Gerüchte.“ Diese Akzentuierung kommt dem Autor entgegen, der als einzige Quellen zum Prager Umsturz und seinen Hintergründen nur über Berichte und Zeugnisse von Akteuren und parteipolitisch gebundenen Beobachtern verfügt bzw. sich auf weiten Strecken seiner Ausführungen auf Pressestimmen stützen muß, die dem einen oder anderen Lager angehören. Und die Presse wird auch reichlich zitiert, die tschechische wie die westeuropäische. Weitere Quellen beschränken sich verständlicherweise auf Gedrucktes: Parteiprogramme, Memoiren u. a. Rageau konnte die grundlegende, aus tschechoslowakischen Archiven schöpfende Analyse des tschechoslowakischen Wegs zum kommunistischen Machtmonopol von Karel Kaplan (*Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945—1948*, München-Wien 1981) noch nicht kennen, geschweige denn Kaplans kürzlich erschienenen Buch über die Unterwanderung, Gleichschaltung und Vernichtung der tschechoslowakischen Sozialdemokratie (*Das verhängnisvolle Bündnis*, Wuppertal 1984). Aber auch sonst erweisen sich seine bibliographischen Hinweise als etwas dürftig und sind wohl vor allem für den französisch- und englischsprachigen Leser bestimmt.

Man wird daher in dieser gedrängten Darstellung weder neue Informationen zum Februarumsturz, dessen Ablauf der Verf. Tag für Tag kurz nacherzählt, noch zur KPTsch und ihrem geschickten Krisenmanagement in jenen Tagen finden. Rageaus Verdienste liegen vielmehr in der umsichtigen, von einer guten Kenntnis der internationalen Nachkriegspolitik zeugenden Einordnung des Februars in die ersten Jahre des Kalten Krieges und seine außen- und innenpolitischen Auswirkungen in Europa. Wer erinnert sich schon daran, daß nach der Ausschaltung der Kommunisten aus den nationalen Koalitionsregierungen in Frankreich, Italien und Belgien Anfang 1947 und der entsprechenden Verjagung und Bekämpfung der nichtkommunistischen Parteien in Osteuropa allein Finnland und die Tschechoslowakei — an der Nahtstelle der entstehenden Blöcke gelegen — das demokratische Experiment der Nationalen Front zunächst weiterverfolgten.

Für das Scheitern dieses Versuchs einer Synthese von politischer Demokratie (in einer besonderen Form) und ökonomischem Sozialismus (ergänzt durch Privatwirtschaft) in der ČSR führt der Verf. innen- wie außenpolitische Gründe an. Das hier institutionalisierte Prinzip der Nationalen Front, der Bindung der nach 1945 zahlenmäßig reduzierten politischen Parteien an die öffentliche Verantwortung, an den Staat, die Regierung etc., hatte solange Bestand, als das gesamt-nationale Interesse der Errichtung einer Neuen Demokratie und der dazu nötige Geist des Respekts und der Toleranz bei den Parteien überwogen. Es scheiterte, als seit dem Frühjahr 1947 unter dem Eindruck der internationalen Lage die KPTsch das Spiel allein zu ihren Gunsten zu wenden suchte: Im Rahmen der Blockbildung und damit der Integration der ČSR in das sowjetische Lager hatte das Experiment einer Neuen Demokratie für die Kommunisten seinen Sinn verloren. Die parteipolitischen Differenzen lagen aber — wie Rageau betont — noch tiefer. Die National-Sozialisten

und die Volksparteiler orientierten sich an der Ersten Republik, Kommunisten und Sozialdemokraten strebten eine weiterentwickelte, sozialistische Gesellschaft an, während die Demokratische Partei der Slowakei das Ziel eines Bundesstaates vor Augen hatte — Zielsetzungen, die letzten Endes unvereinbar waren und nur in der ersten Wiederaufbauphase zu einem wirksamen politischen System vereint werden konnten.

Den Hauptgrund für das Ende der Neuen Demokratie sieht der Verf. wie die meisten Historiker in der allgemeinen außenpolitischen Situation, dem beginnenden Kalten Krieg, der Blockbildung, dem Trauma von „München“ und in der Ostbindung der neuen Tschechoslowakei seit der Londoner Zeit (Beneš Pakt mit der UdSSR von 1943). Das politische und ökonomische Experiment eines „régime mixte“ entsprach seit 1947 nicht mehr der Interessenlage des Westens und der des sowjetisch bestimmten Ostens einschließlich der jeweiligen Einflußsphären. Für die westlichen Regierungen (und für die Kominform) gehört die ČSR seit dieser Zeit nicht mehr zur Gruppe der Demokratien und bleibt ihrem Schicksal überlassen. Das tschechoslowakische System scheiterte letztlich daran, daß es in einer Zeit außenpolitischer Polarisierung und innenpolitischer Verhärtung weder den zunehmend konservativen, an Amerika orientierten Regierungen des Westens, noch den politischen Zielen der Kremlführung entsprach.

Ein besonderes Kapitel widmet der Verf. den sich wandelnden Urteilen und Interpretationen der Februarereignisse bis in unsere Zeit. Interessant ist sein Hinweis auf die Entstehung der Theorie des Totalitarismus im Klima des Kalten Krieges, d. h. der wesentlichen Ähnlichkeit von Naziherrschaft und Stalinismus bzw. sowjetischem Expansionismus. Daraus folgte im Westen die Verwerfung jeglicher Zusammenarbeit mit Kommunisten, das Mißtrauen gegen Sozialdemokraten und Sozialisten und dementsprechend das Wiedererstarken politisch konservativer, ökonomisch am amerikanischen Kapitalismus orientierter Strömungen und Parteien. Der Prager Umsturz erscheint dem Verf. in diesem Zusammenhang als eine für diese Kreise günstige Gelegenheit, die demokratisch-sozialistischen Ansätze in Europa weiter einzudämmen bzw. zu beenden, die nach dem Sieg der Alliierten allerorten in die Wege geleitet wurden, und damit den in den ersten Nachkriegsjahren verlorenen Boden wiedergutzumachen. Die Angstpsychose in der öffentlichen Meinung seit 1948 trug somit wesentlich zum Wiedererstarken und zur Stabilisierung des rechten Parteienspektrums in Europa bei. Es ist ein Verdienst des Autors, bei der für ihn und viele andere Forscher mangelhaften Quellenlage gerade diese sehr wichtigen internationalen Aspekte des Februars 1948 überzeugend herausgestellt zu haben. Der spezifische Charakter des tschechoslowakischen Weges von 1945 bis 1948 freilich wird sicher noch lange umstritten sein.

Lendvai, Paul (Hrsg.): Religionsfreiheit und Menschenrechte. Bilanz und Aussicht.

Styria, Wien-Graz-Köln 1983, 255 S.

Am 18. und 19. Mai 1983 veranstaltete der Österreichische Rundfunk in Wien ein internationales Symposium über die Frage, wie weit die in der Schlußakte von Helsinki 1975 gewährleistete Überzeugungs- und Religionsfreiheit in einzelnen europäischen Staaten, die diese Akte unterzeichnet haben, verwirklicht würde. Österreich war als blockfreies Land besonders geeignet, eine derartige Bilanz zu ziehen, wie es in der ausgewogenen Rede von Kardinal König, dem Erzbischof von Wien und dem Leiter des päpstlichen „Sekretariats für die Nichtgläubigen“, und in der Diskussion der Teilnehmer des Symposions mit Bruno Kreisky, dem ehemaligen Bundeskanzler der Republik Österreich, deutlich wurde. Die Situation der Kirchen ist in den ost- und südosteuropäischen Staaten mit marxistisch orientierten Regierungssystemen — nur in diesen gibt es in dieser Hinsicht Probleme — unterschiedlich. So reicht das Spektrum vom totalen Verbot aller religiösen Bekenntnisse wie in Albanien, das allerdings die KSZE-Akte auch nicht unterzeichnet hat, über eine Duldung unterschiedlichen Grades bis hin zu einer relativ freien Entfaltung des kirchlichen Lebens wie in Polen. Unterschiedlich ist auch der Informationsstand der westlichen Beobachter der einzelnen Länder, da an zuverlässiges Material bisweilen nur sehr schwer heranzukommen ist, was sich an Beispielen wie Albanien oder Bulgarien ablesen läßt. Bei einem politisch derart brisanten Problem wie der Verwirklichung der Menschenrechte ist es nun einmal erforderlich, alle Kritik möglichst auf eindeutigen und belegbaren Fakten aufzubauen, um von vornherein jeden Vorwurf vordergründiger Propaganda abwehren zu können.

Allen Referenten ist zu bescheinigen, daß sie sich um diese Objektivität (in unterschiedlichem Grad und mit ebensolchem Erfolg) bemüht haben, wodurch ihre Aussagen an Gewicht gewinnen. So sind die Beiträge über die orthodoxe und die katholische Kirche in der Sowjetunion (M. Bordeaux bzw. G. Simon), über Polen (B. A. Osadczuk-Korab), Ungarn (E. Andras), die DDR (R. Henkys), Bulgarien (W. Oschlies), Jugoslawien (Ch. Cvijić) und Albanien (B. Tönnies) sehr gut belegt, während im Fall Rumänien und bei der Darstellung der vatikanischen Ostpolitik die Autoren (D. Ghermani bzw. H. Stehle) nicht immer ihre Quellen verraten und sich mitunter auf Spekulationen einlassen. Das gilt vor allem für Rumänien! Beim zweiten Beitrag wäre nach weiterer Information über die „sogenannte tschechoslowakische Geheimkirche“ mit dem „psychisch gestörten Bischof Felix Davidec“ zu fragen.

Kritisch anzumerken wäre generell, daß die katholische Kirche, die wohl die zahlenmäßig größte und politisch bedeutendste religiöse Gemeinschaft ist, im Vordergrund des Interesses steht, die orthodoxe Kirche in Einzelfällen behandelt wird, während andere christliche und nichtchristliche Gruppierungen (Juden, Muslime, Buddhisten) nicht berücksichtigt, höchstens am Rande erwähnt werden. Der umfangreichste Beitrag beschäftigt sich mit dem „Katholizismus in der Tschechoslowakei“ (S. 120—149). Als ehemaliger Insider kann der Verfasser Alexander Tomsky

eine umfassende und tieferschöpfende Analyse bieten. Drei Grundelemente unterscheidet er dabei: die Auswirkung des Terrors der fünfziger Jahre auf die Gesinnung von Gläubigen und Klerus, das Problem, mit staatlichen Einschränkungen leben zu müssen, das relativ neue Wiederaufleben religiösen Lebens. Zugleich stellt er die „völlige Abschaffung des traditionellen Antiklerikalismus“ fest, wie er vor allem in der Zwischenkriegszeit in Böhmen, weniger in Mähren, kaum in der Slowakei anzutreffen war. Gemessen an anderen Staaten ist die Lage düster. Für 13 Diözesen z. B. gibt es fünf Bischöfe, die zum Teil resigniert haben oder, wie der Verfasser meint, „korrupte Karrieremacher (wie Bischof Vrana in Olmütz)“ sind.

Das Fazit, das aus allen Beiträgen zu ziehen ist, lautet: Solange die kommunistische Ideologie vorherrscht, wird die Religion unterdrückt werden. Der russische Philosoph A. Sinowjew warnte in seinem kurzen Referat, die reale Macht der Ideologie sei viel größer und die reale Macht der Religion sei viel kleiner, als sie zu sein scheine, und forderte dazu auf, realistisch und aufmerksam zu sein.

Beides könnte man den Ergebnissen des Symposions zusprechen.

München

Hans-Joachim Härtel

Rabas, Josef: Kirche in Fesseln.

Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde, München 1984, 167 S. (Materialien zur Situation der Katholischen Kirche in der ČSSR 6).

Am 6. Februar dieses Jahres war auf der ersten Seite der offiziellen, vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei herausgegebenen Tageszeitung „*Rudé právo*“ ein bemerkenswertes Bild zu sehen: Der Staatspräsident Gustav Husák begrüßt einen katholischen Prälaten durch Handschlag. Ebenfalls auf der ersten Seite, wodurch die Wichtigkeit signalisiert werden soll, wurde der Anlaß zu dieser Begegnung genannt. An diesem Tag endete der 3. gesamtstaatliche Kongreß der katholischen Priestervereinigung „*Pacem in terris*“, der, wie es in der Überschrift an der gleichen Stelle heißt, eine „Unterstützung für die Politik des sozialistischen Staates“ darstellt. Auf der zweiten Seite ist dann der volle Wortlaut der Ansprache abgedruckt, die der Vizepräsident der tschechischen Regierung, Matej Lučan, an die über 400 Teilnehmer gerichtet hatte.

Ein weniger gut über die wirkliche Lage der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der ČSSR informierter Leser könnte sich durch diese ausführliche Berichterstattung an bevorzugter Stelle täuschen lassen. Auffallen müßte ihm jedoch, daß es sich bei dem abgebildeten Prälaten nicht um den ranghöchsten oder dienstältesten Hierarchen handelt, wie es dem Protokoll entspräche, sondern um den Generalvikar der Erzdiözese Olmütz und derzeitigen Dekan der theologischen Fakultät in Leitmeritz, Prof. Dr. František Vymětal, der auf dem genannten Kongreß zum ersten Vorsitzenden der umstrittenen, von Rom nicht gebilligten Priestergemeinschaft gewählt wurde. Seine politische Bedeutung wird dadurch auf einmalige Weise deutlich. Der Erzbischof von Prag, Kardinal Tomášek, der ranghöchste und wohl auch dienstälteste Geistliche in der Tschechoslowakei, wird mit keiner Silbe

erwähnt. Acht von den derzeit 13 Bischöfen, Administratoren und Kapitelvikaren nahmen neben hohen Regierungsfunktionären an der Tagung teil. Von bestimmten innen- und außenpolitischen Zielen abgesehen, will man sicher verschiedenen Berichten über die Diskriminierung von Gläubigen, wie sie immer wieder in westlichen Zeitungen zu lesen sind, entgegenzutreten.

Schon seit Jahren bemüht sich die Gemeinschaft sudetendeutscher Katholiken, die Ackermann-Gemeinde, die Öffentlichkeit über die wahre Lage der Kirchen und Bekenntnisse, die unter der Herrschaft eines militanten Atheismus leben müssen, auf solide Weise aufzuklären, indem sie sich auf Originaldokumente stützt und somit jeden Vorwurf vordergründiger Propaganda zurückweisen kann. Über die Situation der katholischen Kirche in der ČSSR hat sie auf diese Weise schon sechs Hefte mit Materialien herausgebracht. In dem vorliegenden Heft gelingt es dem Verfasser wieder durch seine knappe, klare und unsentimentale Darstellung, dem oben erwähnten weniger informierten deutschsprachigen Leser ein wirklichkeitstreues Bild der katholischen Kirche in der ČSSR vor Augen zu stellen. So beschränkt er sich im ersten Abschnitt über Landeskunde und Kirchengeschichte auf das Wesentlichste, um nicht durch eine Fülle von Daten und Fakten zu verwirren. Im folgenden Abschnitt schildert er dann die erste schwere Zeit der Verfolgung nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948, die er gewissermaßen als „Vorspiel“ zu den heutigen Verhältnissen sieht. Manche bisher unbekannt Information konnte der ehemalige Archivar der KPTsch, Karel Kaplan, dazu beisteuern. Diese bitteren Erfahrungen, so scheint es, belasten noch heute die Menschen, zumindest jene, die sie am eigenen Leibe hatten machen müssen. Bei jedem Urteil muß man das wohl berücksichtigen. Im dritten, umfangreichsten Abschnitt wird konkret die heutige Lage der Kirche unter verschiedenen Aspekten dargestellt. Zunächst geht es um die Hierarchie in den drei Kirchenprovinzen: Böhmen, Mähren und Slowakei. Von den dreizehn Diözesen sind drei mit echten Ordinarien besetzt (Prag, Neusohl und Neutra), zwei mit apostolischen Administratoren (Olmütz und Tyrnau), sieben werden von Administratoren (Kapitelvikaren) verwaltet (Leitmeritz, Königgrätz, Böhmisches-Budweis, Brünn, Rosenau, die Zips und Kaschau). Die griechisch-katholische Diözese Prešov wird von einem Ordinarius provisorius versehen. Dann wird die „verstaatlichte Priesterbildung“ u. a. anhand gesetzlicher Vorschriften, die im Auszug in deutscher Übersetzung geboten werden, und anhand von Statistiken beschrieben. Im weiteren geht es um die „Vernichtung der Ordensgemeinschaften“, um die staatlich geförderte atheistische Indoktrination, um die Möglichkeiten „religiöser Unterweisung“, um „Eingriffe in das kirchliche Leben“, wobei von einigen Prozessen gegen Gläubige berichtet wird. Die folgenden Punkte befassen sich mit der sog. Caritas „in staatlicher Regie“ und der noch verbliebenen „Kirchenpresse“. Vom „unbekannten Laien“ und vom „religiösen Aufbruch“ ist dann die Rede, während im letzten Abschnitt noch einmal die Priestervereinigung „Pacem in terris“ unter die Lupe genommen wird, nachdem ein Jahr zuvor in der gleichen Reihe eine eigene Dokumentation darüber erschienen war¹. Besonders wertvoll ist der Dokumentenanhang

¹ Priestervereinigung „Pacem in terris“. Eine kritische Analyse. München 1983, 177 S. (Materialien zur Situation der Katholischen Kirche in der ČSSR 5).

in deutscher Übersetzung, dürften doch die Originaltexte dem durchschnittlichen Leser aus sprachlichen und anderen Gründen kaum zugänglich sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Staffelung der staatlicherseits gewährten Bezüge für die Geistlichen, woraus hervorgeht, daß die nach 36 Dienstjahren erreichbare Höchststufe von 1620 Kčs noch weit unter dem Durchschnittseinkommen liegt, das sich um 2640 Kčs bewegt.

So gewinnt die Darstellung durch die zahlreichen Belege im Text und im Anhang an Gewicht.

Wenn auch der Verfasser aufgrund seiner unmittelbaren Kenntnisse ruhig, sachlich und ohne Fehleinschätzung gewisser Entwicklungen (z. B. im Hinblick auf das Erwachen einer neuen Religiosität) urteilt, hat man dennoch den Eindruck, daß er zu streng vorgeht. So werden einige Vertreter der derzeitigen Hierarchie dadurch, daß er ihre Namen nicht nennt, leicht zu einer Art Unperson. Einige von ihnen, Vrana von Olmütz, Feranec von Neusohl, Gabříš von Tyrnau, wurden im Zuge einer euphorischen vatikanischen Ostpolitik 1973 von Casaroli persönlich geweiht. Bei allen durchaus begründeten Vorbehalten gegenüber diesen Persönlichkeiten und ihrem politischen Verhalten sollte man sie im Hinblick auf ihre äußerst komplizierte Lage differenzierter betrachten. So soll z. B. auf das kirchliche Verbot von Priestervereinigungen hin der Kapitelvikar von Brünn „Pacem in terris“ verlassen haben. Die noch zugelassenen kirchlichen Veröffentlichungen haben bei aller Dürftigkeit und bei ihrem geringen Informationswert eine bestimmte Bedeutung. Der westliche Leser ist in der Regel nicht gewohnt, zwischen den Zeilen zu lesen, die äsopische Sprache zu entschlüsseln, auf das lay-out zu achten, um auf diese Weise doch wieder an Informationen zu kommen. So könnte man doch einiges der Erwähnung für wert halten.

Mit großem Einfühlungsvermögen schildert der Verfasser den qualvollen Zwiespalt des einzelnen zwischen gefordertem Lippenbekenntnis und innerer Überzeugung, der zur Heuchelei führen, ja Charaktere brechen kann. Das Urteil daraufhin über Kleriker, die zunächst die Liberalisierung von 1968 lautstark begrüßt hätten, um dann wieder gefügige Aktivisten in der Priestervereinigung zu werden (S. 115/116), erscheint zu hart, erwägt man die jeweilige Situation, in der sich derartige „Wandlungen“ vollziehen. Von den anderen 16 staatlich anerkannten religiösen Gemeinschaften (die katholische Kirche mußte hier zweimal gezählt werden, einmal als römisch-katholische, dann als griechisch-katholische Kirche) erfährt man, von einer kurzen Erwähnung der Tschechoslowakischen hussitischen Kirche abgesehen (sie nennt sich auch heute noch so, *Církev československá husitská*), nichts, auch gibt es keinen Hinweis auf irgendwelche ökumenische Beziehungen². Da an

² Vgl. Czech ecumenical fellowship. Ecumenical Council of Churches in the Czech Socialist Republic. Prag 1981, 187 S. Dieses offiziell herausgegebene, gratis verteilte Buch enthält viele interessante Daten, die durch ähnliche Veröffentlichungen wie die vorliegende ins rechte Licht gerückt werden könnten. Gewisse Informationen bieten die Kalender, soweit sie Schematismen enthalten. Am ausführlichsten ist in dieser Hinsicht der evangelische Kalender (*Evangelický kalendář*) der Evangelischen Kirche der böhmischen Brüder, nicht so umfangreich sind die Angaben im Kalender der Tschechoslowakischen hussitischen Kirche „Blahoslav“ und im Kalender der orthodoxen Kirche in der

eine theologische und kirchliche Weiterentwicklung unter den bestehenden Verhältnissen nicht zu denken ist, wird eine ökumenischer Dialog nur schwer in Gang kommen. Von einer bisweilen nach außen demonstrierten Einmütigkeit, die eher als Gleichschaltung zu bezeichnen ist, abgesehen, dürften die Machthaber auch kein Interesse daran haben, daß sich eine Annäherung unter den religiösen Gemeinschaften anbahnt. Sicher ist die katholische Kirche die größte und bedeutendste Gemeinschaft und somit für die Ideologen auch die gefährlichste. Kleinere und kleinste über das ganze Land verstreute Gemeinschaften hingegen wie die Brüderunität (*Jednota bratrská*) mit 6000 Mitgliedern oder die 2500 Altkatholiken ziehen die Aufmerksamkeit nicht so sehr auf sich und können eher im Verborgenen wirken. Die zahlenmäßig drittgrößte Gruppierung ist die Evangelische Kirche der böhmischen Brüder (*Československá církev evangelická*) mit rund 230 000 Mitgliedern.

Ökumenisch tritt sie durch ihre Theologen in Erscheinung (z. B. durch den Kirchenhistoriker Amedeo Molnár oder den Professor für Sozialtheologie Milan Opočenský³) und ist, wie der Fall der Philosophin Božena Komárková⁴ zeigt — von den Nazis im Gefängnis um ihre Gesundheit gebracht, von den Kommunisten am Wirken gehindert —, ebenfalls Repressalien ausgesetzt.

Die griechisch-katholische Kirche war nach Jahren einer zwangsweisen Reunion mit der orthodoxen Kirche 1968 wieder zugelassen worden. Heute wird sie zusätzlich durch innere Spannungen zwischen slowakisch und ukrainisch orientierten Anhängern belastet. Erstere geben die slowakische Zeitung „Slovo“, letztere den ukrainischen „Blahovistnyk“ heraus, beide erwähnt der Verfasser, ohne sie näher zu charakterisieren. Angemerkt sei, daß sich die ostslawischen Bewohner der Karpato-ukraine und der angrenzenden Gebiete als Ruthenen (die ältere Bezeichnung für die Ukrainer), Rusniaken, Russinen oder als Russen, nie aber als Weißrussen (S. 12) fühlten. Trotz dieser Ergänzungen möchte man diesem *sine ira et studio*, doch mit innerer Anteilnahme und christlichem Engagement geschriebenen Büchlein weite Verbreitung wünschen, damit sich niemand mehr durch ähnliche Bilder wie das eingangs geschilderte täuschen läßt. Kritische Fragen wollen als Anregung verstanden sein, die nüchterne Beobachtung des Geschehens fortzusetzen und unter Umständen in ökumenischer Verantwortung die anderen Bekenntnisse in die Betrachtung mit einzubeziehen.

Tschechoslowakei. Gar nichts Vergleichbares bieten der tschechische und slowakische katholische Kalender!

³ Opočenský, Milan: *Widerstand und Revolution. Herausforderung an die Christen*. Mit einem Vorwort von Philip Potter. München 1982, 212 S.

⁴ Komárková, Božena: *Sekularizovaný svět a Evangelium* [Die säkularisierte Welt und das Evangelium]. Zürich 1981, 103 S.

Kremlin PCF. Conversations secrètes.

Editions Olivier Orban, Paris 1984, 227 S.

Das Buch wurde der französischen Öffentlichkeit wie eine Sensation präsentiert, als „Geheimdokumente über die Kremlführer“, wobei die Herausgeber erklärten, anonym bleiben zu wollen — was unser Interesse an dieser Edition keineswegs schmälert. Niemand zweifelt an der Echtheit der Schriftstücke, die von Jean Kanapa stammen, dem inzwischen verstorbenen KPF-Führer, der seinerzeit für die internationalen Beziehungen der Partei zuständig war. Kanapa nahm zusammen mit dem damaligen Generalsekretär der KPF Waldeck Rochet an allen Treffen französischer KP-Delegationen mit führenden sowjetischen und tschechoslowakischen Politikern teil, wobei er detaillierte Aufzeichnungen machte, um danach ein Protokoll anzufertigen.

Auf den 30 Seiten Einleitung wird der Werdegang Kanapas nachgezeichnet — seine Entwicklung zum „Aufklärer“ der Entstalinisierung — und in großen Zügen ein Bild der Ereignisse des Jahres 1968 und der heute noch andauernden Abhängigkeit der KPF von Moskau entworfen. Der Band enthält darüber hinaus 14 Dokumente aus dem Jahre 1968, vom 15. Juli (Unterredung Suslow-Ponomarew-Rochet im Kreml) bis zum 4./5. November (Treffen der Delegationen der KPdSU unter der Führung von Leonid Breschnew und der französischen KP unter Waldeck Rochet in Moskau) — durchweg höchst interessante Quellen für die Politik der französischen Kommunisten. Einige davon bereichern auch unser Wissen über das Eingreifen der Sowjetunion in die inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei.

Eine gründliche, nicht zuletzt sprachliche Analyse zweier Aufzeichnungen — sie betreffen die erwähnte Begegnung vom 15. Juli und die Unterredung französischer Kommunisten mit Breschnew am folgenden Tag, als er von Warschau zurückkehrte, wo er an der „Konferenz der fünf Parteien“ teilgenommen hatte — läßt folgende Hypothese zu: Auf dem Treffen der fünf Parteien in Warschau (stellvertretend für die fünf Länder, die am 21. August in die Tschechoslowakei einmarschiert sind) wurde offenbar der Grundsatz der militärischen Intervention und ihr Terminplan fest beschlossen, also lange vor dem geplanten außerordentlichen Parteikongreß der KPTsch, der für Anfang September anberaumt war. Dieser Kongreß, so erläuterte Breschnew in aller Klarheit den angesichts der möglichen Folgen einer militärischen Intervention entsetzten französischen Parteiführern, bedeute „wenn die Dinge so weitergehen“, „eine stille Konterrevolution, die die KPTsch in eine sozialdemokratische Partei umwandeln und die Errungenschaften des Sozialismus beseitigen würde“ (S. 71).

Eine Analyse dieser Dokumente liefert uns neue ergänzende Informationen über die konkreten Formen des sowjetischen Interventionismus noch vor der eigentlichen militärischen Invasion. Breschnew ist sehr bemüht, in den Diskussionen als guter Vater zu erscheinen und den Eindruck zu erwecken, daß er sich nicht in die inneren Angelegenheiten der KPTsch einmischen wolle. Er erzählt auch zahlreiche interessante Details über seine Besuche in Prag Ende Dezember 1967 und im Februar

1968, über seine Gespräche mit tschechoslowakischen Führern in Moskau und Dresden und über seine berüchtigten Telefonanrufe bei Dubček alle drei bis vier Tage.

Dieser Band könnte sich noch in weiterer Hinsicht als verdienstvoll erweisen: als Anregung zur Publikation von Augenzeugenberichten tschechoslowakischer Akteure dieser Zeit, die bis jetzt geschwiegen haben. Sie könnten sich nun, nach der Veröffentlichung dieser Dokumente, freier fühlen und uns alle „Geheimgespräche“ enthüllen.

Paris

Karel Bartošek

Eger, Reiner: Krisen an Österreichs Grenzen. Das Verhalten Österreichs während des Ungarnaufstandes 1956 und der tschechoslowakischen Krise 1968. — Ein Vergleich.

Herold, Wien-München 1981, 223 S.

Das sehr gut dokumentierte Buch gibt eine kurze, aber treffliche Übersicht über die Haltung und Reaktion der USA bzw. des Westens im Zusammenhang mit den Ereignissen in Ungarn (1956) und der Tschechoslowakei (1968); das Hauptgewicht wird aber auf die österreichische Politik, die Reaktionen von Regierung, Massenmedien und Bevölkerung Österreichs gelegt. Der Autor erörtert auch die große humanitäre Leistung Österreichs in diesen Jahren. Die wichtigsten Themenkreise, die im Buch erörtert werden, sind folgende:

Die mutige Haltung Österreichs 1956/1957. Österreich war der einzige westlich demokratische Staat, der sich (am 28. Oktober 1956) mit einem Appell zur Normalisierung der Verhältnisse in Ungarn direkt an die UdSSR wandte (36); in seiner Rundfunkrede am 11. November erhob Bundeskanzler Raab schwere Anklage gegen die Sowjetregierung wegen der Unterdrückung des ungarischen Aufstandes (47), und am 20. Januar 1957 forderte er sogar einen neutralen Status für Ungarn (51). Am 9. November unterbreitete Wien in der UNO einen Resolutionsentwurf, der ein großes Hilfsprogramm für Ungarn forderte und ohne Gegenstimme (mit 8 Stimmenthaltungen) angenommen wurde (46). Die Regierung betonte öfter *den rein militärischen Charakter der österreichischen Neutralität* und lehnte jeglichen farblosen Neutralismus ab (48). Die sowjetische und die ungarische Presse warfen Österreich u. a. die Einmischung in die ungarischen Angelegenheiten vor, die Wiener Regierung wies jedoch diese Verleumdungskampagne entschieden zurück (54). Die Massenmedien und die Bevölkerung nahmen wiederholt für Ungarn Stellung; von den Gewerkschaften aufgerufen, demonstrierte die Arbeiterschaft am 2. November durch eine Schweigeminute und am 9. November durch eine kurze Arbeitsniederlegung gegen die Unterdrückung des Aufstandes. Wie Regierung und Bevölkerung das Flüchtlingsproblem bewältigt haben, kann nur als organisatorische Meisterleistung und humanitäre Großtat bewertet werden (68).

Die Reaktion der Regierung — nicht aber der Presse und der Bevölkerung — auf die Ereignisse in der Tschechoslowakei 1968 unterschied sich von jener im Jahre 1956. Die Äußerungen der Regierung waren vorsichtig, und Bundeskanzler

Klaus deutete erst in seiner dritten Erklärung am 22. August eine Wertung des sowjetischen Vorgehens an: „Die Bundesregierung kann nur bedauern ...“ (90). Gegen die zahlreichen Verletzungen des österreichischen Luftraumes durch sowjetische Flugzeuge protestierte die Regierung, aber erfolglos (93). Die Massenmedien und die Öffentlichkeit waren auch jetzt aktiv in der Verurteilung der Invasion, obwohl der Bundeskanzler auf eine Dämpfung der Tonart drängte (97). *Auch die Neutralität wurde jetzt wesentlich anders ausgelegt*: Unter dem Begriff der immerwährenden Neutralität bei kriegerischen Auseinandersetzungen wurde nicht mehr die Verpflichtung zu allein militärischer Neutralität verstanden; Neutralitätspolitik müsse schon in Friedenszeiten so gestaltet sein, daß eine Verwicklung in die zukünftigen Konflikte vermieden werde. Die Regierung äußerte kein Wort der Kritik am sowjetischen Vorgehen (111), das Präsidium des Österreichischen Gewerkschaftsbundes ersuchte die Betriebsbelegschaften, von Aktionen Abstand zu nehmen (119). Die Oppositionsparteien verurteilten dagegen die militärische Besetzung des Nachbarstaates (114—115). Auch das Flüchtlingsproblem war 1968 nicht so akut wie 1956; nur 1335 Anträge auf politisches Asyl wurden gestellt (113).

Der Autor hat die maßgeblichen Dokumente veröffentlicht, die im Text behandelt wurden (189—223). — Das Buch ist eine wichtige Lektüre für alle Europäer, die an den Ereignissen der Jahre 1956 und 1968 interessiert sind und die positiven Folgen der besonders 1956 mutigen Haltung Österreichs kennenlernen wollen.

Bern

László Révész

Šimečka, Milan: The Restoration of Order. The Normalization of Czechoslovakia.

Verso Editions, London 1984, 167 S.

Orwell, George: 1984. Mit einem Nachwort von Milan Šimečka.

Index, Köln 1984, 325 S.

That Orwell's famous book should have appeared in Czech samizdat (of which the present volume is a printed version) was greeted as a major event in East European dissent last year. Milan Šimečka's sixty-page essay accompanying it made the event into a brilliant achievement. Writing under the title „Our Comrade Winston Smith“, Šimečka produced a jewel of Orwellian explication. I have yet to read a better one. The essay was amply paraphrased, excerpted and quoted from in Western sources, but the first full translation into a foreign language (German) is yet to appear in Austria. The other book under review had already been published in French and Italian before the present English version saw the light of day. Šimečka wrote it, also for samizdat circulation, in 1977. *The Restoration of Order* in Czechoslovakia in the first half of the 1970s can easily be understood as a reinstitution of *Nineteen Eighty-Four* parameters, or Orwell Redivivus.

Milan Šimečka (born in 1930) ranks among the most perspicacious dissident political commentators in postreformist Czechoslovakia. An ex-communist and ex-reformer who has shed illusions but retained intimate knowledge on both counts and of both milieux, he gets at the roots of the quintessential *Realsozialismus* through the insider's door while showing intelligent awareness of what a Western observer would want to know but cannot himself provide. Šimečka spent over a year in detention for „thoughtcrime“, which is of course not in itself an intellectual commendation, but certainly an added qualification for an Orwellian interpreter.

Šimečka views the reimposition of Soviet controls on wayward reformism as a return to the rules that proved to carry the least danger of deviation. The system feels best when no innovation is attempted. *Realsozialismus* has long ceased to be the communist whirlwind that swept through Eastern Europe in the 1950s. It has evolved into a regime sustained by political maintenance workers and repair men. Gone are the demolition experts, the trailblazers of new mechanisms, the day-dreaming idealists, the takers of revenge, the dedicated toilers. A *realsozialistische* communist party consists, instead, of its own employees and the hands it has itself hired to keep the other apparatus in line. It does not inspire, it regulates, but it does so badly because the system is bad and because the challenges call for an entirely different kind of societal structure and governmental methods. The first half-dozen years of Czechoslovak „normalization“ offered a unique opportunity for the study of the process whereby both revolution and reformism degenerate into supportive ministration. Milan Šimečka explains vividly how and why it happened.

The essay on Orwell is better read than reviewed. Šimečka takes *Nineteen Eighty-Four* for „one of the most important books ever written“ and finds its protagonist, Winston Smith, a veritable kith-and-kin. This reviewer was particularly impressed by Šimečka's informed annotation of what Orwell called „newspeak“.

„Orwell's idea of a language that renders independent thought impossible parallels in importance the great discoveries of which there are only few and far between outside the field of natural and technical science.“

The process that transforms language (deliberately in Orwell, unavowedly but no less surely in *Realsozialismus*) from an instrument that at once reflects and enriches man's thinking ability into an instrument curtailing it, has reached an advanced stage in communist-ruled societies. Šimečka: „I do not believe that all Orwell's predictions will come true; I do not believe that thought can be controlled totally; I do not believe that a perfect dictatorship can survive forever; I do not believe that life can be chained to death by political and ideological formulae; I do not believe in permanent war; I do not believe that the proles offer the only hope for the future; I do not believe in many a thing. But I have slowly begun to believe that thought can be curtailed via a destruction of the language.“

High estimation of Orwell does not mean that Šimečka accepts all fictive conclusions as readily applicable. Almost forty years of life in communist Czechoslovakia have taught him what life could not have taught Orwell. Where the novel's demonic O'Brien says that „the object of persecution is persecution, the object of torture is torture and the object of power is power“, Šimečka begs to

differ. Knowing his Pappenheimer more intimately than Orwell could, he pulls the concept of evil down from maniacal heights to the prosaically corrupt earth:

„The chief purpose of power and the chief motive that makes people covet it, does not lie in the power's ‚purity‘ or its existence *an sich*, but rather in the fruit that it bears, in the golden eggs that it lays, in the affluence and luxury for which O'Brien shows hypocritical contempt, in the prerogatives and privileges that warm the heart because other men have not been granted them ... The mysterium of power is banal and, I would say, embarrassingly prosaic.“

Šimečka feels sadness at having to bear witness to the old adage that power corrupts, but he is also encouraged: „The triteness of this answer carries more hope than O'Brien's conclusion. Power motivated in this stodgy way will be vanquished by life more easily.“

Šimečka is not only a brave man. He is also a first-class political writer who deserves to be read and listened to. He has a message, as Orwell had.

München

Vladimir V. Kusin

Erban, Evžen: Die Menschenrechte in der Tschechoslowakei.

Orbis, Prag 1983, 68 S.

In den letzten zehn Jahren ist in den Ländern des Ostblocks eine Bewegung für Menschenrechte entstanden, auf die die Regierungs- und Parteiapparate dieser Länder sehr nervös reagieren. Die Wurzeln für die Entstehung dieser Bewegung reichen zum Teil weit zurück und sind verschiedener Natur. Die spontanen Explosionen latenter Unzufriedenheit, wie sie in den Revolten der Arbeiter in der DDR, in Polen, Ungarn und in der ČSSR zum Ausbruch kamen, haben zu harten Unterdrückungsmaßnahmen geführt, die den Bürgern ihre Recht- und Machtlosigkeit eindringlich zum Bewußtsein brachten. Die Internationalen Pakte über bürgerliche und politische sowie über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, 1968 von der ČSSR unterzeichnet, 1975 in Helsinki bestätigt und 1976 in Kraft getreten, und die Beschlüsse der Konferenz von Helsinki boten in der Tschechoslowakei eine breite Plattform für die Forderung, die Menschenrechte und verfassungsrechtlich garantierten Grundfreiheiten zu achten, und waren eine legale Legitimationsbasis für die wachsende Bürgerrechtsbewegung. Die Ausstrahlung der internationalen Menschenrechtspakte und die ausländische Kampagne zur Einhaltung dieser Pakte bewirkten, daß die Diskussionen über Menschenrechte und Grundfreiheiten mutiger geführt wurden und daß sich schließlich die verschiedenen Gruppen, die bisher isoliert gehandelt hatten, zu einem gemeinsamen Kampf um die Menschenrechte vereinigten und die Charta 77 bildeten. Diese bezeichnet sich als eine „freie informelle und offene Gemeinschaft von Menschen verschiedener Überzeugungen, verschiedener Religionen und verschiedener Berufe, verbunden durch den Willen, sich einzeln und gemeinsam für die Respektierung der Bürger- und Menschenrechte in unserem Lande und in der Welt einzusetzen“. Die 700 Signatäre dieses Mani-

festes, von denen zahlreiche zu den progressiven Intellektuellen zählen und etwa die Hälfte Arbeiter sind, betonten ausdrücklich, daß sie keine Oppositionspartei, sondern eine Bürgerinitiative für die Einhaltung der Legalität sein wollen.

Das Machtsystem des Ostens, das früher auch nur leise Äußerungen der Systemkritik erbarmungslos liquidierte, jetzt aber im Wettstreit der Staaten um die Respektierung der Menschenrechte nicht zurückstehen und nicht als Menschenrechtsfeind gelten möchte, wird durch die auf dem Boden der Legalität agierende Bürgerrechtsbewegung empfindlich getroffen, denn das System kann so nur existieren, wenn es die Menschenrechte und Grundfreiheiten unterdrückt. Die Partei- und Regierungsorgane sehen die Gefahr, daß die Bewegung, welche auf die Legalität ihres Handelns pocht, zu einer oppositionellen, politischen Bewegung wird, die zur Entwicklung eines Sozialismus tendiert, der sich vom sowjetischen Modell unterscheidet und nach Solidarität mit den sozialistischen Bewegungen und demokratischen Gruppen im Westen strebt. Schon der ideologische Pluralismus der Eurokommunisten, die — wenn auch zum Teil vielleicht nur aus taktischen Gründen — einen Sozialismus anstreben, der alle Freiheiten garantiert, weist in diese Richtung.

E. Erban, der jahrelang die Mitverantwortung für die politische Entwicklung in der Tschechoslowakei mitgetragen hat, versucht in der vorliegenden Schrift darzutun, daß die Menschenrechte und Grundfreiheiten in der ČSSR mindestens seit der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1948 voll respektiert wurden. Mit diesem Zeitpunkt wurde „die geschichtliche Etappe, in der unsere Völker und alle Werktätigen die grundlegenden Freiheiten und Rechte entbehren mußten, abgeschlossen“. „Unter Führung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei wurden die Grundlagen für eine Entwicklung in unserem Lande geschaffen, deren untrennbarer Bestandteil auch die Erweiterung des Systems der Menschenrechte aller Werktätigen war“ (S. 31). Es ist eine heile Welt in der ČSSR, die der Verfasser dem Leser glaubhaft machen will. Die Charta 77 und die Existenz und Verfolgung der Dissidenten wird mit keinem Worte erwähnt. Erban wendet sich mit seiner Propagandaschrift an die Bürgerrechtler und an die Friedensbewegung im Westen, die er — „ungeachtet unterschiedlicher Gesellschaftsordnung“ — für eine „friedliche Koexistenz und Zusammenarbeit“ zu gewinnen trachtet. Er versucht die Unzufriedenen im Westen mit Angriffen gegen die Bundesrepublik und die USA, mit dem Hinweis auf die bestehende Arbeitslosigkeit in den Staaten des Westens und mit Sätzen wie etwa folgenden zu mobilisieren: „In den Staaten mit bürgerlicher Gesellschaftsordnung gibt es die ökonomische und politische Herrschaft der Ausbeuter“ (S. 44) und „starke Schichten rechtloser Menschen“ (S. 45). Seine Ausführungen sind zu allgemein um zu informieren und zu dick aufgetragen um zu überzeugen. Wir finden Sätze wie zum Beispiel: „Im Verlaufe der Entwicklung des Sozialismus ist das persönliche Eigentum des Bürgers in einem solchen Maße gestiegen, wie es die Werktätigen unter den Bedingungen des Kapitalismus nie erreicht hätten“ (S. 44). Ohne Skrupel rechnet er zu den in der ČSSR verfassungsrechtlich garantierten Freiheiten zum Beispiel auch das Recht auf Freizügigkeit und auf Glaubensfreiheit (S. 53) und behauptet, daß „die tschechoslowakische Verfassung eine qualitativ höhere, wirklich humanistische Auffassung der Menschenrechte verankert“ (S. 49). Er rügt die Verletzungen von Menschenrechten und Grundfrei-

heiten des Bürgers, aber nur soweit sie außerhalb der Grenzen des eigenen Landes in einer anderen Gesellschaftsordnung geschehen. Die Furcht vor einer Infiltration westlicher Ideologien und einem dadurch wachsenden Druck der Basis kommt in der Behauptung „heuchlerischer Bestrebungen“ zum Ausdruck, mit denen sich der Westen angeblich „unter dem Vorwand der Verteidigung der Menschenrechte in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder einmischt“ (S. 56).

Stuttgart

Erich Schmied

Ripellino, Angelo Maria: Magisches Prag. Aus dem Italienischen übersetzt von Pavel Petr. Ursprünglicher Titel: Praga magica. Verlag Einaudi, Turin 1973.

Verlag Rainer Wunderlich / Hermann Leins, Tübingen 1983, 405 S.

Daß ein in Palermo geborener Sizilianer sein ganzes Leben und Wirken den slawischen Sprachen und der slawischen Literatur widmet und zu einem der bedeutendsten Slawisten Italiens wurde, ist an sich schon ungewöhnlich. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen beweisen ebenso wie seine romanhaft-essayistischen Betrachtungen und seine Gedichtbände, daß es sich bei ihm um eine geistvolle Persönlichkeit handelt. Ripellino verdient jedoch im Rahmen dieser Zeitschrift besondere Aufmerksamkeit wegen der Arbeit, die er der Stadt Prag, ihrer Geschichte, ihren Menschen, ihrer Kultur und der in ihr entstandenen Literatur widmet. „Magisches Prag“ ist wohl in der reichhaltigen, beinahe unübersehbaren Literatur über Prag ein außergewöhnliches und unvergleichbares Werk, an dem kein Kenner und kein Bewunderer dieser Stadt vorbeigehen kann. Umso weniger im deutschen Sprachraum, da der Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins das Buch in einer ausgezeichneten Übersetzung von Pavel Petr herausgebracht hat, in einer flüssigen, nuancenreichen und dem farbenreichen Stil Ripellinos angemessenen Sprache, der die Übersetzung sozusagen nie anzumerken ist. Auch durch diese Qualität wird die Lektüre zu einer spannenden, geradezu mitreißenden Erfahrung.

Ripellino, 1923 geboren, starb im Alter von 55 Jahren als Professor für russische und tschechische Literatur und Direktor des Instituts für Slawische Philologie der Universität Rom. In den sechziger Jahren lehrte er an der Karls-Universität in Prag, mußte Prag jedoch 1968 verlassen, da er sich offen zu den Reformen Dubčeks bekannte.

Der Aufbau des Buches verrät bereits den eigenwilligen Geist Ripellinos: Es handelt sich nicht um eine systematische historische und kulturhistorische Darstellung, die wissenschaftlichen Gepflogenheiten folgt, sondern um sehr persönliche Eindrücke, Erfahrungen, Erinnerungen an die Stadt und ihre reiche Geschichte — die beinahe unmerklich exakte, wissenschaftlich wohl begründete und dokumentierte Einblicke in die Geheimnisse dieser höchst komplizierten Welt gewähren. Hier spricht ein Historiker und Literarhistoriker, der in Prag lebt und es liebt, der von seinem eigenartigen Wesen völlig gefangen genommen ist, es in seiner Gesamtheit und seinen geheimniserfüllten Dimensionen und Aspekten erfassen will ohne

simple Urteile oder Verurteilungen, ohne oberflächliche Parteilichkeit, mit einer bewundernswerten Behutsamkeit, beinahe zärtlicher Rücksicht für diese verwirrende Vielfalt, aber zugleich eben mit einer wissenschaftlich geschulten Schärfe des Blicks. Das Ergebnis ist dann auch ein faszinierendes Gebilde aus persönlichster Teilhabe und eindrucksvoller Objektivität, die es erlauben, ein ungewöhnlich breites Panorama der Stadt zu entfalten.

Es ist untunlich, auch nur annähernd die Fülle des Materials anzugeben, das Ripellino verarbeitet. Es gibt vermutlich wenig Arbeiten, die neben den großen Geschehnissen des Mittelalters und der darauffolgenden Jahrhunderte, insbesondere natürlich des 17. Jahrhunderts, so viele fesselnde Teil- und Nebenaspekte, für Prag und die Welt dieser Stadt wichtige Nebenfiguren und Nebenereignisse zur Kenntnis bringen. Das gilt sowohl für die Zeit des Johannes von Nepomuk, Johannes Hus und Karl IV., es gilt ganz besonders für die Ereignisse des beginnenden Dreißigjährigen Kriegs, die Hinrichtung der Aufständischen auf dem Altstädter Ring und ihre Hintergründe, was die Personen, die Adelsfamilien und die religiösen Konflikte betrifft, sofern sie sich direkt in der Stadt abspielten. Das alles wird mit Aussprüchen und Zitaten der Hauptakteure oder der wichtigsten Autoren belegt, wodurch die Gesamtdarstellung an Farbigkeit und Lebendigkeit gewinnt.

Daß dabei die Bauten, Kirchen, Denkmäler und Paläste als Kontur des Geschehens nicht zu kurz kommen, bedarf keines Hinweises. Diese Gabe der umfassenden Darstellung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt offenbart sich ungebrochen vor allem in der Behandlung des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Dabei werden die bekanntesten tschechischen Dichter, Lyriker und Romanschriftsteller ins Spiel gebracht, soweit sie mit Prag verbunden sind. Ebenso zeigt Ripellino auch ein besonderes Interesse für die Volks- und Trivialliteratur, läßt er sein Einfühlungsvermögen für das Anekdotische und Humorvolle des tschechischen Volks zur Geltung kommen, so daß aus seiner Darstellung ein viel breiteres und reichhaltigeres Gemälde entsteht, als man es allgemein gewöhnt ist. Wo findet man so eine amüsante und zugleich aufschlußreiche Biographie Jaroslav Hašeks und wo eine so genaue Topographie der Prager Kneipen der Vorkriegszeit? Erfreulich ist dabei, daß der Autor neben der erstaunlichen Kenntnis der tschechischen Literatur, ihrer großen und bekanntesten Namen, als Slawist so viel Aufmerksamkeit den deutschsprachigen und jüdischen Autoren Prags widmet: von Rilke über Kafka, Max Brod und Werfel bis zu Hugo Salus, Otto Pick, Leo Heller, Willy Haas und Paul Leppin. Ripellino kennt die Gedichte von Else Lasker-Schüler über Prag und natürlich die Novelle „Holunderblüte“ von Wilhelm Raabe, in der der jüdische Friedhof von Prag so eine große Rolle spielt. Man darf sich auch nicht wundern, wenn er von der Wanderung des französischen Lyrikers Appolinaire zu erzählen weiß.

Ripellino gelingt es, in dem Reichtum der Geschichte, der Personen, der Völker, die diese Stadt geprägt haben, im Grund ein außergewöhnlich faszinierendes Kapitel Europas darzustellen, das sich in seinem Stil und mit dieser liebevollen Hingabe wie ein Roman liest. Man könnte vielleicht auf Aspekte hinweisen, die eine nähere Betrachtung verdient hätten: der Bezug Prags als Metropole zur Provinz, sowohl zur tschechischen als zur deutschsprachigen Provinz, die Rolle des religiösen

Lebens, also z. B. die Heiligen Prags, Prag und das alte Österreich, und als Gegengewicht zum „magischen Prag“ die bedeutende Rolle des Rationalismus, der vor allem nach 1918 in der inneren Affinität mit dem westlichen Frankreich und der angelsächsischen Welt im Gegensatz zum vergangenen „ancien régime“ der Donaumonarchie das kulturelle Klima Prags stark mitbestimmte. Doch das schmälert das große Verdienst dieser einmaligen Porträtierung dieser einmaligen Stadt in keiner Weise.

Bilthoven/Nlde.

Karl Josef Hahn

Gronemeyer, Reimer: Zigeuner in Osteuropa. Eine Bibliographie zu den Ländern Polen, Tschechoslowakei und Ungarn. Mit einem Anhang über ältere sowjetische Literatur.

K. G. Saur Verlag, München-New York-London-Paris 1983, 280 S.

Das überall erwachende Interesse an den verschiedenen ethnischen Minderheiten Osteuropas und ihrem mitunter furchtbaren Schicksal während des Zweiten Weltkriegs hat die Aufmerksamkeit auch auf eine bestimmte Randgruppe gelenkt, auf die Zigeuner. Unter Opfern war es ihnen jahrhundertlang gelungen, sich den Versuchen der Seßhaftmachung und Assimilation seitens der Gastvölker weitgehend zu entziehen. In einem neuen Selbstbewußtsein setzen sie sich heute gegen Diskriminierung zur Wehr, was zum Teil darin zum Ausdruck kommt, daß der in Jahrhunderten belastete Begriff „Zigeuner“ abgelehnt und durch Stammesbezeichnungen wie „Sinti“ und „Roma“ ersetzt wird.

Die vorliegende Bibliographie stellt ein wertvolles Hilfsmittel für das Studium dieses Minderheitenproblems in Ländern mit traditionell hohem Anteil an Zigeunern dar. Für Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn wird versucht, den Zeitabschnitt 1945—1980 zu erfassen, während für die Sowjetunion nur die Literatur der ersten Jahre bis 1930 berücksichtigt wurde. Die angestrebte Vollständigkeit konnte, wie die Herausgeber selber anmerken, nicht erreicht werden. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man berücksichtigt, daß der Informationsaustausch mit den genannten Ländern aus den unterschiedlichsten Gründen erschwert ist. Dankenswerterweise sind die meisten Titel neben der Übersetzung noch mit einer kurzen Zusammenfassung des Inhalts versehen, wodurch sich der Informationswert erhöht. Für die Zigeunersprache hatte man wohl keinen Spezialisten, da diese Titel unübersetzt geblieben sind. Die Angaben sind zunächst nicht chronologisch, sondern alphabetisch nach den Namen ihrer Verfasser angeordnet. Stammen jedoch mehrere Arbeiten von ein und demselben Autor, so werden sie unter seinem Namen in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Die Seiten 61—116 beziehen sich auf die Tschechoslowakei, in der — die Zahlen schwanken in den einzelnen Veröffentlichungen sehr stark — 650 000, 320 000 oder nur 150 000 Zigeuner leben sollen, von denen wiederum die Mehrheit in der Slowakei zuhause ist. Da die Zigeuner von staatlicher Seite nicht als eigene Natio-

nalität betrachtet werden, finden sich auch keine Zahlenangaben in den offiziellen Statistiken (wie z. B. in der *Statistická ročenka*). Ob es sich dabei um eine Verschleierungstaktik handelt, läßt sich eher vermuten als beweisen. Grundlegend für das Problem der Zigeuner in der Slowakei ist noch immer das Werk der Emilia Horvathová: *Cigáni na Slovensku*, aus dem Jahre 1964. Zahlreiche wissenschaftliche, fundierte Arbeiten auf den Gebieten Soziologie und Philologie stammen von Milena Hübschmannová, die u. a. dafür plädiert, daß die Zigeuner an der weiteren Gestaltung ihres Schicksals teilnehmen sollten. Offensichtlich werden sie auch in der ČSSR noch mehr als Objekte der Sozialpolitik denn als Partner angesehen. Die Verfasserin bedient sich in ihren jüngeren Arbeiten schon des Begriffs „*róm, rómšký, rómistický*“ anstelle von „*cikán*“ und „*cikánský*“.

Nachdenklich stimmt in der Tat, worauf die Herausgeber im Vorwort hinweisen, daß in den berücksichtigten Ländern eine Assimilation dieser Minderheit in allen Lebensbereichen angestrebt wird. Da die betroffene Gruppe jedoch nicht gewillt ist, ihre Eigenart aufzugeben, wird dieses Ziel offensichtlich trotz großer Anstrengungen nicht erreicht. Bemerkenswert ist weiterhin, daß von religiösen Problemen, von kirchlichen Verhältnissen nie die Rede ist, von einigen wenigen polnischen und ungarischen Titeln abgesehen. In Ungarn gibt es z. B. griechisch-katholische Gemeinden, die interessanterweise ausschließlich aus Zigeunern bestehen, wofür sich offenbar noch niemand interessiert hat. Dementsprechend mangelt es auch an Hinweisen in der vorliegenden Bibliographie. Trotz dieser Mängel ist diese Bibliographie doch ein wertvolles Nachschlagewerk, zugleich auch ein Spiegelbild der entsprechenden Minderheitenpolitik in sozialistischen Ländern. Einige Druck- und Übersetzungsfehler (z. B. *příručka cikánštiny*, „Handbuch der Zigeunersprache“ trifft wohl eher zu als „Textbuch der Zigeuner“) beeinträchtigen die Benutzung dieser Bibliographie kaum, Autorenverzeichnis und Register erleichtern sie.

München

Hans-Joachim Härtel

Magocsi, Paul R. / Zapletal, Florian: Holzkirchen in den Karpaten — Wooden Churches in the Carpathians.

Braumüller, Wien 1982, 176 S., 247 Abb., DM 55,—.

In den neuen tschechoslowakischen Staat wurde 1920 das Gebiet der sogenannten Karpatoukraine (Podkarpatská Rus) aus politischen und strategischen Gründen eingegliedert, um so eine Verbindung mit Rumänien zu schaffen und auf diese Weise Ungarn gegebenenfalls militärisch einkreisen zu können. Dieser neu entdeckte Landstrich, der unter ungarischer Herrschaft in seiner Entwicklung zurückgeblieben war, zog wegen seiner landschaftlichen Schönheit und seiner urwüchsigen Bevölkerung die Aufmerksamkeit vor allem der tschechischen Intelligenz auf sich. Sentimentale Wertschätzung eines vermeintlichen Naturzustands und das Interesse für ein slawisches Brudervolk, das noch in den Anfängen seiner Emanzipation steckte, mögen weitere Beweggründe dafür gewesen sein, sich mit der Geschichte,

der Sprache und der Volkskunde zu beschäftigen, was sich in zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen niederschlug. Auch Schriftsteller wie Karel Čapek und Ivan Olbracht nahmen sich dieses Themas an. Die vom Herausgeber des vorliegenden Buches in diesem Zusammenhang aufgezählten Namen tschechischer Forscher ließen sich leicht noch vermehren.

Einer von ihnen, Florian Zapletal (1884—1969), der im Ersten Weltkrieg Mitglied der Tschechoslowakischen Legion gewesen war und in der Ersten Republik dem Militär angehörte, hat auf mühevoller Weise — er wanderte mit einer schweren Plattenkamera von Dorf zu Dorf — Baudenkmäler der Volksarchitektur in ihrem zu seiner Zeit noch ursprünglichen Aussehen für die Nachwelt festgehalten und somit auch den Grundstein für eine wissenschaftliche Erforschung der Holzkirchen gelegt. 247 fotografisch hervorragende Schwarzweiß-Aufnahmen aus seinem Nachlaß, die seine Witwe dem Museum für ukrainische Kultur in Svidnik überlassen hat, sind hier zusammengestellt und in graphisch ansprechender Form herausgegeben worden, ergänzt um einige Strichzeichnungen markanter Bauelemente und um einige Grund- und Aufrisse stiltypischer Kirchen nach dem Buch von Volodymyr Sičynskýj¹. Beigefügt ist ein Essay von Zapletal aus dem Jahre 1923, der, wenn gleich veraltet und durch die Forschung überholt, durchaus seinen Platz neben den Fotos seines Verfassers hat². Eine Landkarte auf dem Vorsatzpapier und ein ausführliches Ortsnamenverzeichnis erhöhen den Wert der Ausgabe. Die Texte, Einleitung und Essay, sowie die Beschriftungen der Abbildungen sind zweisprachig wiedergegeben, deutsch und englisch, wobei man an die zahlreichen Karpatoukrainer in den USA und in Kanada als potentielle Leser gedacht haben mag.

Leider muß nun aber der deutsche Leser schon nach wenigen Absätzen feststellen, daß die Übersetzerin sprachlich wie sachlich ihrer Aufgabe nicht gewachsen war. Neben zahlreichen Unregelmäßigkeiten dürfte eine in die Augen stechende Eigentümlichkeit in der Rechtschreibung allerdings auf die Tendenz des Verfassers zurückgehen, die Ruß vom späteren Rußland auch in der Schreibweise zu unterscheiden, wenn von „Karpato-Rusland“ die Rede ist (S. 9, 11, 17). Überhaupt scheint er die Hypothese zu vertreten, es handle sich bei den Karpato-Russinen um einen eigenen, von den Ukrainern getrennten autochthonen Volksstamm. Geradezu pedantisch vermeidet er den heute allgemein üblichen, von der Philologie untermauerten Begriff Karpatoukrainer. So unterschlägt er auch die offizielle Bezeichnung des bereits erwähnten Museums in Svidnik. Die Einleitung des Herausgebers wirkt dilettantisch und oberflächlich. Die Ottomanen (besser: Osmanen) waren keine den Habsburgern oder Romanows vergleichbare Dynastie (S. 8). Bei der Beschreibung der kirchlichen Union steht Nebensächliches im Vordergrund und Wesentliches (Juris-

¹ Sičynskýj, Vladimír: Dřevěné stavby v karpatské oblasti [Holzbauten im Karpatengebiet]. Prag 1940 (Carpatica III/3).

² Zapletal, Florian: Dřevěné chramy jihokarpatských Rusinů [Die Holzkirchen der Rusinen in den südlichen Karpaten]. In: Podkarpatská Rus. Obraz poměrů přírodních, hospodářských, politických, církevních, jazykových a osvětových [Die Karpatoukraine. Ein Bild der natürlichen, wirtschaftlichen, politischen, kirchlichen, sprachlichen und kulturellen Verhältnisse]. Hrsg. v. Josef Chmelař, Stanislav Klíma, Jaroslav Nečas. Prag 1923, 117—121.

diktion des Papstes) rückt in den Hintergrund. Die dreiteiligen Kirchen im Bojken- und Lemkenstil sind eben gerade keine Basiliken (das hieße: dreischiffige Langbauten mit herausgehobenem Mittelschiff), sondern auf die spätbyzantinische Architektur zurückgehende Zentralbauten (S. 12). Über die Klassifizierung der Bauten bestehen heute keine größeren Differenzen mehr, wie ein Blick in die durchaus schon umfangreiche Literatur zeigt (den einen oder anderen Titel hätte man erwähnen können, z. B. Lohvyn, Goberman)³. Ob die Anordnung der Abbildungen nach rein geographischen Kriterien, den Flußtälern folgend, glücklich ist, bleibe dahingestellt. Für den weniger informierten Leser wäre eine Zusammenstellung nach architektonischen Typen informativer.

Für die einzelnen ukrainischen Stämme haben sich im Deutschen die Bezeichnungen Lemken, Bojken und Huzulen eingebürgert. Aber Lemaken, Boiker, Hutsulstil, Hutsul Volkstracht, Hutsulland sind in dieser Form ungebräuchlich. Zwischen Ostexperten und „östlichen“ Experten besteht ein grundlegender Unterschied, nach dem Kontext dürften wohl die ersteren gemeint sein (S. 12). Zapletal ging nicht, sondern er lief zu den Russen über (S. 16). Wie die Artillerie über ihn hinwegfliegen konnte, ist schwer vorstellbar. Von Farmgebäuden spricht man nur im Zusammenhang mit Amerika (S. 22), artistisches Können zeigt sich im Zirkus, hier sind künstlerische Fähigkeiten gemeint. Einen slawonischen Ritus gibt es nicht, wohl einen slawischen (S. 35). Die mittlere Tür in der Ikonostase bezeichnet man als die „königliche Pforte“, durch die Christus als „König des Alls“ symbolisch unter den Gestalten von Brot und Wein „einzieht“, nicht als „kaiserliche Tür“, was zu falschen Assoziationen führt (S. 33, 114, 136, 153). Eine untere Kirche (von zweien in einem Ort) ist keine Unterkirche (Krypta) (S. 54), eine neue orthodoxe keine neuorthodoxe Kirche (S. 107). Was soll man sich unter Basengalerien vorstellen? Wohl keine Galerie zu ebener Erde, die auf den Grundmauern aufruhrt (S. 118, 130). Aus 300 km im tschechischen Original wurden im englischen Text 300 Meilen, in der deutschen Übersetzung dann folgerichtig 480 km, eine beachtliche Verschiebung der Dimensionen.

Bei den Abbildungen 1, 2, 5 und 6 hätte man dem Leser die Bezeichnung Strukkirche erläutern sollen: Sie wurde nach ihrem legendären Gründer oder Stifter, einem Hirten namens Ivan Struk, so benannt. Mit Mariä Opfer ist wohl Mariä Opferung, im Osten Mariä Einführung (in den Tempel) gemeint (Vvedenie, 21. November). Da in der Regel die westlichen Namen verwendet werden, wäre Kosmas und Damian statt Kuzma und Demjan angebrachter (S. 154, 157). Noch mehr bedürfte der hl. Mulier einer Erläuterung (S. 44). Nach anderen Veröffentlichungen ist die Kirche in Obava (Abb. 158) Christi Himmelfahrt und nicht Mariä Aufnahme in den Himmel geweiht. Ganz eindeutig handelt es sich bei der Ikone von Talamoš (Abb. 140) um den Erzengel Michael (Schwert, Vertreibung aus dem Paradies) und nicht um Gabriel. Leider finden sich noch viele derartige Unebenheiten in Text und Übersetzung. Es ist schade, daß ein so wichtiges Buch, das

³ Goberman, D. N.: Pamjatniki derevjannogo zodčestva Zakarpattja — Wooden Architectural Monuments of Trans-Carpathia. Leningrad 1970. — Logvin, G. N.: Ukrainskie Karpaty [Die ukrainischen Karpaten]. Moskau 1973.

Bilder von einmaligem dokumentarischen Wert bringt, das indirekt die Bemühungen um die Karpatoukraine während der Ersten Republik zeigt und vom Verlag so sorgfältig ausgestattet wurde, durch eine flüchtig geschriebene und mangelhaft übersetzte Einleitung um seine volle Bedeutung gebracht wird.

München

Hans-Joachim Härtel

KURZANZEIGEN

Akino, Yutaka: Soviet Policy in Eastern Europe, 1943—1948: A Geopolitical Analysis. EEQ 17 (1983) 257—266.

Wie der Verf. zeigt, schuf sich die UdSSR aus Sicherheitsbedürfnissen bei Kriegsende systematisch einen Gürtel „befreundeter“ Staaten in Ostmittel- und Südosteuropa, wobei sie durch territoriale Veränderungen (Polen, Rumänien, Karpatoukraine) direkte Grenzen und damit direkten Zugang zu Ungarn und der Tschechoslowakei erhielt. Die Ähnlichkeit in der Entwicklung dieser beiden Staaten (1956, 1968) führt der Verf. auf die demokratischen Erfahrungen der unmittelbaren Nachkriegszeit zurück.

Alexander, Manfred: Neuerscheinungen zur Geschichte der Tschechoslowakei. JbGO 31 (1983) 595—608.

Der Literaturbericht stellt Veröffentlichungen des Collegium Carolinum und der „Gesellschaft zur Förderung der Forschung über die Tschechoslowakei“ vor, die in den letzten Jahren zur Zeitgeschichte der Tschechoslowakei publiziert worden sind.

Amort, Čestmír: Československo a SSSR v letech 1938—1941 [Die Tschechoslowakei und die Sowjetunion von 1938—1941]. SlHS 14 (1984) 36—83.

Anhand edierter Dokumente und Materialien zur Geschichte der tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen werden die Reaktionen der sowjetischen Außenpolitik auf die Ereignisse in der Tschechoslowakei dargestellt, ihre Beziehungen zur Exilregierung in London, ihr Angebot, Vertreter des heimischen Widerstands in der Sowjetunion auszubilden, die Gründung einer tschechoslowakischen Militärmission in Moskau im Januar 1941.

Babinová, Marie: Buržoazní strany a politická orientace obyvatelstva v průmyslových oblastech českých zemí (1920—1935) [Bürgerliche Parteien und politische Orientierung der Bevölkerung in den Industriegebieten in den böhmischen Ländern (1920—1935)]. SSB 82 (1984) 186—212.

Mit derselben Methode wie Dan Gawrecki (SSB 82 (1984) 161—185) analysiert hier die Autorin die Wahlergebnisse sowohl der tschechischen als auch der deutschen bürgerlichen Parteien und kommt zu der Schlußfolgerung, daß weitere regionale Analysen notwendig seien, um die subtileren Zusammenhänge bei ihrer Thematik als bei der Frage Gawreckis nach dem Einfluß der kommunistischen und sozialistischen Parteien in industriellen Gebieten aufzuhellen. Und doch liegen schon hier wertvolle statistische Materialien vor, die sich auch für weitere Auswertungen eignen.

Barbarino, Otto: Die wirtschaftliche Eingliederung der Heimatvertriebenen in Bayern. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45 (1982) 393—417.

B. behandelt die Bürgschafts- und Refinanzierungsaktion des Freistaates bis Dezember 1950 und anschließend die wichtige Rolle der damals gegründeten Bayerischen Landesanstalt für Aufbaufinanzierung (als Bank der Heimatvertriebenen und Verwerterin ehemaligen Reichsvermögens), durch die eine Konsolidierung der ursprünglich notgedrungen improvisierten Aktion der Flüchtlingsproduktivkredite erreicht wurde.

Bauer, Franz J.: Der Bayerische Bauernverband, die Bodenreform und das Flüchtlingsproblem. 1945—1951. VfZ 31 (1983) 443—482.

Drei Viertel der bis Ende 1946 nach Bayern gekommenen, vorwiegend sudeten-deutschen Vertriebenen lebten auf dem Lande. B. verfolgt die Haltung der gewichtigsten Interessenorganisation Bayerns im ersten Nachkriegsjahrfünft, des Bayerischen Bauernverbandes, zu den Bodenreform- und Siedlungsplänen der amerikanischen und deutschen Behörden, wobei sich der Verband, wenn diese Pläne schon nicht zu verhindern waren, zumindest einen bestimmenden Einfluß bei ihrer Durchführung zu verschaffen suchte.

Bednařík, Karel / Havelková, Věra: Česky psané závěti z fondů státního archivu v Drážďanech [Tschechisch geschriebene Testamente aus den Beständen des Staatsarchivs in Dresden]. SbAP 34 (1984) 439—511.

Die bisherigen Kenntnisse der Quellen zur Geschichte der böhmischen Exulanten in Sachsen werden hier um ausgewählte Quellen aus den Gerichtsakten ergänzt. Neben einführenden Kommentaren der Autoren liegt die Edition von 28 Testamenten aus dem 17. Jahrhundert vor.

Beran, Jiří: Přednáška Julia Komárka „Věda jako politikum“ v ČAVU roku 1936. K scientistickým proudům v novodobé české vědě [Der Vortrag von J. Komárek „Wissenschaft als Politikum“ in der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste im Jahre 1936. Zu den szientistischen Tendenzen in der modernen tschechischen Wissenschaft]. DVT 17 (1984) 222—235.

Hier wird zum erstenmal der umstrittene Vortrag veröffentlicht, in dem der Prager Universitätsprofessor Komárek die Natur- und technischen Wissenschaften und ihre Entwicklung für den entscheidenden Faktor der sozialen und politischen Geschichte Europas erklärte. In der erläuternden Einleitung werden dann der Stellenwert dieser Auffassungen in der tschechischen Wissenschaft der Zwischenkriegszeit sowie die Reaktionen dargestellt, die dieser Vortrag unmittelbar hervorrief.

Bistřický, Jan: Písemnosti olomouckého biskupa Jindřicha Zdika [Das Schriftgut des Olmützer Bischofs Heinrich Zdik]. SbAP 33 (1983) 32—74.

Hier wird die bisherige Chronologie des Urkundengutes des Olmützer Bischofs korrigiert. Dabei stellt der Autor fest, daß drei der acht Schriftstücke in eine andere

Zeit als bisher angenommen gehören, wodurch sich eine Entwicklung von niederen Formen zu höheren ergibt. Daneben erlauben diese Erkenntnisse auch neue Schlüsse im Hinblick auf die Kirchengeschichte von Olmütz.

Blajerová, Miroslava: Pozůstatky slovanských koster z Týnce nad Sazavou [Überreste slawischer Skelette aus Tejnitz a. d. Sazawa]. PA 74 (1983) 437—442, 2 Tab.

1972/73 wurde ein Teil eines slawischen Gräberfeldes aus dem 11.—12. Jahrhundert gerettet. In 31 Gräbern waren 40 Individuen, die offensichtlich zu einer gesellschaftlich höhergestellten Schicht gehörten, bestattet. Die Gebeine werden einer eingehenden anthropologischen Untersuchung unterzogen.

Brada, Josef C. / King, Arthur E.: Czechoslovak Agriculture: Policies, Performance and Prospects. EEQ 17 (1983) 343—370, 7 Tab.

Die Autoren betonen die qualitative Bedeutung der tschechoslowakischen Landwirtschaft, die quantitativ nur rund 10 Prozent des Nationaleinkommens ausmacht. Die Zahlen der siebziger Jahre zeigen allerdings nur bescheidene Ansätze einer Produktionsteigerung, die überdies weitgehend von Wetterbedingungen abhängig ist. Auch bei annähernder Selbstversorgung der ČSSR mit Getreide werden weiterhin ernsthafte Probleme bestehen.

Břicháček, Pavel / Charvát, Petr / Matoušek, Václav: Zpráva o záchranném výzkumu v Berouně 1979—1980 [Mitteilungen über die Rettungsgrabungen in Beraun]. AR 35 (1983) 377—386, 9 Abb. (mit englischer Zusammenfassung).

Es handelt sich um einen vorläufigen Bericht über archäologische Rettungsgrabungen im Rahmen eines umfassenden Rekonstruktionsversuchs der Stadt Beraun (ca. 30 km südwestlich von Prag), wobei eine germanische Siedlung aus dem 1.—2. Jh. gefunden und zahlreiche Erkenntnisse über die mittelalterliche Befestigung der Stadt gewonnen wurden.

Brouček, Stanislav: Devadesát let od vzniku národopisné společnosti československé [Neunzig Jahre seit Entstehung der tschechoslowakischen volkskundlichen Gesellschaft]. ČL 70 (1983) 105—107.

Der Plan, eine derartige Gesellschaft zu gründen, wurde bereits 1891 vom Direktor des Nationaltheaters F. A. Šubert entworfen, und auch die Statuten wurden gleichzeitig genehmigt, faktisch konstituierte sie sich aber erst im September 1893. Nach der volkskundlichen Ausstellung 1895 in Prag wurde sie zum Zentrum volkskundlicher und ethnographischer Studien.

Burian, Peter: Nationale Wiedererweckung, Aufklärung und Frühindustrialisierung. In: Deutsch-tschebische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Hrsg. v. Hans Lemberg und Ferdinand Seibt. Braunschweig 1980, 132—139.

Der Geschichte der jeweils anderen Nation und der deutsch-tschechischen Beziehungen zwischen dem letzten Drittel des 18. und der Mitte des 19. Jh. wird in bundesdeutschen und tschechischen Schulbüchern wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Informationen sind lücken- und fehlerhaft. B. schlägt vor, im deutschen Unterricht am Prozeß der tschechischen Wiedergeburt den nach wie vor (Dritte Welt!) interessanten Vorgang der Nationswerdung zu erläutern.

Burian, Peter: Das Ende der deutschen Siedlung in Ostmitteleuropa und die deutsche Nation. ZfO 32 (1983) 355—367.

Die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa und die dadurch bewirkte Einengung des deutschen Siedlungsgebiets berührten die von diesem Heimatverlust nicht betroffenen Nationsgenossen kaum. Der Verf. erklärt dies mit dem nur wenig festen Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen und erinnert daran, daß diese Haltung der Ostpolitik der sozialliberalen Koalition zugute kam.

Burian, Peter: Die Staatssprache in Ostmittel- und Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. In: Historische Kulturbeziehungsforchung. Mitteilungen des Studienkreises für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa. Nr. 5. Lüneburg 1984, 3—12.

Der Verf. erläutert die Bedeutung der Festlegung bestimmter Staatssprachen für die nationalen Bewegungen in Ostmittel- und Südosteuropa. Es wird darauf verwiesen, daß im 18. Jh. (Josef II.) amtssprachliche Regelungen administrativer, national neutraler Absicht entstammten, während später (preuß. Geschäftssprachengesetz, 1876) dadurch die von der Staatsführung gewünschte Entnationalisierung gefördert werden sollte.

Burian, Peter: Die Teilung der Prager Universität und die österreichische Hochschulpolitik. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 25—36 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Wie gezeigt wird, war die Teilung der Prager Universität nicht nur die von den Deutschen bestrittene Konsequenz der im alten Österreich grundgesetzlich gesicherten nationalen Gleichberechtigung; sie wurde auch durch eine ganz bestimmte parteipolitische Zusammensetzung der die Wiener Regierung stützenden Koalition („Eiserner Ring“) ermöglicht.

Butvin, Jozef: Slovenské národnopolitické hnutie v rokoch 1890—1898 [Die slowakische nationalpolitische Bewegung in den Jahren 1890—1898]. HČ 31 (1983) 181—203.

Ausgehend von Originaldokumenten wird der Erneuerungsprozeß in der slowakischen nationalpolitischen Aktivität verfolgt, der in den Wahlen von 1896 einen Höhepunkt erreichte. Zugleich werden die Bemühungen, eine nationalpolitische Organisation zu schaffen, geschildert, die zum Nationalkongreß von 1895 führten.

Die Annäherung an die ungarische klerikale Nationalpartei unter Néppárt, das Bemühen der Slowakischen Nationalpartei in Martin um die Führung und der Differenzierungsprozeß innerhalb des Bürgertums und der Intelligenz sind Etappen in der Entstehung der jungen liberaldemokratischen Bewegung um die Zeitschrift „Hlas“. Weniger Bedeutung hatte die Gruppe um die Zeitschrift „Slovenské listy“ [Slowakische Blätter].

Butvin, Jozef: Hlasisti, vznik slovenského klerikálneho a maloagrárneho hnutia v rokoch 1898—1904 [Die Hlasisten, die Entwicklung der slowakischen klerikalen und kleinagrarischen Bewegung von 1898—1904]. HČ 31 (1983) 727—748.

Die Aufmerksamkeit konzentriert sich zunächst auf die junge, liberal-demokratische Bewegung um die Zeitschrift „Hlas“, die bestrebt war, die moralische Wiedergeburt der Einzelpersonlichkeit wie der Gesellschaft einzuleiten und durch Arbeit unter dem Volk dessen Bildung und Lebensstandard zu heben. Spannungen zwischen den beiden Hauptvertretern P. Blaho und V. Šrobár führten dazu, daß die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellte. Im zweiten Teil wird dann das Entstehen einer klerikalen Bewegung (A. Hlinka, F. Juriga) und der Kleinagrariier um M. Hodža, die Unterstützung seitens der Intelligenz fanden, beschrieben.

Chochol, Jaromír: Antropologie pozdně halštatské a časně laténské skupiny z Manětína-Hrádku [Die Anthropologie der Späthallstatt- und der frühlatènezeitlichen Gruppe von Manětín-Hradek]. PA 75 (1984) 294—303, 10 Tab.

Menschliche Brandüberreste aus dem Gräberfeld bei Manětín-Hradek werden in einer anthropologischen Untersuchung nach Zusammensetzung der Gruppe, erreichtem Alter, körperlicher Charakteristik und Entwicklung, Sozialniveau sowie Brand- und Bestattungsritus analysiert.

Chvátalová, Blanka: Vztah spolkového života dělníků k lidové tradici [Die Beziehung des Vereinslebens der Arbeiter zur Volkstradition]. ČL 70 (1983) 214—222, 2 Abb.

Am Beispiel zweier sehr unterschiedlicher Vereine, eines Gesangvereins und eines Unterstützungsvereins, in Komarau, Bezirk Beraun, werden die Fragen untersucht, wie weit sich Vereine an der Gestaltung traditioneller Feiern beteiligten und wie weit sie zur Ausbildung neuer Formen gesellschaftlichen Lebens beitrugen.

Chvatík, Květoslav: Zum Gedenken an den Erneuerer des „Historischen Bewußtseins“ in der tschechischen Ästhetik. Oleg Sus, 9. 9. 1924 — 22. 11. 1982. WS 28 (1983) 334—338.

Es handelt sich um eine Würdigung des wissenschaftlichen Werkes des Philosophen und Literaturkritikers Oleg Sus, der nach 1969 aus dem kulturellen und wissenschaftlichen Leben verdrängt wurde. Mit einem Berufs- und Publikations-

verbot belegt, mußte er sich durch Gelegenheitsarbeiten ernähren und starb an Erschöpfung. Um die Identität der tschechischen Kultur zu wahren, mußte sein Werk postum ediert werden.

Chytráček, Miloslav: Nové poznatky o halštatsko-laténských bronzových nádobách z Čech [Neue Erkenntnisse über böhmische Bronzegegenstände aus der Hallstatt- und Latènezeit]. AR 35 (1983) 427—451, 5 Abb., 2 Karten (mit englischer und russischer Zusammenfassung).

In der Phase HD 1 finden sich bei den Grabbeigaben (Trinkgefäße) immer mehr Beispiele von aus dem Süden importierten Gefäßen zusammen mit Arbeiten aus der südöstlichen Alpengegend. Offenbar werden die ostalpinen Produkte in der Phase HD 2/3 durch heimische Waren und durch Importe aus den weiter entwickelten Mittelmeerländern — vor allem Etrurien — ersetzt.

Čičaj, Viliam: Príspevok ku kultúrnemu obrazu Slovenska v prvej polovici 18. storočia [Beitrag zum kulturellen Bild der Slowakei in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. HČ 31 (1983) 711—726, 3 Tab.

Gezeigt wird das Schulwesen, das weithin religiös geprägt war und in den Händen der Jesuiten und Piaristen lag. Die Höhe der Bildung in den Städten wird an den Bibliotheken einzelner Bürger abgelesen, die bis zu 500 Bücher ihr eigen nannten, wobei die religiöse Literatur wiederum überwog. Die Bewohner der Städte beherrschten darüber hinaus in der Regel mehrere Sprachen, was sich ebenfalls auf das Bildungsniveau auswirkte.

Čížmar, Miloš: Laténské sídlíště v Velkých Hostěradek, okr. Břeclav [Die Latènezeitliche Siedlung von Hostraditz, Bez. Auspitz]. PA 75 (1984) 463—485, 12 Abb.

Es werden die Ergebnisse der Forschungen aus den Jahren 1960—63 und 1965 ausgewertet. Einzelne Objekte können datiert werden, wobei drei Besiedlungsphasen zu unterscheiden sind. Die landwirtschaftliche und Handelstätigkeit der Siedler wird verfolgt und durch einige Belege aus dem geistigen Bereich ergänzt. Beigefügt sind osteologische Befunde von Lubomír Peške (486—488).

Dobňalová, Marie: Cesta Alfreda Justitze [Der Weg des Malers Alfred Justitz]. Umění 32 (1984) 65—81, 16 Abb.

Eine Ausstellung durch die Mährische Galerie (Moravská galerie) in Brünn (Dům umění města Brna) im Jahre 1982/83 wird zum Anlaß genommen, den künstlerischen Nachlaß dieses aus jüdischer Familie stammenden Malers (1879—1934) vorzustellen. Vom Neuklassizismus beeinflusst, fand er über den Kubismus schließlich in der klassizistischen Periode Picassos einen Ausweg, den zu beschreiten ihm der frühe Tod nicht mehr erlaubte.

Drabeck, Anna M.: Die Juden in den böhmischen Ländern zur Zeit des landesfürstlichen Absolutismus (von der Schlacht am Weißen Berg bis zum Ausgang der Regierungszeit Maria Theresias). In: Die Juden in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 123—143 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Der Beitrag zeichnet die Entwicklung des böhmischen und mährischen Judentums, insbesondere seine rechtliche und soziale Position im Kräftespiel der politischen Faktoren: Herrscher, adelige Stände und königliche Städte, seit dem späten 17. Jh. auch immer mehr die Landes- und Zentralbehörde in Wien. Schützer der jüdischen Interessen gegenüber der judenfeindlichen Politik der Städte sind zunächst König und Landtag, seit Karl VI. treten vor allem Böhmisches Kammer und Hofkammer als Anwälte der Juden gegen die Reduktions- und Vertreibungspläne des Wiener Hofes auf.

Drabeck, Anna M.: Die Desiderien der böhmischen Stände von 1791. Überlegungen zu ihrem ideellen Gehalt. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 132—142 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Der Beitrag stellt eine Neubewertung der auf Aufforderung Leopolds II. vom böhmischen Landtag 1790/91 verfaßten sog. „Zweiten Desiderien“ dar. Gegenüber der bisher vorwiegend negativen Beurteilung betont die Verf. den grundsätzlichen, von den politischen Ideen der Aufklärung und des Naturrechts geprägten Charakter der Staats- und verfassungsrechtlichen Forderungen, in denen die Stände u. a. ein „Staatsgrundgesetz“, eine „unabänderliche Konstitution“, verlangten.

Englová, Jana: The Reaction to the Paris Commune in Bohemia. ECE 9 (1982) 84—109.

E. untersucht die verschiedenen Einstellungen in der öffentlichen Meinung Böhmens zur Pariser Commune 1871, Einstellungen, die meist durch vorgegebene politisch-soziale Orientierungen (bürgerlich, sozialdemokratisch, kirchlich, tschechisch, deutsch) und durch Überlagerungen von politischen Fragestellungen (Haltung zu Frankreich, zum deutsch-französischen Krieg, zur republikanischen Staatsform, zur sozialen Frage) bestimmt sind.

Faltus, Jozef: Vývoj kapitalistickej industrializácie Slovenska a jej problémy [Die Entwicklung der kapitalistischen Industrialisierung der Slowakei und ihre Probleme]. HČ 31 (1983) 544—558.

Der Verfasser versucht seine eigene Definition der Industrialisierung an der Entwicklung in der Slowakei von den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges aufzuzeigen. Sie war bedingt durch die Konkurrenz der höher entwickelten westlichen Industrie, durch die Notwendigkeit, einen Absatzmarkt zu schaffen, Arbeitskräfte bereitzustellen und eigenes Kapital zu bilden. Fremdes Kapital spielte daher eine große Rolle. Nach 90 Jahren industrieller Entwicklung war die Slowakei noch immer überwiegend ein Agrarland.

Felcman, Ondřej: Die Veränderungen in der Stellung der tschechischen Arbeiterklasse im revolutionären Prozeß der Nachkriegsjahre (1945—1948). Historica 24 (1984) 83—148.

In den genannten Jahren sieht der Autor einen Zeitraum, in dem sich nicht nur die Rolle, sondern auch die qualitativen Merkmale der tschechischen Arbeiterschaft grundlegend gewandelt hätten. Es ging um eine Formierung der Arbeiterschaft in ein „selbstbewußtes, weltanschaulich festgefügt, einiges und hochorganisiertes gesellschaftliches Subjekt“. In seinem stark ideologisch ausgerichteten Aufsatz bringt der Autor nur gelegentlich faktographische Informationen zu einigen wenigen Aspekten der sozialen Entwicklungen in der ČSR nach 1945.

Fiala, Jiří: Kramářské písně o neúrodě a hladu [Bänkellieder über Mißernte und Hunger]. ČL 70 (1983) 141—147.

Die ältesten Belege stammen aus der Zeit des zweiten Schlesischen Krieges, deren Themen, die Lebensmittelration rettet das Kind im letzten Augenblick vor dem Kannibalismus der Eltern, ein frommes Kind erhält durch ein Wunder Brot, später noch zweimal aktualisiert wurden. Ein anderes Thema des 18. Jahrhunderts ist die übernatürliche Bestrafung eines Weizenspekulanten. Die sozialen Verhältnisse der böhmischen Länder finden ihren Niederschlag, wenn sie auch oft dem Geschehen nur lose verbunden sind. Aber auch die übrigen Gebiete der österreichischen Monarchie und der Nachbarländer Polen und Bayern werden beobachtet. Diese Lieder, die soziales Fühlen und Denken widerspiegeln, kündigen das Entstehen eines neuen literarischen Genre an, der sozialen Ballade.

Frolík, Jan: K počátkům Chrudima [Zu den Anfängen von Chrudim]. AR 35 (1983) 517—539, 6 Abb., 1 Karte (mit deutscher Zusammenfassung).

Zusammenfassende Darstellung des Entwicklungsbildes der ostböhmischen Stadt Chrudim, die durch archäologische Funde schon seit dem 19. Jahrhundert im Mittelpunkt besonderen Interesses steht, von den ältesten slawischen Siedlungen bis zur Stadterhebung und Neuorganisation des Ortes im 13. Jahrhundert.

Galanda, Jan: Šmerals Auffassung der Nationalitätenfrage und des Verhältnisses der tschechischen Nation zu Österreich-Ungarn am Vorabend des Ersten imperialistischen Weltkrieges. Historica 23 (1983) 47—99.

Hier werden die Anschauungen des bedeutenden tschechischen sozialdemokratischen Politikers zur Nationalitätenproblematik seit 1907 erläutert und im Kontext der tschechischen Sozialdemokratie wie auch des Austromarxismus analysiert. Seine Konzeption zur Lösung der tschechischen Frage wird als unrealistisch und historisch gescheitert angesehen, wofür zwei gedankliche Mängel verantwortlich gemacht werden: die Annahme von evolutionären historischen Wandlungsprozessen überhaupt sowie der Glaube, die alte Monarchie hätte sich auf einem solchen Weg zu einem demokratischen, national gerechten und ausgeglichenen Staat entwickeln können.

Gawrecki, Dan: *Vliv KSČ a reformistických stran na politickou orientaci obyvatelstva v průmyslových oblastech v českých zemích (1920—1935)* [Einfluß der KPTsch und der reformistischen Parteien auf die politische Orientierung der Bevölkerung in den Industriegebieten der böhmischen Länder (1920—1938)]. *SSb* 82 (1984) 161—185.

Hier liegt eine statistische Analyse der Wahlergebnisse in ausgewählten Regionen der Ersten Tschechoslowakischen Republik vor. Die elementaren Gebietseinheiten sind die Gerichtsbezirke und Städte über 5000 Einwohner, die dann nach Industrie, nationaler Zusammensetzung und teilweise auch nach der Religionsstruktur differenziert wurden. Die Betrachtung gilt neben der Kommunistischen auch den deutschen sowie tschechischen sozialdemokratischen Parteien und den tschechischen Volkssozialisten. In seiner Schlußfolgerung bietet der Autor die Erkenntnis, daß diese Parteien zwar stärkeren politischen Einfluß in den industriellen als in anderen Gebieten ausübten, daß aber die starken Differenzen in einzelnen hier untersuchten Bezirken und Städten keine eindeutige Gleichsetzung ihrer Einflußsphäre mit den Industriegebieten zulassen. Zu einer analogen Untersuchung über die bürgerlichen Parteien siehe Babincová, Marie in *SSb* 82 (1984) 186—212.

Glettler, Monika: *The Organization of the Czech Clubs in Vienna circa 1900: A National Minority in an Imperial Capital*. *ECE* 9 (1982) 124—136.

Die Wiener Tschechen gründeten über 450 Klubs, Gesellschaften, Gewerkschaften etc. Die Verf. betont, daß es dabei nicht um nationalpolitische Zielsetzungen ging (oder gar darum, Wien zu tschechisieren), sondern um die Verbesserung der Lebensbedingungen, bzw. um den sozialen Aufstieg ihrer Mitglieder. Nicht nationalistische Slogans, sondern soziale Interessen bestimmten ihre Aktivitäten.

Goldman, Joseph Richard: *When Capitalist East Meets Communist West: Some Recent Trends in the Political Economy of Trade Relations between Japan and Eastern Europa*. *EEQ* 18 (1984) 237—252, 3 Tab.

Der Autor untersucht Japans Handelsbeziehungen mit den osteuropäischen Comecon-Ländern (ohne UdSSR). Die Tschechoslowakei importierte demnach in den siebziger Jahren vor allem Maschinen, technische Einrichtungen und Chemikalien und bot dafür in geringerem Maß ihrerseits Maschinenteknik, ferner Glaswaren, Aluminium sowie Hopfen und Malz an. Für die Zukunft rechnet G. mit japanischen Waren aus den Bereichen der Computertechnik, Gesundheitsfürsorge, Transporttechnik und Telekommunikation.

Gollová, Miroslava: *K některým otázkám právního postavení církvi v Československu ve dvacátých letech* [Zu einigen Fragen der Rechtsstellung der Kirchen in der Tschechoslowakei in den zwanziger Jahren]. *ČMM* 102 (1983) 43—54.

Hier werden die Geschichte der Bemühungen um die Trennung zwischen Kirche und Staat dargestellt und die daraus entwickelten Regelungen erläutert, vor allem im finanziellen Bereich. Der Anhang bringt eine Übersicht von Einnahmen und Ausgaben der großen Religionsgemeinschaften 1919—1930.

Grobelný, Andělín: K vývoji obyvatelstva a ke změnám jeho sociálně profesní struktury v ostravské průmyslové oblasti v letech 1938—1945 [Zur Bevölkerungsentwicklung und zu den Änderungen in der Sozial- und Berufsstruktur im Ostrauer Industriegebiet in den Jahren 1938—1945]. SSB 81 (1983) 171—190.

Diese informationsreiche Studie legt Analysen vor, welche die demographischen und sozialen Folgen der Besatzungs- und Kriegereignisse illustrieren. Das reiche statistische Archivmaterial bietet sich sicherlich auch zur weiteren Verwendung an, wie etwa bei einer weiteren Präzisierung der statistischen Angaben zur Frage der Vertreibungsverluste.

Grobelný, Andělín: Změny ve struktuře zaměstnanosti v severozápadních Čechách 1938—1945 [Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur in Nordwestböhmen 1938—1945]. SSB 82 (1984) 105—119.

Die Folgen der Eingliederung der sudetendeutschen in die reichsdeutsche Wirtschaft werden hier im einzelnen für eine Region untersucht sowie die weiteren Entwicklungen während der Kriegsjahre dargestellt. Anhand von bisher unveröffentlichten Quellen rekonstruierte der Autor die größeren Verschiebungen der tschechischen Arbeitskräfte nach Deutschland, aus dem Protektorat in die Glas-, Bau- und Bergbauindustrie des Sudetengaus, den Einsatz der polnischen, sowjetischen und westeuropäischen Kriegsgefangenen sowie der Zivilarbeiter aus der Ukraine und Weißrußland.

Hadler, Frank: K moravskému kulturnímu dějepisectví v 19. století [Zur mährischen Kulturgeschichtsschreibung im 19. Jh.]. ČMM 113 (1984) 19—28.

Im Mittelpunkt dieser Abhandlung steht die Persönlichkeit von Christian Friedrich d'Elvert (1803—1896), und es ist das erste Mal, daß ihm die Aufmerksamkeit moderner tschechischer Geschichtsschreibung zuteil wird.

Hahn, Fred: From Darkness to Revolution in Bohemia: The Historical Writings of Arnošt Klíma. ECE 9 (1982) 49—83.

Hahn würdigt das wissenschaftliche Werk Klímas anhand seiner Leitmotive: der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, das Entstehen neuer Klassen, die tschechische Erweckungsbewegung und das Nationalitätenproblem in den böhmischen Ländern.

Hahn, Fred: The Dilemma of the Jews in the Historic Lands of Czechoslovakia, 1918—1938. ECE 10 (1983) 24—39.

Hahns Beitrag behandelt die nationale Problematik der Juden in den böhmischen Ländern nicht nur für die Zeit der Ersten Republik, sondern auch für das 19. Jahrhundert; die Frage, warum die Juden im allgemeinen als Deutsche betrachtet wurden, die allmähliche Wendung von der deutschen zur tschechischen Nationalität (behindert durch den tschechischen Antisemitismus, beschleunigt durch die Gründung der Republik) und die Problematik der Assimilation schlechthin.

H a i š m a n , T o m á š / H e r o l d o v á , I v a / M a t ě j o v á , V l a s t a : S t a b i l i z a c e , s p o l e č n ě s k á a k u l t u r n í i n t e g r a c e o b y v a t e l s t v a p o b r a n i č n í c h o b c í v J i ž n í c h Č e c h á c h a n a S e v e r n í M o r a v ě (B e n e š o v n a d Č e r n o u , o . Č e s k ý K r u m l o v , B r a n n á , o . Š u m p e r k) [S t a b i l i s i e r u n g , g e s e l l s c h a f t l i c h e u n d k u l t u r e l l e I n t e g r a t i o n d e r B e v ö l k e r u n g d e r G r e n z g e m e i n d e n i n S ü d b ö h m e n u n d N o r d m ä h r e n (D e u t s c h - B e n e s c h a u , B e z i r k B ö h m i s c h - K r u m a u , G o l d e n s t e i n , B e z i r k M ä h r i s c h - S c h ö n b e r g) . Č L 7 0 (1 9 8 3) 1 1 — 3 4 .

Der Integrationsprozeß wurde auf drei Bereichen der Lebensweise und Kultur untersucht: Haus und Hof, Familien und Familienzeremonien sowie das gesellschaftliche und kulturelle Leben unter besonderer Berücksichtigung der Brauchtumstradition. In den erwähnten Gebieten leben neben tschedischen Ansiedlern kleinere Gruppen altansässiger Deutscher und slowakische Rückwanderer aus Rumänien. Ist Südböhmen von der Land- und Forstwirtschaft geprägt, handelt es sich in Nordmähren um Arbeiter mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb. Die alten Bauernhöfe wurden neuen volkseigenen Gütern eingegliedert.

H a i š m a n , T o m á š : N ě k o l i k p o z n á m e k k e p r o c e s u f o r m o v á n í n o v ý c h l o k á l n í c h s p o l e č n o s t í v č e s k ě m p o b r a n i č í p r o r o c e 1 9 4 5 [E i n i g e B e m e r k u n g e n z u m F o r m u n g s p r o z e ß n e u e r ö r t l i c h e r G e m e i n s c h a f t e n i m b ö h m i s c h e n G r e n z g e b i e t n a c h 1 9 4 5] . Č L 7 1 (1 9 8 4) 1 4 1 — 1 5 4 .

Die Studie beschäftigt sich mit den Entwicklungstendenzen innerhalb der neuen Gesellschaft im böhmischen Grenzgebiet, die dort nach den großen Migrationswellen der Jahre 1945—47 und 1950 aus Gruppen unterschiedlichster Herkunft entstanden war. Ursprüngliche Differenzen werden aufgeweicht, örtliche Gemeinschaften stabilisieren sich, Einzelpersonen und Gruppen werden allmählich integriert. Es entstehen neue Beziehungen und Abhängigkeiten, eine neue gesellschaftliche Hierarchie bildet sich heraus.

H a m s í k , M o j m í r / T o m e k , J i n d ř i c h : M a l í ř s k á t e c h n i k a M i s t r a T h e o d o r i k a [D i e M a l t e c h n i k d e s M e i s t e r s T h e o d o r i c h] . U m ě n í 3 2 (1 9 8 4) 3 7 7 — 3 8 7 , 6 A b b .

Mit Hilfe chemischer und photographischer Analysen werden die verschiedenen Arbeitsgänge vom Bildträger über Grundierung, Zeichnung, Vergoldung bis zur Malerei analysiert und festgestellt, daß Meister Theodorich in vieler Hinsicht Neuerungen eingeführt hat.

H e j n a , A n t o n í n : P ř í s p ě v e k k e s t u d i u m a n l ý c h o p e v n ě n ý c h s í d e l d o b y p ř e m y s l o v s k é v Č e c h á c h [B e i t r a g z u m S t u d i u m d e r k l e i n e n b e f e s t i g t e n H e r r e n s i t z e d e r P ř e m y s l i d e n z e i t i n B ö h m e n] . P A 7 4 (1 9 8 3) 3 6 6 — 4 3 6 , 2 7 A b b .

Vorgelegt werden die Ergebnisse der in den Jahren 1965—1973 und 1976—1977 im Gebiet Chvojen und bei Tejnitz a. d. Sazawa durchgeführten Forschungen. Es wurden Belege für die Umwandlung eines přemyslidischen Burgwalls in eine romanische Burg und schließlich in einen Feudalsitz des Hochmittelalters gefunden.

Heroldová, Iva: Slovenští reemigranti z Rumunského Rudohoří [Slowakische Rückwanderer aus dem Siebenbürgischen Erzgebirge]. ČL 70 (1983) 55—57.

In den Jahren 1790—1835 waren in drei großen Wellen slowakische Kolonisten in das Siebenbürgische Erzgebirge ausgewandert. Nach 1945 setzte zunächst eine illegale, „schwarze“ Rückwanderung in die Tschechoslowakei ein, bis am 10. 7. 1946 ein Vertrag mit Rumänien zustande kam. Von 1947 bis 1949 kehrten ungefähr 20 000 Slowaken zurück und wurden in waldreichen Gebieten Böhmens und Mährens angesiedelt, in den Gebieten um Eger, Tachau, Böhmisches Krumau, Pracháitz, Schönberg und Freudenthal, wo sie in der Forst- und Weidewirtschaft Arbeit fanden.

Heroldová, Iva: Volyňští Češi — jugoslávští Češi [Die wolhynischen Tschechen — die jugoslawischen Tschechen]. ČL 70 (1983) 108—113.

Die Verfasserin beschreibt die spezifische Situation zweier tschechischer Rückwanderergruppen; die Tschechen aus Wolhynien, etwa 30 000, die sich im Gebiet von Žatec (Saaz), Podbořany (Podersam) und Litoměřice (Leitmeritz) in Westböhmen, in Horšovský Týn (Bischofteinitz), Tachov (Tachau) und Stříbro (Mies), in Südmähren, Bezirk Znojmo (Znaim) und Nordmähren, im Gebiet von Šumperk (Schönberg), Šternberk (Sternberg), Krnov (Jägerndorf) und Osoblaha (Hotzenplotz) niedergelassen haben und größtenteils der orthodoxen Kirche angehören und die jugoslawischen Tschechen, von denen nur eine Minderheit von 8000, von insgesamt 26 000, heimkehrten und in Dörfern Südmährens, in Nordwestböhmen um Lanškroun (Landskron), in Westböhmen um Mariánské Lázně (Marienbad) und Karlovy Vary (Karlsbad) sowie in Nordmähren ansässig wurden.

Heroldová, Iva: Čeští reemigranti z rumunského Banátu [Die tschechischen Rückwanderer aus dem rumänischen Banat]. ČL 70 (1983) 240—244, 29 Abb.

Einleitend wird die Geschichte der tschechischen Kolonisten im Banat kurz umrissen und ihre isolierte Stellung beschrieben, wodurch sie Sprache und Brauchtum bewahrt haben. Nach einer zunächst illegalen Rückwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Umsiedlung in die Grenzgebiete der böhmischen Länder durch zwischenstaatliche Abkommen geregelt. Von Cheb (Eger) aus wurden sie meist in Westböhmen, wo sie in der Industrie Beschäftigung fanden, oder in Südmähren, wo sie in der Landwirtschaft tätig wurden, angesiedelt.

Heroldová, Iva: Novoosídlenecká vesnice [Das Neusiedlerdorf]. ČL 71 (1984) 130—141.

Die Verfasserin untersucht das Neusiedlerdorf, aus dem nach 1945 die deutsche Bevölkerung „abgeschoben“ worden war, als Modellfall für Gruppenwanderungen in bezug auf den besiedelten Ort. Aufmerksamkeit widmet sie dem Ausgleichsprozeß in den Verhaltensnormen, der kulturellen Pluralität und der Entstehung eines Heimatbewußtseins.

Heumos, Peter: Betriebsräte, Einheitsgewerkschaft und staatliche Unternehmensverwaltung. Anmerkungen zu einer Petition mährischer Arbeiter an die tschechoslowakische Regierung vom 8. Juni 1947. JbGO 29 (1981) 215—245, 2 Tab.

H. weist anhand der hier edierten Petition mährischer Arbeiter auf die Tatsache hin, daß die freie Artikulation der Interessen der Arbeiterschaft, die das Kaschauer Regierungsprogramm versprach, lange vor dem Februarumsturz 1948 eingeengt und unterdrückt wurde. Die Frage der betrieblichen Interessenvertretung wird dabei in die gesellschaftlich-politischen Machtverhältnisse 1945—1947 eingeordnet und darüber hinaus eine Analyse der Betriebsratswahlen vom Frühjahr 1947 versucht.

Heumos, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert in den Jahren 1950 bis 1975. JbGO 30 (1982) 575—601.

Die Untersuchung gilt der Frage, in welcher Weise der gesellschaftlich-politische Wandlungsprozeß in der Tschechoslowakei zwischen 1950 und 1975 seinen Niederschlag in tschechischen und slowakischen Forschungen zur nationalen Geschichte 1848—1918 gefunden hat. Laut H. zehren die Ansätze einer neuen Konzeptualisierung der Geschichte im 19. Jahrhundert zum Teil von den Anstößen, die die Geschichtswissenschaft in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre gegeben hat.

Heumos, Peter: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas in Prag und Budapest 1946 und 1947. Bemerkungen und dokumentarische Materialien zu einem unbekanntem Kapitel osteuropäischer Nachkriegsgeschichte. JbGO 31 (1983) 244—284.

Die in Prag und Budapest im Dezember 1946 und im Mai 1947 veranstalteten Konferenzen der sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien Zentral- und Osteuropas berieten vor allem über Mittel und Wege einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit der vertretenen Länder. Die „Donau-Konferenzen“ standen allerdings, wie H. betont, gegen den Strom der Zeit, d. h. gegen die nach 1945 dominierenden nationalen bis nationalistischen Tendenzen in der Arbeiterschaft und den kommunistischen Parteien. Der Quellenanhang bildet die erste Dokumentation dieser Konferenzen.

Hlaváček, Ivan: Několik úvah o diplomacie, jejích dějinách, potřebách a perspektivách u příležitosti 300. výročí vydání Mabillonova epochálního díla [Einige Überlegungen über Diplomatie, ihre Geschichte, Bedürfnisse und Perspektiven zum Anlaß des 300. Jubiläum der Herausgabe des epochalen Werkes von Jean Mabillons]. SbAP 33 (1983) 3—31.

Ein erweiterter Vortragstext untersucht neben allgemeinen Fragen der Diplomatie den Gebrauch von Urkunden bei den mittelalterlichen böhmischen Chronisten sowie die Rezeption der Werke Mabillons in den böhmischen Ländern bis zur zweiten Hälfte des 18. Jh. Im zweiten Teil seiner Abhandlung werden einige

Editionsprobleme des böhmischen mittelalterlichen Materials angesprochen und konkrete Vorschläge gemacht. Schließlich kommen allgemeine Überlegungen zu Wort wie der Begriff Kanzlei, Stil- und Schriftvergleich, Itinerare und Analysen der Urkundenformeln.

Hlaváček, Ivan: Čeští archiváři a chebský městský archiv na konci 19. století [Tschechische Archivare und das Egerer Stadtarchiv am Ende des 19. Jahrhunderts]. SbAP 33 (1983) 365—389.

Es handelt sich um eine Edition von 15 Briefen, die zwischen dem langjährigen Stadtarchivar in Eger Heinrich Gradl und den beiden tschechischen Archivaren J. Čelakovský und J. V. Nováček ausgetauscht wurden und die interessante Auskünfte zu Fragen der deutsch-tschechischen Beziehungen überhaupt sowie im Bereich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit im besonderen bieten.

Hlobil, Ivo: K vývoji a současnému stavu poznání přemyslovského paláce v Olomouci [Zum Stand der Kenntnisse über den Přemyslidenpalast in Olmütz]. Umění 32 (1984) 193—205, 13 Abb.

Die neuesten Forschungsergebnisse werden diskutiert und die Versuche einer Datierung (nach 1141) sowie die Probleme der funktionalen Deutung (weltliche oder kirchliche) referiert.

Hlusičková, Růžena: Zápas o průmyslové konfiskáty v československé národní a demokratické revoluci. Několik poznámek k literatuře a pramenům [Der Kampf um die konfiszierten Industriebetriebe in der tschechoslowakischen nationalen und demokratischen Revolution. Einige Bemerkungen zur Literatur und zu den Quellen]. SSB 81 (1983) 45—53.

Hier wird ein Teilaspekt der wirtschaftspolitischen Entwicklungen zwischen 1944 und 1948 behandelt, der trotz seines ausschlaggebenden Einflusses nur am Rande in der bisherigen Literatur über diesen Zeitraum behandelt wurde. Die Autorin verwendet weitgehend bisher unveröffentlichte Archivalien und legt damit trotz der Kürze ihrer Abhandlung einen wichtigen und informativen Beitrag zur bisherigen Forschung vor.

Hoffmannová, Jaroslava: K historii tisku map [Zur Geschichte des Kartendruckes]. DVT 16 (1983) 45—58.

Die Autorin versucht eine Lücke zu schließen, die sich aus dem Studium der Geschichte der Kartographie einerseits und des Buchdruckes andererseits ergab, indem sie auf die drucktechnischen Entwicklungen bei der Herstellung von Karten in den böhmischen Ländern bis zur Gegenwart eingeht. Ihre summarischen Darstellungen sowie bibliographischen Angaben bilden eine kurze Einführung in ihre Themenstellung.

Holáček, Peter: Nadväzovanie diplomatických stykov medzi Československom a nástupníckymi štátmi v rokoch 1918—1922 [Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und den Nachfolgestaaten 1918 bis 1922]. HČ 31 (1983) 689—710.

Der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Entstehung neuer Staaten brachte eine qualitative Änderung in den Beziehungen der einzelnen Nationalitäten. Systematisch wird die Entwicklung von anfänglichen Beziehungen über Handelsgeschäfte bis zur Ausformung diplomatischer Beziehungen geschildert, die in den offiziellen Verträgen mit Ungarn 1922 ihren Abschluß fanden.

Horáčeková, Svatava: Správa valdštejských statků na mnichovohradištsku v druhé polovině 17. století [Die Waldsteinsche Güterverwaltung im Gebiet von Münchengrätz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. SbAP 33 (1983) 390—442.

Die ausführliche und aus Primärquellen reichlich dokumentierte Schilderung der Autorin insbesondere des Werdegangs der Beamtenfunktionen und der Beamten-schaft-Struktur in einer begrenzten Region stellt einen originellen Beitrag zur Geschichte der Patrimonialverwaltung in Böhmen in der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg dar.

Hrdlička, Ladislav: Strategie a taktika současného archeologického výzkumu v historickém jadrú Prahy [Strategie und Taktik neuerer archäologischer Forschungen im historischen Stadt-Kern von Prag]. AR 35 (1983) 609—638, 14 Skizzen und Pläne (mit englischer Zusammenfassung).

H. behandelt am Beispiel Prags die Probleme von Ausgrabungen in lebenden Städten, die keine extensive Untersuchung erlauben und daher einer besonderen Strategie bei der Vorbereitung und der Aufstellung des Ausgrabungsplans bedürfen, ebenso wie verfeinerter Methoden der Feldforschung und interdisziplinärer Ansätze.

Hůrský, Josef: Zur Erforschungsgeschichte des Auslandstschehentums. ÖOH 26 (1984) 483—499.

Der Aufsatz berichtet über die mehr als hundertjährige Geschichte der Erforschung des Auslandstschehentums, vor allem seit den bahnbrechenden Arbeiten J. Auerhans und den Publikationen des 1929 gegründeten Tschechoslowakischen Auslandsinstituts, und will damit zur Klärung des heutigen Forschungsstandes beitragen.

Iggers, Wilma A.: The Flexible National Identities of Bohemian Jewry. ECE 7/1 (1980) 39—48.

Die Autorin verfolgt das diffizile Problem der „nationalen Identität“ der Juden in den böhmischen Ländern (v. a. Böhmen), die zwischen dem traditions-verhafteten Ostjudentum und dem Prozeß der Assimilierung und Integration der

Juden in Deutschland und Ungarn und in dem nationalen Konflikt der Tschechen und Deutschen (mit den entsprechenden antisemitischen Tendenzen) ihre Position bestimmen mußten.

I n d r a , Bohumír: Opavští cínaři od konce 15. do osmdesátých let 19. století [Troppauer Zinngießer vom Ende des 15. Jh. bis zu den achtziger Jahren des 19. Jh.]. ČSM 32 (1983) 70—93.

I n d r a , Bohumír: Cínaři v slezských městech od 16. do druhé poloviny 19. století [Zinngießer in den schlesischen Städten vom 16. Jh. bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh.]. ČSM 32 (1983) 145—163.

I n d r a , Bohumír: Cínařské dílny v městech střední a severní Moravy od 16. do druhé poloviny 19. století [Die Zinngießereien in den mittel- und nordmährischen Städten vom 16. Jh. bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh.]. ČSM 32 (1983) 247—258; ČSM 33 (1984) 78—96, 126—151.

Hier liegt eine aus allen bekannten Primärquellen recherchierte Übersicht einer bedeutenden Zunft bis zum Tod des letzten Troppauer Zinngießers Josef Berner im Jahre 1886 vor. Von besonderer Bedeutung ist der biographische Teil, der eine Fülle von Informationen auch für die weitere Verwertung bietet.

I s r a e l , Jonathan I.: Central European Jewry during the Thirty Years' War. CEH 16 (1983) 3—30.

Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges wirkten sich, wie der Verf. darlegt, insgesamt günstig für die deutschen und mitteleuropäischen Juden aus, was in besonderem Maße auch für die Juden Prags (die Rolle Bassevis, Erweiterung der Judengemeinde, neue Privilegien, Bevölkerungszuwachs bis 1638) und der böhmischen Länder gilt. Nach 1648 können dann vielfach antijüdische Reaktionen beobachtet werden.

J a k o b , Hans: Wogastisburc und das oppidum Berleich. Ein merowingerzeitlicher Handelsplatz bei Forchheim-Burk/Oberfranken. WS 28 (1983) 171—191, 3 Karten, 2 Abb.

Die These Kunstmanns, daß der Schlachtort und Handelsplatz Wogastisburc mit Burk bei Forchheim in Oberfranken zu identifizieren sei, wird durch weiteres Material aus der Namenkunde und Siedlungsgeschichte sowie durch archäologische Befunde erhärtet.

J a n k o , Jan: Fyziologie rostlin na pražské universitě 1871—1918 [Physiologie der Pflanzen als Fach an der Prager Universität 1871—1918]. DVT 17 (1984) 110—122.

Eine detaillierte Darstellung der Entwicklung des Faches, in deren Anhang Vorlesungs- und Dissertationsverzeichnisse zusammengestellt wurden. Nach 1882 berücksichtigte der Autor beide Universitäten, die tschechische und die deutsche.

Jansová, Libuše: Dva fragmenty kamenných skulptur ze Závisti [Zwei Fragmente von Steinskulpturen aus Zawist]. PA 74 (1983) 350—365, 6 Abb.

Bei Ausgrabungen wurden zwei Bruchstücke, ein Stück einer Blattkrone und ein menschliches Ohr, gefunden, die in die frühe und mittlere Latène-Zeit datiert werden. Bei dem Fundort dürfte es sich um eine bedeutende keltische Kultstätte gehandelt haben.

Jelinek, Ivan: The White Mountain. Kosmas 2/2 (1983) 99—124.

Der Text ist ein Vorabdruck aus den Memoiren des tschechischen Dichters, Diplomaten, Journalisten und Offiziers des unabhängigen tschechoslowakischen Armeekorps in England. Das hier veröffentlichte Kapitel handelt von Jelineks Ankunft und Eindrücken in Prag 1945.

Jelinek, Yeshayahu: The Holocaust of Slovakian Jewry. ECE 10 (1983) 14—23.

J. gibt einen ausführlichen kritischen Überblick über die Forschungen zur Verfolgung und Vernichtung der slowakischen Juden, wobei er drei Gruppen unterscheidet: a) die marxistische Historiographie der ČSSR, b) die Apologeten des slowakischen Staates, c) in Israel und im Westen lebende Autoren, darunter viele ehemals slowakische Juden. Er weist auf Forschungslücken hin und plädiert für vergleichende Untersuchungen der Judenverfolgungen in Satelliten des Dritten Reiches.

Jirka, Antonín: Christian Alexander Oedtl na Moravě. Nová Připisání [Christian Alexander Oedtl in Mähren. Neue Zuschreibungen]. Umění 32 (1984) 233—240, 5 Abb.

Der Wiener Architekt begann seine Tätigkeit in Mähren mit dem Umbau des Klosters Hradisch bei Olmütz, dann errichtete er einige Stadtbauten in Olmütz, Brünn und Nikolsburg. Auf Grund eines Vergleichs mit Bauten in Wien wird ihm neuerdings eine Reihe von Bauten zugeschrieben, die Schlösser in Hrotowitz, in Alt-Hart und Buchlowitz. Für die Prämonstratenser entwarf er die Wallfahrtskirche in Lechwitz. Er arbeitete für die Dominikaner in Znaim und für die Raigerner Benediktiner.

Johnson, Owen V.: Slovak History Reconsidered: A Sociocultural Perspective. Kosmas 2/2 (1983) 19—39, 3 Diagr., 1 Tab.

Im Gegensatz zur These vom bevorstehenden Untergang der slowakischen Nationalität im alten Ungarn zeigt J., daß trotz Repressionen die Zahl der slowakischen höheren Schüler und Studenten bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg stetig anstieg und daß slowakische Zeitungen und Bücher in immer größerer Menge zirkulierten. Er schließt daraus, daß das slowakische Nationalbewußtsein zu dieser Zeit einen Aufschwung erfuhr, der — nach 1918/19 — sich als Hindernis für die tschechoslowakischen nationalen Bestrebungen auswirken mußte.

Kárný, Miroslav: Vorgeschichte, Sinn und Folge des 23. Juni 1944 in Theresienstadt. JBoh 29 (1983) 72—98.

Dies ist ein neuer Beitrag des bekannten tschechischen Historikers zur Terrorpolitik des NS-Regimes in den böhmischen Ländern, der wie kein anderer Zugang zu den Quellen hat. In dieser Abhandlung legt er neue Materialien, vor allem zur Vorgeschichte des folgenreichen Besuchs der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt, vor und versucht, die Rolle zu rekonstruieren, die dieses Lager in der Außenpolitik des Dritten Reichs spielte.

Kárný, Miroslav: K otázce sociální demagogie v Heydrichově protektorátní politice [Zur Frage der Sozialdemagogie in Heydrichs Protektoratspolitik]. SSb 82 (1984) 1—22.

Dieser Aufsatz widerlegt die These einiger historischen Arbeiten, in denen die Protektoratspolitik Heydrichs als eine Kombination von „selektivem Terror“ und positiven Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen, vornehmlich der Arbeiterschaft, auf dem Gebiet der Versorgung und Sozialsicherung interpretiert wird. Anhand von internen Akten aus dem Amt des Reichsprotektors werden hier Nachweise dafür erbracht, daß sich während Heydrichs Herrschaft auch die materielle Lage der Bevölkerung einschließlich der Arbeiterschaft verschlechterte.

Kárný, Miroslav: Úloha řídicích štábů SS v mechanismu válečného hospodářství: případ Litoměřice [Die Funktion der SS-Führungsstäbe im Mechanismus der Kriegswirtschaft: der Fall Leitmeritz]. SbH 30 (1984) 145—186.

Am Beispiel des Führungsstabes B 5, der in Leitmeritz zum Bau zweier unterirdischer Fabriken eingesetzt war, wird belegt, daß die SS gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wichtige Bauvorhaben der Rüstungsindustrie organisierte. Materialien des Staatsarchivs Dresden über den Konzern Auto-Union und des Stadtarchivs über den Osram-Konzern wurden dazu herangezogen.

Kašpar, Oldřich: Jakuba Malého „Amerika“, příspěvek k dějinám české cizokrajné etnografie [Jakub Malýs „Amerika“, ein Beitrag zur Geschichte der tschechischen exotischen Völkerkunde]. ČL 70 (1983) 103—105.

Hingewiesen wird in diesem Beitrag auf die historische Bedeutung des Werks von Jakub Malý „Amerika od časů svého odкрыtí až po nejnovější doby“ [Amerika vom Zeitpunkt seiner Entdeckung bis zur neuesten Zeit] 6 Bde., 1853—1857, das den übrigen europäischen Veröffentlichungen zu diesem Thema ebenbürtig ist.

Kašpar, Oldřich: Latinská Amerika v díle V. M. a V. R. Kramerii (Příspěvek k počátkům české cizokrajné etnografie) [Lateinamerika im Werk von V. M. und V. R. Kramerius (Ein Beitrag zu den Anfängen der tschechischen exotischen Ethnographie)]. ČL 70 (1983) 162—165.

Zwei Werke vom Ende des 18. Jahrhunderts, eine Reisebeschreibung von Václav Matěj Kramerius und eine allgemeine Weltchronik von Václav Rodomil Kramerius werden nach ethnographischen Aussagen untersucht.

K a š p a r, Oldřich: Obraz Latinské Ameriky v českém prostředí v 16. a na počátku 17. století [Das Bild von Lateinamerika im böhmischen Milieu im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. SbH 30 (1984) 121—143.

Anhand der in den Bibliotheken der ČSSR vorhandenen lateinischen und tschechischen Materialien, Tagebücher, Reiseberichte und anderer Werke von Entdeckern und Eroberern wird versucht, das Bild zu rekonstruieren, das man sich in Böhmen beim Übergang vom Mittelalter zur Renaissance von Lateinamerika machen konnte.

K l á p š t ě, Jan: Studie o středověké studně z Mostu [Studie über einen mittelalterlichen Brunnen aus Brüx]. PA 74 (1983) 443—492, 15 Abb.

Der bei einer Rettungsgrabung in einer Abraumwand entdeckte Kastenbrunnen wird zusammen mit den darin vorhandenen Objekten eingehend untersucht, um das Bild vom Alltagsleben in einer mittelalterlichen Stadt zu verdeutlichen. Es schließen sich kleinere Beiträge verschiedener Autoren über naturwissenschaftliche Methoden in der Archäologie im Zusammenhang mit den Brüxer Funden an.

K l á p š t ě, Jan / S m e t á n k a, Zdeněk / D r a g o u n, Zvonimír: Příspěvek ke studiu zemědělského zázemí středověké Prahy [Ein Beitrag zur Erforschung des ländlichen Hinterlandes der mittelalterlichen Stadt Prag]. AR 35 (1983) 387—426, Karten, Tab. (mit englischer Zusammenfassung).

Aufgrund einer Reihe von Funden vor allem aus Rettungsgrabungen aus dem Gebiet des heutigen Groß-Prag versuchen die Autoren, die Grundlinien der Siedlungsstruktur des Prager Hinterlandes und ihrer Entwicklung in der Zeit des Übergangs von der frühmittelalterlichen präurbanen Siedlung zu den voll entwickelten Prager Städten des 13. Jahrhunderts aufzuzeichnen.

K l i m e š o v á, Eva: Vznik a počáteční vývoj uměleckoprůmyslového muzea v Opavě (1883—1918) [Die Entstehung und frühe Entwicklung des Kunstgewerbemuseums in Troppau (1883—1918)]. ČSM 32 (1983) 1—23.

Das Kunstgewerbe- und spätere Landesmuseum wurde mit der Intention gegründet, dem Kunstgewerbe „mustergültige Vorbilder zu bieten“, und es erfüllte nicht nur diese Aufgabe, sondern überwand rasch seinen ursprünglich recht provinziellen Charakter und entwickelte sich zu einer der fortschrittlichsten Einrichtungen dieser Art in der alten Monarchie. Durch zahlreiche internationale Beziehungen wurde dann Anschluß nicht nur in organisatorischer sondern auch künstlerischer Hinsicht an die zeitgenössischen Entwicklungen hergestellt. Die Autorin erzählt hier chronologisch und anhand von zahlreichen Primärquellen die Entstehungsgeschichte dieser erfolgreichen Einrichtung. Ergänzend bringt ein zweiter Aufsatz der Autorin (in Zusammenarbeit mit Marie Schenková) eine Übersicht über die kunsthistorischen Sammlungen des heutigen Schlesischen Museums in Troppau; ČSM 32 (1983) 24—33. Es folgen weitere kleinere Aufsätze über die Barockmalerei in den Museums-sammlungen sowie Übersichten über die Entwicklung des Museums nach dem Zweiten Weltkrieg.

K o č í , Josef: Petice vesnické chudiny k říšskému sněmu 1848—1849 [Petitionen der Dorfarmen an den Reichstag 1848—1849]. SbPFFB 31 (1984) 155—161.

Hier wird die bisher kaum beachtete Sammlung von Petitionen der Landbevölkerung an den Reichstag in Wien und in Kremsier vorgestellt, die 184 Inventarstücke im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien umfaßt, die ihren Ursprung in Böhmen haben, dazu 56 aus Mähren und Schlesien.

K o l e j k a , Josef: Ohlas vídeňského povstání v českých zemích, v Haliči a v Jihoslovanu [Der Widerhall des Wiener Aufstandes in den böhmischen Ländern, in Galizien und bei den Südslawen]. ČMM 102 (1983) 258—273.

Anhand der vorliegenden Literatur zum Widerhall des Oktoberaufstandes in Wien 1848 in den böhmischen Ländern versucht der Autor einen Vergleich zwischen jenen drei genannten Gebieten und versteht seine Abhandlung als einen neuen Beitrag zur Erforschung des Austroslawismus im allgemeinen. Im Mittelpunkt seiner Analyse stehen die Fragen nach Zusammenhängen bzw. Widersprüchen zwischen den nationalen und sozialpolitischen Haltungen, und im Hinblick auf die damalige politische Führung der Tschechen knüpft er an die neueren kritischen Tendenzen in der tschechischen Historiographie an (vgl. Polišínský, J.: *Revoluce a kontra-revoluce v Rakousku*, Prag 1975).

K o l e j k a , Josef: Diskuse o vztahu „svobody“ a „národnosti“ z listopadu 1848 [Die Diskussion über die Beziehung zwischen „Freiheit“ und „Nationalität“ vom November 1848]. ČMM 103 (1984) 29—39.

Ein kurzer Beitrag zu einer neuerdings bemerkbaren Tendenz der tschechischen Neuzeithistoriker um eine differenzierendere Betrachtung der tschechisch-deutschen Beziehungen im vergangenen Jahrhundert als bisher, die sich hier allein aus der verwendeten Sekundärliteratur ergibt.

K o ř a l k a , Jiří: Die letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie in der tschechischen Geschichtsschreibung 1918—1982. Austriaca 18 (1984) 81—102.

Der informative und kritische Überblick behandelt die Geschichtsschreibung über Böhmen als Teil der Donaumonarchie und über den Gesamtstaat für die Zeit nach dem Ausgleich (1867) von J. Goll und J. Pekař bis in die achtziger Jahre. K. sieht in der heutigen tschechischen Forschung — im Gegensatz zur Phase der „Entösterreichung“ in der Ersten Republik — zahlreiche Ansätze für eine vielschichtige und vorurteilslose Beschäftigung mit den Problemen der späten Monarchie.

K o u t e c k ý , Drahomír / S e d l á č e k , Zbyněk: Pohřebiště bylanské kultury v Kolíně [Das Gräberfeld der Bylaner Kultur in Kolín]. PA 75 (1984) 236—293, 15 Abb., 10 Tab.

Funde, die aus einem großen Gräberfeld von 12—14 Grabkomplexen in 11 Ortsteilen Kolíns stammen, werden bestimmt und vor allem die Keramik analysiert.

Kowalská, Eva: Bratislavské ľudové školstvo na konci 18. storočia [Das Volksschulwesen in Preßburg zu Ende des 18. Jahrhunderts]. HČ 31 (1983) 776—788, 1 Tab.

Die Grundschulen in Preßburg hatten eine alte Tradition. Durch die Schulreform von Maria Theresia und Josef II. wurden ihre Organisations- und Unterrichtsformen vereinheitlicht. Die erste Normalschule für Ungarn wurde in Preßburg eingerichtet. Andere Schulen erhielten später einen vereinheitlichten Lehrplan.

Kráska, Josef: Dva rukopisy pozdního 13. století [Zwei Handschriften des 13. Jahrhunderts]. Umění 32 (1984) 206—218, 7 Abb.

Die Studie des kürzlich verstorbenen namhaften Forschers beschäftigt sich mit zwei Handschriften, einem lateinischen Sammelband mit mathematischen, astronomischen und komputistischen Texten aus der Bayerischen Staatsbibliothek, München, und einem Franziskanerbrevier des Kunstgewerbemuseums Prag. Beide entstammen einer Malerwerkstatt, die am künstlerischen Leben Prags zur Zeit Přemysl Ottokars II. Anteil hatte und bisher wenig beachtet wurde.

Kříž, Jan: K otázce námětových předloh u Norberta Grundta [Zur Frage der thematischen Vorlage bei Norbert Grundt]. Umění 32 (1984) 281—305, 30 Abb.

Es wird untersucht, welcher graphischer Vorlagen, meist Kupferstiche von berühmten Gemälden, der Maler sich bedient hat, um sie zu übernehmen oder Inspirationen aus ihnen zu schöpfen. Eine Analyse konkreter thematischer Vorlagen bestätigt den Verfasser in seiner Annahme von der Originalität des künstlerischen Ausdrucks bei Norbert Grundt.

Kubíček, Jaromír: Rejstřík bibliografický k časopisu Matice moravské [Bibliographisches Register zur Zeitschrift der Matice Moravská (Jg. 61—100)]. ČMM 102 (1983) 132—211.

Die 1869 gegründete Zeitschrift ist bis heute die wichtigste geisteswissenschaftliche Zeitschrift zu spezifisch mährischen Fragestellungen. Im Jahre 1929 wurden die ersten 50 Jahrgänge von Jindřich Šebánek bibliographisch erschlossen, 1937 von Adolf Turek die Jahrgänge 51—60. Das vorliegende Register verwendet die Form der beiden älteren und erfaßt alle veröffentlichten Studien, Artikel und Rezensionen sachlich geordnet und durch ein Autorenregister ergänzt.

Kučerová, Kvetoslava: Etnické zmeny na Slovensku od 16. do polovice 18. storočia [Ethnische Veränderungen in der Slowakei vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts]. HČ 31 (1983) 523—543.

Anhand eigener Studien und der tschechoslowakischen Forschungen werden die Bevölkerungsbewegungen, beginnend mit der Kolonisation durch die walachische Bevölkerung, verbunden mit der Entwicklung der Schäfferei, über die Einwanderung von Serben und Kroaten bis hin zu den Wanderungen zwischen Mähren und der Slowakei aus religiösen (Habaner, Utraquisten und Lutheraner) und wirtschaft-

lichen Gründen behandelt. Zum Schluß wird die Frage der Entwicklung der slowakischen Nationalität unter diesen spezifischen Aspekten erörtert.

Kunstmann, Heinrich: Noch einmal Samo und Wogastisburc. WS 28 (1983) 354—363.

Der Verfasser legt neues Material vor, durch das seine bereits geäußerten Thesen zur Herkunft der beiden Namen gestützt werden. In den Namen Samo, Alzeo und Lecho wird im Lateinischen der slawische Halbvokal durch o wiedergegeben. Samo bedeutet ‚Herr‘. Wogastisburc wird als hybride Wortfolge aus slawischer Präposition, fränkischem Substantiv mit lateinischer Lokativendung erklärt: „in der Fremden (oder) Kaufleute Burg“. Zu suchen sei es demnach nur in Oberfranken.

Kunstmann, Heinrich: Nestors Dulěbi und die Glopeani des Geographus Bavarus. WS 29 (1984) 44—61.

Der slawische Stammesname der Dulěbi, der für Böhmen ebenfalls von Bedeutung ist und in einigen Ortsnamen fortlebt, wird von dem griechischen Dolopes, einem thessalischen Stamm, abgeleitet. Dulěbi und Glopeani sind identisch, ersteres ist von griechisch ‚listig‘, ‚verschlagen‘ abzuleiten, letzteres hängt mit dem slawischen Begriff für ‚dumm‘ glupy zusammen.

Kuthan, Jiří: K některým otázkám výkladu architektury 13. století v Českých zemích [Zu einigen Fragen der Interpretation der Architektur des 13. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern]. Umění 32 (1984) 38—47, 14 Abb.

Anhand verschiedener Bauwerke profanen und religiösen Charakters (Burgen, Festungen, Kirchen und Klöstern) werden Datierungsfragen erörtert und das Problem der Chronologie aufgeworfen. Das Ganze stellt eine Replik zu der Kritik von Stehliková-Varhaník-Sommer dar.

Kvapil, Miroslav: Akce mládeže Jugoslávie na pomoc Československu v roce 1938 [Die Hilfsaktion der Jugend Jugoslawiens für die Tschechoslowakei im Jahre 1938]. SLHS 14 (1984) 27—35.

Die Zeitung Rudé právo berichtete 1938 laufend über Sympathiekundgebungen für die Tschechoslowakei in Jugoslawien. Unter anderem wurde auch die Erklärung eines evangelischen slowakischen Bischofs aus Serbien publiziert, der anbot, ein Regiment Freiwilliger zur Verteidigung der Tschechoslowakei auszusenden. Eine spontane Hilfe sei jedoch von den bürgerlichen Regierungen beider Länder vereitelt worden.

Langer, Jiří: Proletarizace horských agrárních oblastí na východní Moravě a její důsledky ve způsobu života [Die Proletarisierung der gebirgigen Agrargebiete in Ostmähren und ihre Konsequenzen in der Lebensweise]. ČL 71 (1984) 200—209, 4 Abb., 2 Tab.

Der Zersetzungsprozeß der Bauernschaft äußerte sich besonders in der Änderung der Wohnverhältnisse. Die Zahl der Einzelfamilien erhöhte sich, die der Großfamilien ging zurück, unvollständige Familien machten sich selbständig. Die Folge war, daß sich das Wohnen zur Miete immer mehr ausbreitete. Der daraus entstehende Pauperisierungsprozeß wurde dank der Fortdauer altertümlicher Modelle in Produktion und Lebensweise aufgehalten.

Lehár, Bohumil: Hospodářské vztahy ČSSR a SSSR v 70. letech [Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der ČSSR und der Sowjetunion in den siebziger Jahren]. SlHS 14 (1984) 148—168.

Die Zusammenarbeit beider Länder auf den Gebieten der Energie- und Landwirtschaft, des Maschinenbaus und Transports erreichte im Rahmen des RGW in den siebziger Jahren einen komplexeren und langfristigen Charakter.

Lizon, Peter: Folk Architecture and its Preservation in Czechoslovakia. ECE 10 (1983) 115—130, 12 Abb.

Der Beitrag behandelt Probleme der Erhaltung der vorindustriellen „Volksarchitektur“ (lidová architektura) auf dem Lande und in den Städten der Tschechoslowakei, Fragen des Denkmalschutzes, des Ensembleschutzes, der Erhaltung von Baudenkmalern am Standort oder in Freilichtmuseen sowie die entsprechenden Gesetze und Maßnahmen.

Low, Alfred D.: Edvard Beneš, the Anschluss-Movement, 1918—38, and the Policy of Czechoslovakia. ECE 10 (1983) 46—91.

Nach Low war sich die Tschechoslowakei (vor allem Beneš) von Anfang an der Gefahren bewußt, die von der Anschlußbewegung in Deutschland und Österreich ausgingen — besonders wegen ihrer möglichen Folgen für das sudetendeutsche Problem. Von ihren Verbündeten immer mehr allein gelassen, war die Republik allerdings nicht in der Lage, sich vor dieser Entwicklung, die den Frieden und die Stabilität in Europa in Frage stellen mußte, zu schützen.

Lukeš, Zdeněk / Svoboda, Jan: Architekt E. Králíček — zapomenutý zjev české secese a kubismu [Der Architekt Emil Králíček — eine vergessene Erscheinung der tschechischen Sezession und des Kubismus]. Umění 32 (1984) 441—449, 10 Abb.

Die unterschiedlichen Schaffensperioden dieses Prager Architekten werden an einzelnen Bauten aufgezeigt. 1904—1907 werden die Fassaden im Geist des Jugendstils mit Pflanzendekor versehen. In der Zeit von 1907—1910 vollzieht sich über geometrische und klassizistische Auffassungen ein allmählicher Wandel. Ab 1911 gewinnt die Moderne an Einfluß, was sich im kubistischen Dekor an drei bedeutenden Bauten in Prag äußert.

Lumans, Valdis O.: The Ethnic German Minority of Slovakia and the Third Reich, 1938—45. CEH 15 (1982) 266—296.

Der Autor verfolgt den Weg der 130 000 Karpatendeutschen im slowakischen Staat, die eine ganz andere politische Rolle spielten (und spielen mußten) als die gut drei Millionen Sudetendeutschen, mit denen sie schließlich das Schicksal der Vertreibung teilten. L. zeigt an diesem Beispiel, daß sich nicht alle Volksdeutschen gleichermaßen für die Ziele des Dritten Reiches einspannen ließen.

Macek, Josef: The Emergence of Serfdom in the Czech Lands. ECE 9 (1982) 7—23.

Im Anschluß an die These von A. Klíma, daß in Böhmen von einer „zweiten Leibeigenschaft“ keine Rede sein kann, sieht M. die Anfänge der Leibeigenschaft auf Grund der wirtschaftlichen Struktur des Landes erst im späten 16. Jahrhundert und den Abschluß dieses Prozesses erst hundert Jahre später — im Gegensatz zu Polen und Ungarn, wo sich diese Form der Untertänigkeit bereits seit Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts durchsetzte.

Machann, Clinton: Slovo a Slovesnost and English Studies in the Prague Circle. Kosmas 2/2 (1983) 73—86.

M. untersucht den Stellenwert der englischen Sprache und Literatur im Prager linguistischen Kreis um Vilém Mathesius und Roman Jakobson, insbesondere anhand der Zeitschrift *Slovo a Slovesnost* in den Jahren 1935—1938. Demnach war bis 1938 der Einfluß der englischen und amerikanischen Sprache und Kultur stärker als der jeder anderen westlichen oder — abgesehen vom Tschechischen — auch slawischen Sprache.

Macka, Miroslav / Chalupe, Petr: Die Entwicklung der Siedlungsstruktur auf dem Gebiet der Tschechischen Sozialistischen Republik seit 1945. ÖOH 26 (1984) 240—253, 3 Tab., 1 Karte.

Nach einem kurzen Rückblick behandeln die Verf. Fragen der Definition und Klassifizierung von Städten, der Siedlungsentfernungen und der Verteilung von Industriekapazitäten sowie den Aufbau eines „zentralörtlichen Systems“ (seit 1971) mit Bezirks-, Regional- und Lokalzentren, und schließlich das System der „Stadtregionen“ und der funktionalen Großraumeinheiten (seit 1976).

Macůrek, Josef: Z dějin česko-maďarské kulturní spolupráce v letech 1849—1867 [Aus der Geschichte der tschechisch-ungarischen kulturellen Zusammenarbeit in den Jahren 1849—1867]. SbPFFB 31 (1984) 107—112.

Hier werden vor allem auf Grund der persönlichen Beziehungen die Kontakte der tschechischen und ungarischen Intellektuellen dargestellt. Dabei stehen im Mittelpunkt der erste Lektor der ungarischen Sprache und Literatur an der Prager Universität Szendo Riedel, der Philologe Václav Hanka, der Historiker Franz Palacký und schließlich der ungarische Literaturwissenschaftler Ferenc Toldy.

M a m a t e y, Victor S.: The Czecho-Slovak Agreement of Pittsburgh (May 30, 1918) Revisited. Kosmas 2/2 (1983) 41—48.

Inhalt und Entstehung des sog. Pittsburger Abkommens zwischen T. G. Masaryk und Vertretern amerikanischer, tschechischer und slowakischer Organisationen werden hier, befreit von den nachfolgenden Kontroversen und Verdunklungen, nachgezeichnet. So gesehen erscheint es schlicht und einfach als gutgemeinter, wenn auch naiver Versuch der amerikanischen Slowaken, ihren Landsleuten daheim zu helfen.

M a r e k, Pavel: K založení živnostenské strany na Moravě [Zur Gründung der Gewerbspartei in Mähren]. ČMM 102 (1983) 55—70.

In der sporadischen Literatur zur Geschichte des tschechischen Parteienwesens füllt auch der vorliegende, keineswegs befriedigend gründliche Aufsatz immerhin eine Lücke. Die Anfänge dieser Partei werden hier bis zum Jahre 1909, als die Partei über 39 Ortsorganisationen und 1743 Mitglieder verfügte, dargestellt, und zwar anhand von Informationen vorwiegend aus den einschlägigen zeitgenössischen Veröffentlichungen.

M a r e k, Pavel: Příspěvek k historii živnostenské strany na Moravě v letech 1909—1911 [Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerbspartei in Mähren in den Jahren 1909—1911]. ČMM 102 (1983) 226—243.

Anhand von zeitgenössischen Publikationen wird hier eine neue Einsicht in die Entwicklung der Partei nach ihrem ersten Parteitag 1909 geboten. Im behandelten Zeitraum standen vor allem ideologische und programmatische Auseinandersetzungen im Mittelpunkt, so daß der Beitrag nicht nur für die Geschichte der Partei selbst von Interesse ist, sondern auch eine wichtige Quelle zur Entwicklung moderner tschechischer politischer Kultur darstellt.

M a r k l, Jaroslav: Nátrubkové nástroje v hudebním folkloru Čech (Předpoklady vzniku české dechové hudby) [Die Blechblasinstrumente in der musikalischen Folklore Böhmens (Voraussetzungen für die Entstehung der tschechischen Blasmusik)]. ČL 70 (1983) 133—140.

Die volkstümliche Instrumentalmusik läßt sich in Böhmen anhand schriftlicher Quellen und musikalischer Notationen bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. In der Volksmusik fanden Blechblasinstrumente zunächst nur gelegentlich, in Bauernkapellen wegen ihrer beschränkten Ausdrucksmöglichkeit keine Verwendung. Die Entstehung volkstümlicher Blechblaskapellen im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und ihre Entwicklung zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten ihre Ursache eher in nationalpolitischen Motiven tschechischer Musikanten.

Matějček, Jiří / Steiner, Jan / Šmídová, Anna: Relace mezi průmyslem a výrobními řemesly v průmyslových oblastech ČSR k roku 1930 [Die Relationen zwischen Industrie und Produktionsgewerben in den Industriegebieten der ČSR zum Jahre 1930]. SSB 81 (1983) 7—30.

Auf Grund von umfangreichen statistischen Materialien werden hier Einsichten in den realen Umfang der Arbeitsmöglichkeiten der Industrie und ihres Anteils an der gesamten wirtschaftlichen Aktivität in einzelnen Regionen gewonnen sowie weitere Präzisierungen der Vorstellungen über die inneren Strukturen der Gebiete geboten.

Matějček, Jiří: K některým prostorově hospodářským problémům manu-fakturních oblastí na území dnešního Československa [Zu einigen Problemen der Raumwirtschaft der Manufakturgebiete im Raum der heutigen Tschechoslowakei]. SSB 82 (1984) 272—285.

Der Autor verfolgt die Territorialstruktur der Manufakturherzeugung von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere auf dem Gebiet der Textilerzeugung, Eisenindustrie, Glasindustrie und der Mineralgewinnung. Durch seine Untersuchung grenzt er dann einzelne Gebiete voneinander ab, die internationale, Landes- oder lokale Funktion hatten, während er die Abhängigkeit der Prosperität der einzelnen Gebiete von diesen Funktionen feststellt.

Matějček, František: Moravské vinice a třicetiletá válka (1. část) [Mährische Weinberge und der Dreißigjährige Krieg (Teil 1)]. SbH 30 (1984) 49—119.

Der Verfasser bietet einen ausführlichen Überblick über den Weinbau in Mähren vor dem Dreißigjährigen Krieg, der durch zwei Landkarten und zahlreiche Tabellen untermauert wird. Der erste Teil ist hauptsächlich dem Weinanbaugebiet um Brünn-Austerlitz gewidmet. Dieses Gebiet von Südmähren wurde am stärksten vom Dreißigjährigen Krieg betroffen, zwischen 60 und 90% der Weinberge bzw. Weingärten wurden verwüstet.

Matějček, František: Města, městečka a vesnice na Brněnsku v 14. a 15. století [Städte, Städtchen und Dörfer im Gebiet um Brünn im 14. und 15. Jahrhundert]. ČMM 103 (1984) 101—127.

Die vorliegende Studie knüpft an einen früheren Aufsatz des Autors (ČMM 98 (1979) 104—125) über die Entwicklung des Feudaleigentums in Südostmähren im gleichen Zeitraum an. Sie ist in vier Teile gegliedert und beschäftigt sich mit den Siedlungsstrukturen, untersucht die Besitzverhältnisse, ihre Entwicklung und stellt schließlich einen Vergleich der Forschungsergebnisse für Brünn und Südmähren auf.

Matějová, Vlasta: Proměny, kterými procházely jednotlivé skupiny osídlenců v rámci lokální společnosti, změny jejich materiální a duchovní kultury v důsledku integrace obyvatelstva a utváření života v lokální společnosti [Die Wandlungen der einzelnen Siedlergruppen im Rahmen der lokalen Gesellschaft, die Veränderungen ihrer materiellen und geistigen Kultur infolge der Integration der Bevölkerung und Lebensweise in der lokalen Gesellschaft]. ČL 70 (1983) 42—55.

Hier handelt es sich um die Ergebnisse des dritten von vier Seminaren, das im April 1982 vom Institut für Ethnographie und Folkloristik der Akademie der Wissenschaften zum Thema ethnische Prozesse im böhmischen Grenzgebiet nach

1945 veranstaltet wurde. Unterschiedlich schnell ging die Integration bei Siedlern aus dem Binnenland und bei Rückwanderern vor sich, wobei der Kollektivierung des Dorfes eine gewisse Rolle zuerkannt wird. Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse bei den Zigeunern, die nicht gewillt waren, ihre ursprüngliche Lebensweise ohne weiteres zu ändern.

M a t ě j o v á, Vlasta: Obraz současné pohraniční vesnice [Das Bild des modernen Grenzdorfes]. ČL 70 (1983) 165—170.

Das Leben im Grenzgebiet ist starken Wandlungen unterworfen, so daß einige Dörfer infolge der Wanderungsbewegung bereits untergegangen sind. Die stabilste Gruppe bildeten die Neusiedler aus der näheren Umgebung und die Rückwanderer aus dem Ausland. Die erste Generation verharret am Ort, während die jüngere aufgrund ihrer höheren Qualifikation in die städtischen Zentren übersiedelt, wo sie vor allem ein reicheres gesellschaftliches und kulturelles Leben anzieht. Sie kehrt jedoch als Besitzer von Wochenendhäusern in ihre Heimatdörfer zurück. Wirtschaftsgebäude und Stallungen werden zu Wohnungen umgebaut. Betont wird, daß beide Generationen das Grenzgebiet als ihre wahre Heimat betrachten.

M a t e s, Pavel: Pokusy o rušení brněnských vysokých škol v buržoazním Československu [Versuche einer Liquidation der Brünnner Hochschulen in der bürgerlichen Tschechoslowakei]. ČMM 102 (1983) 215—225.

Das nach der Gründung der Tschechoslowakei wesentlich erweiterte Hochschulwesen in Brünn unterlag in den zwanziger und dreißiger Jahren aus verschiedenen Gründen wiederholter Kritik. Der Autor, der sich sowohl mit den tschechischen wie auch mit den deutschen Hochschulen beschäftigt, faßt jene Kritikansätze sowie Reformvorschläge kurz zusammen, ohne jedoch auf Einzelheiten oder tiefer greifende analytische Fragestellungen einzugehen.

M i c h n o v i ě, Imrich: K niektorým otázkam politickoorganizatorskej práce strany na východoslovenskej dedine v rokoch 1949—1953 [Zu einigen Fragen der politisch-organisatorischen Arbeit im ostslowakischen Dorf in den Jahren 1949—1953]. HČ 31 (1983) 871—890.

Der nach dem 9. Parteitag der KPTsch einsetzende Wandel von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben zur sozialistischen Großproduktion wird für die Gebiete um Kaschau und Prešov untersucht. Die Entwicklung sei hier sehr viel komplizierter verlaufen als in anderen Teilen der Slowakei.

M i k u l k a, Jiří: Vznik a počátky národně sociální strany na Moravě v letech 1897—1901 [Die Entstehung und die Anfänge der national-sozialen Partei in Mähren in den Jahren 1897—1901]. ČMM 102 (1983) 71—85.

Aus den Archivalien des Brünnner Staatsarchivs rekonstruiert der Autor einige bisher kaum bekannte Zusammenhänge zu seinem Thema und versucht, die politische Bedeutung dieser Partei vor dem Ersten Weltkrieg einzuschätzen.

Moravcová, Mirjam: K otázce zařazení oděvu mezi znaky národní svébytnosti [Zur Frage der Einordnung der Kleidung unter die Kennzeichen nationaler Eigenständigkeit]. ČL 70 (1983) 130—133.

Die tschechisch-nationale Intelligenz entwickelte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ausgehend von einem sprachlichen, historischen und rechtspolitischen Nationsbegriff, eine Reihe von nationalen Kennzeichen aus dem Gebiet der Volkskunde, Riten und Gebräuche des literarischen und musikalischen Schaffens. Die Kleidung wurde jedoch außer acht gelassen. Erst nach der Revolution von 1848 wurde die Kleidung zum markantesten Merkmal und führte zur Schaffung und Übernahme einer städtischen Nationaltracht. Politische Motive standen dabei im Vordergrund.

Moravcová, Mirjam: Oděv dělníků [Die Kleidung der Arbeiter]. ČL 71 (1984) 46, 141 Abb.

Die Bildbeilagen des Jahrganges 1984 sind dem einen Thema gewidmet: Die Kleidung der Arbeiter. Die zeitgenössischen Fotos sind nach 11 Berufsgruppen angeordnet. Es sind drei Besonderheiten zu erkennen: die schlechte Einkommenslage der Arbeiter, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe und zu einer Region sowie zum Typ der lokalen Gesellschaft.

Moravcová, Mirjam: První program sběru tradičního oděvu v Čechách [Das erste Programm einer Sammlung traditioneller Kleidung in Böhmen]. ČL 71 (1984) 9—14, 3 Abb.

Die erste Sammlung von Bilddokumenten und literarischen Quellen über die traditionelle Kleidung wurde 1848 von tschechischen Intellektuellen angelegt, um dadurch auch die eigenständige nationale Existenz des tschechischen Volkes zu manifestieren. Gefördert wurde die Aktion durch den Ausschuß zur Schaffung einer slawischen Nationaltracht (Výbor pro uspořádání národního oděvu slovanského), wodurch einige theoretische Probleme aufgeworfen wurden, vor allem die Definition des Begriffes Nationaltracht, die Einbeziehung regionaler Trachten in größere Gruppen, das Verhältnis von Wandelbarkeit und Tradition usw.

Moravcová, Mirjam: K otázce formování specifiky oděvu dělnictva [Zur Frage der Herausbildung einer spezifischen Arbeiterkleidung]. ČL 71 (1984) 194—200.

Die Studie zur Bildbeilage „Arbeiterkleidung“ verfolgt für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts die Entwicklung der Bekleidung, die bei der Arbeit, zu Repräsentationszwecken (Uniform) und bei festlichen Anlässen getragen wurde. Die Übernahme einer vereinfachten Stadtmode führte zu einer gewissen Unifizierung. Folgende Faktoren werden bei der Herausbildung der typischen Arbeiterkleidung wirksam: 1. Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe und besondere Qualifizierung, 2. die Migrationswellen der Arbeiterschaft, ihre Richtung und Intensität, 3. Zugehörigkeit zur Stadt- oder

Landbevölkerung, 4. die regionale Tradition und die sich herausbildende Mode, 5. das politische Engagement.

Motyková, Karla / Drda, Petr / Rybová, Alena: Opevnění pozdně halštatského a časně laténského bradiště Závist [Die Festung der frühen Hallstatt- und späten Latènezeit Zawist]. PA 75 (1984) 331—444, 46 Abb., 2 Beilagen.

Es handelt sich um die Ergebnisse der in den Jahren 1964—1983 vom Institut für Archäologie der Akademie der Wissenschaften durchgeführten Ausgrabungen des Festungssystems von Zawist; Entwicklung und Datierung der Festung, Auswertung der Funde, Metallobjekte und Keramik.

Myška, Milan: K charakteristice výrobních vztahů a forem v předání lnu ve slezsko-moravské „proto-industriální oblasti“ v 16. až polovině 18. století. Příspěvek k diskusi o tzv. proto-industrializaci [Zur Charakteristik der Produktionsverhältnisse und Produktionsformen beim Flachsspinnen in der schlesisch-mährischen „proto-industriellen Region“ vom 16. bis zur Mitte des 18. Jh. Ein Beitrag zur Diskussion der sog. Proto-Industrialisierung]. ČSM 33 (1984) 253—270.

Der Autor stellt die Anwendbarkeit des genannten Modells für die Erforschung der Verhältnisse in Ostmittel- und Osteuropa in Zweifel. Den Grund dafür sieht er in der Feststellung, daß die Situation in dieser Region besondere Charakteristiken aufweist, für die das Modell modifiziert werden müßte. Sie ergaben sich aus den Folgen der sog. Zweiten Leibeigenschaft.

Navrátilová, Alexandra: K úloze obřadní kultury rumunských Slováků v integračním procesu novoosídlené obce [Zur Rolle der Brauchkultur beim Integrationsprozeß einer Neusiedlergemeinde der rumänischen Slowaken]. ČL 70 (1983) 76—82.

An einer Gruppe slowakischer Rückwanderer aus dem Siebenbürgischen Erzgebirge, die sich nach der Vertreibung der Deutschen (odsun) in Oleksovice (Groß-Olkowitz) in Südmähren niedergelassen hat, werden Rolle und Funktion des Gemeinschaftsbrauchtums und der mit Geburt, Heirat und Tod verbundenen Gebräuche untersucht. Einerseits festigen diese Bräuche im Prozeß der Akkulturation das Identitätsbewußtsein, andererseits wirken sie als desintegrierender Faktor gegenüber den anderen Bewohnern. Allmählich findet ein Austausch mit dem tschechischen Ethnikum statt.

Navrátilová, Alexandra: K analýze tendencí vývoje rodinných obřadů na současné vesnici. Obřady spojené s narozením [Zur Analyse der Entwicklungstendenzen des Familienbrauchtums im Dorf der Gegenwart. Brauchtum im Zusammenhang mit der Geburt]. ČL 71 (1984) 29—36.

Untersucht werden Gemeinden in Südmähren mit traditioneller Besiedlung und mit unterschiedlicher ethnischer Zusammensetzung daraufhin, wie sich im Laufe des letzten Jahrhunderts das Brauchtum um die Geburt eines Kindes gewandelt hat. Die örtlichen Nationalausschüsse versuchen, einen neuen Ritus des Will-

kommenheißens der Kinder im Leben zu propagieren. Immerhin sei es noch nicht gelungen, einen Ersatz für die Taufe zu schaffen.

Němec, Igor: Dějiny hmotné kultury a jazykověda [Die Geschichte der materiellen Kultur und die Sprachwissenschaft]. AR 35 (1983) 189—205 (mit englischer Zusammenfassung).

Im Rahmen der interdisziplinären Bestrebungen in den Humanwissenschaften geht der Autor der Frage nach, welche Bedeutung einzelne Disziplinen der Sprachwissenschaft (Etymologie, Morphologie, Phonologie, Terminologie, Phraseologie) für die historische Rekonstruktion der materiellen Kultur haben, und exemplifiziert dies an Funden von Holzgegenständen.

Nenička, Miloslav: Prameny k dějinám ČSAV v Ústředním archivu ČSAV [Quellen zur Geschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften im Zentralarchiv der Akademie]. DVT 16 (1983) 163—171.

Hier liegen ein informativer Bericht sowie eine umfangreiche Bibliographie zur Geschichte der 1952 gegründeten Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften vor. Er umfaßt auch eingehende Auskünfte zur Organisation des Archivs.

Neugebauer, Gerd: Die Sozialistische Vereinigung (Socialistické sjednocení) und die sozialistische Arbeiter-Internationale. SbPFFB 31 (1984) 63—74.

Hier wird eine Episode aus der Geschichte der tschechischen sozialistischen Organisationen erläutert: Die Sozialistische Vereinigung entstand 1923 als parlamentarischer Klub der sog. Unabhängigen Sozialdemokraten (Gruppe Brodecký) und der Splittergruppe der Tschechischen Volkssozialisten (Gruppe Vrbenský), um sich jedoch in Kürze wieder neu zu spalten, diesmal in die sozialdemokratische und die kommunistische Partei.

Neumann, Jaromír: Malíř světla. K ikonografii brandlových oltářních obrazů [Der Maler des Lichtes. Zur Ikonographie der Altarbilder P. Brandls]. Umění 32 (1984) 219—232, 8 Abb.

An vier Altarbildern, die aus verschiedenen Schaffensperioden des Malers Peter J. Brandl (1668—1735) stammen, Geburt Mariens in der Kirche von Doxan (1703), die hl. Dreifaltigkeit in der Kirche von Schlüsselburg (1707), die Taufe Christi in der Kirche von Manetin (1715/16) und Anbetung der Könige in der Schloßkirche von Smiřice (1727), werden Ikonographie und kompositorischer Aufbau analysiert. Sie wurden nicht nur mit konventionellen Mitteln geschaffen, sondern zeigen auch ein hohes Maß an Eigenständigkeit.

Neustupný, Evžen: The Demography of Prehistoric Cemeteries. PA 74 (1983) 7—34, 5 Abb., 25 Tab.

Im ersten Teil dieser Studie wird eine demographische Theorie entwickelt und auf gewisse Probleme (Begräbnis außerhalb der Friedhöfe) hingewiesen. Im zwei-

ten Teil wird versucht, diese Theorien an konkreten Beispielen in Mitteleuropa (Ostdeutschland, Böhmen und Mähren) anzuwenden.

Neustupný, Evžen / Dvořák, Zdeněk: Výživa pravěkých zemědělců: Model [Die Ernährung der urzeitlichen Landbearbeiter: Ein Modell]. PA 74 (1983) 224—257, 17 Tab., 2 Abb.

Ohne näher auf archäologische Funde einzugehen, wird ein Modell zu entwerfen versucht, das die Ernährungsweise erklären kann: Anbau von Getreide, Viehzucht, Sammeln von wilden Pflanzen, Einfuhr von Salz, um die lebensnotwendigen Stoffe zu gewinnen. Anhand der von der Paläodemographie rekonstruierten Daten für Individuen und Bevölkerungsgruppen werden Probleme diskutiert.

Nosková, Helena: Rodinné obyčaje Slováků z východního Slovenska a jejich proměny v novoosídlené lokalitě Západních Čech (Hranice v Čechách) [Die Familienbräuche der Slowaken aus der Ostslowakei und ihre Wandlungen in einer neubesiedelten Ortschaft Westböhmens (Roßbach)]. ČL 71 (1984) 75—81.

Die Studie behandelt jene slowakischen Industriearbeiter, die nach 1945 in den Bezirk Cheb (Eger) gekommen waren, um hier Geld zu verdienen, und danach wieder zurückkehrten. Untersucht werden die Familienbräuche bei Hochzeit, Taufe und Todesfall in der verbliebenen Gruppe, die bemüht war, sich den Bedingungen ihrer Umgebung anzupassen.

Nosková, Helena: Slováci Nadlaku v chebském okrese (Hranice v Čechách) [Die Slowaken aus Nadlak im Bezirk Eger (Roßbach)]. ČL 71 (1984) 154—166, 9 Abb., 2 Skizzen.

Nach einem kurzen historischen Überblick über die Slowaken in Rumänien wird untersucht, wie sich das Zusammenleben einer 1947—1949 aus Nadlak in das Gebiet um Eger eingewanderten Gruppe mit den übrigen Neusiedlern gestaltet. Der Wandel von Bräuchen und das Erlöschen von Unterschieden wird am Beispiel der Hochzeit aufgezeigt.

Novotný, Jan (Hrsg.): Čeští utopisté devatenáctého století [Böhmische Utopisten des 19. Jahrhunderts]. Melantrich, Prag 1982, 293 S. (České myšlení 11).

Drei utopische Staatsmodelle des 19. Jahrhunderts aus Böhmen sind hier zusammengestellt: von Bernard Bolzano (1781—1848) „über den besten Staat“, von Augustin Smetana (1814—1851) „über die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters“ (1848) und von Karel Sabina (1813—1877) „über den geistigen Kommunismus“ [Duchovní komunismus]. Kurze Einführungen, Anmerkungen und ein Namenregister erleichtern die Benutzung. Die beiden ersten, ursprünglich deutsch verfaßten Texte sind den jüngsten tschechischen Editionen entnommen, bei Bolzano der dritten tschechischen Ausgabe seiner Werke; der dritte bringt den Originaltext von 1861.

Novotný, Jiří: Pokusy zahraničního kapitálu o proniknutí do Živnostenské banky za předmnichovské ČSR [Versuche des ausländischen Kapitals, in die Gewerbebank während der Vormünchner Tschechoslowakei einzudringen]. SSb 81 (1983) 31—44.

Eine auf Archivalien beruhende Studie illustriert die Abneigung der Gewerbebank, ausländischem Kapital einen Platz in der eigenen Institution einzuräumen, sowie ihre Bemühungen, den Einfluß des fremden Kapitals im gesamten tschechoslowakischen Finanzwesen möglichst einzudämmen. Diese Feststellungen sollen dann auch die anwachsende Entfremdung zwischen der Gewerbebank und den tschechoslowakischen Regierungskreisen um Masaryk und Beneš erklären, denen an möglichst intensiven Kapitalverflechtungen gelegen war und die nach und nach ihre Unterstützung anderen Kreditinstituten, wie der Pragobank oder der Anglo-tschechoslowakischen Bank, zukommen ließen.

Pánek, Jaroslav: Stavovská opozice a její zápas s Habsburky 1547—1577. K politické krizi feudální třídy v předbělohorském českém státě [Die Ständeopposition und ihr Kampf mit den Habsburgern 1547—1577. Zur politischen Krise der Feudalklasse im böhmischen Staat vor dem „Weißen Berg“]. Academia, Prag 1982, 157 S. (mit russischer und deutscher Zusammenfassung) (Studie ČSAV 1982/2).

Der Verfasser gliedert den Krisenprozeß der Auseinandersetzung zwischen der dualistischen und absolutistischen Staatsauffassung in fünf Phasen (1526—1547, 1547—1577, 1577—1611, 1611—1620, 1620—1635) und behandelt dann die zweite Phase ausführlich. Begrenzt wird sie durch die Niederwerfung des ersten Widerstands gegen die Habsburger 1547 und das Ende des Ringens der nicht-katholischen Opposition um die Böhmisches Konfession 1575. Die Differenzen zwischen dem Herrscher und den Ständen verschärfen sich in diesem Zeitraum im machtpolitischen und religiös-ideologischen Bereich. Das Buch bringt eine Reihe treffender Analysen im Rahmen der marxistischen Interpretation der europäischen Krise im ausgehenden 16. Jahrhundert.

Pánek, Jaroslav: Historický spis o pánech ze Šternberka a otázka autorství Václava Březana [Ein historisches Werk über die Herren von Sternberg und die Frage der Urheberschaft des Václav von Březan]. SbAP 33 (1983) 443—482.

Die Handschrift des Prager Nationalmuseums, von tschechischen Historikern (G. Dobner, F. Palacký) häufig verwendet, wird hier zum erstenmal systematisch formal und inhaltlich analysiert und ihre Entstehung geklärt. Im Anhang ist u. a. ein Verzeichnis der in der Handschrift abgeschriebenen Urkunden aus den Jahren 1359—1519 zu finden.

Pa velčík, Jiří: Drobné terrakoty z Hlinska u Lipníku (okr. Přerov) II [Kleine Terrakotten aus Hlinsko bei Lipník (Bez. Přerov) II]. PA 74 (1983) 295—315, 10 Abb.

Die Arbeit befaßt sich mit tönernen Gegenständen, die zur Textilerzeugung

benutzt wurden: Spinnwirtel, größere und kleinere Gewichte und Spulen. Sie stammen aus einer äneolithischen Höhensiedlung der Träger der Badener Kultur.

Pelíkánová, Jaroslava: K pracovním podmínkám dělnictva ve strojírenských továrnách v Praze v 90. letech minulého století [Zu den Arbeitsbedingungen der Arbeiter in den Maschinenfabriken in Prag in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts]. ČL 70 (1983) 233—237.

Nach dem Generalstreik der Metallarbeiter in Prag im Frühjahr 1890 setzten die Eigentümer der Prager Maschinenfabriken in ihren Firmen sog. Fabrikarbeitsausschüsse ein. Deren „Wunsch- und Beschwerdebücher“ sind einmalige Quellen für das Leben der Arbeiter und für die Arbeitsbedingungen.

Pešina, Jaroslav: Prolegomena k reedici korpusu české deskové malby gotické 1340 [Prolegomena zu einer Neuauflage des Korpus der gotischen Tafelmalerei in Böhmen 1340—1415]. Umění 32 (1984) 306—317.

Die erste Ausgabe eines derartigen Korpus liegt inzwischen dreißig Jahre zurück. Daher legt der Verfasser eine neue Liste aller gotischen Tafelbilder aus Böhmen vor, deren böhmischer Ursprung nach dem derzeitigen Forschungsstand erwiesen ist. Angegeben werden Daten über das Material, die Maße, die Herkunft, über Restaurierungen und vor allem über die Entstehungszeit, da der Verfasser eine neue chronologische Abgrenzung vorschlägt. Die Literatur findet ab 1948, als die erste Auflage in Druck gegeben wurde, Berücksichtigung.

Peškař, Ivan: Sídlištní keramika z doby stěhování národů ve Velkých Němčicích (o. Břeclav) [Die Siedlungskeramik aus der Völkerwanderungszeit in Groß-Niemtschitz, Bezirk Lundenburg]. PA 74 (1983) 175—223, 15 Abb.

Stücke scheibengedrehter Gebrauchskeramik und Töpferware mit eingeläuteter Verzierung aus der bedeutendsten Siedlung der Völkerwanderungszeit in Mähren, die in den Jahren 1932, 1955, 1959 und 1964 gefunden wurden, werden analysiert und räumlich und zeitlich eingeordnet (Schwarzmeer - Donauraum und 5. Jahrhundert n. Chr.).

Peterson, James W.: Representation of Ethnic Groups within the Czechoslovak Political System, 1918—82. ECE 10 (1983) 92—114, 17 Tab.

P. untersucht die Vertretung der Nationalitäten in den politischen Parteien sowie in Parlament und Regierung der Tschechoslowakei für die Perioden 1918—1938, 1948—1969, 1969—1982. Dabei stellt sich heraus, daß die simple Unterscheidung demokratischer und autoritärer Muster für die Frage des Verhaltens politischer Eliten gegenüber nationalen Gruppen (G. Seligman) unangemessen ist, da — wie im Falle der ČSSR nach 1969 — auch autoritäre Eliten eine flexible, ausgleichende Haltung einnehmen können.

Pitronová, Blanka: Změny v biologické struktuře obyvatelstva v uhelných průmyslových oblastech v českých zemích za kapitalismu [Die Veränderungen in der biologischen Struktur der Bevölkerung in den Kohlenindustriegebieten der böhmischen Länder während des Kapitalismus]. SSB 82 (1984) 23—32.

Diese detaillierte demographische Untersuchung für die Jahre 1869—1930 stellt fest, daß in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. die Bevölkerungsstruktur der beiden Gebiete um Ostrau und Kladno günstigere Züge aufwies als der Rest der böhmischen Länder, und insbesondere als der Nordböhmische Kohlenindustrieraum, und daß sich dann aber um 1900 die Bevölkerung aller Kohlenindustriegebiete „verjüngte“, während die Geburtenrate anderswo auch weiterhin abnahm. Die Erscheinung führte zu einem außerordentlich hohen Anteil der Bevölkerung im produktiven Alter in diesen Gebieten in den zwanziger Jahren, während die Geburtenraten zu einer prospektiv stagnierenden und zahlenmäßig verfallenden Gesellschaft tendierten.

Pleiner, Radomir / Princ, Milan: Die latènezeitliche Eisenverhüttung und die Untersuchung einer Rennschmelze in Mšec [Kornhaus], Böhmen. PA 75 (1984) 133—180, 18 Abb.

Die Ausgrabung einer latènezeitlichen Eisenhütte im Jahre 1969 bei Kornhaus in Westmittelböhmen wird zum Anlaß genommen, die keltische Eisenverhüttung mit ihren einzelnen Ofentypen übersichtlich darzustellen und die neuen Funde in den Rahmen der bisherigen Erkenntnisse einzuordnen.

Pleinerová, Ivana: Häuser des Spätlengyelhorizontes in Březno bei Louny [Lauß]. PA 75 (1984) 7—49, 21 Abb.

Auf einer Fläche größer als 2 ha wurden die Reste einer Ansiedlung aus der Jungsteinzeit entdeckt, bestehend aus 2 Lehmgruben, 5 trapezförmigen Hausgrundrissen und Überresten eines 6. Hauses. Ihre regelmäßige Anordnung belegt den dörflichen Charakter der Siedlung.

Porák, Jaroslav: České herbáře 16. století jako etnografický pramen [Böhmische Herbarien des 16. Jahrhunderts als volkskundliche Quelle]. ČL 70 (1983) 147—154.

Auf der Grundlage zweier Ausgaben des Herbariums von Mathioli in der Bearbeitung von Thaddäus Hájek von Hájek (1562) und von Adam Huber von Reisenbach (1596) werden vier Themenkreise herausgestellt: Lebensbedingungen der feudalen Gesellschaft beim Auftreten von Krankheiten, Methoden der damaligen Medizin und ihre Arzneien, Bauernregeln und abergläubische Vorstellungen mit dem Glauben an übernatürliche Wesen.

Prinz, Friedrich: Die wirtschaftlichen und politischen Folgen der Friedensverträge von 1919 in der ČSR. ZfO 33 (1984) 57—67.

In dem Beitrag werden die Grundprobleme der ersten ČSR skizziert, d. h. die Wirtschaftsprobleme (Auflösung des Großwirtschaftsraumes der Donaumonarchie,

später die Weltwirtschaftskrise) und die nationalen Gegensätze (Sudetendeutsche, Slowaken). Das Wachsen der inneren Opposition in den dreißiger Jahren ging dabei Hand in Hand mit einer zunehmenden außenpolitischen Isolierung der Republik.

Procházková, Lubomír: Formy bydlení zemědělského dělnictva v okolí České Skalice (o. Náchod) [Die Wohnformen der Landarbeiter in der Umgebung von Böhmischeskalitz, Bezirk Nachod]. ČL 71 (1984) 209—216, 5 Abb.

Die Wohnverhältnisse werden in ihrer Stabilisierungsphase 1918—39 anhand von zwei Beispielen verfolgt: Wohnen auf Großgrundbesitz und auf Bauerngehöften.

Pysent, R. B.: The Baroque Continuum of Czech Literature. SEER 62 (1984) 321—343.

P. untersucht sechs „Hauptwerke“ der tschechischen Literatur vom 14. bis 20. Jahrhundert, um daran zu demonstrieren, daß es in diesen Werken eine thematische Kontinuität gibt, eine Lebensauffassung, die P. mit dem Begriff „barock“ bezeichnet (d. h. Gott auf Erden zu erreichen, das Metaphysische durch das Physische etc.) und auf die mystische Erotik des Mittelalters zurückführt.

Richterová, Alena: Několik příspěvků k problematice činnosti a produkce kanceláře Starého Města pražského v letech 1367—1419 [Einige Beiträge zur Problematik der Tätigkeit und der Produktion der Kanzlei der Prager Altstadt in den Jahren 1367 bis 1419]. SbAP 34 (1984) 351—438.

Zur Kompetenz der Stadtkanzlei, die sich im hier untersuchten Zeitraum schon als eine organisatorisch und funktionell beträchtlich entwickelte Institution erweist, gehört neben der Führung der Stadtbücher auch die Ausfertigung von Urkunden im Namen der Verwaltungsbeamten und Privatpersonen sowie deren wahrscheinlich fakultative, aber sorgfältig geführte und evidierte Registrierung, Besiegelung und Absendung. Neben ihrer Analyse legt die Autorin im Anhang ein Verzeichnis von 300 Schriften der Kanzlei aus dem genannten Zeitraum vor.

Robek, Antonín / Heroldová, Iva: K etnické problematice Československa, zvlášt českého pohraničí, po druhé světové válce [Zur ethnischen Problematik der Tschechoslowakei, besonders des Grenzgebiets der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg]. ČL 70 (1983) 3—10.

Die Autoren kommen in ihrer Abhandlung zu dem Ergebnis, daß in dem Gebiet, aus dem nach dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Bevölkerung ausgesiedelt wurde, aus verschiedenen nationalen und ethnischen Gruppen eine integrierte Gesellschaft entstand. Dabei spielte die autochthone tschechische Bevölkerung als Integrationsfaktor verschiedentlich eine wichtige Rolle. Unterschiedliche Lebensweise und Kultur wirkten zunächst noch desintegrierend und auch der Ausgleich auf ökonomischem

Gebiet führte noch nicht zu einer Integration. Religiöse Unterschiede und die von einigen Gruppen bewahrte Endogamie wirken hemmend. Schließlich konstatiert die Studie für die Folgezeit eine rasche Integrationsbewegung.

Robek, Antonín: Korespondence vystěhovalců do Ameriky jako etnografický pramen [Die Korrespondenz der Auswanderer nach Amerika als volkskundliche Quelle]. ČL 71 (1984) 14—29, 1 Tab., 2 Beilagen.

Die Studie schildert drei Gruppen von Auswanderern anhand ihres Briefwechsels mit der Heimat. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um Protestanten aus dem Bezirk Mladá Boleslav (Jungbunzlau), die von der Auseinandersetzung zwischen den Nord- und Südstaaten berichten. Die zweite Gruppe bestand aus „lauen“ Katholiken, die in Amerika günstigere Lebensbedingungen zu finden hoffte. Schon bald zersetzte sie sich und ging als Gruppe unter. Im dritten Teil wird anhand von Chronistenaufzeichnungen das Schicksal einer städtischen Auswanderergruppe aus Sadská bei Lysá nad Labem (Lissa an der Elbe) geschildert, ihr Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das zur Gründung tschechischer Vereine und Organisationen führte.

Rothkirchen, Livia: The Slovak Enigma: A Reassessment of the Halt to the Deportations. ECE 10 (1983) 3—13.

R. analysiert den Deportationsstop slowakischer Juden in die Vernichtungslager (Oktober 1942 bis September 1944) — auf dem Höhepunkt der „Endlösung“ — als Testfall für die Wirksamkeit aktiven lokalen Protests und auswärtiger Interventionen (Vatikan, BBC, Exil in Moskau).

Rudolph, Richard: Light on the Dark Ages in Czech Economic History: The Work of Arnošt Klíma. ECE 9 (1982) 39—48.

Das Verdienst Klímas, dem dieser Band von East Central Europe gewidmet ist, beruht, wie der Verf. hervorhebt, neben seinem stattlichen Œuvre darin, daß er auf vielen internationalen Tagungen und durch Publikationen in westlichen Zeitschriften als führender tschechischer Wirtschaftshistoriker die Probleme der böhmischen Geschichte in die internationale wissenschaftliche Diskussion einbrachte.

Rulř, Jan: Přírodní prostředí a kultury Českého neolitu a eneolitu [Naturmilieu und Kulturen des böhmischen Neolithikums und Aneolithikums]. PA 74 (1983) 35—95, 13 Grafiken, 13 Tab., 6 Karten.

Das Verhältnis der neolithischen und äneolithischen Besiedlung (von der Kultur der Linearkeramik bis zur Glockenbecherkultur) zu den grundlegenden Faktoren des Naturmilieus (Relief, Wassernetz, Klima, Unterlage, Bodendecke) wird in dem geomorphologisch abgegrenzten Tafelland von Böhmischem-Brod analysiert. Unterschiede werden auf Abweichungen in der Wirtschaft zurückgeführt.

Růžek, Vladimír: Česká heraldická literatura od roku 1946 do roku 1980 [Die tschechische heraldische Literatur von 1946 bis 1980]. SbAP 34 (1984) 512—539.

Der ausführliche kommentierte Literaturbericht umfaßt auch Zeitschriftenaufsätze.

Rybová, Alena / Motyková, Karla: Der Eisendepotfund der Latènezeit von Kolin. PA 74 (1983) 96—174, 27 Abb.

Die Studie beschäftigt sich mit einer detaillierten Analyse eines Depots von Eisengegenständen, das 1936 entdeckt worden war. Die Funktion der einzelnen Geräte wird bestimmt. In seiner Gesamtheit wird der Fund chronologisch und funktionell in die Hortfunde aus dem keltischen Mitteleuropa eingeordnet.

Rypáček, Vladimír: Počátky a vývoj fyziologie rostlin v Čechách a na Moravě [Die Anfänge und die Entwicklung der Pflanzenphysiologie in Böhmen und Mähren]. DVT 17 (1984) 209—221.

Im Unterschied zu geläufigen Meinungen weist der Autor nach, daß die Voraussetzungen für die Entwicklung der modernen Pflanzenphysiologie im 19. Jahrhundert günstiger in Mähren als in Böhmen waren und daß sich die Fortschritte der mährischen Gelehrten erst allmählich nach Böhmen verbreiteten.

Sadek, Vladimír: Social aspects in the work of Prague Rabbi Löw (Maharal, 1512—1609). JBoh 29 (1983) 3—21.

Die bekannteste jüdische Persönlichkeit der Prager Geschichte erfuhr bisher in der Historiographie die unterschiedlichsten Interpretationen, die hier vom Autor vorgestellt und seiner Kritik unterworfen werden. Sadek betrachtet Maharal als eine typische Persönlichkeit der Renaissance und konzentriert sich in seiner Betrachtung auf die sozialphilosophischen Ansichten des großen Gelehrten als eines Teilaspekts seines vielfältigen Werkes. Dabei erwecken die hier aufgestellten Bezüge zu ideengeschichtlichen Entwicklungen in Westeuropa besonderes Interesse.

Šalanda, Bohuslav: Založení ovčáckého cechu v Čechách v roce 1709 (Ke kulturní a sociální mezalianci) [Die Gründung der Schafhirtenzunft in Böhmen im Jahre 1709 (Zur kulturellen und sozialen Mesalliance)]. ČL 71 (1984) 87—91.

Die Studie befaßt sich mit den Emanzipationsbestrebungen der Schafhirten und der Gründung einer eigenen Zunft. Beides ist eng mit der Familie Volný verbunden, deren Biographie einleitend geboten wird. Erreicht wurde nur eine teilweise Emanzipation. Das Dekret Kaiser Leopolds über die Gleichstellung der Schafhirten mit anderen Handwerkern (1704) und die Erteilung der Zunftartikel durch Kaiser Josef I. bewirkten zwar eine Hebung in der gesellschaftlichen Stellung, damit war jedoch die alte Geringschätzung des Hirtendaseins nicht überwunden.

Šaldová, Věra: *Sídlištní formy z pozdní doby bronzové v západních Čechách* [Siedlungsformen der späten Bronzezeit in Westböhmen]. PA 74 (1983) 316—349, 14 Abb.

Die Arbeit behandelt die Siedlungsformen und den Hausbau einer Flachland-siedlung in Náklov, Bezirk Pilsen-Nord, und faßt die Erkenntnisse über die materielle Kultur und den Grabitus der Nynicer Gruppe der Spätbronzezeit in Westböhmen zusammen.

Šaldová, Věra: *Časně laténské sídliště v Bolešínách, okr. Klatovy* [Eine früh-latènezeitliche Siedlung in Boleschin, Kreis Klattau]. PA 75 (1984) 304—330, 13 Abb.

Ein Vergleich der verschiedenen Funde ermöglicht es, die Kontinuität der Besiedlung Westböhmens von der späten Hallstattzeit bis in die frühe Latènezeit zu verfolgen.

Šamberger, Zdeněk: *Videňští Čechoslované. Jejich působení a význam na počátku 40. let 19. století* [Die Tschochoslawen in Wien. Ihre Wirkung und Bedeutung zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts]. SIHS 14 (1984) 5—26.

In Wien bildete sich 1839—1842 ein Kreis von Studenten und Absolventen der dortigen Universität, böhmischer oder mährischer Abstammung, die die tschechische Sprache pflegten und Kontakte zu ähnlich gesonnenen slawischen Kreisen, vor allem zu Polen und Slowaken, suchten. Den Behörden blieben diese Aktivitäten nicht verborgen, und es kam zu Ermittlungen, deren heute noch zugängliche Unterlagen eine wichtige Quelle für die Ausformung eines tschechischen politischen Programms, das Ende der vierziger Jahre wirksam wurde, darstellen.

Samek, Bohumil: *Počátky dějin umění na Moravě* [Die Anfänge der Kunstgeschichte in Mähren]. Umění 32 (1984) 97—114, 12 Abb.

Die Anfänge der Kunstgeschichte lassen sich in Mähren auf zwei zum Teil parallel verlaufende Richtungen zurückverfolgen: das Interesse an Kunstwerken, das sich in historisch-topographischen, annalistischen, religiösen und historischen Werken kundtut, auf der einen und der Weg von Künstlerbiographien über die Kunsttopographie zur kritischen Kunstgeschichte auf der anderen Seite. Die Entwicklung verlief nicht kontinuierlich, bis ins 19. Jahrhundert hinein begnügte man sich im Namen des Landespatritismus mit antiquarischen Kenntnissen.

Schelle, Karel: *K organizaci státní správy ve Slezsku a na severní Moravě v době vzniku Československé republiky* [Zur Organisation der staatlichen Verwaltung in Schlesien und in Nordmähren in der Entstehungszeit der Tschechoslowakischen Republik]. ČSM 32 (1983) 124—144.

Vorwiegend anhand von Sekundärliteratur legt hier der Autor eine Übersicht der Ereignisse in Schlesien zwischen 1918—1920 vor, in denen die tschechische,

polnische und deutsche Bevölkerung um den künftigen administrativen und staatlichen Status jener Gebiete miteinander rangen. Neben einer übersichtlichen Darstellung ist der Wert dieses Aufsatzes in seiner Bibliographie zu suchen.

Scheybal, Josef V.: Lidová architektura v severočeském pohraničí po roce 1945 [Volksarchitektur im nordböhmisches Grenzgebiet nach 1945]. ČL 70 (1983) 93—102, 9 Abb.

Die Neusiedler suchten die übernommenen Häuser ihrer Wohnkultur und Lebenserfahrung anzugleichen. Die sog. Wochenendhausbewegung der sechziger Jahre [chalupářské hnutí] rettete eine Reihe von Fachwerk-, Holz- und Steinhäusern, obwohl sie auch negative Züge aufwies.

Šebánek, Jindřich / Dušková, Saša: Výbor studií k českému diplomataři [Eine Auswahl von Studien zum Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae]. Univerzita J. E. Purkyně, Brunn 1981, 176 S., 16 Tafeln (Spisy Univerzity J. E. Purkyně v Brně — Filozofická fakulta 236).

Es handelt sich um den Nachdruck verschiedener Aufsätze der beiden Brüner Forscher und Lehrer auf dem Gebiet der historischen Hilfswissenschaften, die sie bereits an wenig zugänglichen Stellen, zum Teil auch in deutscher Sprache, veröffentlicht hatten. Ergänzt werden die Studien durch ein Vorwort des Hrsg. Vladimír Vašků und eine Bibliographie zum Werk beider Forscher. In zwei Beiträgen erläutert J. Šebánek die Konzeptionen der Arbeit am Codex diplomaticus. Methodologisch anregend sind seine Bemerkungen zum individuellen und kurialen Urkundenstil. Neben den übrigen je vier Studien der beiden für die böhmische Diplomatie repräsentativen Autoren verdient eine gemeinsame Arbeit über die Beziehungen zwischen Böhmen und Bayern zur Zeit Wenzels I. besondere Erwähnung.

Šefčík, Erich: Přehled vývoje opavských muzeí v letech 1814—1938 [Übersicht der Entwicklung der Troppauer Museen in den Jahren 1814—1938]. ČSM 33 (1984) 1—44.

Die vorliegende Abhandlung ist ein erster Versuch einer Analyse der historischen Entwicklungen des Museumswesens in Troppau. Der Akzent liegt auf der Sammel-, Bildungs- und Forschungstätigkeit, wobei umfangreiche Primärquellen sowie biographische Materialien für die maßgebenden Persönlichkeiten verwendet wurden. Damit sind hier auch zahlreiche neue Informationen zur Nationalitätenproblematik kultureller Entwicklungen in einem gemischtsprachigen Milieu zu finden. In zwei folgenden Aufsätzen liegt eine Darstellung der Entwicklung des Schlesischen Museums in den Jahren 1966—1970 vor: ČSM 33 (1984) 45—77, und 1971—1975: ČSM 33 (1984) 193—220.

Seibt, Ferdinand: Hus in Konstanz. Annuarium Historiae Conciliorum (1983) 159—171.

Die vielbesprochene Standhaftigkeit Hussens auf dem Konstanzer Konzil wird

nicht aus dogmatischen Differenzen, auch nicht aus seiner revolutionären Grundeinstellung, aus seinem Streben nach Gewissensfreiheit oder aus Verfahrensfehlern des Konzils erklärt, sondern aus dem freilich nicht minder opferbereiten Bestreben des Prager Reformators, seine Anhänger in Böhmen durch keine auch noch so milde Form eines Widerrufs zu belasten. Der Unterschied zu anderen Interpretationen ist erheblich für das Verständnis der Formierung der hussitischen Revolution und des Selbstgefühls der böhmischen Reformen.

Seibt, Ferdinand: Die Deutsche Siedlung im Osten — Träger bürgerlicher Lebensart in Schlesien, Böhmen und Südosteuropa. In: Engel, Hans-Ulrich (Hrsg.): Deutsche unterwegs. München 1983, 41—72.

Der Beitrag bringt im großen Vergleich die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsverdichtung und wirtschaftlicher, kultureller wie administrativer Intensität im östlichen Mitteleuropa im Zusammenhang mit der Landesausbaubewegung im übrigen Europa. Dabei wird die oft behauptete vorgegebene kulturelle Überlegenheit der Zuwanderer aus funktionalen Gegebenheiten des neuen, im westlichen Europa vorgebildeten Mittelstands hergeleitet.

Seibt, Ferdinand: Die mährischen Hutterer im Rahmen der Reformation in Mitteleuropa. Keramos 104 (1984) 11—18.

Das reformatorische Anliegen der aus Tirol und aus Süddeutschland nach Mähren geflohenen Täufer, die sich dort in „Haushaben“ in gemeinsamer Lebensweise zusammenfanden und nach ihrem Organisator Jakob Huter benannt wurden, wird mit den einzelnen reformatorischen Strömungen verglichen und nach seiner radikalen Effizienz in eine besondere Beziehung zur zeitgenössischen praktischen Utopie gesetzt. Dabei wird das Gemeindemodell der Täufer besonders hervorgehoben.

Senega, Toru: La situation géographique de la Grande-Moravie et les Hongrois conquérants. JbGO 30 (1982) 533—540.

In seinem Werk „De administrando imperio“ erwähnt Konstantin Porphyrogenetos mehrmals, daß die Ungarn, von den Petschenegen und den Bulgaren angegriffen, ihr Land Atelkuzu verließen und Großmähren, das Land des Svatopluk, angriffen und besetzten. Der Verf. geht der Frage nach, was Konstantin unter *megalē Morabia* und *Morabia* verstand.

Šimeček, Zdeněk: Jižní Morava a vlastivědné zájmy Josefa Dobrovského [Südmähren und die heimatkundlichen Interessen von J. Dobrovský]. ČMM 102 (1983) 98—119.

Neben wertvollen Ergänzungen zur Biographie des bedeutenden tschechischen Gelehrten (1753—1829) bietet dieser Aufsatz einen sorgfältig dokumentierten Einblick in die wissenschaftliche Arbeit seiner Zeit.

Šimunič, Pavol: *Miesto a úloha VI. taktickej skupiny v obrane povstaleckého územia [Platz und Aufgabe der VI. taktischen Einheit bei der Verteidigung des Gebiets des Aufstands]*. HČ 31 (1983) 571—597.

Diese strategische Studie beschreibt auf der Grundlage eigener archivalischer Forschungen den Verlauf des Einsatzes der 1. Tschechoslowakischen Armee in der Slowakei, bei Orava und Liptau, mit seinen Höhepunkten am 29. August und am 10. September 1944.

Šisler, Stanislav: *Podíl německých studentů na národnostních výzkumech v období nacistické okupace [Anteil deutscher Studenten an den Erforschungen der Nationalitäten während der nazistischen Okkupation]*. ČL 71 (1984) 102—103.

Während der Semesterferien 1941 wurde unter Teilnahme von 110 Studenten das Gebiet der deutschen Sprachinseln um Budweis, Brünn, Wischau, Olmütz und Iglau mit Hilfe vorbereiteter Fragebogen erforscht. Die Ergebnisse wurden in Form von Karten und Grafiken festgehalten. 1942 wurden 186 Hochschüler zur Betreuung von Umsiedlern aus der Dobrudscha, Bessarabien und dem Buchenland eingesetzt. Die studentische Arbeitsgruppe „Junge Wissenschaft“ machte Angaben, welche Dörfer für die Umsiedler in Frage kommen könnten. Der Verfasser sieht in diesen Aktionen eine Vorbereitung zur Germanisierung des Protektorats Böhmen und Mähren.

Šisler, Stanislav: *Německá kolonizace českých zemí v letech 1941—1942 [Deutsche Kolonisation in den böhmischen Ländern in den Jahren 1941—1942]*. ČL 71 (1984) 216—223.

Über die sog. Bodenämter, die bereits im März 1939 mit deutschen Angestellten besetzt wurden, und mit Hilfe der 1942 gegründeten „Böhmisch-mährischen Landgesellschaft“ wurde die Ansiedlung deutscher Familien aus der Dobrudscha, dem Buchenland, Bessarabien und Südtirol geplant und zum Teil schon realisiert. Dazu wurden im Protektorat vier Siedlungsbezirke (Prag-Nord, Olmütz, Brünn und Böhmisches-Budweis) mit 28 Siedlungskreisen geschaffen. 1942 wurden in 298 Gemeinden 1041 Familien mit insgesamt 5100 Personen angesiedelt.

Slavovská, Eva: *Slovenský národný front — špecifická súčasť politického systému v päťdesiatých rokoch [Die slowakische nationale Front — ein spezifischer Teil des politischen Systems in den fünfziger Jahren]*. HČ 31 (1983) 204—230.

Das System einer von der kommunistischen Partei geführten Dachorganisation aller Verbände und Genossenschaften wird mit analogen Einrichtungen in anderen sozialistischen Ländern verglichen, in seiner Zusammensetzung (gesellschaftliche Massenorganisationen, schöpferische Verbände, Vereine auf freiwilliger Basis, Berufsgenossenschaften) beschrieben und nach seiner prozentualen Zusammensetzung der Bezirksausschüsse nach Parteien und Parteilosen aufgeschlüsselt.

Slezák, Lubomír: Die landwirtschaftliche Besiedlung des Grenzgebietes der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg. Historica 23 (1983) 165—225.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit einem Teilaspekt des Besiedlungsprozesses. Sie rekonstruiert die staatlichen Bemühungen um die Sicherstellung der landwirtschaftlichen Produktion einerseits und um eine Reform der Besitzstruktur in der Landwirtschaft dieser Gebiete andererseits und stellt diesen eine Darstellung der faktischen Ereignisse gegenüber. Innerhalb der wenigen und ideologisch stark gefärbten bisherigen Literatur zu diesem Thema ist dieser reichlich aus Primärquellen dokumentierte Aufsatz ein wichtiger Beitrag.

Šmejkalová, Jana: Klášterní chrám v Rajhradě [Die Klosterkirche in Raigern]. Umění 32 (1984) 388—417, 20 Abb.

Es geht um die Frage, ob die stilistische Unterschiedlichkeit und das fehlende Ebenmaß der Bauten des Barockarchitekten J. B. Santini-Aichler in dessen Künstlerpersönlichkeit begründet liegt oder ob andere, außerhalb der Kunst liegende Faktoren dabei im Spiel waren. Am Beispiel der Klosterkirche von Raigern wird nachgewiesen, daß dem sog. Realisierungsprozeß, der sich zwischen Entwurf und Fertigstellung vollzieht, eine entscheidende Bedeutung zukommt. Die Kirche wurde nach dem Tode Santinis fertiggestellt, wobei manche seiner Intentionen nicht verstanden wurden.

Sochorová, Ludmila: „Virtus triumphans“, aneb: Vyprávění z orientu v lidovém divadle [„Virtus triumphans“ oder: Eine Erzählung aus dem Orient im Volkstheater]. ČL 70 (1983) 42—50.

Über französische und deutsche Vermittlung gelangte in der Form eines Volksbuches die orientalische Fabel von Repsýna (im deutschen Text: Rethina) ins Volkstheater. Das Volksstück, das von der Dramaturgie des professionellen Bürgertheaters beeinflusst war, entstand nach diesen Untersuchungen um 1812 im Vorland des Riesengebirges.

Šolle, Miloš: Význam archeologického výzkumu budečských kostelů (Příspěvek k poznání předrománské architektury v Čechách) [Die Bedeutung der archäologischen Forschung an den Kirchen von Budeč (Ein Beitrag zur Kenntnis der vorromanischen Architektur in Böhmen)]. Umění 32 (1984) 115—121, 9 Abb.

Berichtet werden die Ergebnisse der von 1972—1980 in Budeč durchgeführten Forschungen. Die Befestigung und der Ausbau begannen bereits um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert. Untersucht wurden besonders die Rotunde des hl. Petrus und die einschiffige Marienkirche.

Sommer, Petr / Štauber, Bedřich: Příspěvek k lokalizaci postoloprtského kláštera [Beitrag zur Lokalisierung des Klosters von Postelberg]. AR 35 (1983) 540—551, 1 Abb. (mit deutscher Zusammenfassung).

Aufgrund neuerer Funde (1981) im Wirtschaftsgebäude des Dekanats in Postelberg (Bezirk Laun) bestätigten die Verf. die von A. Sedláček 1923 vermutete Lokali-

sierung des bedeutenden Benediktinerkonvents (Kloster der hl. Jungfrau) in unmittelbarer Nachbarschaft des heutigen Schloßgebäudes.

Soukupová, Dara: Nová eneolitická výšinná sídliště v okrese Plzeň-sever [Neue äneolithische Höhensiedlungen im Bezirk Pilsen-Nord]. AR 35 (1983) 148—157, 1 Abb., 1 Karte (mit deutscher Zusammenfassung).

Geländeuntersuchungen am Flußlauf der Střela 1980/81 brachten wider Erwarten Belege für eine verhältnismäßig dichte äneolithische Besiedlung in einem Gebiet mit einer höheren Lage ü. M. und den entsprechenden klimatisch ungünstigen Bedingungen. Die Forschungsergebnisse tragen zu einer genaueren Abgrenzung der nördlichen Siedlungsgrenze der Chamer Gruppe bei.

Spurný, František: Reemigrace na Severní Moravě a sjezd reemigrantů v Šumperku v roce 1949 [Die Rückwanderung in Nordmähren und der Kongreß der Rückwanderer in Schönberg 1949]. ČL 70 (1983) 85—92.

Der am 26./27. 3. 1949 tagende Kongreß von Rückwanderern aus Polen, Wolhynien, Österreich, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien sollte die Behörden auf die spezifischen Schwierigkeiten dieser Gruppen aufmerksam machen. Die Tschechen aus Wolhynien hatten ihre Zentren in Freiwaldau, Müglitz, Sternberg und Schönberg, Tschechen aus Ungarn und Rumänien ließen sich in Mährisch-Altstadt, Römerstadt und Jägerndorf nieder.

Šrámková, Marta: Vzpomínkové vyprávění jako pramen poznání života v pohraničí [Das Erzählen von Erinnerungen als Erkenntnisquelle für das Leben im Grenzgebiet]. ČL 70 (1983) 154—161, 1 Beilage.

Die volkskundliche Forschung wendet sich im Grenzgebiet, das sich in vielem vom Landesinneren unterscheidet, den Arten der Erzählung zu und versucht, formale und inhaltliche Kategorien aufzustellen. In der Beilage werden einige derartiger „Erzählungen aus dem Leben“ (Memorate) gebracht.

Srb, Vladimír: Změny v národnosti obyvatelstva ČSSR v letech 1950—1980 [Veränderungen in der Volkszugehörigkeit der Bevölkerung der ČSSR in den Jahren 1950—1980]. ČL 70 (1983) 66—76, 7 Tab.

Anhand der Ergebnisse der Volkszählungen von 1950, 1961, 1970 und 1980 werden Veränderungen und Entwicklungen innerhalb der einzelnen Nationalitäten untersucht, wobei zwischen Hinneigung zu einer anderen Nationalität und Assimilation unterschieden wird. Demnach verzeichnet die tschechische Nationalität einen deutlichen Zuwachs, während alle anderen Nationalitäten abnahmen, die Deutschen nach diesen Angaben um 51 000.

Srb, Vladimír: Sňatečnost českého obyvatelstva z hlediska homogamie a heterogamie v letech 1945—1979 [Die Eheschließungen der tschechischen Bevölkerung unter dem Aspekt der Homogamie und Heterogamie von 1945—1979]. ČL 71 (1984) 104—111, 6 Tab.

In den böhmischen Ländern besteht nach diesen Untersuchungen eine verhältnismäßig hohe Homogamie geschlossener Ehen zwischen Partnern tschechischer Nationalität bei den Bräutigamen wie bei den Bräuten. In der Slowakei sind die Verhältnisse komplizierter.

Šroněk, Michal: Jan Michal Bretschneider (1656—1727). Umění 32 (1984) 56—63, 8 Abb.

Einige Stilleben und großflächige Gemälde des in Aussig geborenen, in Brüx und Prag tätigen und schließlich in Wien gestorbenen Malers werden ikonographisch erläutert und auf ihre niederländischen und flämischen Vorbilder hin untersucht.

Štefánek, Branislav: The Political Culture of the Slovaks and Czechs. Kosmas 2/2 (1983) 7—17.

Ausgehend von dem Begriff „humanistische Demokratie“ und seiner Bedeutung für die Tschechen und Slowaken im Exil, wirft der Verf. einen kritischen Blick auf das widersprüchliche Gedankengebäude T. G. Masaryks, der versuchte, aufklärerischen Fortschrittsglauben auf der Basis sich stets erweiternder wissenschaftlicher Erkenntnis („das was ist“) in ein philosophisches System mit transzendentalen ethischen Grundlagen („das was sein sollte“) zu integrieren.

Stehliková, Dana / Varhaník, Jiří / Sommer, Jan: Marginálie k umění doby posledních Přemyslovců [Marginalien zur Kunst der Zeit der letzten Přemysliden]. Umění 32 (1984) 23—37, 19 Abb.

Der Aufsatz bietet Ergänzungen zu einem gleichnamigen Buch auf den Gebieten Wandmalerei, Bildhauerei und Kunsthandwerk (Stehliková) sowie Architektur (Varhaník/Sommer).

Steiner, Jan: Hospodářsko-sociální vývoj severočeského hnědouhelného revíru v letech 1918—1938 [Die sozial-ökonomische Entwicklung im nordböhmischen Braunkohlenrevier in den Jahren 1918—1938]. SsB 81 (1983) 98—115.

Hier liegt eine Zusammenfassung der 1979 im Schlesischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften verfaßten Studie zur Geschichte des größten Braunkohlegebiets der Ersten Tschechoslowakischen Republik vor. Sie ist reichlich, vorwiegend aus bisher unveröffentlichten Quellen, dokumentiert und mit einer informativen deutschen Zusammenfassung versehen.

Steiner, Jan: Průmyslové oblasti v českých zemích v roce 1930 — 1. charakteristika podle výrobních závodů [Die Industriegebiete in den böhmischen Ländern im Jahre 1930 — 1. Eine Charakteristik nach den Produktionsbetrieben]. SsB 82 (1984) 213—232.

Im Anschluß an zahlreiche frühere in dieser Zeitschrift veröffentlichte Studien zur Erforschung der tschechoslowakischen Industrie vor dem Zweiten Weltkrieg konzentriert sich der Autor auf die Erschließung von Grenzen und innerer Struk-

tur der Industriegebiete im Gerichtsbezirkmaßstab. Er verwendet die Industrieintralkoeffizienten, die Analyse der Zweigstruktur der Produktionsbetriebe und die konkrete Lokation der Betriebe auf dem untersuchten Territorium. Neben anderem werden dann die Grundrichtungen des Besuches und der Fahrt zum Arbeitsplatz festgestellt, die Einflüsse der untersuchten Betriebe auf die ökonomischen Aktivitäten der Bevölkerung bestimmt und die Grenzen der Einflüsse präzisiert.

Štěpánová, Irena: Oděv při slavnostech položení základních kamenů k Národnímu divadlu [Die Kleidung bei den Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung des Nationaltheaters]. ČL 70 (1983) 194—205, 20 Abb.

Aus Anlaß der Grundsteinlegung für das Nationaltheater fand in Prag am 16. Mai 1868 ein Umzug statt, an dem alle Schichten, Stände, Berufe und andere Gruppen in historisierender Kleidung teilnehmen sollten. Die Zeichner gingen von der Kleidung der Gotik und Renaissance, aber auch der Zeit des Dreißigjährigen Krieges aus. Sie ließen sich von der Kleidung des Jahres 1848 inspirieren. Die authentischen Bauerntrachten waren in geringerem Maße vertreten.

Sulitka, Andrej: K poznaniu procesu sociokultúrnej adaptácie povojnových presídlencov v českom pohraničí (Na príklade východoslovenských Ukrajincov-Rusínov na Severnej Morave [Zur Erkenntnis des Prozesses der sozio-kulturellen Adaptation der Umsiedler im Grenzgebiet der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg (Am Beispiel der ostslowakischen Ukrainer-Rusinen in Nordmähren)]. ČL 70 (1983) 35—42.

Zunächst wird der Hintergrund der volkskundlichen Untersuchung beschrieben, die Orte Milotice nad Opavou (Milkendorf) und Jelení (Wockendorf) und die Ansiedlung von Ukrainern aus Medzilaboriec, Ostslowakei, in dieser Gegend. Anhand eines invarianten Schemas des Brauchtummodells vor der Umsiedlung werden das Brauchtum der Fasten- und Osterzeit sowie der Begräbnisritus in Wandel und Bewahrung unter dem Einfluß der tschechischen Nachbarschaft dargestellt.

Sulitková, Ludmila: Remesla v Brně ve středověku [Das Gewerbeswesen in Brünn im Mittelalter]. ČMM 103 (1984) 64—83.

Die Autorin versucht, die wichtigsten Entwicklungstendenzen der handwerklichen Produktion in Brünn vom 13. bis zum 16. Jahrhundert aufzuzeigen. Als Quellen dienen ihr vor allem die Bücher und Register der städtischen Abgaben, die eine statistische Auswertung und Vergleiche für verschiedene Zeiträume sowie für dieselben Zeiträume mit anderen Städten erlauben. Anhand ihrer Ausführungen ergibt sich die Feststellung, daß Brünn den repräsentativen Typ einer Handwerksstadt darstellte, die, ebenso wie andere Städte Böhmens und Mährens, zu Beginn des 16. Jahrhunderts Anzeichen des wirtschaftlichen Verfalls infolge der Stagnation handwerklicher Erzeugung aufwies.

S v o b o d o v á, Helena: Bronzové nádoby z keltických oppid v Čechách a na Moravě [Bronzegefäße aus keltischen Oppida in Böhmen und Mähren]. AR 35 (1983) 656—677, 7 Abb., 1 Tab. (mit deutscher Zusammenfassung).

Dies ist ein Teil der Prager Diplomarbeit von 1981 über „Antiken-Import der letzten beiden Jahrhunderte v. u. Z. in keltische Oppida“, die vorwiegend das im Prager Nationalmuseum liegende Material von Stradonitz verwendet. Die untersuchten Gefäße, meistens zum Weinservice gehörend, stammen aus der Champagne oder aus Norditalien.

T e j c h m a n, Miroslav: Československo-jugoslávské vztahy v letech druhé světové války [Die tschechoslowakisch-jugoslawischen Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges]. SIHS 14 (1984) 84—120.

Die Beziehungen gingen in verschiedene Richtungen. So bestanden zwischen den Exilregierungen beider Länder ab 1941 offizielle Beziehungen. Bis April 1941 wurde die tschechoslowakische politische und militärische Emigration in Jugoslawien offiziell unterstützt. Ab 1943 kühlten die Beziehungen der tschechoslowakischen Exilregierung zur jugoslawischen königlichen Regierung ab. Man wandte sich den Titopartisanen zu, in deren Reihen viele Tschechen und Slowaken kämpften. Unter negativem Vorzeichen werden die Beziehungen zwischen dem slowakischen Staat und dem unabhängigen Kroatien gesehen.

T o d o r o v o v á, Irina: Pracovní režim dělnické ženy ve 20. letech [Die Arbeitseinteilung der Arbeiterfrau in den zwanziger Jahren]. ČL 70 (1983) 228—232.

Am Beispiel der Bewohnerinnen einer Arbeiterkolonie bei Pilsen wird die Arbeitsverteilung über den Tag untersucht. Zwei Gruppen werden dabei unterschieden: Frauen mit eigener Erwerbsquelle oder solche, die ihren Lebensunterhalt von anderen erhielten.

T o m a s z e w s k i, Jerzy: Zprávy polského konsula v Lipsku o přípravách 3. Říše proti Československé republice v roce 1938 [Berichte des polnischen Konsuls in Leipzig über die Vorbereitungen des Dritten Reichs gegen die Tschechoslowakische Republik im Jahre 1938]. SbAP 33 (1983) 297—364.

Hier liegt eine Edition von 22 Berichten aus der Zeit zwischen März und Oktober 1938 in polnischer Originalsprache und tschechischer Übersetzung vor.

T ř e s t í k, Dušan: Nejstarší Přemyslovci ve světlé přírodovědeckého a historického zkoumání [Die ältesten Přemysliden im Lichte der naturwissenschaftlichen und historischen Forschung]. ČSČH 31 (1983) 233—255.

Die Ergebnisse der Untersuchungen des Anthropologen E. Vlček an den Skelettüberresten der auf der Prager Burg bestatteten Přemysliden konnten einem Vergleich mit den schriftlichen Quellen nicht standhalten; insbesondere im Hinblick auf die Altersangaben ergaben sich Abweichungen.

Turková, Miloslava: Významné okamžiky a sváteční chvíle v životě rodin čelákovických kovodělníků [Bedeutsame Augenblicke und festliche Stunden im Leben der Metallarbeiterfamilien in Čelákovice]. ČL 70 (1983) 205—214.

Untersucht werden jene Feiertage und Gelegenheiten, durch welche die ganze Familie einer innerlich verbundenen und stabilisierten Gruppe vereint wurde: die Feiertage der Winter- und Frühlingszeit, Weihen und Wallfahrten, Geburts- und Namenstage, Hochzeit, Geburt eines Kindes und Taufe.

Ullmann, Walter: Great Britain and the Cession of Transcarpathian Ruthenia, 1945. EEQ 17 (1983) 173—184.

Der Autor verfolgt das spezifische Interesse Großbritanniens am Schicksal der Tschechoslowakei und Ostmitteleuropas bei Kriegsende im Falle der Abtretung der Karpatoukraine an die UdSSR, die zu einem britischen Protest führte, da London weder konsultiert noch vor Vertragsabschluß informiert worden war. Die britische Position war dabei insofern schwierig, als einige Zweifel über Beneš Rolle (mögliche frühere Zugeständnisse an Stalin) in dieser Angelegenheit bestanden.

Urbanec, Jiří: Ke vzniku Fuchsova překladu Slezských písní. Z korespondence Maxe Broda a Franze Werfla [Zur Entstehung der Übersetzung Bezruč'schlesischer Lieder von Rudolf Fuchs. Aus der Korrespondenz von Max Brod und Franz Werfel]. ČSM 33 (1984) 159—177.

Die genannte Gedichtsammlung wurde bisher in vierzig Sprachen übersetzt, wobei Deutsch an der ersten Stelle stand. Die Übersetzung von Fuchs wird bis heute als ein Musterbeispiel einer gelungenen Lyrikübersetzung angesehen und gelegentlich gar als das beste seiner Werke überhaupt. Während die Beziehungen zwischen Bezruč, Fuchs und Werfel weitgehend bekannt sind, ist es das Verdienst dieser Briefedition, Brods inspirative Rolle in diesem Zusammenhang darzustellen.

Vaculík, Jaroslav: Školství a kulturní život české minority na Volyni 1870—1939 [Das Bildungswesen und die Kultur der tschechischen Minderheit in Wolhynien 1870—1939]. ČMM 102 (1983) 27—42.

Eine informative Übersicht, die auf Sekundärliteratur basiert.

Vaculík, Jaroslav: Bulharští Češi a jejich reemigrace v letech 1949—1950 [Die bulgarischen Tschechen und ihre Rückwanderung in den Jahren 1949—1950]. ČL 70 (1983) 82—85.

Am 31. 7. 1945 forderte die tschechoslowakische Regierung die im Ausland lebenden Tschechen und Slowaken zur Rückkehr in die Heimat auf. In vier Transporten kamen auch Tschechen aus Bulgarien, wo sie sich seit 1878 niedergelassen hatten, nach Südmähren, Nikolsburg und Znaim. Sie fanden in den verstaatlichten Gütern als Landarbeiter Arbeit und integrierten sich schnell.

Vaculík, Jaroslav: *K reemigrace a osídlování volynských Čechů v letech 1945—1947* [Zur Rückwanderung und Ansiedlung wolhynischer Tschechen von 1945—1947]. ČL 71 (1984) 167—177.

Anhand von Archivmaterialien, Presseberichten und der bisher darüber erschienenen Literatur wird der Rückwanderungsprozeß von 40 000 Tschechen aus der Sowjetunion dargestellt. Schwierigkeiten ergaben sich bei der Ansiedlung, da die überwiegend aus der Landwirtschaft kommenden Rückwanderer nach ähnlichen Lebensbedingungen wie in Wolhynien suchten.

Vágnér, Petr: *Příspěvek ke starším dějinám české chemie* [Beitrag zur älteren Geschichte der Alchimie in Böhmen]. DVT 17 (1984) 97—109.

Mit einer neuen These setzt der Autor die Anfänge der böhmischen Alchimie nicht in die Rudolfinische Ära, sondern zeigt ihre Entwicklung seit dem späten 14. Jahrhundert auf, die dann um die Mitte des 16. Jahrhundert vor allem in Arbeiten von Bavor Rodovský ihren Höhepunkt fand. In seiner Bibliographie weist er auf zahlreiche bisher ungenügend erforschte Schriften zum Thema hin.

Valášková, Naďa: *Volba manželského partnera ve vesnici na Českomoravské vysočině* [Die Wahl des Ehepartners in einem Dorf der böhmisch-mährischen Höhe]. ČL 71 (1984) 37—46, 4 Tab.

Die Verfasserin untersucht, wieweit überkommene Normen weitergelten oder wieweit sie einem Wandel unterworfen sind. Sie unterscheidet die sozioökonomische Norm, der Partner soll derselben oder einer verwandten Schicht entstammen, die religiöse Norm, Zugehörigkeit zur gleichen Konfession, die Altersnorm, kein allzu großer Altersunterschied zwischen den Partnern, höheres Alter beim Mann als bei der Frau. Einzig bei der ersten Norm kam es vorübergehend zu einer Abweichung, indem ein Partner, der nicht in der Landwirtschaft arbeitete, einem Bodeneigentümer vorgezogen wurde.

Valenta, Jiri: *Eurocommunism and Czechoslovakia*. ECE 7/1 (1980) 17—38.

Ausgehend von Ähnlichkeiten zwischen dem (pluralistischen) tschechoslowakischen Reformkommunismus der späten sechziger und dem Eurokommunismus der siebziger Jahre, geht V. anhand der tschechoslowakischen Entwicklung den Wurzeln der eurokommunistischen Ideen nach und fragt nach gegenseitigen Einflüssen und Überschneidungen.

Válka, Josef: *„Moravanství“ v 15. století. Komplikace ve vývoji české nacionality* [„Das Mährertum“ im 15. Jahrhundert. Komplikationen in der Entwicklung der tschechischen Nationalität]. SbPFFB 31 (1984) 145—154.

Anhand von tschechischer und ausländischer Literatur versucht der Autor, das mährische Landesbewußtsein im gegebenen Zeitraum zu rekonstruieren, und kommt zu der Schlußfolgerung, daß sich zwar im 15. Jh. die landständischen Verwaltungsstrukturen konstituierten, die ein spezifisch mährisches Landesbewußtsein för-

dernten, daß aber andererseits diese Entwicklung auf die politische Sphäre begrenzt blieb und kaum Auswirkungen auf das allgemeine gesellschaftliche Bewußtsein in Mähren hatte.

Vaněčková, Zdenka: František Cajthaml Liberté (Poznámky k prvnímu životnímu období do r. 1900) [František Cajthaml Liberté (Anmerkungen zum ersten Lebensabschnitt bis 1900)]. ČL 71 (1984) 226—230.

Aufgrund handschriftlichen Materials wird versucht, den ersten Lebensabschnitt des Autodidakten, Arbeiterdichters und Schneidergesellen František Cajthaml Liberté (1863—1936) zu rekonstruieren und zu würdigen. Seine Milieuschilderungen sind eine wichtige Quelle für die Volkskunde.

Varejka, Pascal: Les artistes tchèques et les salons officiels parisiens avant 1914 (Catalogue). Umění 32 (1984) 155—169.

Eine interessante Aufstellung aller Ausstellungen in Paris von 1853—1914, an denen tschechische Künstler teilgenommen haben, mit einem alphabetischen Verzeichnis ihrer Namen.

Vašků, Vladimír: Přehled výsledků revizí a konfirmací listin nejstarších moravských klášterů v 18. století [Eine Übersicht über die Ergebnisse der Revisionen und Konfirmationen der Urkunden der ältesten mährischen Klöster im 18. Jahrhundert]. SbAP 34 (1984) 540—585.

Die weitreichenden Revisionsverfahren bezüglich der vierzehn ältesten Klöster in Mähren, die 1731—1798 stattfanden, werden hier dargestellt und erläutert. Den Hauptteil der Studie bildet ein chronologisches Verzeichnis von 286 relevanten Urkunden.

Vávra, Miloslav: Jindřich Blažej Vávra (1831—1887). Zapomenutý brněnský botanik [J. B. Vávra. Ein vergessener Brünnener Botaniker]. DVT 16 (1983) 195—208.

Eine erste umfassende biographische Studie über den heute wenig bekannten Mediziner und Naturwissenschaftler bietet einen der immer noch so seltenen Einblicke in die Entstehung und Formierung der tschechischen wissenschaftlichen Welt. Insbesondere ist der vorliegende Aufsatz von Interesse für die Erforschung der deutsch-tschechischen Wechselbeziehungen in der alten Donaumonarchie sowie für die Intensität der weltweiten Verbindungen.

Venclová, Natalie: On the Problem of Celtic Glass Vessels. PA 75 (1984) 445—457, 2 Abb.

Neben importierten Glasgefäßen wurden in Böhmen und Mähren, z. B. in Zawist, auch solche gefunden, die man keiner der Werkstätten der antiken Welt zuschreiben kann. Auch chemische Analysen erhärten die Hypothese, daß es sich um keltische Produktion handelt. Diese von Jaroslav Frana und Antonin Máštalka durchgeführten Analysen sind beigefügt (458—462).

Veselý, Zdeněk: Československo-sovětské spojení a revoluční proces [Die tschechoslowakisch-sowjetische Vereinigung und der revolutionäre Prozeß] *SIHS 14* (1984) 121—147.

Es geht im wesentlichen um die Entwicklung der Tschechoslowakei von 1945 bis 1948 und um die Rolle, welche die Sowjetunion dabei gespielt hat. Außenpolitisch wurde ein Vertrag mit Frankreich und die Annahme des Marshallplanes dadurch verhindert. Bemerkenswert sind die Angaben über die „Abschiebung der Deutschen“ (odsun), wobei die Gesamtzahl von 2 996 000 genannt wird.

Vlček, Pavel: Francesco Caratti. *Umění 32* (1984) 1—22, 12 Abb.

Im ersten Teil des Aufsatzes werden der Lebenslauf des aus dem Tessin stammenden Architekten Francesco Caratti (1615/20—1677) und seine Tätigkeit im Dienst des böhmischen Hochadels, der Fürsten Lobkowitz, der Grafen Michna und Černín, sowie kirchlicher Orden geschildert. Sein architektonisches Schaffen im Rahmen des Barock kommt im zweiten Teil zur Sprache.

Vokolková, Daniela: K ikonografii výzdoby kostela sv. Klimenta (Poznámky no okraj braunské výstavy) [Zur Ikonographie der Ausstattung der Kirche des hl. Klemens (Anmerkungen am Rande der Ausstellung M. B. Brauns)]. *Umění 32* (1984) 132—139, 4 Abb.

Angeregt wurde der Aufsatz durch eine Ausstellung im Altstädter Rathaus über die „Ergebnisse der Restaurierungsarbeiten in der Kirche des hl. Klemens zu Prag 1“ im Jahre 1983. Nach einer neuen, richtigeren Zuweisung einzelner Altäre wird die Ikonographie der Altäre Mariä Reinigung und des hl. Xaver erläutert.

Vytiská, Josef u. a.: Regionální zvláštnosti využívání pracovních zdrojů ve dvouletce v moravských průmyslových oblastech [Regionale Besonderheiten bei der Verwertung des Arbeitskraftpotentials in den mährischen Industriegebieten während des Zwei-Jahres-Plans]. *SSb 81* (1983) 242—280.

Hier liegt eine detaillierte Untersuchung zum Teilaspekt der Nachkriegsbemühungen um die Rekonstruktion der wirtschaftlichen Produktion in der Tschechoslowakei vor. Trotz der regionalen Einschränkung in der Themenstellung bietet der Aufsatz wertvolles neues Material zur Erforschung der gesamtstaatlichen Zusammenhänge unter einem bisher kaum verwendetem Aspekt der historischen Betrachtung.

Waldhauser, Jiří / Holodňák, Petr: Keltské sídliště a pohřebiště u Biliny, o. Teplice [Keltische Siedlung und Gräberfeld bei Bilin, Bezirk Teplitz]. *PA 75* (1984) 181—216.

Die Ergebnisse einer Ausgrabung des Jahres 1975 werden beschrieben, analysiert und eingeordnet; das Gehöft und Grabfeld wird auf den Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. datiert.

Weiss, Hermann F.: Funde und Studien zu Heinrich von Kleist. Tübingen 1984.

Das Buch enthält zahlreiche Funde und Studien zu Leben und Werk des Dichters im Zeitraum 1801—1811, darunter umfangreiche Untersuchungen zu seinem politischen Wirken in Dresden und Böhmen in den Jahren 1808 und 1809, die sich auf Archivstudien in der ČSSR und Österreich stützen. Kleists Schriften und Gedichte des Jahres 1809 werden im Kontext des österreichischen Presse- und Propagandawesens sowie der polnisch-militärischen Lage in Sachsen und Böhmen neu interpretiert. Zum ersten Mal seit 100 Jahren wird ein unbekanntes Prosastück des Dichters nach der Handschrift (aus Brünn) veröffentlicht.

Winters, Stanley B.: Publications of Arnošt Klíma, 1948—81. ECE 9 (1982) 3—6.

Der Band 9 von East Central Europe, dem tschechischen Historiker und Wirtschaftshistoriker Arnošt Klíma gewidmet, enthält eine von W. zusammengestellte Bibliographie der Bücher und Aufsätze Klímas bis zum Jahre 1981.

Zápotocká, Marie: Armringe aus Marmor und anderen Rohstoffen im jüngeren Neolithikum Böhmens und Mitteleuropas. PA 75 (1984) 50—132, 33 Abb.

Aus den im Gebiet von Kolin festgestellten Bohrkernen (Abfallprodukte bei der Herstellung von Armringen) geht hervor, daß auch in Böhmen derartige Armringe erzeugt und über größere Entfernungen hin exportiert wurden. Zum Vergleich werden Armringe aus anderen Rohstoffen (verschiedene Gesteinsarten, Muschelschalen, Knochen, Ton und Kupfer) behandelt. Es schließt sich eine „Petrographische Expertise über das Material der Armringe und Bohrkern“ von Dagmar Březinová und Marcela Bukovanská an.

Žatkuliak, Jozef: Národné výbory na Slovensku od vyhlásenia košického vládného programu do volieb roku 1946 [Die Nationalausschüsse in der Slowakei von der Verkündung des Kaschauer Regierungsprogramms bis zu den Wahlen von 1946]. HČ 31 (1983) 749—775.

Auf der Grundlage von Archivalien und zeitgenössischen Zeitungsberichten wird der Kampf um die Macht, der unter den Vertretern der kommunistischen und der demokratischen Partei ausgetragen wurde, beschrieben. Es sei dabei auch zu Unzulänglichkeiten gekommen, die im Prozeß der Erfüllung revolutionär-wirtschaftlicher und gesellschaftlich-sozialer Aufgaben regelmäßig auftraten.

Zatloukal, Pavel: Počátky moderní architektury na Moravě a ve Slezku [Die Anfänge moderner Architektur in Mähren und Schlesien]. Umění 32 (1984) 140—154, 22 Abb.

Wie die Periode des Historismus im 19. Jahrhundert war die Entwicklung um die Jahrhundertwende in diesem Gebiet von der Rezeptivität geprägt. Einflüsse aus verschiedenen Richtungen machten sich bemerkbar, Späthistorismus, Wiener

Sezession, der romanische Art nouveau, durch lokale polnische Architekten vermittelt, volkskundlich gefärbte Tendenzen. Im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts setzte sich die Moderne durch, auch einzelne kubistische Entwürfe wurden geliefert.

Z e m e k , Metoděj / T u r e k , Adolf: Regesta listin z Liechtenštejnského archivu ve Vaduzu z let 1173—1526 [Regesten der Urkunden aus dem Lichtensteiner Archiv in Vaduz für die Jahre 1173—1526]. SbAP 33 (1983) 149—296; 483—527.

Seit 1945 befindet sich das vormals Wiener Hausarchiv des regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein in Vaduz. Vieljährige Arbeiten der beiden Autoren erbrachten nun dieses Verzeichnis von 609 Urkunden mit Bezug auf die böhmischen Länder.

SUMMARIES

THE EXPULSION OF THE SUDETEN GERMANS FORTY YEARS AGO AS A CZECH PROBLEM

Ernst Nittner

The Czech view of the expulsion („*Odsun*“) of the Germans was long marked by the revolutionary-nationalistic apologetic arguments of the year 1945. Class-related reasons were adduced only later and human rights played no role. A law of 1946 even exonerated all criminal acts against Germans. The „Prague Declaration“ of 1950 with the GDR termed the expulsion „irreversible, just and final“.

Change was brought about by the „Prague Spring“ and its commitment to freedom and human rights. After it was suppressed, the theme became the object of a broad, critical discussion in the emigration which incorporated questions of collective punishment.

Another phase began with Charter 77. Discussion of the events of 1945 and the injustice of the expulsion shifted to the historical and ethical level — only in the underground in the ČSSR but openly in the ever-stronger emigration. The February 1979 „Declaration of Franconia“ and numerous publications („*Danubius*“, „*Bohemus*“ and many others) led to a passionate, controversial and substantial discussion.

At the official level, the scale of the expulsion remains a taboo, and every possible effort is made to strike the German element and the millennial German-Czech neighbourhood from the history and culture of the land. But for the greater part of the emigration and the dissidents, the expulsion of the Germans and the criticism of Czech nationalism is no longer a taboo. Discussion of moral values and the conviction that human rights are indivisible dominate the inter-Czech dialogue about the national past.

ACKERMANN, CANTERBURY TALES AND WITTENWILER'S RING: THE LATE MEDIEVAL NOTION OF CRISIS IN LITERATURE

John M. Clifton-Everest

Literary scholarship understands the word „*crisis*“ as the poet's subjective awareness but not as an objective statement based on historical facts. In the Late Middle Ages' world of ideas, the failure of the old values of the High Middle

Ages gave the individual reasons enough to comprehend human life in terms of crisis. Strongest represented in literature because it matched the practical interests of the rising middle class was the theme of love and marriage. But the middle-class matrimonial state was not yet in a position to supplant the aristocratic ideal of *Minne*. It was still frequently viewed only as a way of avoiding a worse evil. Even more marked by crisis symptoms were the themes of human sinfulness and death. The loss of the earlier knightly ideal of morally standing the test in the service of what was good also in this world left behind the notion of a completely sinful world with which no compromise was permissible. Since death put an end to all that seemed of value, there was no longer any socio-moral goal. All that mattered was the salvation of the soul in the hereafter. The more enticements the world offered, the louder were the warnings against their moral dangers. They were depicted as guileful temptations, and recognition of this offered the only possibility of escaping the dangers. Only a few poets came to terms with this crisis sensibility. Chaucer encountered it with witty irony. The *Ackermann* poet saw the passionate struggle of the living with death as a human achievement rendered honorable by God, even if this life had to fall prey to death.

THE RURAL POOR IN THE LATE 18th AND EARLY 19th
CENTURY: A STRUCTURAL ANALYSIS BASED ON THE
EXAMPLE OF THE BUQUOY DOMAIN OF GRATZEN
IN SOUTHERN BOHEMIA

Margarete Buquoy

The domain of Gratzen in southern Bohemia, which encompassed 14 parishes, is used as an example to analyze the structure of the rural poor and to demonstrate early forms of social security. What makes this case notable is the fact that all the poor within a larger area who were below precisely defined living wage (one-third of a day-laborer's wage) were recorded — and this for a relatively early period of time (1781—1809). This was done in the descriptions of the poor in the so-called „*Armeninstitut*“ founded by Count Johann von Buquoy in 1779, the first comprehensive and systematic program for care of the poor in Central Europe, a preform of public welfare. These represent an initial form of poverty statistics dealing with the poor on an individual basis; they provide data on the degree of need and the causes of poverty, thus reflecting the interest of the social reformer Buquoy, who was influenced by the Catholic Enlightenment, in prophylactic measures. Data on more than 400 poor persons permit reasonably well-founded conclusions on age structure, number of children, subsistence, financing of dwellings and heating, earning possibilities, mobility, and the causes of poverty. In addition of the new form of public care of the impoverished, the poor also benefited from such traditional charitable institutions as infirmaries, as well as from medical and

economic innovations ranging from free medical care to the foundation of a hospital for incurables (*Siechenhaus*), the opening up of new lands through colonization, and the establishment of a lending bank, and — this the most significant prophylactic measure of all — the educational reform of Ferdinand Kindermann.

CZECHOSLOVAK MILITARY IN THE BATTLE OF SOKOLOVO (8—12 MARCH 1943)

Erich Kulka

On 21 June 1941 Hitler invaded the Soviet Union. Under an agreement between the Soviet government and the Czechoslovak government-in-exile, a battalion of volunteers, under the command of Ludvík Svoboda, was thereupon formed from Czechoslovaks living in the Soviet Union, a high percentage of whom were Jews.

Their training lasted seven months and, due to the lack of weapons, was extremely primitive. On 31 January 1943 the battalion received its operational orders. Exhausted by its long marches and inadequate provisions, the army was expected, right after its arrival in Sokolovo, to prevent a breakthrough by German tanks, but the shortage of ammunition kept it from holding the village. A counterattack the following night aimed at recapturing Sokolovo only compounded the disaster. The order to retreat came on March 13.

By awarding decorations the Moscow leadership and the Communist Party of Czechoslovakia did their utmost to present the Sokolovo defeat as a victory.

The Jewish participation which made the formation of this combat unit possible in the first place has not been acknowledged to this day.

WILHELM VON MEDINGER, THE INTERNATIONAL ORDER AFTER 1918 AND THE SHADOWS OF THE MAN FROM LA MÀNCHA

Peter Krüger

Commemorating the 50th anniversary of the death of the Sudeten German politician Wilhelm von Medinger, this is the first attempt at a systematic clarification of those aspects of his political career that are still of interest today. Medinger's responses to the political situation of his day were of a most unusual intensity and persistence for a minority politician. This was historically conditioned by the formative influence of the state and the liberal ruling strata of the Hapsburg monarchy; the trauma of the War and the collapse of 1918, a worldwide phenomenon; the most unaccustomed position of the Sudeten Germans as a harassed

minority in the young Czechoslovak Republic. At home and above all in the international arena, he stood up for parliamentary democracy, a foreign policy of peaceful understanding, and economic cooperation, even if he could not entirely free himself of certain German prejudices and his, in part, idealistic efforts were not crowned by success.

FIVE PRAGUE GERMAN „VICTORY SERMONS“
ADDRESSED TO THE VANQUISHER OF THE TURKS,
EMPEROR LEOPOLD I, BETWEEN 1683 AND 1688

Leopold Kretzenbacher

These victory sermons were held in Prague's St. Vitus Cathedral in a desperate period of time when the very existence of the House of Hapsburg was gravely threatened. For years the dynasty had had no male heirs, until Empress Eleonore finally gave birth to two heirs to the throne in 1678 and 1685. The overwhelming forces of the Turks were before Vienna in 1683; the Turks remained for years in that virually „ungovernable“ Hungary of the Turkish fortresses, the rebellion of Emerich Tököly (1682), the „malcontents“, the rebellious-treasonable nobility with its open and hidden attempts on the Emperor (this with the knowledge of his brother-in-law, Louis XIV of France). Only in the context of this situation which seemed hopeless to the people of Prague, Vienna and the hereditary lands between Bohemia and the Adriatic can these sermons of Canon Johannes Becker (1649—1710; from 1701 Bishop of Königgrätz) be understood — as ringing appeals to see it through to the end. Their aim was to arouse, to show that Leopold I visibly enjoyed „God's blessing“; that his was not directly to intervene in the war as commander, but it was his duty to abide in prayer for the preservation of throne, altar, *Reich* and Church. Along the lines of the „typology concept“ handed down from the Middle Ages, the Old and New Testament are constantly compared, the crisis presented as „ordained by God“ and thus with a predictable final victory as outcome, and the whole delivered with all the verve of baroque eloquence.

J. W. TITTA AND THE *DEUTSCHER VOLKS RAT*
FÜR BÖHMEN

Erich Schmied

The physician Dr. Titta was no political statesman but nonetheless one of the principal figures in the interplay of forces between Germans and Czechs in Bohemia; a man whose political influence far surpassed that of the prominent professional

politician. His efforts for the preservation of *Deutschtum* in the linguistic border town of Trebnitz led him to the idea of founding a large, independent, nonpartisan roof organization of all the German parties and organizations, a body of a purely defensive nature without any political tendency. This was the „Deutscher Volksrat für Böhmen“. This study shows how the organization came into being developed, and what became of it. Dr. Titta and the *Deutscher Volksrat* were involved especially in dealing with the sensitive language problem and the question of national delimitation in Bohemia. In 1918 the *Deutscher Volksrat* was — as the German consul-general in Prague reported back to the Foreign Office in Berlin — the only organization that was above the parties. But it was powerless and thus doomed to failure. After the ČSR was founded the lifework of Dr. Titta was gradually destroyed. There were repeated calls after his death for a union of Germans following the model of Dr. Titta's *Volksrat*, but political developments ultimately took different roads.

THE STATEWIDE CATHOLIC CONGRESS, PRAGUE, 1935: AN ALMOST UNNOTICED JUBILEE

Ernst Nittner

Seventy-five years after the Catholic associations of Germany and Austria sponsored a supranational Catholic Congress in Prague (1860), a statewide Catholic Congress took place in the same city, in 1935, but in entirely different circumstances. This event was overshadowed by other preoccupations of the day. Attention in 1935 was focused above all on the escalation of the situation in Spain, Italy's designs on Abyssinia, and the impact of developments in Hitler's National Socialist state on the national problems of the ČSR.

In terms of church policy the Catholic Congress was a turning point. The ČSR had been born in the struggle against the Hapsburgs — and thus on anti-Catholic premises. Foreign Minister Beneš and the papal legate, Cardinal Verdier of Paris, now succeeded in defusing the strained relationship between State and Church.

The central problem of the national conflicts could not be solved, however. The some 50,000 Sudeten Germans who came to Prague had a self-contained program of their own. Only two of the church services during the Congress were held jointly for all six nations of the state. The Germans enjoyed a fully equal status and there were no incidents, but there also were no constructive encounters and discussions that served to promote understanding and reconciliation between Czechs and Germans.

CZECHOSLOVAKIA AND THE MARSHALL PLAN

Karel Kaplan / Peter Přebík

Czechoslovak politicians as well as economists sought after the Second World War to obtain foreign credits for the necessary modernization of industry. The Marshall Plan offered a welcome opportunity in this regard, which is why the Czechoslovak government wanted to take part in the Paris talks on the Marshall Plan even after the Soviet delegation had left the conference. Soviet pressure and Stalin's „no“ during the negotiations of the Czechoslovak government delegation in Moscow meant the end of this venture. The Czechoslovak government capitulated and withdrew its participation. A formal declaration followed, according to which Prague had misinterpreted the Soviet standpoint, Moscow not having made its negative position sufficiently clear to the government in Prague.

RÉSUMÉS

L'EXPULSION DES ALLEMANDS DES SUDÈTES IL Y A 40 ANS: UN PROBLÈME TCHÈQUE

Ernst Nittner

L'interprétation tchèque de l'expulsion des Allemands (= Odsun) est longtemps restée marquée par des arguments justificatifs de 1945 appartenant au domaine révolutionnaire et nationaliste. Des différences de classes ne furent invoquées que plus tard; les droits de l'homme étaient sans importance. Une loi de 1946 allait même jusqu'à justifier tout délit commis contre des Allemands. Dans les „explications“ entre Prague et la RDA (1950) l'expulsion est qualifiée „d'irrévocable, juste et définitive“.

Le „Printemps de Prague“ et son engagement pour la liberté et les droits de l'homme ont cependant apporté des changements. Après le rétablissement de l'ordre ce sujet est devenu l'objet de grandes discussions critiques parmi les exilés et on évoque même la question de châtimeut collectif.

La „Charte 77“ marque de début d'une nouvelle phase. Des groupes clandestins en Tchécoslovaquie et des groupes d'exilés renforcés abordent les événements de 1945 et l'injustice que représente l'expulsion, le tout à un niveau historique et philosophique. La „Déclaration de Franconie“ (février 1979) et de nombreuses publications („Danubius“, „Bohemus“ et d'autres publications) suscitent des débats passionnés et controversés.

Officiellement l'expulsion est considérée comme tabou et elle est dissimulée; les éléments allemands et une cohabitation de mille ans entre les Allemands et les Tchèques sont éliminés de l'histoire et de la culture du pays dans la mesure du possible. Cependant la plupart des exilés et des dissidents ne considèrent plus comme tabou l'expulsion et la critique du nationalisme tchèque. La discussion sur les valeurs et la fait de reconnaître les droits de l'homme comme étant inséparables sont au centre du débat „intertchèque“ sur le passé national.

ACKERMANN, LES CONTES DE CANTERBURY,
LE CERCLE DE WITTENWILER
LE CONCEPT DE LA CRISE DANS LA LITTÉRATURE
DE LA FIN DU MOYEN ÂGE

John M. Clifton-Everest

Dans la littérature le mot 'crise' signifie une prise de conscience du poète et non pas des constatations objectives développées à partir de faits historiques. L'échec des anciennes valeurs du haut moyen âge créa pour l'individu suffisamment de raisons l'incitant à concevoir la vie humaine comme un état de crise permanent. Les sujets traités le plus fréquemment dans le domaine de la littérature étaient l'amour et le mariage car ils représentaient les intérêts pratiques de la bourgeoisie émergente. Cependant le mariage bourgeois n'était pas encore en mesure de remplacer l'idéal de l'amour du moyen âge. Il est encore très souvent perçu comme un moyen d'éviter des formes encore pires. Les sujets traitant du péché humain ainsi que de la mort reflètent encore plus cet esprit de crise. L'abandon de l'idéal de chevalerie selon lequel il fallait au plan moral faire ses preuves ici-bas au service du bien constituait en même temps l'abandon d'une conception du monde où règne le péché et dans lequel il n'y a pas de compromis. Etant donné que la mort supprimait tout ce qui pouvait être précieux il n'y avait plus de valeur sociomorale. Les hommes ne songeaient plus qu'à une seule chose: sauver l'âme dans l'au-delà. Plus le monde présentait de nouveaux attraits plus des voix mettant en garde contre les dangers moraux se firent entendre. On présentait ces dangers comme des tentations trompeuses cette façon de présenter les choses étant considérée comme le seul moyen d'échapper à ces dangers. Cette sensation de crise ne fut ressentie que par un nombre restreint de poètes. Chaucer la traita avec un cynisme piquant. Le poète Ackermann considérait la lutte passionnée d'un être vivant contre la mort comme une performance honorable valable aux yeux de Dieu bien que l'aboutissement de la vie ne fût la mort.

LA PAUVRETÉ EN MILIEU AGRICOLE VERS LA FIN
DU 18ÈME SIÈCLE ET AU DÉBUT DU 19ÈME SIÈCLE
ANALYSE STRUCTURALE DE LA PAUVRETÉ: LE CAS
DE LA SEIGNEURIE DE GRATZEN (BOHÈME DU SUD)
APPARTENANT AUX BUQUOY

Margarete Buquoy

Cet essai a pour but d'analyser la structure de la pauvreté agricole ainsi que de mettre en évidence les premières réformes dans le domaine de l'assistance et de la

protection sociale en prenant comme exemple la Seigneurie de Gratzen comprenant quatorze paroisses en Bohême du Sud.

La particularité de cette étude réside dans le fait que l'on a pu saisir la totalité des pauvres habitant à l'intérieur d'une région relativement étendue et ayant un niveau de vie exactement défini (un tiers des gains obtenus moyennant un travail journalier) pour une période allant de 1781 à 1809 — ce qui peut être considéré comme un travail relativement poussé par rapport à l'époque étudiée. Les bases de cette étude sont fournies par les descriptions des pauvres établies par les „instituts des pauvres“ qui constituent en quelque sorte une étape préalable à l'assistance publique et, pour ce qui est de l'Europe Centrale, la première forme d'assistance aux pauvres plus approfondie et systématique. Ces descriptions des pauvres constituent également un premier pas dans le domaine de la statistique des pauvres en matière de traitement individuel des pauvres puisqu'elles fournissent des données tant sur le degré que sur les origines de la pauvreté. Elles reflètent donc l'intérêt que porte le réformateur social Buquoy — influencé quant à lui par le courant catholique de la philosophie des Lumières — à des mesures dans le domaine de la prophylaxie. Ainsi des données sur 440 pauvres permettent de faire des déductions fondées en ce qui concerne la structure des âges, le nombre d'enfants, les moyens de subsistance, le financement des logements et du chauffage, les possibilités de gain, la mobilité et les origines de la pauvreté. Cela dit, les pauvres ont pu profiter non seulement de cette nouvelle forme d'assistance ouverte mais aussi des institutions de charité traditionnelles telles que les hospices. Ils ont également bénéficié des innovations sociales, médicales et économiques comprenant des soins médicaux gratuits, l'établissement d'un hospice pour vieillards infirmes, l'exploitation de nouvelles terres par les colons, la création d'une banque de prêt et, finalement, la réforme la plus importante de la prophylaxie: la réforme scolaire promue par Ferdinand Kindermann.

L'ARMÉE TCHÉCOSLOVAQUE DANS LA BATAILLE DE SOKOLOVO (8—12 MARS 1943)

Erich Kulka

Le 21 juin 1941 Hitler attaquait l'Union Soviétique. Le gouvernement soviétique et le gouvernement tchécoslovaque exilé à Londres décidèrent d'un commun accord de former, à la suite de ces événements, un bataillon de volontaires tchécoslovaques vivant en Union Soviétique. Ce bataillon était constitué essentiellement de Juifs; son commandement fut confié à Ludvik Svoboda.

La formation des volontaires dura sept mois; elle était très simple étant donné que l'on ne disposait pas des armes nécessaires. Le 31 janvier 1943 le bataillon fut appelé au front. L'armée qui était épuisée par de longues marches et une alimentation insuffisante avait été appelée à contrecarrer une attaque allemande dès son

arrivée à Sokolovo. Mais elle ne put remplir sa mission faute de munitions et dut abandonner le village. Après la contre-offensive (destinée à la reconquête de Sokolovo) lancée la nuit suivante ce fut la catastrophe totale. Ainsi le 13 mars l'armée reçut l'ordre de se retirer.

Les dirigeants soviétiques et le parti communiste tchécoslovaque s'efforcèrent malgré tout de présenter la défaite de Sokolovo comme une victoire et accordèrent des distinctions aux combattants. La participation des Juifs sans laquelle la constitution d'une unité de combat n'aurait été possible n'a pas été reconnue jusqu'à ce jour.

WILHELM VON MEDINGER: L'ORDRE
INTERNATIONAL APRÈS 1918 ET LES OMBRES
DE L'HOMME SORTANT DE LA MANCHA

Peter Krüger

En souvenir du 50ème anniversaire de la mort de l'homme politique sudète Wilhelm von Medinger on a tenté pour la première fois de fournir une explication scientifique des aspects de sa carrière politique susceptibles de soulever un certain intérêt de nos jours. Marqué par son environnement historique, à savoir l'empreinte qu'avaient laissée les classes dirigeantes et l'état sur la monarchie des Habsbourg, le choc profond ressenti au niveau mondial après la fin de la guerre et l'effondrement en 1918 et la situation exceptionnelle dans laquelle se trouvaient les Allemands des Sudètes en tant que minorité brimée à l'intérieur de la nouvelle république, Medinger trouva des réponses aux problèmes et questions de son époque qui sont d'une intensité et d'une logique rares. Medinger apparut comme un interlocuteur estimé tant à l'intérieur de son pays qu'au niveau international préconisant la démocratie parlementaire, une politique extérieure basée sur l'entente pacifique et la coopération économique. Cependant Medinger ne sut se détacher entièrement de certains préjugés allemands et ses tentatives parfois idéalistes semblaient être vouées à l'échec.

CINQ SERMONS ALLEMANDS SUR LE VAINQUEUR
DES TURCS: L'EMPEREUR LÉOPOLD I
(SERMONS TENUS À PRAGUE ENTRE 1683 ET 1688)

Leopold Kretzenbacher

Les sermons furent prononcés dans la Cathédrale Saint-Guy de Prague au cours d'une période critique pour les Habsbourg car ces derniers étaient menacés de disparition. En effet la dynastie n'avait eu de successeur au trône masculin pendant deux mariages jusqu'à ce que l'Impératrice Eléonore accoucha de deux héritiers en

1678 et en 1685. Les Turcs se trouvaient aux portes de Vienne en 1683; ils demeurèrent pendant de longues années en Hongrie — ce pays ingouvernable des forteresses turques, pays dans lequel la noblesse insurgée et traïtresse ne recule pas devant des attentats ouverts et dissimulés contre l'Empereur tout en jouissant de la complicité du propre beau-frère de l'Empereur: le Roi Louis XIV. Ce n'est qu'à partir de cette situation désespérée dans laquelle se trouvent les hommes à Prague, à Vienne et dans les régions entre la Bohême et la mer adriatique que l'on peut interpréter les sermons du Chanoine Tobias Johannes Becker (1649—1710, évêque de Königgrätz à partir de 1701) comme des appels implorants à la persévérance. Le but de ces appels est de montrer que Léopold jouit de la „merci de Dieu“ et qu'il ne lui appartient pas d'intervenir directement dans les opérations de guerre par exemple en tant que général mais que sa fonction se résume à conserver le trône et l'autel, l'Empire et l'Eglise. Suivant le concept „typologique“ du moyen âge on persiste à opposer le Nouveau Testament à l'Ancien Testament et à présenter les crises et la victoire prévisibles comme l'expression de la volonté de Dieu et cela avec l'éloquence exubérante baroque.

LE DOCTEUR TITTA ET LE CONSEIL POPULAIRE ALLEMAND POUR LA BOHÈME

Erich Schmidt

Bien que le docteur Titta ne fût pas un homme d'état politique, il joua un rôle principal dans les rapports de force entre les Allemands et les Tchèques en Bohême; c'était un homme dont l'influence dépassait de loin celle de certains hommes politiques réputés. En menant des actions visant à conserver la civilisation allemande à Trebnitz — ville par laquelle passait la frontière linguistique — il eut l'idée de créer une organisation de tête indépendante et se situant au-dessus des partis qui réunirait tous les partis et organisations allemands en tant qu'association de protection à caractère défensif et ne reflétant aucune tendance politique; cette organisation fut appelée Conseil populaire allemand pour la Bohême (*Deutscher Volksrat für Böhmen*). Cet essai a pour but de démontrer comment est née cette organisation, comment elle s'est développée et ce qu'elle est devenue. Le docteur Titta et le Conseil populaire allemand ont participé à la résolution de problèmes linguistiques délicats ainsi qu'à l'établissement de limites nationales en Bohême. En 1918 le Conseil populaire allemand constituait — d'après de informations transmises au ministère des relations extérieures à Berlin de la part du consul général allemand à Prague — la seule organisation au-dessus des partis mais elle ne possédait aucun pouvoir et ne pouvait remporter aucun succès. Après la création de la République Tchécoslovaque l'œuvre du docteur Titta perdit petit à petit de son importance. Après sa mort plusieurs appels au rassemblement des Allemands, s'inspirant du modèle de Titta, furent lancés mais les événements politiques prirent une tournure différente.

LE CONGRÈS NATIONAL (CONCERNANT L'ÉTAT
ENTIER) DES CATHOLIQUES (PRAGUE, 1935):
UN ÉVÈNEMENT PEU REMARQUÉ

Ernst Nittner

75 ans après le congrès des Catholiques supranational organisé à Prague en 1860 par les associations catholiques d'Allemagne et d'Autriche, il s'est tenu à Prague — dans un contexte totalement différent — un congrès national des Catholiques en Tchécoslovaquie. Cependant ce rassemblement demeure à l'ombre des événements historiques; en effet le public s'intéressait à l'époque en priorité aux événements en Espagne, à la politique abyssinienne de l'Italie et à l'influence de la politique national-socialiste allemande sur les problèmes tchécoslovaques.

Toutefois, vu sous l'aspect des rapports entre l'Eglise et l'Etat, le congrès des Catholiques est une étape importante: la République Tchécoslovaque était née à partir d'un sentiment anticatholique développé lors de la lutte contre les Habsbourg. Le ministre des Affaires Etrangères Beneš et la Cardinal Verdier de Paris, légat du Pape, réussirent enfin à améliorer les rapports tendus entre l'Etat et l'Eglise.

Cependant il ne fut pas possible de résoudre le problème central, à savoir les conflits nationaux. Les 50 000 Allemands des Sudètes présents à Prague disposaient de leur propre programme indépendant. Seulement deux messes furent célébrées en commun réunissant ainsi les six nations. Les Allemands jouissaient de l'égalité à tous les points de vue. Aucun incident ne fut signalé mais d'un autre côté aucune rencontre entre Tchèques et Allemands ne fut organisée — rencontre qui aurait pu s'inscrire dans l'entente et la réconciliation.

LA TCHÉCOSLOVAQUIE ET LE PLAN MARSHALL

Karel Kaplan / Peter Pribík

Des hommes politiques et des économistes tchécoslovaques se sont efforcés après la Deuxième Guerre Mondiale d'obtenir des crédits étrangers nécessaires à la modernisation de l'industrie. Ainsi le Plan Marshall se présenta comme une excellente occasion pour obtenir de tels crédits. C'est pourquoi le gouvernement tchécoslovaque souhaita participer à la conférence de Paris où fut traité le Plan Marshall; il persista dans sa volonté même après le départ de la délégation soviétique. La pression soviétique ainsi que le non catégorique prononcé par Staline au cours des négociations menées par la délégation tchécoslovaque à Moscou ont finalement interrompu ces tentatives. Le gouvernement tchécoslovaque capitula et révoqua sa participation; ce geste fut suivi d'une déclaration formelle: Prague aurait mal interprété l'attitude soviétique et Moscou n'aurait pas communiqué assez clairement sa position de refus vis-à-vis du gouvernement de Prague.

RESUMÉ

„ODSUN“ SUDETSKÝCH NĚMCŮ PŘED ČTYŘICETI LETY JAKO ČESKÝ PROBLÉM

Ernst Nittner

České pojetí odsunu Němců se dlouho odůvodňovalo revolučně-nacionalistickými argumenty z roku 1945. Třídní důvody byly uváděny teprve později; lidská práva v úvahu vůbec brána nebyla. Zákon z roku 1946 dokonce ospravedlňoval všechny trestné činy proti Němcům. Pražské prohlášení, vydané v roce 1950 společně s Německou demokratickou republikou, označuje odsun Němců jako „nezměnitelný, spravedlivý a definitivní“.

Podnět ke změně dalo „Pražské jaro“ se svou aktivní podporou úsilí o svobodu a lidská práva. Po jeho potlačení bylo téma odsun v exilu předmětem rozsáhlých, kritických diskusí, které zahrnovaly i otázky kolektivního potrestání.

S CHARTOU '77 začala další fáze. Události roku 1945 a bezprávné vyhnání Němců se nyní diskutovaly — v ČSSR jen ilegálně, v exilu otevřeně — z jiného, historického a etického hlediska. Prohlášení z Frankenu z února 1979 a četné publikace („Danubius“, „Bohemus“ a mnoho jiných) vyvolaly temperamentní a obsahově bohaté diskuse.

V Československu zůstává vyhnání Němců v plném rozsahu oficiálně tabu a nemluví se o něm; německý element a tisícileté německo-české sousedství se systematicky vylučuje z historického vědomí a z kultury země. Pro velkou část exulantů a disidentů však není odsun Němců ani kritika českého nacionalismu tabu. Otázky hodnot a nedělitelnosti lidských práv zcela ovládají současnou vnitročeskou diskusi o národní minulosti.

ACKERMANN, CANTERBURY TALES A WITTENWILERŮV RING POZDNĚ STŘEDOVĚKÁ PŘEDSTAVA KRIZE V LITERATUŘE

John M. Clifton-Everest

V literární vědě označuje pojem „krize“ subjektivní vědomí básníků a nikoliv objektivní zjištění na základě historických skutečností. Selháním starých hodnot

období vrcholného středověku nacházel jednotlivec v pozdně středověkém myšlenkovém světě důvody k tomu, aby pojímal lidský život jako krizový proces. V literatuře se objevuje nejčastěji téma „láska a manželství“, protože odpovídá každodenním zájmům nastupujícího mešťanstva. Mešťanský manželský stav ale není sto nahradit šlechtický milostný ideál a je mnohými pokládán jen za vyvarování se ještě horšího zla. Témata lidské hříšnosti a smrti vyjadřovala ještě silněji krizové vědomí. Po ztrátě dřívějšího rytířského ideálu sloužit dobru a tím se morálně osvědčit i na tomto světě zbyla jen představa zcela hříšného světa, se kterým se nedal uzavřít žádný kompromis. Už neexistoval žádný sociálně morální cíl, protože smrt zrušila vše, co se zdálo být hodnotné. Myslelo se již jen na spásu duše na onom světě. Čím svůdnější byla lákání tohoto světa, tím naléhavější byla varování před jejich morálními nebezpečími. Tato pokušení byla líčena jako klamně poznání, které jako jediné mohlo chránit před těmito nebezpečími. Jen málo básníků se dokázalo s tímto krisovým pocitem vyrovnat. Chaucer mu čelil vtipnou ironií. Básník „Ackermanna“ viděl v náruživém boji živoucího člověka se smrtí lidský výkon, který byl bohem označený za čestný, i když tento život musel propadnout smrti.

VENKOVSKÁ CHUDINA POZDNIHO
18. A RANÉHO 19. STOLETÍ
STRUKTURÁLNÍ ANALÝZA NA PŘÍKLADĚ
BUQUOYSKÉHO PANSTVÍ NOVÉ HRADY
V JIŽNÍCH ČECHÁCH

Margarete Buquoy

Na příkladě panství Nové Hradý (14 farností) analyzuje autorka nejen strukturální složení venkovské chudiny, ale poukazuje rovněž na rané formy sociálního zabezpečení. Jedinečné na této studii je, že je postavena na informacích o chudině jako celku na rozsáhlejším území, žijící pod přesně definovaným existenčním minimem — třetina výdělků jednoho nádeníka — v relativně raném období (1781—1809). Jako podklad slouží přesné zápisy o chudých z prvního obsáhlého a systematického chudinského zařízení ve střední Evropě, z tak zvaného Chudinského institutu, založeného v roce 1779 hrabětem Janem z Buquoy, který znamená předzvěst veřejné péče. Tyto záznamy jsou první formou statistiky k individuální péči o chudé s údaji o stupni potřebnosti a o příčinách chudoby a odrážejí zájem sociálního reformátora Buquoyho, ovlivněného katolickou osvětou, o preventivní ochranná opatření. Údaje o více než 440 chudých dovolují dostatečně podložené výpovědi o věkové struktuře, počtu dětí, výživě, financování bytů a topení, o možnostech výdělků, o mobilitě a o příčinách chudoby. Kromě obecné péče o chudé zaopatřovaly chudinu jak tradiční charitativní zařízení, například chudobince, tak i sociální, zdravotní a hospodářské vymoženosti, počínaje bezplatnou lékařskou

pěčí, přes založení jednoho chorobince, kolonizaci nových zemědělských ploch jakož i založení úvěrní banky, a konče nejdůležitějším opatřením — školskou reformou Ferdinanda Kindermanna.

ČESKOSLOVENSKÉ VOJSKO V BITVĚ U SOKOLOVA (8. — 12. BŘEZNA 1943)

Erich K u l k a

Dne 21. června 1941 napadl Hitler Sovětský svaz. Podle dohody mezi sovětskou vládou a československou exilovou vládou v Londýně byl poté z Čechoslováků žijících v Sovětském svazu sestaven prapor dobrovolníků pod velením Ludvíka Svobody, ve kterém byl zastoupen procentuálně vysoký počet židů.

Výcvik trval sedm měsíců a byl pro nedostatek zbraní velmi primitivní. 31. ledna 1943 byl prapor odvelen na frontu. Toto vojsko, vysílené celodenními pochody a nedostatečným zásobováním potravinami, mělo za úkol hned po příchodu do Sokolova zabránit průlomu německých tanků; avšak pro nedostatek munice nemohlo vojsko vesnici udržet. Protiútokem, podniknutým během následující noci s cílem znovudobytí Sokolova byla katastrofa dovršena. Proto byl 13. března vydán rozkaz k ústupu.

Udílením vyznamenání se moskevské velení a Komunistická strana Československa snažily porážku u Sokolova líčit tak, jako by se bylo jednalo o vítězství. Účast židů, která utvoření bojové jednotky vůbec umožnila, není až do dneška uznána.

WILHELM VON MEDINGER, MEZINÁRODNÍ USPOŘÁDÁNÍ PO ROCE 1918 A STÍNY MUŽE Z LA MANCHE

Peter K r ü g e r

U příležitosti 50. výročí úmrtí sudetoněmeckého politika Wilhelma von Medingera se autor pokouší po prvé vědecky objasnit dodnes pozoruhodné aspekty jeho politické kariéry. Vycházejí z daných historických předpokladů (vliv státu a liberálních vládních vrstev habsburské monarchie; hluboký ořes vyvolaný válkou a rozpadem monarchie v roce 1918 jako světovým fenoménem své doby; mimořádná situace sudetských Němců jako menšiny ve stísněných poměrech v mladé Československé republice) reflektoval a interpretoval Medinger politickou situaci způsobem, který byl — pokud jde o jeho intenzitu a konsekvenci — u menšího politika zcela ojedinělý. Jako vysoce uznávaný partner v diskusích doma a na mezinárodním fóru se Medinger hlásil k parlamentární demokracii, k zahra-

niční politice mírového dorozumění a k hospodářské spolupráci, i když nebyl sto zbavit se jistých německých předsudků a i když jeho do určité míry idealistické snahy byly poznamenány marností.

PĚT PRAŽSKÝCH NĚMECKÝCH KÁZANÍ Z LET
1683—1688 NA POČEST VÍTĚZE NAD TURKY,
CÍSAŘE LEOPOLDA I.

Leopold Kretzenbacher

Z kazatelen v pražské katedrále sv. Víta zněla slova na počest císařova vítězství, ačkoliv habsburský císařský rod byl v krajním existenčním ohrožení. Po dvou manželstvích zůstala dynastie mnoho let bez mužského dědice, až do let 1678 a 1685, kdy císařovna Eleonora porodila dva dědice trůnu. S obrovskými vojsky stojí v roce 1683 Turci u Vídně a zůstávají ještě po mnoho let v „nezvladatelných“ Uhrách s jejich tureckými pevnostmi, s povstáním Imricha Tökolyho (1682) a „Malkontentů“ (nespokojenců), se stavovskými povstáními odbojných a zrádných šlechticů strojícími proti císaři otevřeně či tajně úklady, do nichž byl zasvěcen císařův vlastní švagr, francouzský král Ludvík XIV. Kázání kanovníka Tobiáše Jana Beckera (1649—1710, od roku 1701 biskupa v Hradci Králové) vyzývající obyvatelstvo vydržet do posledního muže je třeba chápat z této situace, která se jevila nejen obyvatelům Prahy a Vídně ale celých dědičných zemí od Čech až po Adriatické moře beznadějnou. Jejich cílem bylo vyburcovat, ukázat, že Leopold I. požíval milosti boží a proto nesměl bezprostředně zasahovat do válečných událostí, například jako vojevůdce, nýbrž že bylo jeho povinností setrvat v modlitbě za záchranu a udržení trůnu a oltáře, říše a církve. Ve smyslu typologického myšlení přežívajícího ze středověku kázání neustále konfrontuje Starý a Nový zákon. Krize byly interpretovány jako děj z vůle boží a tedy v konečném vítězství předvídatelné a byly líčeny s úchvatnou a strhující barokní elokvencí.

J. W. TITTA A DEUTSCHER VOLKSRAT FÜR BÖHMEN
(NĚMECKÁ NÁRODNÍ RADA PRO ČECHY)

Erich Schmieđ

Lékař Dr. Titta nebyl politikem ani státníkem, nicméně byl jednou z hlavních postav v zápolení mezi Němci a Čechy v Čechách. Jeho politický vliv zdaleka předčil vliv známých profesionálních politiků. Jeho snahy o udržení *němectví* v Třebnici, ležící na jazykové hranici, přivedly ho na myšlenku, založit velkou, nezávislou, nadstranickou ústřední organizaci všech německých stran a organizací,

jako ochranný spolek defenzivního charakteru bez politických tendencí: „*Deutscher Volksrat für Böhmen*“ (Německá národní rada pro Čechy). Pojednání ukazuje, jak tato organizace vznikla a vyvíjela se. Dr. Titta a *Deutscher Volksrat* zvláště aktivně spolupůsobili při projednávání choulostivé otázky jazykové problematiky národnostního vymezení v Čechách. Jak informoval německý generální konsul v Praze Ministerstvo zahraničí v Berlíně, byl v roce 1918 *Deutscher Volksrat* sice jedinou nadstranickou organizací, ale neměl žádné kompetence a nemohl proto docílit žádných úspěchů. Po založení Československé republiky pozvolna zaniklo životní dílo Dr. Titty. Ještě nejednou se ozývaly výzvy ke sjednocení Němců po vzoru Tittovské „Národní rady“, (*Volksrat*), politická situace se však vyvíjela zcela jinak.

CELOSTÁTNÍ SJEZD KATOLÍKŮ V PRAZE 1935 JUBILEUM, KTERÉ ZŮSTALO SKORO BEZ POVŠIMNUTÍ

Ernst Nittner

75 let po Všennárodním sjezdu katolíků svolaném 1860 do Prahy katolickými spolky z Německa a Rakouska, se konal 1935 v Praze za zcela jiných, změněných okolností Celostátní sjezd katolíků Československa. Tato událost zůstala ale ve stínu jiných dějinných událostí. V popředí zájmu byly v roce 1935 především eskalace ve Španělsku, italská politika v Habeši a vliv vývoje Hitlerova Národně socialistického státu na národnostní problémy v Československu.

V církevní politice znamenal tento sjezd katolíků přelom: Československá republika vznikla z boje proti Habsburkům na antikolických základech a až nyní se ministru zahraničí Benešovi a papežskému vyslanci, kardinálu Verdierovi z Paříže, podařilo uvolnit napětí v obtížném vztahu státu a církve.

Centrální problém — národnostní konflikty — nebyl ale vyřešen. Asi 50 000 sudetoněmeckých účastníků sjezdu měli svůj vlastní, uzavřený program. Pouze dvě bohoslužby byly společné pro všech šest národností státu. Přestože Němci požívali neomezené rovnoprávnosti a že nedošlo k žádným incidentům, nedošlo ale také k žádným konstruktivním setkáním a rozhovorům, které by byly přispěly k dorozumění a smíru Čechů s Němci.

ČESKOSLOVENSKO A MARSHALLŮV PLÁN

Karel Kaplan / Peter Přibík

Nejenom českoslovenští politikové, nýbrž i ekonomové se po druhé světové válce snažili získat zahraniční kredity pro nutnou modernizaci průmyslu. Marshal-

lův plán byl tudíž velmi vítanou příležitostí. Proto se československá vláda chtěla účastnit Pařížských jednání o Marshallově plánu i poté, co sovětská delegace opustila konferenci. Pod sovětským nátlakem a po Stalinovu „nět“ (během jednání československé vládní delegace v Moskvě) pražská vláda kapitulovala a svou účast odvolala. Následovalo formální prohlášení, že Praha nesprávně interpretovala sovětské stanovisko; respektivě, že prý Moskva nesdělila pražské vládě svůj zamítavý postoj dostatečně jasně.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien
AR	Archeologické rozhledy
BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder
CEH	Central European History
ČL	Český lid
ČMM	Časopis Matice Moravské
ČSCH	Československý časopis historický
ČSM	Časopis slezského muzea, vědy historické
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen
DVT	Dějiny věd a techniky
ECE	East Central Europe
EEQ	East European Quarterly
HČ	Historický časopis
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
JBoh	Judaica Bohemiae
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
ÖOH	Österreichische Osthefte
ÖZVvk	Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
PA	Památky archeologické
SbAP	Sborník archivních prací
SbH	Sborník historický
SbPFFB	Sborník prací fakulty filosofické Brněnské Univ., řada historická
SDJb	Sudetendeutsches Jahrbuch
SEER	The Slavonic and East European Review
SIHS	Slovanské historické studie
SSb	Slezský sborník
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
WS	Die Welt der Slaven
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung
ZSPH	Zeitschrift für slavische Philologie

MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Karel Bartošek, Institut d'Histoire du Temps Présent, 80 b rue Lecourbe,
F - 75015 Paris
- Dr. Winfried Baumann, Am Herrnberg 5, 8411 Lappersdorf
- Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19
- Dr. Johann Wolfgang Brügel, 21 Connaught Drive, London NW 11
- Prof. Dr. Wolf D. Gruner, Pralleweg 7, 2000 Hamburg 67
- Dr. Karl Josef Hahn, Parkflat Houdringe - Bosuilaan 27, NL - 3722 XD Bilthoven
- Dr. Hans-Joachim Härtel, Hansastraße 147, 8000 München 70
- Dr. Josef Hemmerle, Jennerweg 4, 8031 Eichenau
- Dr. Peter Heumos, Kemnader Straße 245, 4630 Bochum 1
- Dr. Peter Hilsch, Stauffenstraße 103, 7400 Tübingen
- Dr. Jarmila Hoensch, Edward-Stranger-Straße 31, 7400 Tübingen
- Bischöfl.-Geistl. Rat Dr. Josef Hüttl, Boessnerstraße 5 Friedheim, 8400 Regensburg
- Doz. Dr. Karel Kaplan, Saleggstraße 6, 8000 München 90
- Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher, A - 8403 Lebring/Steiermark
- Prof. Dr. Peter Krüger, Haspelstraße 26, 3550 Marburg
- Dr. Vladimir A. Kusin, Gebelestraße 13, 8000 München 80
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 3550 Marburg
- Dr. Michael Neumüller, Aventinstraße 6, 8000 München 5
- Prof. Dr. Ernst Nittner, Spitzsteinstraße 28, 8201 Flintsbach
- Dr. Otfrid Pustejovsky, Spitzingstraße 4, 8176 Waakirchen-Point
- Prof. Dr. László Révész, Gewerbestraße 17, CH - 3012 Bern
- Prof. Dr. Walter Schamschula, University of California, Berkeley, CA 94720
- Dr. Eva Schmid-Hartmann, Musenberg Straße 28 a, 8000 München 81
- Präsident Dr. Erich Schmied, Gernlinden, Bahnhofstraße 4, 8031 Maisach
- Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
- Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A - 4020 Linz
- Dr. Emanuel Svoboda, Pospišilova 1, Prag 3
- Dr. Maria Tischler, Josef-Lang-Straße 10, 8000 München 60
- Hermann Weiß, Betzenweg 15, 8000 München 60